KREISBIBLIOTHEK
REGENSBURG

Staatl. Bibliothek
Regensburg

Germ.
632/1

Storch

1667.

Der Freiknecht.

Erster Theil.

[illegible library stamp]

Staatl. Bibliothek
Regensburg

i

Der Freiknecht,

historischer Roman

aus der zweiten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts.

Von

Ludwig Storch.

KREISBIBLIOTHEK
REGENSBURG

Erster Band.

Leipzig, 1830
bei C. H. F. Hartmann.

1950/145

KREISBIBLIOTHEK
REGENSBURG

Erstes Kapitel.

Bastard, ich will Dich nicht belästigen!
Ich hab' noch eine Tochter.

Shakspeare, im König Lear.

Im innern Hofraum des Aegidienhofes, einem sonst bekannten großen Gebäude der alten freien Reichsstadt Nürnberg, auf dem Aegidienplatze und der Kirche gleiches Namens gegenüber gelegen, stand Nachmittags im größten Sonnenbrande der alte Diener des Hauses, Han-Henner, gegen seine Gewohnheit mit gar trübseligem Gesichte, auf den breiten unförmlichen Steinstufen, welche zum Eingang des hohen alterthümlich überbauten Hauses führten. Der Greis schien allein die glühende Luft des Tages nicht zu empfinden, denn wenn sie ihm die Seufzer ausgepreßt hätte, welche halb verhalten von Zeit zu Zeit seiner Brust entquollen, so wäre er sicher aus der Sonne gegangen und hätte sich ein kühleres Plätzchen gesucht, als die heißen Steintritte. Es mußte ein anderer Kummer seine Brust belasten, daß sie so aufkeuchte, sein weißes Haupt beschweren, daß es so tief herabsank. — Diese Bemerkungen stellte ein zerlumpter,

von der Sonne braun gebrannter Bettler an, der, bis zum Tod ermattet, durch das weitgeöffnete Hausthor sich hereingeschleppt, im kühlen Brunnenhäuschen auf dem Hofe seinen lechzenden Gaumen erfrischt, und im Schatten des kleinen Daches unter dem, das flüssige Labsal nur noch spärlich spendenden, ungeheuren Eimer, an langer, starker Kette und mächtiger Rolle befestigt, sich träge gelagert hatte, dem ungeduldig hin und hertrippelnden Han-Henner gegenüber, um hier wahrscheinlich die Kühle des Abends zu erwarten. Die Ungeduld des Dieners und die Betrachtungen des Bettlers wurden bald durch die Dazwischenkunft eines Dritten unterbrochen; denn über den Hof quer herüber nach der Hausthür schritt, Ströme von Schweiß vergießend, ein wohlbeleibter Pfaffe im vollen Ornat, und hielt in seinen Händen die heilige Monstranz; leichtfüßiger folgte der Meßner mit Weihkessel und Rauchfaß. Der Diener hatte sich, sobald er des nahenden Priesters ansichtig geworden, in eine anständige Stellung begeben; schnell raffte sich aber der Bettler auf, stürzte aus dem schattigen Orte in die Sonnenglut auf die Kniee und küßte mit der Stirne die harte, heiße Erde des Hofbodens. Weniger stürmisch ließ sich der Diener des Hauses auf die alten wankenden Kniee nieder und erhob sich, als der Priester das Allerheiligste mit seinem Chorhemde verhüllt und ihn angeredet hatte. „Wie steht's mit Deinem Herrn? Ist die Kunde wahr, die mir eben überbracht wurde und mich hierher beschied?“ — „Leider nur allzu wahr! hochwürdiger Pater Hilarius,“ versetzte der Diener sehr demüthig. „Ich denke, er wird's nicht lange mehr machen. Des Him-

mels Gestirn hat's auch auf sein Haupt abgesehen und wird ihn kühl betten, wie unzählige Andere, die der Tod täglich und stündlich dahinrafft."

„Gottes Zorn spricht sich feurig in diesen Tagen über die Sünden der Menschen aus. Des Herrn Odem ist Feuer und seine Worte Flammen, die Strahlen seiner Sonne hat er zu glühenden Ruthen zusammengebunden, um das frevelvolle Geschlecht zu züchtigen," erwiederte der Pater Hilarius mit ernster Donnerstimme und hob das weinrothe, wohlgemästete Haupt triumphirend empor, sich den strömenden Schweiß zu trocknen. „Die Erde reißt ihren Mund auf, um über die Sünden der Menschen zu schreien, oder noch besser die Nichtswürdigen zu verschlingen; die Quellen versiegen, damit schon hier ein Vorschmack künftiger Höllenqual sei. Helfen doch Worte nicht mehr, die der Herr durch unsern Mund spricht, so muß er selbst nun mit flammender Faust drein schlagen! — Find' ich den Kranken allein?" fragte er sodann streng.

„Die gute Johanne ist bei ihm, die jüngste Tochter, untröstlich über des Vaters bedenklichen Zustand, dessen wahre Beschaffenheit sie zu ahnen scheint, und Katter, meine Frau, geht ein und aus als Wärterin. Weiter ist Niemand drinne. Doch habe ich Eilboten nach den übrigen Kindern gesendet, weil Herr Muffel nach ihnen verlangt und es nicht gut wäre, sollte er das Zeitliche noch heute gesegnen, und seine Leibeserben wären nicht alle um ihn versammelt."

„Möchte des ungeachtet schwer f in, sie zusammenzubringen," brummte der Pater und seine Schritte verhall-

ten in der Hausflur. Der Messner wartete seiner schon am Eingang des Krankenzimmers.

„Der wird dem Alten auch wenig Trost bringen," sagte Han-Henner vor sich hin, wischte sich den Staub von den Kniekappen der weiten Plunderhosen, ein wesentliches Stück der Nürnberger Nationaltracht, und nahm seine vorige Stellung wieder ein. Der Bettler aber verfügte sich von seinem Standpunkte näher nach der Hausthüre zu, in demüthiger Stellung, und grüßte den mürrischen Han-Henner mit freundlichem Kopfnicken, welches von diesem jedoch kaum bemerkbar erwiedert wurde. Seine graubewimperten Augen sahen dabei so finster auf den Bettler herab, daß dieser, noch weit mehr eingeschüchtert, nur die Worte hervorbrachte: „Monsignore, Messer Muffel krank? todtkrank? Messer Niklas Muffel?"

„Was faselst Du da, lumpiger Gauch?" platzte Han-Henner heraus und war schier froh, einen Gegenstand gefunden zu haben, an welchem er seinen Unmuth auslassen konnte. „Allerdings ist's der ehrbare Herr Niklas Muffel, wohlbestallter Schultheiß dieser reichsunmittelbaren Stadt Nürnberg, der in diesem seinen Hause seine Seele Gott zu befehlen sich eben anschickt. Doch was hast Du darnach zu fragen, Wichtlein? Bist wohl ein wälscher Pickelhäring, wie dein Maulgeschwätze zeigt?"

„Bin aus Italien; hab viel gehört vom Messer Muffel, daß er sei gewesen ein Freund des hochseligen Kaiser Karl und noch gar gut angeschrieben bei Kaiser Wenzel. Spricht man doch im ganzen Lande davon."

„Da hast Du recht, Geselle; vom Kaiser hochgeachtet, wie bekannt weit und breit!“ versetzte Hans-Henner schon leutseliger. „Sonst verging kein Jahr, wo die römische Majestät nicht bei uns einsprach, und hier im Hause hat der Kaiser Wenzeslav gewohnt, damals noch ein junges Blut, es sind nun gerade sechszehn Jahre, ich weiß die Zeit genau; denn ich war mit meinem Herrn gerade im Lande Italia, woher Du zu sein vorgibst, da hat meine selige Herrin Frau Barbara Köhlerin, der elfjährigen Majestät den Kopf, fein säuberlich gewaschen und ihrer gepflegt mit aller Sorgsamkeit. Und als der junge König wieder gen Prag zu ziehen sich anschickte, wollte er die gute Frau redlich belohnen für die vielen schönen Dienste und sprach zu ihr: Frau Barbara, bittet Euch etwas aus von uns. Er aber trug einen Span des heiligen Kreuzes Christi an seinem Halse, und die fromme Frau Barbara bat darum. Da antwortete er ihr, den ganzen Span könne er nicht von sich geben; denn seit uralten Zeiten hätten die Lützelburger Herzöge dies Kleinod getragen und an seines Urgroßvaters, des Kaisers Heinrichs des Siebenten Halse, habe es schon Zeit seines Lebens gehangen. Um ihr aber seine große Liebe und Erkenntlichkeit zu verstehen zu geben, wolle er ihr ein Stückchen von dem Span geben. Darauf beschied er seinen Hofkaplan vor sich, ließ ein Theilchen der heiligen Reliquie abschneiden und schenkte es der Frau Barbara, nebst dreißig Schock böhmischer Groschen. Also wurde sie vom König geehrt, und nach seiner Abreise starb sie, wir wissen nicht, ob vor Freude über die große genossene Gnade, oder ob sie der Herr so schnell gewürdigt,

in sein Reich einzutreten, da sie seines Kreuzes Span am Halse trug. Wir erhielten die Trauerpost durch einen Boten in Welschland. O! Welschland ist ein minnig Land!" fuhr der Greis, von Erinnerung ergriffen, fort. „Doch sieh, Bursch, weshalb bist Du nicht drüben geblieben? Denn wahrlich! so schmuck auch unsere gute Stadt-Nürnberg und weit kostbarer gebaut und verziert ist, und glänzt hier jedes Haus schier wie eine Perl an einer Königin Hals, so ist mir's doch, als habe es mir über den Alpen drüben in vielen Stücken noch besser gefallen. Was treibt Dich nun aus Deiner schönen Heimath?"

„Die Armuth, Herr," entgegnete der Bettler in gebrochenem Deutsch.

„Glaubst Du, daß man hier Tagediebe und faule Bäuche ernährt, wenn sie nicht geistlich sind? Die reichsten Kaufherrn verschenken keinen Kupferheller, so man ihnen nicht einen Dienst dafür leistet, und obgleich man güldene Knäufe an den eisernen schönen Gitterlein vor ihren Fenstern sieht und an dem köstlichen Schnitzwerk ihrer Treppengeländer viel güldene unnütze und hoffärtige Zier prangt, ja ihre Frauen und Töchter stets viel theures und prahlerisches Geschmeid an sich herum hängen haben, so man manche, wann sie zur Kirche schreitet wie ein den Schwanz aufgesperrt tragender Pfau, nicht für tausend Reichsgülden und mehr auskaufen möcht: so werfen sie Dich doch aus der Thür, willst Du sie anbetteln. Man ist nirgends so genau und so verschwendrisch zugleich, als hier. Wer in Nürnberg leben will, darf die Schwielen in der Hand

nicht scheuen." — „Ei nun ja, deshalb bin ich hierher gekommen!" versetzte der Bettler. „Um zu betteln, braucht ich nicht nach Nürnberg zu gehen. In Venedig sprach ich im deutschen Kaufhaus einen Nürnberger Handelsherrn an, der rieth mir, hierher zu gehen, wenn ich mir was verdienen wolle; ich war dort ein geschickter Handlanger und von allen Kaufleuten wohl gelitten, denn keiner war so flink als ich beim Packen und Verladen der Waaren. Aber mein Sinn stand in die weite Welt und das Geld hielt sich nicht in meiner Tasche. Im Streit hatt' ich einem meiner Kameraden eins versetzt, dem die letzte Oelung bald gefolgt sein wird, und mußte entspringen wie ich war. Da dachte ich wieder an den Nürnberger Handelsherrn und ging drauf los. Aber die Reise ist weit und ich bin abgerissen. Betteln will ich nicht."

„Hör', Schalksgesicht, Du wärst wohl noch zu was anderm zu gebrauchen, als zum Packknecht. Du hast derbe Knochen und bist ein stämmiger, robuster Kerl. Du könntest Dich hier anwerben lassen zu den Söldnern der Städte, die im starken Bunde den weltlichen und geistlichen Fürsten bei uns hart entgegen stehn und Kriegsvolk zusammenbringen. Hast Du nichts vom schwäbischen Städtebund vernommen, der mit dem Herzog Leupold von Oestreich immer Werg von einem Rocken spinnt? Wider die baierschen Herzöge wird's auch bald losbrechen, wie Blitz und Hagel. Die Städte wollen die übermüthige Herrschaft der Fürsten nicht länger ertragen, und haben sich mit vielen vom Adel in allerlei Bündnissen zusammengethan, und

werden mit den stolzen, befehlshaberischen Herrn und ihrer Partei bald hart zusammengerathen. Drum brauchen sie solch trotziger Gesellen wider die übermüthigen Herzöge, die ihr Pfandrecht auf die guten Städte und all ihre Macht arg mißbrauchten."

„Gegen den Oestreicher brauchen sie keinen einzigen mehr," sagte der Bettler. „Mit Todten führt Niemand Krieg!"

„Wie soll ich das verstehen, Bursche?"

„Nun, daß der stolze Herzog Leupold von all seinen Herrlichkeiten einen Mund voll Erde davon gebracht hat!"

„Herzog Leupold todt? Wo? Wann? Wer hat Dir das gesagt?"

„Ei, wie sollt' ich das nicht wissen? Komm ich doch herüber vom Schweizerland, wo ihn die Städte in voriger Woche hart gebettet. Habt Ihr noch nicht vernommen, wie der Schweizer zackige Morgensterne zweitausend Oestreichern heimgeleuchtet haben? zwei Fürsten, sieben Grafen und an siebenhundert Edelleute kauten mit dem Herzog Erde, vernichtet vom Schweizerarme und der gräßlichen Sonnenglut."

„Welch erstaunliche Mähr!" rief Han-Henner, sich, seinen Kummer und seinen todtkranken Herrn vergessend. „Aber, Schelm, wenn Du lögest! wenn Du Dir's nur ersonnen, um Kurzweil mit mir zu treiben! Willst Du ein los Gespeis mit mir hab n? Ich könnte Dich mit meinem Messer abschlachten, wie einen wälschen Hahn, hättest Du mir eine vergebliche Freude gemacht, und die Täuschung wäre mir um so gräß-

licher, je mehr mich Deine Mähr entzückt, denn wisse: ich bin ein Todtfeind des Oestreichischen Hauses! — Sieh, vor Freuden möcht' ich Dich küssen, Bursche. Und wo ist denn dies Fleischhacken vorgefallen?"

„Bei dem Städtchen Sempach."

„Bei Sempach! O wenn's meinem guten Herrn noch frommen könnte? Läg' er nicht selbst in den letzten Zügen; der Tod d s Herzogs und seines Anhangs könnte ihn wieder gesund machen. Daß er auch gerade jetzt sterben muß! — Still! ich höre den Messner schellen. Die Beichte ist vorüber: das Sakrament beginnt. Bald wird's aus mit ihm sein. Gott sei seiner Armen Seele gnädig!" Er faltete die Hände und schien in seine vorige Schwermuth zu versinken. Doch sobald das Glöcklein verstummte, zuckte es wieder wie ein Wetterstrahl über sein Gesicht, und: „die Oestreicher geschlagen Herzog Leupold todt!" war der erheiternde Gedanke, welcher in Worten leise über seine Lippen glitt. In geschwätziger Hast begann der alte Diener nun sich bei dem Bettler um die nähern Umstände der Schlacht zu erkundigen, und willfährig war dieser bereit, des Greises Neugierde zu befriedigen und machte das, was er selbst wußte, mit seinem Gewelsche so gut als er vermochte verständlich. Mit aufmerksamen Ohre hörte Han-Henner zu, an die Pfoste des Brunnenhäuschens gelehnt, während der Bettler seinen vorigen Platz eingenommen hatte. Doch der Berichterstatter stockte mitten in seiner Rede, denn vor der Oeffnung hinter Han-Henner stand ein schlanker, junger Mann mit einem offenen, liebreichen Gesichte; der weite, fal-

tige, weiße, mit rothen Streifen besetzte Scheckenrock war nach der neuesten Kleidertracht mit langen Aermeln, die Falten desselben im Rücken fein gesteppt, die auf den lockigen Kopf gestürzte rothe Gugel mit langen, über die Ohren herabhängenden fliegenden Lappen, das glatte, gestickte grüne Beingewand, der gefältelte Brustlatz, alles war sehr zierlich und geschmackvoll gearbeitet, die Farben lebendig und modisch, die weiße Halskrause sorgfältig gelegt, die langen wildledernen Handschuhe, wie das breite Degenkollet schienen ganz neu und die eiserne Scheide des breiten Schwertes glänzte in der Sonne wie ein Spiegel. Auf den Bettler machte der Anblick dieses jungen Mannes eine so sonderbare Wirkung, daß er halb bestürzt, halb freudig aufsprang, und, gleich als erkenne er einen alten guten Bekannten, ausrufend: „ah Monsignore!“ auf ihn zueilte; doch plötzlich hemmte er die stürmische Eile seines Schrittes und starrte dem, ob dieses wunderlichen Betragens sehr verwunderten Manne, wie ein Besessener ins Gesicht, schüttelte dann den Kopf und kehrte wieder an den feuchten Brunnentrog zurück.

„'S ist ein armer welscher Wicht, Junker Marquart,“ sagte Han-Henner begütigend. „Doch vernehmt die köstliche Kunde, die er mir hinterbracht, wenn Ihr anders noch nicht wißt, daß das ganze östreichische Heer Schweizer-Eisen zur ewigen Genüge gekostet, der Herzog Leupold ausrumort hat und die fetten Edelleute die Schweizertriften gut düngen werden. Ihr erstaunt nicht? Ihr freut Euch nicht? So wißt Ihr die Mähr schon? Nun freilich, unter dem jungen Volk kommt

so etwas schnell herum; als ob die Graubärte nicht auch noch einmal kräftig an die Schwertscheide schlagen und eine Kanne Wein auf: Wohl bekomm's den Oestreichern! ausleeren könnten!"

„O Han-Henner, was gehen mich die Oestreicher, was ihr Herzog Leupold an? Mögen sie den Tod haben oder das Leben, mir gilt's gleich viel. Die Nachricht von meines Vaters herannahendem Ende, die Du selbst mir durch meinen Michel zuschicktest, hat mich ganz zu Boden geschlagen. Doch fast kann ich es nicht glauben, da ich Dich so heiter und über eine große Niederlage der Oestreicher triumphiren sehe. Sage, wie steht's mit ihm? Als ich ihn heute früh verließ, war er noch ziemlich munter."

„Leider ist's nicht anders, als wie ich Euch sagen ließ," antwortete der Diener, nicht ohne einen Anstrich momentaner Beschämung im altergrauen Gesichte; „es wurde von Stunde zu Stunde schlimmer mit ihm; die Hitze drückte ihn nieder; sein Athem ging immer schwächer. Da verlangte er nach dem Pater Hilarius und seinen Kindern. Der erstere hat ihm schon das Sakrament gereicht und bereitet ihn zum Sterben. Eure Schwester Johanna wird Euch noch mehr berichten können. Geht und zerfließt nicht in Thränen; das Fräulein ist gefaßter als Ihr. Einem Manne, einem Ritter ziemt nicht solch weibisch Beginnen. Der Tod ist uns Allen gewiß und Euer Vater und ich sind fürwahr die reifsten Früchte im Hause. Oder hinterläßt er Euch nicht etwa genug Geld und Gut? Euch bleibt dies Haus mit seinen

Ställen und Gehöften, Acker und Feld, während Euer Bruder Herr von Obern-Morsfeld wird, was er im Grunde schon seit mehreren Jahren ist." Der Junker Marquart war schon die steinerne Stiege hinauf, ohne dem Alten eine Silbe auf sein Schelten zu erwiedern, welches sich der im Dienste des Hauses ergraute Knappe und gewissermaßen Erzieher der beiden Söhne derselben wohl ungeahnet erlauben durfte und erlaubte, um die Beschämung zu verschleiern, daß er über den Tod des Herzogs Leupold den bevorstehenden seines Herrn und Freundes Niklas Muffel vergessen hatte. „Seit die schöne Gräfin in der Stadt weilt, ist's in des Junkers Kopf nicht richtig!" schwatzte Han-Henner verdrießlich vor sich hin, ohne mehr auf den Bettler zu merken. „Toller Schnack, wo er hindenkt! Ein Bürgerssohn eine vornehme böhmische Gräfin! Weiberbrunst! — Teufelskunst! — Einer will eine Gräfin und der andere eine Schusterstochter. Na wahrlich, viel Freude hätte der alte Herr nicht mehr an seinen Söhnen erlebt! Und wenn er's auch nun und nimmermehr von mir erfahren hätte, so wär's ihm doch endlich zu Ohren gekommen und das Gewitter losgebrochen. O Marquart, mußt Du ein Frauenknecht werden und allen ritterlichen Sinn vergessen! Du, den ich am meisten liebte, zu dem allein ich schöne Hoffnungen hatte! — — — Was nun gedenkst Du anzufangen?" wandte er sich, aus seinem Trübsinne erwachend, wieder zu dem Bettler. „Was Du mir vorhin von Handelsherrn, Arbeiten u. s. w. vorgeschnattert, klang halb wie eine Lüge; Du siehst mir nicht aus, wie arbeiten. Deine Hände sind ja fleischig und

weich wie Sattelkissen, Du hast einen ziemlichen Wanst vor Dir hängen und Dein Kopf geht dem eines ungrischen Ochsen nicht aus dem Wege. Das Alles verträgt sich nicht mit dem Arbeiten. Wie käme auch ein Italiener dazu? Ich kenne Euch schon, Ihr Bursche! Glaubst Du, wir hätten der Lungerer und faulen Bäuche nicht in Deutschland genug? Oder willst Du dem Wanderer hinter dem Zaun aufpassen und die Gurgel abschneiden, wie Ihr in Welschland zu thun gewohnt seid? Der Herrn vom Stegreif werden bei uns täglich mehr, brauchen keine aus Italien!"

„Ich will ein Söldner der Städte werden und Eurem Rathe folgen. Bin auch halb und halb deswegen nach Nürnberg kommen, weil ich vernahm, die Stadt brauche Volk."

„Da hast Du ein gut Wort gesprochen. Freilich wird das Donnerwetter auch bei uns bald losbrechen. Stephan, der Baiernherzog, und der Würtemberger Graf, Eberha , der Herzog Friedrich von Teck und der Bischof von Würzburg haben sich wieder gegen die Städte zusammenverbündet und hie und da schon einander in den Haaren gelegen; aber die Städte haben sich auch zu Trutz und Schutz vereinigt, und Nürnberg, Regensburg und Augsburg stehen an der Spitze. Wartet, Freund, ich werd' Euch ein Wamms, ein Paar Hosen und eine Hundsgugel von mir reichen; denn Ihr habt mich heute baß erfreut; damit Ihr in einem bessern Aufzuge vor dem ersten Stadtschöppen, dem Herrn Berthold Pfinzinger, treten möget, welcher die Vices meines Herrn, des jetzigen Schultheißen, der es wohl schwerlich heut' Abend

noch sein wird, versieht; die Lumpem da dürften Euch nicht empfehlen. Doch sagt mir zuvor, hängt Ihr dem Papst Urban VI. in Rom oder d.m Robert von Genf in Avignon an, der sich auch einen Papst Clemens VII. nennen läßt?"

Die Frage war noch nicht beantwortet, als eine hohe Frau, im weiten, faltigen, hellblauen Gewande, in der Mitte knapp gegürtet, einer steifen, feingefalteten Halskrause, einer breiten und hohen, vorn zu Berg stehenden Gugel von rothem Sammt auf dem Haupte, mit goldnen Zweiglein gestickt und die Stirn wie ein Diadem umgebend, Hals und Brust schier frank und frei und mit goldenen Ketten beladen, vornehm vorüber rauschte. In ihrem schönen Gesichte lag so viel Dünkel und Hochmuth, daß alle Züge damit ausgefüttert zu sein schienen. Han-Henner verneigte sich ehrerbietig vor ihr, doch sie erwiederte den Gruß nicht, sondern erstieg sehr majestätisch die Stufen. Eine Gürtelmagd, welche ihr nachfolgte, nickte jedoch dem alten Diener recht freundlich zu. „Nun," begann dieser spöttisch, „wenn niemand dies Haus mehr besuchte, als die Kinder seines Besitzers, fürwahr, Frau Lene, so wär' dieser Hofraum lang' mit Gras überwachsen. Kennt das Ei die Henne nicht mehr, dann sollte die Henne das Ei verfaulen lassen. Jetzt kommt Frau Babet, weil's bald was zu erben gibt. O ich kenne meine Leute. Steinhagel und Wetter! wär' ich der Herr, und pfiff ich auch auf dem letzten Loche, ich wollt' sie noch zur Thür hinauspfeifen!"

„Still, still! Um Gottes willen! Wenn sie Eure Lästerungen hört, es kostete Euch die Zunge," rief die Gür-

telmagd ängstlich und bedeutete den grimmigen Alten mit den Händen zu schweigen.

„Was kehr' ich mich an die Frau des Ritters Hans von Milm? Hab' ihr mit dieser meiner Hand manchen fleischigen Theil gehörig geblaut und die Unart vertrieben, und dankt meinem Gruß nicht! Meint die Hoffarth, sie sei mehr geworden, weil ihr der arme Ritter die Ehre anthat, um mit ihren Kisten voll blanker Turnosen seine verfallene Burg wieder aufzubauen und seinen Wildstand zu verbessern? Sie ist Nikkel Muffels und Barbara Köhlerin Tochter und ich bin deren gehorsamer Knecht!"

„Ihr könnt noch froh sein, denn Ihr habt ja von Frau Babet gerade weiter nichts zu leiden, als daß sie Euch ihres Grußes nicht würdigt; in ihrem Dienste würdet Ihr's keinen Tag aushalten, versetzte Frau Lene.

„Gott behüte mich und jeden Anhänger des wahren Papstes vor derlei Dienst! wenn Herr Muffel die Augen auf immer geschlossen, bleib' ich allein bei der Jungfer Johanna, die ist fromm und gut und hängt an meiner Katter, wie eine Tochter; wir aber lieben das Fräulein auch wie unser Kind, und vielleicht noch mehr. Johanna ist allein der Mutter Ebenbild. Gott habe sie selig; das war eine leutselige gemeine Frau und hatte doch des Kaisers Majestät den Kopf gewaschen und sonstige Dienste verrichtet, und ward hoch von ihm in Ehren gehalten." Wehmüthige Erinnerungen feuchteten die Augen des alten treuen Knechts und als er die Thränen mit der Hand zerdrückt hatte, kämmte er selbstgefällig, in Gedanken versunken, den eisgrauen Lok-

kenschmuck seines Kinns und wandelte schweigsam im Schatten des Brunnenhauses auf und ab. Die Gürtelmagd glitt indessen in das Haus, um bei der Kellermagd um einen frischen Trunk anzusprechen; denn die Schwüle wurde von Minute zu Minute unerträglicher.

„Ei der Herrgott wird uns noch alle rösten und braten!“ brach Han-Henner endlich wieder unwillig los; „doch wart, wir wollen Brühe zugießen. Ich wollte Euch ja ohnedies ein Paar Hubel geben, so sollt Ihr mit mir auf das Wohl der guten Stadt Nürnberg trinken, deren braver Soldknecht Ihr werden wollt.“ Er war schon die Stufen hinauf, als er bedächtig wieder umkehrte und den lunzenden Bettler fragte: „doch Ihr habt mir noch keinen Bescheid gethan; seid Ihr dem Urban oder dem Clemens ergeben? Welchen haltet Ihr für den rechten Statthalter Christi auf Erden?“

„Den Urban, der zu Rom auf Petri Stuhl sitzet; er ward zuerst gewählt und ist der wahre Papst,“ versetzte der Gefragte.“

„Schön gesagt, Bärenhäuter!“ schmunzelte Han-Henner, „Du gefällst mir, weil Du ganz meinen Glauben hast; dafür sollst Du auch noch eine blanke Turnose von meinem ersparten Lohne dazu bekommen. Wärst Du aber ein Schismatiker, unsers wahren Glaubens gottloser Widerpart gewesen: Kreuz, Stein und Dorn! ich hätte Dich mit der Hundepeitsche auf die Straße hinausgeprügelt und in der Sonnenhitze zu Tode gehetzt.“ Mit freundlicher Geberde schied er und überließ den Bettler seinen Betrachtungen.

„O, ach und weh!“ seufzte dieser auf, aber ein Zuhörer

hätte schwerlich wissen können, ob im Ernst oder Scherz; so komisch klangen die trüben Worte aus dem Munde dieses Gesellen und paßten gar wenig zu seinem verschlagenen, pfiffig lächelnden Gesichte. „O Signor, armer Herr, unsre allerliebsten Hoffnungen sind in das tiefste Meer gefallen und ertrunken. Was nun anfangen? Hatten wir doch alles auf die eine Nummer gesetzt und nun streicht der Tod sie uns aus. Daran dachte freilich keiner von uns beiden, als wir das Plänchen so schön ausheckten. Das wird eine rare Geschichte geben!" Der Sprecher kratzte sich in komischer Verzweiflung hinter den Ohren und verzog das Gesicht zur lustigen Fratze. Han-Henner trat mit einem Bündel Kleidern und einer Flasche wieder herzu, und hinter dem hohen Brunnenkasten verwandelte sich der zerlumpte Italiener in einen artigen Nürnberger. Der alte Diener betrachtete sein Werk mit freundlichen Augen und schenkte den Becher voll, um ihn dem liebgewonnenen Fremdling nach vollendeter Metamorphose darbieten zu können. In diesem Augenblicke sprengte ein wilder Reiter, von einem Knappen gefolgt, auf den Hof, warf sich vor dem Brunnenhause vom Pferde, und ging raschen Schrittes auf Han-Henner los, dessen Gesicht sich sogleich stark verdüsterte. Der Reiter war ein untersetzter, wohlgebildeter Mann, der die Dreißig schon erreicht zu haben schien. Ein langes Haar flatterte um seine hohe Stirn, kleine, lebhafte Augen gaben dem übrigens grob gezeichneten Gesichte eine stete Beweglichkeit, obgleich bei näherer Ansicht alle Züge desselben starr blieben und selbst beim Sprechen ihre Lage wenig veränderten. „Lebt

er noch?“ fragte der Angekommene hastig mit einer tiefen, aber wohlklingenden Stimme.

„Ihr wünscht wohl, er wäre schon todt?“ bemerkte Han-Henner boshaft. „Aber noch geht der Athem aus seinem Munde, wenn auch nicht lange mehr.“

„Nein, alter Kauz, jetzt hast Du Dich einmal wieder schlimm verrechnet, wie Dir oft zu widerfahren pflegt. Noch hoff' ich Vieles von ihm zu erfahren, was mir wichtig ist, und wovon er mir sonst in dunkeln, unerklärlichen Räthseln gesprochen. Sieh, ich bin der Erstgeborne, und er kann unmöglich zur Grube fahren, ohne mir vorher über unsere Familie Aufschluß gegeben zu haben. Weiß ich doch nicht einmal, wer mein Großvater war.“

„Wollte Gott, es wäre viel Gutes, was Ihr zu wissen verlangt!“ seufzte der Diener.

„Ich weiß es wohl, altes, morsches Knochenhaus, daß Du sonst als ein guter Spürhund Deine plumpe Nase auch in diese geheime Küche gesteckt hast, wo eben nicht besonders wohlriechend und schmackhaft angerichtet zu sein scheint. Doch sei es auch, was es wolle; ich will's wissen. Ich werde doch zum Teufel nicht vom Stöcker abstammen!“ Der alte Han-Henner fuhr heftig zusammen, so daß er den Wein aus dem Becher verschüttete, auf die gottlose Rede erwiederte er kein Wort, sondern heftete die Augen verwirrt auf den Boden. „Was für ein verschmitztes Fatznarrngesicht guckt da hinten hervor?“ fragte der Reiter, auf den Bettler deutend. „Ein ehrlicher armer Bub aus Italien,“ erwiederte der alte Diener, „will bei unsern Stadtsöldnern

Dienste nehmen und zu Nutz und Frommen des Städtebunds Fleisch der Fürstlichen hacken.“ — „Daß ihm der St. Veitstanz eher ankäme!“ versetzte der Reiter trotzig. — „Wie könnt Ihr nur so ungebührliche Reden ausstoßen, Junker Wenzel!“ sagte Han-Henner aufgebracht. „Es hat mir schon lange geschienen, als wärt Ihr eben nicht auf Eurer Vaterstadt Vortheil. Sonst wollt' ich Euch mit der neuen Mähr erfreuen, daß der Herzog Leupold von Oestreich mit seinem ganzen Heere in der Schweiz — —“ — „Dies Eulengekrächze hört' ich schon seit zwei Tagen,“ fiel Wenzel ihm ungestüm in's Wort, „und Herr Urian mag's dem verdammten Schweizervolke vergelten. Doch der Geselle da kann bei mir Dienste nehmen und mit gen Obern-Morsfeld reiten, ich brauche dergleichen Buben und er gefällt mir. He, willst Du mein Knapp werden? Freiheit hast Du und ein lustig Leben, Deinen guten Trunk, ein stattlich Wamms, ein muntres Rößlein und um den Sold sollst Du nicht betrogen werden. Wie heißt Du?“

„Francisco.“

„Nun gut, ich werde Dich nachher zu Gaule mitnehmen; verharre so lange noch hier. Erst will ich sehen, ob's mit meines Vaters Gebreste schlimm aussieht, und dann reiten wir selbander nach meinem Schlosse Obern-Morsfeld. Gerhard, mein Reitknecht, soll Dich hinten aufnehmen. Alter, reich ihm unterdeß noch ein Fläschchen.“ Han-Henner biß sich vor Zorn in die Lippen und war kirschbraun im Gesichte geworden. Indem nun Junker Wenzel gemächlich die Stiegen hinaufging, fuhr er den Italiener an: „Du wirst

doch nicht dem gottlosen Rathe des eitlen Hageprunks folgen und in die Höllenwirthschaft einziehen wollen, die der große Hans seit Jahr und Tag schon auf dem Schlosse treibt? Deine arme Seele wäre auf ewig verloren, und Dir ein guter Dienst erwiesen, hinge man Dich gleich zwischen zwei Hunden auf.

„Ich werde thun, was Ihr mir rathet,“ versetzte Franzisco.

„So recht! so recht! Du bist so gut als schon geworben für unsere Stadt. Kümmere Dich nicht weiter um den adlichen Mummelpetz. Er ist ein toller, eisenfresseriger Junker, wurde mit der kaiserlichen Majestät an Einem Tage geboren und hat den Namen, aber auch das wilde, böse Wesen von ihr. Doch stille! Mache Dich alsobald auf die Socken, schlage Dich links vor dem Hausthore um die Aegidienkirche und geh' gerade aus; dann kommst Du auf den Laufferplatz. Dort wirst Du das Haus des Herrn Pfinzinger, obersten Schöppen, an den halb weiß, halb roth gekleideten Hellebardierern erkennen, welche der Befehle harrend, sich vor der Thüre aufhalten. Laß Dich vorführen und in einer Stunde bist Du unsrer guten Stadt Kriegsknecht. Da — doch trink das Fläschlein erst noch aus!“ Damit drückte der leutselige Alte dem listigen Italiener ein Paar blanke Silberstücke in die Hand. Durch die offene Hausthüre drang eben ein lautes Wimmern und Frau Lene, die Gürtelmagd, trat schluchzend heraus und berichtete, der gute Herr Schultheiß liege eben in den letzten Zügen. Auf diese Nachricht sprang Hanhenner erschrocken auf und verschwand in der Hausflur; die

betrübte Frau folgte ihm nach, drückte die Thür in das schwere Schloß und verriegelte sie von innen; denn es hatte jetzt Niemand etwas im Hause der Trauer zu suchen. Der Bettler aber trank hastig die dargebotene Flasche aus, zog eine kleine Pergamentrolle hervor und warf sie weit unter den Brunnentrog. „Da liege in ewiger Nacht vergraben!“ sagte er dann; „hier wird Dich niemand finden; mir aber kannst Du nun nichts mehr nützen, ja schaden könntest Du mir nur!“ Darauf steckte er schmunzelnd die schönen Turnosen in die Tasche seines neuen Wammses und trabte, so gut es die furchtbare Schwüle des Tages erlaubte, über den Hof, dann über den Laufferplatz hin, bog lings in die Lauffergasse und trollte sich zum Thore hinaus; denn er hatte eben so wenig Lust, ein Kriegsknecht der guten Stadt Nürnberg, als ein Packknecht eines ihrer Handelsherrn, noch ein Knappe des wilden Junkers Wenzel zu werden.

Behutsam und mit zitternder Hand öffnete Han-Henner die schwere, eichene, ausgetäfelte Thüre des dunkeln Krankenzimmers. Den lauten Jammer hatte seine eigene Ehehälfte Katter ausgestoßen und zwar auf eine ungewöhnliche Bewegung des Kranken, die sie für Vorboten des Todes gehalten. Der alte Schultheiß lag matt und abgezehrt auf dem mit Braunlederpolstern reichlich versehenen niedrigen Ruhebette. Die Fensterladen waren zur Hälfte verschlossen, um den heftigen Sonnenstrahlen den Eingang zu verwehren. Im großen Halbkreis um das Lotterbette herum saßen auf unförmlichen Schemeln die Kinder des kranken Stadthauptes, welches in weiße Linnen gekleidet und mit

einer leichten Decke überhüllt, unter leisem Stöhnen seinem letzten Stündlein entgegenharrte. Zu Häupten des Kranken hatte der Pater Hilarius Platz genommen, der als Beichtvater des alten Patriziers zugleich die Funktion des Hausarztes versah; die heilige Handlung der Beichte und des Sakraments war vorüber und die in Frau Katters Stübchen sich zusammengefundene ängstlich wartende Gesellschaft eben zugelassen worden; Hilarius flößte dem Kranken mit einem hölzernen Löffel irgend eine Erquickung ein, während des danebenstehenden Messners Finger den Rosenkranz geschäftig ableierten. Johanna, eine frisch aufgeblühte Rose, mit seelenvollen Augen, in deren tiefen reinen Bronnen sich alle Gegenstände ringsum tauchten, um herrlicher und geläuterter wieder heraufzusteigen, saß zunächst am Pater und hatte ihres Vaters Hand erfaßt, während sie, halb über ihn hingebeugt, ängstlich jedes Athemzuges lauschte, der aus seinem zitternden Munde ging und die kleinste Veränderung in den Zügen seines Gesichtes beobachtete. Auf die Lehne ihres Sessels gestützt, saß ihr Bruder Marquart neben ihr in nachlässiger Stellung und hielt das Haupt schwermüthig auf eine Seite. Die stolze Rittersfrau aber blähte sich auf ihrem Sitze und musterte Alles mit argwöhnischen Blicken; ihr zunächst und zu Füßen des Bettes rutschte Junker Wenzel ungeduldig auf seinem Schemel, zupfte die unordentlich um Hals und Brust herumhängende unsaubre Krause noch mehr in Unordnung, warf die langen buschigen Haare wie einen Flederwisch in die Höhe, schlug ein Knie über das andere und blinzelte mit stechendem Blick nur je zuweilen

auf seine vornehme Schwester. In der tiefen Fensterwölbung stand Frau Katter, noch immer weinend und nicht auf die handgreiflichen Tröstungen achtend, welche ihr Ehegespons ihr mit einem verdrießlichen Gesichte, Händen und Augen eindringlich zu machen bemüht war. Endlich begann der Pater nach vorhergegangenem gehörigen Räuspern seine Rede also: „Ihr seid hierher beschieden, Ihr, Frau Babet, Freiin von Milm, Ihr, Junker Wenzel, Ihr, Junker Marquart und Ihr, Jungfer Johanne, damit Euch die Hand Eures Vaters noch einmal segne und Euch zu Eintracht und Frieden ermahne, ehe denn er scheidet, da er nicht ohne großen und bittern Schmerz bemerkt hat, wie seit einiger Zeit Mißhelligkeiten unter Euch entstanden sind; endlich damit Ihr vor seinem Hinübergange noch Einiges erfahren möget, welches die Familie allein angeht; deshalb mag sich Frau Katter jetzt entfernen und nur Han-Henner, der treue Knecht, hier verweilen, da mehrere Punkte der Aussage meines lieben, den Himmel suchenden Beichtkindes bei Euch seiner Bestätigung bedürfen, sintemal er in alle Geheimnisse und Angelegenheiten dieses Hauses von Anbeginn eingeweiht ist.“ Von seinen drohenden Blicken begleitet, fanden diese Worte bei Frau Katter um so schnellere Folgeleistung, je lieber sie eigentlich geblieben wäre, und so giftig sie auch innerlich über die Verweisung war, die sie allein betraf, so verließ sie doch mit scheinbarer Ruhe das Zimmer, welches der Meßner auf des Paters Wink mit Riegel und Haken verschloß, um so weniger konnte aber auch verhindert werden, daß die Gekränkte nicht ihre gute Freundin, Frau Lenen herbeiwinkte, welche in

Furcht und Angst über die Dinge, die da kommen sollten, seit geraumer Zeit in der hochgewölbten dunklen Hausflur wie auf glühenden Kohlen gestanden hatte, und daß beide nun gemeinschaftlich ihre für derlei Fälle vortrefflich eingerichteten Hörorgane anstrengten, um die durch die Klinzen der Thür schlüpfenden Laute wie hungrige Hunde die von der Tafel fallenden Brosamen aufzuschnappen. Sie waren wirklich so glücklich, daß ihnen von den innern Verhandlungen nichts Wesentliches entging.

„Im Namen Eures Vaters, des hier gegenwärtigen Herrn Niklas Muffel, ehrbaren Schultheißen und Ober-Schöppen der freien Reichsstadt Nürnberg," redete der Pater mit ernster, feierlich erhobner Stimme, „thue ich Euch denn kund und zu wissen, wovon bis jetzt aus guten Gründen, deren Darlegung jedoch ganz überflüssig wäre, noch nicht das Mindeste zu Euren Ohren gedrungen, daß besagter Euer Vater aus keinem bürgerlichen Blute entsprossen, wie Ihr wohl Eurem Stande und Namen nach gemeint, sondern der Sohn eines alten ahnenreichen Geschlechtes in der Grafschaft Tyrol und ein zu Schild und Helm geborner Ritter ist. Ist dem also, Herr Niklas Muffel? Kannst Du das vor Gott, dem Blute des Heilands und Deinem Gewissen bestätigen, Han-Henner?" Während die beiden Greise, der Erstere durch ein bedeutsames Kopfnicken, der Letztere durch ein deutliches „Ja!" wobei er die breite Hand betheurend zum Himmel erhob, die an sie gerichtete Frage beantworteten, wechselten Frau Babet und Junker Wenzel triumphirende Blicke, und indem die Edelfrau an Gravität

und Dünkel mit jedem Worte des Pfaffen zuzunehmen schien, fibrirte es wie maßloses Entzücken in des Junkers bärtigem Gesichte.

„Es sei Euch genug, zu erfahren, daß dieses Geschlecht das der Edlen von Happerswyl war, deren Name nicht mehr gefunden wird, weder im Munde des Volks, noch in den Geschlechtsregistern des Adels, sintemal der Herzog von Oestreich den Stammbaum umkappen, die Fahne desselben zerreißen, das Schwert, womit er selbst einige derer von Happerswyl zu Rittern geschlagen, zerbrechen und den edlen Namen an den Galgen hängen ließ — —" — „Warum?" fragte hier, den Pater heftig unterbrechend, Junker Wenzel, dessen Mienen schnell die ganze Stufenfolge von der höchsten Freude zur befremdenden Verwunderung und endlich bis zum tiefsten Entsetzen durchgearbeitet hatten. „Warum dies Alles geschehen, thut Niemand zu wissen nöthig; es möchten wohl schwerlich noch Leute zu finden sein, welche ganz in jenes traurige Geheimniß eingeweiht wären, und die beiden in Eurer Gegenwart, Junker, haben die Hostie darauf genommen, daß es niemals über ihre Lippen kommen soll," fuhr der Pater ruhig fort. „Eine wunderbare Verkettung von Umständen nnd ein der Familie zur Last fallendes Verbrechen brachten den Herzog zu dieser grausamen Strenge, die ihm der Herr verzeihen möge! Euch zum Trost sei es aber gesagt, daß Euer Vater keine Schuld an diesem schweren Verhängniß trug. Ist dem also, Herr Niklas Mussel?" Ein zweifelhaftes Nicken beantwortete die Frage; der Diener aber sagte ungefragt: „Es kann so sein, Hoch-

würdigster, doch möchte ich die Hostie darauf nicht nehmen." Ein Zornblick des Pfaffen bestrafte den einfältigen Fürwitz; der Kranke stöhnte tief auf und Johanna trocknete ihm den Schweiß von der Stirne, der sich in großen Perlen gesammelt hatte. Frau Babet sprach wieder mit den Augen zum Bruder Wenzel, aber andre Dinge als vorhin. Marquart regte sich nicht und schien an dem ganzen Vorgange keinen Theil zu nehmen. Pater Hilarius intonirte weiter:

„Euer Vater, damals in Eurem Alter, Junker Marquart, machte all sein Gut zu baarem Gelde und entfloh mit Han-Henner, welcher mit ihm aufgewachsen war, aus der Burg seiner Ahnen und aus seinem Vaterlande in der Nacht; in München entdeckte er sich dem Kaiser Ludwig und erhielt von ihm ein Empfehlungsschreiben an den Magistrat unserer Stadt, weil unsere Freiheiten und Gerechtsame ihn besser als irgendwo anders vor jeder Unbill seiner mächtigen Feinde schützten. Der Kaiser hatte ihm auch seinen neuen Namen bestätigt, und so wurde Herr Niklas Muffel, als einer der reichsten, frömmsten und verständigsten Bürger, bald zu den Patriziern unserer Stadt gezählt und in den Senat derselben erhoben, verheirathete sich mit der reichen Schöppentochter, Barbara Köhlerin, und die noch lebenden Kinder aus dieser Ehe seid Ihr selbst. Es könnte wohl einst die Zeit kommen, Euren Adel wieder aufzusuchen und vom Kaiser neu bestätigen zu lassen, wenn es Euer Vortheil erheischt; und deshalb wollte Euch Euer Vater die Rechte Eurer Geburt nicht vorenthalten. In jener Kapsel sind alle darauf bezüglichen Dokumente verschlossen, die nach Eures Vaters

Absterben, welches Gott noch weit hinausschieben möge, Euch, Junker Wenzel, als dem Erstgebornen, überantwortet werden. Euer Vater begehrt von Euch dagegen ein adelich Begräbniß in der Rittergruft auf Obern-Morsfeld.] Ist das noch Euer Wille, Herr Niklas Muffel?" Der Greis nickte frischer.

„Dies ist der eine Theil meines Auftrags," fuhr Hilarius fort, räusperte sich und schien einen passenden Uebergang zu suchen; der Kranke aber zupfte verlegen an der Bettdecke; Wenzel und Babet hefteten die erwartungsvollen Blicke auf den mürrischen Pfaffen und selbst Marquart äußerte Zeichen der Aufmerksamkeit. „Es war im Jahre 1370 nach des Erlösers Geburt, zur Zeit des heiligen Osterfestes, als Kaiser Karl mit seinem Sohne, dem König Wenzel, gen Nürnberg kam, nnd wie Ihr alle wißt, das Quartier für den Sohn hier in diesem Hause bestellte, aus alter Gnade und Gewogenheit, denn Euer Vater hatte dem vortrefflichsten aller Häupter, welche je die Krone des heiligen römischen Reichs getragen, gar manchen guten Dienst geleistet. So sendete er denn auch jetzt Euren Vater bald nach seiner Ankunft mit wichtigen Aufträgen an den heiligen Vater zu Avignon und mehrere italienische Fürsten. In Florenz erhielt er nun plötzlich und unerwartet die Trauerpost von dem schnellen Ableben Eurer seligen Frau Mutter und es gefiel ihm, sich dort, ohne die Trauerzeit abzuwarten, mit einer vornehmen Italienerin zum zweiten Male zu verheirathen." — Frau Babet stieß entrüstet ihren Stuhl zurück, doch von einem Dolchblick des Paters getroffen, zog

sie sich in die Fensterwölbung zurück, aber die ganze Wuth ihrer flammenden Augen ergoß sich auf den zagenden Han-Henner, der, wie sie wohl wußte, damals des Vaters Begleiter gewesen war. Wenzeln ha te das Erstaunen an den Sessel gefesselt, und den Pater zweifelhaft anstarrend, entfuhr auch ihm kein Laut. „Die Frucht dieser rechtmäßigen Ehe war ein Sohn, welcher noch am Leben und also der Miterbe Eures Namens und Vermögens ist; ja er hat hinsichtlich seiner Geburt das vor Euch voraus, daß er das Kind einer Mutter aus vornehmen adelichen Geblüt in Italien ist. Zwischen Herrn Niklas Muffel und seiner zweiten Gemahlin erhoben sich aber bald mehrere Mißhelligkeiten, und als er ein Jahr darauf wieder nach Deutschland zurückkehrte, folgte sie ihm nicht. Er nahm seinen jungen Sohn mit sich nach Avignon und vertraute ihn dort guten Händen zur Erziehung; denn er fürchtete sich gar sehr, das zarte Knäblein mit nach Hause zu bringen und Euch, Frau Babet, zur Pflege zu übergeben, dieweil Ihr schon damals durch ein beißiges und fahriges Wesen Euren Vater übel tractirtet und Euch durch Stolz und böse Launen gehässig machtet.“

„Wer giebt Euch ein Recht, mich hier zu hofmeistern?“ fuhr die Frau beleidigt heraus. „Ich bin gekommen, um andere und wichtigere, obgleich eben so wenig erbauliche Dinge zu hören, als Eure Predigt, die mich doch nun nicht bessern wird; denn damals war ich achtzehn Jahre und jetzt zähl ich deren vier und dreißig!“

„Gebt Euch zufrieden, ehrsame Frau,“ versetzte der Pater, nicht im Geringsten aus seiner Fassung gebracht;

„auf Eure Besserung ist's fürwahr auch gar nicht abgesehen; denn ich müßte von andern Dingen reden, und ich könnte es, daß Euch die Ohren gellen sollten.“ Die letzteren Worte, mit erhöhter nachdrücklicher Stimme gesprochen und von gewichtigen Blicken begleitet, bewirkten, daß die Edelfrau bestürzt und verwirrt die ihrigen zu Boden schlug. „Ich wollte nur darthun, weshalb der Vater den Sohn nicht mit in das väterliche Haus brachte,“ sprach der Pater in gemäßigterm Tone weiter. „In Avignon erzogen, wurde Euer Bruder früh zum Studium der Wissenschaften angehalten; er besuchte die hohe Schule zu Bologna und machte gute Fortschritte in der Rechtswissenschaft. Seit Ostern dieses Jahres hat ihn aber der Vater nach Prag gebracht, damit er in seiner Nähe die Studien vollende; dies war der Zweck Eurer letzten Reise, Herr Niklas Muffel?“ Der Kranke bejahte es; Han-Henner machte ein langes Gesicht und murmelte wieder in seinem höchst verdrießlichen Tone: „Ei seht doch, den Geheimnißkrämer! Da hat er mich nicht mitgenommen.“ — „In dem von Eurem Vater aufgesetzten und gerichtlich niedergelegten Testamente ist jener Euer Bruder gleich Euch bedacht; sollte nun Herr Nickel heimgehen, bevor er dies sein jüngstes Kind in das Haus aufnehmen und mit einem dessen Kenntnissen gemäßen Amte versorgen kann, so seid Ihr verbunden und verpflichtet, mit dem Bruder zu theilen und ihn in Eure Familie aufzunehmen. Herr Niklas Muffel hat demselben sein Haus und Gehöfte, zum Kranich genannt, verschrieben und ausgesetzt.“

„Wie? dies Haus?“ rief Frau Babet entrüstet, „mein Absteigequartier soll ich einem fremden Buben, einem Abentheurer, einem Betrüger ausliefern? Ein Haus, das ich seit meiner Vermählung gar nicht anders als mein Eigenthum zu betrachten gewohnt bin. Nimmermehr! Schämt Euch, Ihr, den ich gar nicht mehr Vater nennen mag; ein alter Sünder seid Ihr, und was Ihr in Eurem liederlichen Leben verschuldet, wollt Ihr auf Eurem Sterbebette mit einem Verbrechen wieder gut machen! Wollt Eure rechtmäßigen Kinder bestehlen, um eines verfluchten Bastarden willen! Ihr seid ein elender Mann, und der Herr verlasse Euch in Eurer letzten Noth, wie ich Euch verlasse!“ Das Weib hatte allen sonst so künstlich gepflegten und beobachteten Anstand vergessen, wüthend war sie aufgesprungen, den Schemel, den sie wieder eingenommen, mit Gepolter hinter sich umschleudernd und hatte, gleich einer Furie, auf den alten bebenden Mann losgeschrieen. Aber Johanna hatte sich über ihn hingebeugt, damit er das Scheusal nicht erblicke; sie schirmte ihn mit ihrem blühenden Leibe, wie mit einem Schild. Marquart aber war aufgesprungen und rief zornglühend: „Zurück, Rasende! oder ich vergesse, daß Du meine Schwester bist, so gut wie Du vergessen hast, daß dieser sterbende Mann Dein Vater ist. Fort, sag' ich Dir, oder ich lasse Dich mit den Hunden vom Hofe hetzen!“ — „Friede und Eintracht! Ruhe!“ donnerte Pater Hilarius dazwischen, aber Niemand hörte auf ihn; er wollte die wüthende Frau zurückziehen und sie bedeuten; doch aller Weiblichkeit sich entäußernd, schlug sie mit den Armen nach ihm, nannte ihn einen Betrüger und traf ihm hart auf sei-

nen gut gepflegten Leib. Da sprach er, indem sie sich eben an den Bruder Wenzel wandte, den geistlichen Bannfluch über sie aus. „Wie?“ schrie sie, „wie? Wenzel, Du willst Dich geduldig Deines Eigenthums berauben lassen? Sie werden Dich auch aus der Burg Obern-Morsfeld werfen und sie dem jungen Ritter einräumen; denn er ist ja von rein adlichem Blute und das bist Du nicht! Du mußt Dich ja Deines wahren Namens schämen; denn, Gott weiß! welche Schande der Mann dort schon in seiner Jugend darauf gewälzt hat!“ —

„Dich tränke keine Quelle, Dich speise kein Brot, verflucht sei Dein Geschlecht und Deine Schande werde aller Welt kund! Der Herr wende seine Hand von Dir und die Kirche biete Dir keine Freistatt! Dein Gebet sei Lästerung und der Segen des Himmels werde für Dich zum Fluche!“ donnerte der Pater in ihr Geschrei und die Reden der Andern; denn Han-Henner hatte mittlerweile die Thüre entriegelt und die beiden Horcherinnen drangen mit Zeterlärm herein; der Messner betete mit erhobener Stimme ein Paternoster und Ave Maria um das andere; Han-Henner dagegen fluchte das ganze Register damaliger Knechtsflüche durch, Johanna weinte laut und rang die Hände verzweifelt; der Kranke stöhnte furchtbar; der Pfaffe tobte; Babet wüthete; Wenzel brüllte und Marquart machte bereits Anstalt die Rotte Korah mit dem Schwerte aus der Krankenstube zu treiben und seine ausgesprochene Drohung mit den Hunden in Ausführung zu bringen. In dieser allgemeinen Verwirrung ergriff Junker Wenzel geschickt die mit den Fami-

lienpapieren gefüllte Kapsel und schlüpfte zur Thüre hinaus. Niemand hatte den Diebstahl bemerkt. Frau Babet, die sich ohne ihn nicht mehr sicher wußte, folgte ihm rasch, und das Pferd, welches vorhin für den Italiener bestimmt worden war, diente jetzt der Frau als Mittel zur schnellen Flucht aus dem Bezirk des väterlichen Hauses.

„Die Schändliche! die gottlose Ehebrecherin!“ lärmte der Pater noch immer fort im Zimmer; aber Marquart bedeutete ihn sehr bestimmt, zu schweigen. „Erspart Euch jetzt die Berichte von den Sünden meiner Schwester, Hochwürdiger Vater,“ sagte er; „sie möchten gar nicht an ihrem Platze sein. Auch liegt wohl keinem von uns hier daran, mehr noch über sie zu hören, als wir eben von ihr selbst vernommen. Wendet Eure Sorgfalt lieber auf diesen unglücklichen Mann, der nach solchem gräßlichen Sturme wohl mehr als je Eurer ärztlichen Hülfe bedarf.“ Der Pater biß sich in die Lippen ob dieser edlen Zurechtweisung, setzte sich an das Lager, fühlte des Kranken Puls und fand zu seiner großen Verwunderung den Zustand weit minder gefährlich, als vor dem widrigen Auftritte. Frau Lene war ihrer Herrin gefolgt und Frau Katter erhielt von Marquart die Weisung, sich zu entfernen. Auch Pater Hilarius verweilte sich nicht lange mehr. Nachdem er dem Kranken noch einmal Arznei eingegeben und die Anwesenden der merklichen Besserung versichert, ging er mit dem Versprechen, Abends noch einmal nach dem Schultheißen zu sehen. Unbemerkt von Allen, die hier versammelt gewesen waren, theils wegen der erhitzten Gemüther, theils weil die Fenster nur

sparsames Tagslicht einließen, hatte sich außerhalb des Hauses eine große Veränderung begeben. Denn der Herr hatte sich endlich seiner lechzenden Erde erbarmt und seine Wolkenschaaren am blauen Himmelsbogen heraufgeführt und sie hatten sich zusammengethan zu einem ungeheuren Walle und hingen schwarz wie ein weiter Trauermantel über der in banger Schwüle zitternden Erde, und verfinsterten die Sonne. Wie ein fernes Murren klang es durch den weiten Himmelsraum und ein süßer Schauer überlief die geängstete Natur. Immer schwärzer ward die Wolkenmasse; der Tag wurde zur Nacht. Die Hitze im Krankenzimmer war athemraubend und Marquart ging, nach des Paters Abschied das Fenster zu öffnen. Als er aber den Laden aufstieß; quoll ihm die schon leis' erregte Luft entgegen. Mit Staunen sah er das lang ersehnte Wetter so nahe. „Gelobt sei Gott!“ rief er aus. „Bald wird er einherfahren in dem feurigen Wagen und die Posaunen des Himmels werden von seinem Hauche ertönen.“ Sehnsüchtig richtete der Vater sich auf und blickte durch das Fenster in die bebende Luft hinaus; da spieen die Wolken Feuerströme aus, die mit ihren zackigen Flammenzungen gierig und schnell die Schwüle aufleckten und nach des Donners Geprassel strömte würzige Kühle durch das Fenster. Die kranke Brust des Greises athmete tiefer und tiefer auf, je stärker die frische labende Luft bei dem fortdauernden heftigen Gewitter in das Zimmer strömte. Johanna bemerkte mit hohem Entzücken, wie ihn gleichsam neues Leben durchdrang. Marquart war in den Anblick des großen, gräßlich schönen Schauspiels versunken. Blitz auf

Blitz durchschlängelte die Räume und der Donner rief es unaufhörlich weit in das Land hinein, daß die Zeit der Sonnenqual vorüber sei und die Quellen ihren Mund wieder aufthun würden. In gewaltigen Strömen ergoß sich der Regen; gierig sog ihn die Erde ein; aber wie Bäche stürzte es vom Himmel herab und über den Hof hin schäumte wild das Wasser. Durch das Getöse des Regens hörte man von der Straße her aus den Häusern den freudigen Jubelgesang: „Dem Herrgott in der Höh' sei Ehr!" und Herr Niklas Muffel faltete seine Hände und Johanna faltete sie und stimmte mit silberreiner Stimme das Lied an und sang es bis zu Ende. Der Schultheiß aber legte seine Hand auf ihr Haupt und segnete sie; darauf ließ er von Han-Henner alle Fenster des Zimmers öffnen und badete Stirn und Brust in der reinen, frischen, duftigen Gottesluft. Da wich die Schwäche zusehens von ihm, und seine Seele erhob sich. „Mögen sie gehen, die Undankbaren," lispelte er zu Johanna, „bleibst Du mir doch und Marquart und der edle Jüngling, der auch Dein Bruder ist, und den Du nicht verstoßen wirst." — „Ich sehne mich, ihn zu umarmen, ihm den schwesterlichen Kuß auf die Wange zu drücken. O wie willkommen soll er mir sein!" sagte Johanna und preßte des Vaters Hand innig an ihr Herz. — „Und Du zürnst mir auch nicht?" fragte dieser weiter. „Ich kenne Dich ja; Du hast ein kindlich mir ergebnes Herz und der Herr wird Dir vergelten!"

„Ich thue nur meine Pflicht, und wenn Alle von Euch

wichen; ich würde bei Euch stehen, so wahr mir Gott helfe!"

„Er wird Dir lohnen! Du wirst einen Gemahl finden, wohlgefällig Deinen Augen und Deines Herzens würdig."

„Nein, Vater, Ihr werdet wieder genesen, das verbürgt mir Gottes Gnade, die sich der Erde und allen ihren Geschöpfen jetzt so herrlich kund thut; Ihr werdet noch lange leben und ich Euch nie verlassen."

„Gutes Kind, Deine Liebe macht mich die bittern Kränkungen vergessen, welche mir Babet und Wenzel angethan. O und doch möchte ich mir die Augen ausweinen, daß sie mich verließen, mich schmähten in solcher Stunde!"

„Beruhigt Euch! Sie werden es bereuen und um Vergebung flehend zu Euch zurückkehren," tröstete die edle Johanna.

„O ich war ein allzu nachsichtiger Vater gegen sie, ich liebte sie zu sehr, und das hat sie verdorben."

„Gott wird richten zwischen Euch und ihnen," sagte Johanna ernst, und bettete des Vaters Haupt weich auf das lederne Kissen. Er sank bald in einen wohlthätigen Schlummer. Marquart starrte noch immer in den Himmelsraum, welchen die flatternden Blitze weniger schon durchkreuzten. „Ha, wenn ich mit Blitzes Schnelle und Glut ihr die Begeistrung meiner Liebe durch die Seele beben lassen könnte!" lispelte er seufzend. „Wenn ich ein Gedanke wäre, der sie mit süßem Schauer durchzuckte, oder ein Lüftchen, so frisch, so kühl und würzig, wie die mir entgegenströmenden, um ihr die Stirne zu kühlen! o daß ich hinschwinden könnte

in einen Laut! ich würde ihr Herz mit Wehmuth erfüllen und ihren himmlischen Augen Thränen entlocken.“ — Er hätte wohl lange noch so fort geschwärmt, gleichsam als stände der Gegenstand seiner Zärtlichkeit vor dem Fenster und er apostrophire denselben von einer Rednerbühne herab; aber Han-Henner klopfte ihn etwas unsanft auf die Schulter und führte ihn dadurch, wie durch einen mächtigen Zauberschlag aus dem Reiche der Träume schnell in die Wirklichkeit. „Der Junker Kreß und der Junker Löffelholz sind schon mehrere Male dagewesen und zuletzt im Ernst auf Euch erbost von dannen gegangen, da sie Euch weder jemals zu Hause treffen, noch Ihr, Eurem Versprechen gemäß, nach Gostenhofen in's güldne Einhorn gekommen seid, wo die Söhne aller Patrizier versammelt waren, um sich über die neuen Unruhen zu berathen. Es hat keiner gefehlt als Ihr und Euer Bruder; von dem haben sie sich's freilich nicht anders versehen; denn er ist ihnen und der ganzen Stadt schon seit beträchtlicher Zeit sehr verdächtig. Wenn Ihr aber nicht auch in einen üblen Geruch kommen wollt, so nehmt Euch der gemeinen Sache mehr an.“ — „Widrige Geschichten!“ sagte Marquart. — „Seid Ihr ein Nürnberger Schöppensohn oder ein winselnder Leierkasten, wie sie von Burg zu Burg ziehen, um für's liebe Brot was von Lib zu singen? Seid ein Mann und schlagt Euch übermüthige Dinge aus dem Kopf. Im Weberschiffchen kommen die edlen Herrn heute Abend wieder zusammen. Man erwartet Euch gewiß. Das Gewitter ist vorüber, der Abend dämmert, Euer Vater schlummert süß; thut, was Eure

Pflicht ist. Geht! geht!" Der junge Mann ließ sich von dem alten, eifrigen Diener mehr zum Hause hinaus schieben als er eigentlich ging. Indem er nun so mechanisch und in stilles Brüten versunken über den Hof hinschritt und zur Erde stierte, ohne gerade da etwas zu suchen, erregte ein zusammengefaltetes Pergamentblatt, welches auf einer, noch von der Regenfluth stehenden Pfütze dicht neben dem Brunnenhäuschen schwamm, seine Aufmerksamkeit. Es war der Brief, welchen der Bettler unter den Brunnentrog geschleudert, den aber die unmäßige Regenfluth, die über den ganzen Hof hinströmend auch durch das unverwahrte Brunnenhaus gebrochen war, hervorgespült hatte. Marquart warf einen Blick darauf und entzifferte mit Mühe seines Vaters Namen; denn die ganze Schrift war italienisch nnd ihm, der seine Muttersprache nur sehr nothdürftig lesen und schreiben konnte, gänzlich unverständlich. Er steckte also das durchnäßte Pergament zu sich und hatte es im nächsten Augenblicke schon vergessen; denn seine Gedanken schweiften nur um einen Gegenstand herum, der wie die brennende Sonne dieser Tage über seinem Leben stand, und ihm allen Muth, alle Thatkraft raubte und das Gehirn versengte. Auch für ihn sollte das wohlthätige Wetter kommen; doch mit größeren und gräßlicheren Stürmen, als die Natur so eben angewendet hatte. Langsam schleuderte der Junker durch die Straßen dem wein- und freudereichen Weberschiffchen zu, einem jener stets offenstehenden gastlichen Häuser des Mittelalters, wo man zu jeder Zeit des Tages eine Menge arbeits-

scheuer Menschen um die schäumenden Birkenmaier versammelt sah.

Zweites Kapitel.

Nechten, da ich bei ihr was,
Schwatzten wir dann dies, dann das,
Auch sehr freundlich zu mir saß,
Sagt, sie lieb' mich ohn' all Maaß.

Nechten, da ich von ihr scheidt,
Freundlich wir uns herzten beid',
Verhieß mir bei ihrem Eid,
Mein zu sein in Lieb' und Leid.

Nechten, da ich von ihr ging,
Sie mich ganz freundlich umbfing,
Dazu sehr fern mit mir ging
Und war gar sehr gut all Ding.

Heute, da ich zu ihr kam,
War es alles wieder zam,
Bösen Bscheidt ich da bekam,
Mußt abziehn mit Spott und Schaam.

Altes Lied.

Wie von der Höhe des Fichtelgebirges bekanntlich vier Ströme nach allen vier Reichen der Welt ausgehen und das Land weit umher wässern, als der Main gegen Abend, die Eger gegen Morgen, die Saale gegen Mitternacht und die Nabe gegen Mittag: so strömten aus dem Aegidienhofe an diesem verhängnißvollen Tage vier Menschen nach den verschiedenen Himmelsgegenden aus, vom Zufalle oder dem Verhängnisse wunderbar geleitet, um ein unschuldiges Leben auf mannichfache Weise zu verwirren, in den Strudel der Welt zu tauchen, ihm den schwanken Kahn, auf welchem es sich zu retten suchte, zu zertrümmern, und es dann, von der gräßlichen Brandung an das unfruchtbare Felsenufer geschleudert, nackt und alles Nöthigen ledig, über die scharfen fußaufritzenden Felsen hinüber in ein grünes, duftendes Paradies zu führen; vier Menschen, zum Theil auch den Strömen vergleichbar, aber den wild brausenden, die, von der geschmolzenen Eisfluth furchtbar angeschwollen, ihre Wellen zornig über Saatfelder und durch die Dörfer wälzen und Menschenfleiß und Gottessegen wie hohnlachend verwüsten. Diese vier waren der angebliche Bettler Francisco, der Pater Hilarius, der Junker Wenzel und Frau Babet. Wir müssen einem nach dem andern in seinem Laufe folgen; doch thun wir dies nicht in der Ordnung, wie sie das Hausthor hinaus ließ auf die Straße, sondern wir beginnen bei den Mittleren.

Als das edle Geschwisterpaar zornschnaubend über den Laufferplatz ritt, beurlaubte sich Junker Wenzel schnell von seiner geliebten Schwester, so dringend sie ihn auch nöthigte,

mit ihr im Kranich einzukehren, wo sie ihre eingerichtete Wirthschaft hatte, wenn sie vom Gleichen am Berge, der Burg ihres Mannes, zur Stadt kam, und ihn auf einen guten Imbiß und eine Flasche Rüdesheimer einlud, um über die Vorfälle des Tages mit ihm zu reden und die nöthigen Maßregeln zu treffen. Er war durchaus nicht zu bewegen, schützte Dieses und Jenes vor und versprach feierlichst, des andern Tages schon bei ihr auf Burg Gleichen einzusprechen. Der wahre Grund seiner Eile nach dem Bergneste, wo er seine saubre Junggesellenwirthschaft trieb, war aber kein anderer, als die blecherne Kapsel, welche er in der Satteltasche seines Gaules verborgen hatte. Er traute der guten Schwester nicht im mindesten, um das eroberte kostbare Kleinod ihren Geierblicken bloszustellen oder gar in ihre unnahbaren Hände gerathen zu lassen. Erst wollte er die wichtigen Schriften mit einem Sachverständigen für sich durchmustern und davon zu seinem alleinigen Vortheile gebrauchen, was nur immerhin dazu zu gebrauchen war, und von dem Uebrigen sollte Schwester Babet erfahren, was ihm gut dünken und wovon ihr Mitwissen ihm keinen Schaden fürchten lassen würde. So unerklärlich nun auch der Edelfrau das seltsame Benehmen ihres Bruders war, so mußte sie ihn doch ziehen lassen; nnd sie ritt allein durch die engen Straßen der Sebaldsstadt und bald in das dunkle Hausthor des Kranichs ein, während Wenzel sein Rößlein mit Sporn und Gerte durch die lange Lauffergasse trieb und, sich mit tausend kühnen, abentheuerlich n Plänen herumschlagend, das drohende Wetter nicht gewahrte. Er hatte

aber kaum die Stadt hinter sich, als der erste grelle Blitz seine Augen blendete und des Donners furchtbarer Ruf ihn aufscheuchte und die merkwürdigen Luftschlösser zertrümmerte, die er geschäftig aufgebaut, und deren fester Grundstein die Blechkapsel war, nach welcher er je zuweilen fühlte, um sich zu überzeugen, daß er wirklich noch im Besitze derselben sei.

Der drohende Sturm und Regen nöthigte den neuen Glücksritter, sich schnell nach einem schützenden Obdach umzusehen. Zum Glück befand er sich nicht weit von einem, ohnweit der Vorstadt Wöhrd gelegenen, stark besuchten, obgleich sehr schlechten Wirthshause, das er jedoch je zuweilen nicht verschmähte, wenn ihn sein Ritt zur Stadt trug und worin er sogar schon manch zärtliches Abentheuer bestanden hatte. Das niedrige, baufällige Haus sah aus grünen Bäumen und Gesträuch wie eine wohlangeputzte, häßliche Matrone hervor, lag etwas von der Straße ab, so daß man dieselbe aus seinen, mit Schweinsleder verklebten Fenstern eine große Strecke weit übersehen konnte. Ein kleiner, nicht besonders gepflegter Garten, mit jenen Bäumen bepflanzt, verminderte theilweise den üblen Eindruck, welchen die morsche, hie und da kalkentblößte Gestalt der Spelunke und ihr ominöser Name machte; denn sie hieß: zur güldenen Laus. Gleiche Ursachen brachten in mehreren Wanderern auf der Straße gleiche Wirkungen hervor und die Furcht vor dem mächtig heranbrausenden Gewitter trieb sie zur Eile nach dem Zechhause, daß Haare und Gewand flatterten und drinnen einer dem andern die Thüre in die Hand

warf. Wenzel sprengte an; ein alter Pferdeknecht, dessen Haare und lederne Beinkleider mit einander in Schmuz und Zerfeztheit wetteiferten und dem man es von ferne ansah, daß er nicht zu den schmucken Städtern gehörte, — die Vorstädte waren nicht den freistädtischen Gerichten unterthan, sondern gehörten unter den Burggrafen, — trat mit kriechender Höflichkeit auf den abgesessenen Junker zu, um ihm das Pferd abzunehmen. „Die Else ist auch drinnen,“ sagte der Kerl mit einer grinsenden Wichtigthuerei, womit meist gemeine Seelen, sobald sie von einem Höhern gewürdigt worden sind, an irgendeinem Geheimniß derselben, sollte es auch nur ein scheinbares sein, den entferntesten Antheil zu nehmen oder zu der unbedeutensten Verrichtung dabei gebraucht worden sind, sich fühlbar machen. „Sie ist in der hintern Stube bei der Frau Schlehn, weil es vorne zu voll wurde,“ fuhr der dienstfertige Knecht gesprächig fort. „Heut den ganzen Tag hat sie, troz der erschrecklichen Hitze, im Garten gearbeitet und Euch wohl bemerkt, wie Ihr bald nach der Mittagsstunde die Straße dahersprengtet nach der Stadt zu. Ich hörte, wie sie es der Frau Schlehn klagte, daß Ihr nicht einmal angehalten und durch die Bäume nach ihr gelugt, wie Ihr doch sonst stets zu thun pflegtet.“

„Halt Dein ungewaschnes Maul, Christel!“ sagte der Junker mürrisch und: „es ist recht gut, daß ich so eilig war, und es unterlassen habe,“ setzte er für sich hinzu. Dabei sah er gen Himmel, um zu erspähen, ob es nicht angehe, wieder zu Gaule zu steigen, und höchstens mit ei-

ner nassen Haut sein Bergnest zu erreiten: aber wie die Nacht des Verderbens wälzte der Himmel seine ungestalteten, schwarzen Schläuche heran; die glühenden Blitzesschlangen zischten durch die ängstliche Dämmerung und der Donner jagte den Junker in den ärmlichen Bierschank. Eine siedende Hitze qualmte ihm aus der niedrigen Stube entgegen; das Gewitter hatte fast aus allen Ständen Menschen hier zusammengeführt, die aus der hölzernen Bierkanne sich die Langeweile oder den Durst vertrinken wollten. Ein lautes, wortschallendes Getöse verrieth zu Genügen, daß mehrere Gäste, selbst als Durst und Langeweile beschwichtigt gewesen waren, doch das Vertreibungsmittel noch in starken Dosen angewendet hatten. Wenzel übersah mit einem hochmüthigen Blick die Versammlung, da schallte ihm aus einer Ecke der lärmende, vertrauliche Gruß einiger guten Freunde lustig entgegen. „Ei, sieh da, Bruder Wenzel Muffel! führt Dich das leidige Donnerwetter auch in den Backofen?" rief der Junker von Stürzenbach, ein wüstes Gesicht, auf welches die Wuth aller Leidenschaften ihre gräßlichen Spuren gegraben. „Grüß Dich Gott, Kumpan!" brüllte der Edle Ewaldt von Hätenbach, ein brauner, starker Mann, mit großen, hervorgetretenen Augen und einem gewaltigen Schnauzbart. „Wein her! Fort mit dem Biere! Jetzt kommt der reiche Wenzel Muffel!" — „Laßt's gut sein," versetzte dieser trocken; „ich trinke so gut mein Bier, wie Ihr und habe nicht Lust, für Euch, Weinschläuche, einen Hohlpfennig zu bezahlen!" — „Nun," sagte der Stürzenbacher befremdet, „aus welchem Loche bläst dieser Wind?

Wenzel Muffel machte sich stets eine Ehre daraus, mit braven Edelleuten eine Flasche Rheinwein auszustechen und fröhliche Schlemper- und Schnapperlieder zu singen." — „Und war froh, wenn wir vergaßen, daß er an Geburt uns weit nachstehe," setzte der Hätenbacher giftig hinzu. — „Es wird sich bald zeigen, wer vom andern die Ehre hat; ich von Euch oder Ihr von mir," entgegnete Wenzel hochmüthig. „Glaubt Ihr, Ihr wär't allein im Stande, ein Dutzend adliche Ahnen an den Fingern herzuzählen? Laßt Eure Sticheleien, eh ich Euch ein n Trumpf darauf setze, daß Euch die Augen übergehen sollen!" — „Ist's mit dem nicht richtig?" fragte leise der von Hätenbach den Junker Stürzenbach und deutete mit dem Zeigefinger auf die Stirne. „Was schwatzt er für Firlefanz?" — „O weh!" versetzte dieser, „die wüthige Sonne hat dem armen Jungen auch das Gehirn verbrannt, und ich wette darauf, er hält sich für einen Edelmann, dessen Geschlecht aus den Zeiten Karls des Großen abstammt; denn Lieblingswünsche werden bei solchen Leuten zur fixen Idee, und Niemand hat wohl je sehnlicher gewünscht, ein Edler zu sein, als der arme Wenzel!" — „Wir wollen uns gleich überzeugen," sagte Hätenbach, und wandte sich wieder zu Wenzel. Dieser hatte sich unterdessen seinen Mann, einen einäugigen, sehr listig aussehenden Bettelmönch, in einer abgeschabten Kutte, ausersehen, der mit theilnamloser Gemächlichkeit, des mangelnden Raumes ungeachtet, sich auf eine Bank ausgestreckt und sie somit ganz eingenommen hatte. Mit diesem Sohn der Kirche pflog de Junker eben einen sehr emsigen aber leisen

Zwiesprach und die Freude, den Gegenstand seiner dermaligen Wünsche hier sobald gefunden zu haben, drückte sich deutlich in seinem verschlagenen Gesichte aus, als der Edle von Hätenbach wieder anrückte und von mißtrauischen Blicken begleitet, die Frage an ihn richtete: „Also meinst Du ein Edelmann zu sein und ein ebenbürtiger Turnierfechter, wie zum Beispiel unser Einer?“ — „Ei was,“ entgegnete Wenzel, mürrisch über die unangenehme Unterbrechung sein r wichtigen Verhandlungen mit dem Ordensbruder, „ich meine nicht, sondern ich bin ein Edelmann, und wahrlich ein solcher, der ebenbürtiger ist, als zum Beispiel Ihr alle zusammen!“ — „Pest Dir ins Haus und rother Hahn aufs Dach!“ fluchte der Hätenbach; „das war zu stark: wär' der Lümmel nicht rein toll, ich legte ihm für solches Wort meinen Solinger um den Wanst her, daß er die Ahnen bis auf seinen Vater, den ehrlichen Schultheißen herab, für ewige Zeit vergessen sollte!“ Seine großsprecherischen Worte verhallten im Getöse der in einander gekeilten Gäste in der Stube und des Donners außerhalb derselben, und Wenzel nahm folglich keine Notiz davon, sondern fuhr mit dem aufgedunsenen Mönchsgesicht zu verhandeln fort. — „Er wird doch in des Satans Namen nicht unserer Partei abtrünnig geworden und zu den verdammten Stadtscherwenzeln übergegangen sein, und legt's nun mit den wunderlichen Reden darauf an, uns zu höhnen?“ bemerkte der Junker von Stürzenbach. — „Die gelbe Sucht sollte ihm in die Glieder fahren, wenn er unserm Bunde untreu geworden wäre, dem er, so wahr St. Sebald ein Hundsfott war, — es ist nicht zu leugnen, — mit seinen klugen Einfällen und

seinem noch klügeren Gelde, dem Erbtheil seiner Mutter, eine der besten Stützen war." — „Sein Bruder Marquart, der geleckte Kater, wird ihn wohl noch beschwatzt haben; wer weiß, was heute in der Stadt vorgegangen ist; das Laffenvolk, die Kastenschwengel, Federfuchser und Ellenreiter sind zeither mehrmals im Einhorn in Gostenhofen zusammengekommen und haben viel verhandelt; auch hat man sie im Weberschiffchen verdächtige Reden gegen uns ausstoßen hören. Am Ende haben sie ihn herumgekriegt und das Schneppermaul setzt sich nun hier hin und will uns hänseln!" — „Dahinter wollen wir bald kommen, bei meinem Gevatter Steigbügel!" meinte der Hätenbach, „und wenn sich Dein Argwohn bewährt; dann Gott Gnade des alten Schultheißen Muffel ältestem Lotterbuben! Die ganze dabei interessirte, noch ehrsame Ritterschaft Frankens rufe ich gegen ihn in Harnisch!" — „Wenn er nicht verrostet wäre," bemerkte eine Stimme nebenan sehr spöttisch, und sie sahen erst jetzt, daß ein Bürger am Nebentische wahrscheinlich ihr ganzes Gespräch belauscht habe. „Drückt die Ohren an, Ihr edlen Herrn, und trollt Euch heim," fuhr der unaufgeforderte Sprecher hämisch fort, „Ihr werdet wahrlich keinem viel anhaben, der sich zu den Nürnbergern hält. Wär nicht das Unwetter draußen gar schlimm, so würd' ich Euch rathen, Eure Klepper nicht zu lange auf das Heimfutter warten zu lassen. Zwar seid Ihr hier in der Burgfreiheit und der Burggraf ist leider, Gott erbarm's! auf Eurer Seite; es möchte Euch aber doch nicht wider eine Tracht Prügel helfen, die Ihr als frei Geleit mitnehmen könntet." — „Was untersteht sich

der Wechselbalg!“ zornschnaubte der Edle von Hätenbach und machte Anstalt, von Leder zu ziehen; der Stürzenbacher, weniger tapfer, aber mehr besonnen, hielt jedoch des wüthigen Gefährten Arm zurück; denn er bemerkte nicht ohne geheimes Grausen viele Köpfe mit der langen Nürnberger Stadtphysiognomie auf noch längeren Hälsen in die Höhe gereckt und die neugierigen, streitlustigen Blicke auf sie gerichtet. „Laßt das Käsemesser stecken, edler Herr,“ sagte der Bürger kaltblütig, „oder auf meinen Wink bewaffnen sich hier hundert Hände mit hölzernen Bierkannen und Bankbeinen, Euch die Köpfe zu nussen; auch fehlt's nicht hier an einigen Dutzend Bürgern, die ihre linke Hand trotzig auf einen Degengriff stemmen und mit der Rechten schnell von Leder ziehen, wenn's solche Hähne zu schlachten gibt. Wollt Ihr's aber mit mir ausmachen, so kommt in die Stadt; ich bin der Zirkelschmied Görg Bärenklau und wohn' im Nonnengässel; steh' zu jeder Zeit zu Diensten.“ — „Mordelement!“ rief Hätenbach, „laß mich der Stadtratze das Lästermaul stopfen! Ich will ihm eins in das dumme Gesicht zirkeln, wie er's mit seinem gelungensten Zirkel nicht auf den Tisch vermag!“ — „Ei, das mögt Ihr einem fahrenden Handelsmann, dem Ihr hinter dem Strauch auf den Dienst gewartet und der sich nicht gutwillig von Euch die Taschen klopfen lassen will, und dann mag's noch schlecht um das Zirkeln aussehen, auf das ich mich platterdings besser verstehe, als Ihr. Wollt Ihr das nicht glauben, so bin ich allenfalls erbötig, es Euch hier gleich zu beweisen.“ Gelassen schob er die Bank zurück und

langte nach dem bratspießähnlichen Degen, welchen jeder zunftmäßige Bürger an der Seite trug. Gleichgültig blickte er über die theils plötzlich verstummte, theils nur leise wispernde und seines Winks gewärtige Versammlung durch das halb geöffnete Fenster auf die Straße hinaus. „Wir müssen halt warten, bis der arge Treisch vorüber ist," sagte er dann, ohne den Ritter anzusehen, „und ich mag mir Euretwegen nicht den Buckel begießen lassen. Auch sprengt dort eine vornehme Dame von der Anhöhe auf die güldene Laus zu, die wahrlich meine und aller andern werthen Gäste Aufmerksamkeit mehr in Anspruch nimmt, als Ihr und Euer schlechter Handel; denn obgleich sie eine reiche, vornehme böhmische Gräfin ist, so fesselt sie unserer lieben Stadt Leben und Treiben doch dergestalt, daß sie ihre Leibrente hier verzehrt, der guten Burggräfin freundliche Gesellschafterin ist und unsre edlen Patrizier gern um sich sieht." Damit schritt er gravitätisch nach dem Fenster; Alles erhob sich, alle Blicke flogen nach der Straße, und auch Wenzel lugte, durch den allgemeinen Aufstand aufmerksam gemacht, durch ein zerfetztes Pergament, welches statt der Glasscheibe gedient hatte. Eine Dame jagte im stärksten Regenguß auf einem Zelter wild nach der Kneipe zu, daß der Huf den untersten, noch nicht vom Regen angefeuchteten, Staub aufwühlte und weit hinter sich warf, und der Reitknappe kaum zu folgen vermochte. Vor dem Gärtchen angelangt, warf sie sich behend vom Rosse und trat in der Hausflur zwischen leeren Bierfässern unter Dach. Christel, der geschäftige Hausknecht, versäumte nicht, ehe er die Pferde zu Stalle führte, der

guten Frau Schlehen im Hinterstübchen Nachricht von dem seltsamen, vornehmen Besuche zu geben. Ehe diese jedoch sich vom ersten Schreck einigermaßen erholte, ersah Junker Wenzel seinen Vortheil, der durchnäßten Gräfin auf möglichst galante Art seine ritterlichen Dienste anzubieten. Die Gräfin war von kleiner Statur; aber volle, reizende Formen, die blühende Jugend ihrer angenehmen Gesichtsbildung und vor allem ein Auge, womit sie nach Gefallen zu bezaubern und zurückzuscheuchen verstand, ersetzten jenen Mangel so reichlich, daß man in ihrer Gegenwart, von ihr gefesselt, denselben unmöglich bemerken konnte.

„Ich kann es nur für eine mir besonders günstige Fügung des Himmels ansehen," redete Wenzel und strich sich selbstgefällig den schwarzen Bart, „daß er durch sein gnädiges Donnerwetter Euch, schöne Gräfin Potuschka, in dieses, zwar nur geringe Haus führt, welches aber durch Eure reizende Gegenwart zum Zauberpalast der Fee Morgan wird." — „Werthester Herr," versetzte die Gräfin mit einer Flötenstimme, „mit Eurem Verlaub gefällt mir der Feenpalast nicht besonders, und meine Macht ist so geringe, daß ich mir nicht einmal meinen nassen Reitrock in Schnelligkeit trocknen kann."

„Dafür besitzt Ihr größere und wunderbarere Kräfte, Herzen zu erwärmen, zu entflammen und wären sie eiskalt. Doch seht, hier kommt schon Frau Schlehen, die achtbare Besitzerin dieses Hauses, eine dienstfertige, freundliche und willige Frau, die gewiß jedem Eurer Wünsche zuvorkommen ..." — Eine dicke Person, mit einem über und über la-

chenden Vollmondsgesicht, einer breitgedrückten Nase, kleinen Augen und weitem Munde, watschelte, die gefalteten Hände auf der Fülle ihres feisten Leibes tragend, durch die höckerichte Hausflur, und da sie die absichtlich lautgesprochenen letzten Worte des Junkers vernahm, versuchte sie schmunzelnd, den beabsichtigten Knix, der Gräfin zugedacht, noch tiefer als gewöhnlich zu machen und zugleich auf den ehrenwerthen Junker mit zu beziehen; doch wäre ihr dies aufwallende Gefühl der Dankbarkeit für das ihr reichlich aus des gefälligen Junkers Munde geflossene Lob beinahe übel bekommen; denn die knickenden Beine überstiegen, von der Last des Leibes allzustark gedrückt, die gesteckte Grenzlinie und hätten sicher das ihnen anvertraute Gut zu Boden fallen lassen, wäre nicht gerade eine hohe, schlanke Mädchengestalt hinter der aufkreischenden Schankwirthin erschienen und hätte die Sinkende mit kräftigem Arme aufgehalten. Nicht eine frisch blühende Jugend, nicht eine herzengewinnende Freundlichkeit sprangen aus diesem zweiten Gesicht hervor uud machten es so interessant, als es doch in der That war, es zeigten sich vielmehr ein seltener Anstand, eine ruhige, großartige Würde, eine strenge Regelmäßigkeit ungewöhnlich großer, aber schöner Formen und Züge, welche jedoch im Einklang mit dem übrigen stolzen Körperbau standen und der Besitzerin das Ansehen einer Amazonenkönigin oder einer römischen Virago gaben. Ein Blick ihres edlen großen Auges traf den Junker und drückte einen stillen Vorwurf aus; dieser wich ihm jedoch aus und rief scherzend: „Oho, Frau Schlehen, ich glaube gar, Ihr bekommt aus [illegible]

vor diesem schönen Gast den Umfall." — „Ach, heiliger Lorenz! die Hitze hat mir gar arg mitgespielt!" seufzte die Wirthin, indeß ihr Gesicht sich unveränderlich in den schönsten Freundlichkeitsfalten erhielt; „ich bin in der bösen Zeit fast von allen Kräften gekommen, so daß mich die Beine nicht mehr tragen können. Viel Säcke sind des Esels Tod." — „Man sieht's Euch wirklich an, Frau Schlehen," spottete der Junker. — „Womit aber kann ich der hohen Frau aufwarten? Alles, was in meinen geringen Kräften und Vermögen steht, ist zu Befehl und bereit. Wer keine Tauben hat, der hat doch Mücken, und dem Hungrigen ist kein Brot zu schwarz." — Die Gräfin, welche über den Unfall und das Angstgeschrei der feisten Wirthsfrau in ein lautes Gelächter ausgebrochen war und noch immer des quälenden, aufstoßenden Lachgeistes nicht Meisterin werden konnte, vermochte mit Mühe nur so viel Worte herauszubringen, um anzudeuten, daß sie in einem einsamen Zimmer ihren nassen Reitrock abzulegen und ihren zerstörten Kopfputz etwas wieder in Ordnung zu bringen wünsche. „In großen Häusern stecken große Sorgen," versetzte Frau Schlehen. „Das meinige ist klein und eng; aber der geduldigen Schaafe gehen viel in einen Stall. Gern hätt' ich schon lange noch ein Gemach täfeln und einrichten lassen. Niemand reißet jedoch den Beutel weiter auf, denn er ist. Schlachte nicht mehr, denn Du salzen kannst; und wer nicht im Wagen fahren kann, fährt auf dem Karren. Nehmt deshalb mit meinem engen Stüblein vorlieb und laßt Euch's drinn gefallen, obgleich's nicht besonders helle ist. Aber grell Licht die

Augen sticht, und im Dunkeln ist gut munkeln. Gebt mir Eure schöne weiße Hand, ich will Euch führen." Die Wirthin watschelte voran, die Gräfin folgte. „Die Jungfer oder junge Frau hier ist mir ja wohl etwas behülflich?" fragte die Letztere, sich noch zu der hohen, in gewöhnliche Bürgerstracht gekleideten Frauengestalt wendend, und diese nickte stumm, indem eine hohe Röthe, wahrscheinlich wegen des zweifelhaften Namens, ihr Gesicht überflog. „Und Ihr, mein Herr," wandte sich die Gräfin zum Junker, „könnt mir sodann, wenn es Euch genehm, noch so lange Eure Unterhaltung schenken, bis das Wetter vorüber ist." Sie verbeugte sich sehr artig und der Junker suchte verwirrt dasselbe zu thun. „Weiß ich doch kaum, wie Du mir vorkommst, Wenzel," flüsterte die hohe Jungfrau diesem verwundert zu. „Gestern Abend bringst Du noch mit alter Zärtlichkeit bei mir im Garten zu, heute erwarte ich Dich wieder und hatte schon zweimal die Rasenbank begossen, daß der Sonnenbrand sie nicht versenge, sondern sie grün und weich sei, wenn wir diesen Abend darauf sitzen würden: da sah ich Dich vorüberreiten und auch nicht einen Blick durch die Zweige werfen, um zu erspähen, ob ich zugegen. Der Christel sagt Dir, daß ich im Hinterstübchen bei der Frau Schlehen sei und Du kommst mit keinem Tritte hinein? Was hab' ich Dir gethan, Wenzel? Was weissagt mir Dein mürrischer, verlegener Blick? Hat diese Gräfin Dein Herz bethört?"

„Nun, der Teufel der Eifersucht spukt Dir wohl gar im Gehirne, Jungfer Else?" fuhr Wenzel grob heraus.

„Hoho! mein Püppchen, so weit sind wir ja noch nicht! Du fängst wohl gemach an, Dich als mein Weib zu betrachten, und glaubst die Rechte derselben ohne Weiteres ausüben zu können? Wenn ich mit der Gräfin sprach, was geht das Dich an?"

„O weh!" seufzte Else, „spricht der Mann also zu mir, dem ich meine schönsten Jahre aufgeopfert, dem ich mehr gewährt habe, als eine Jungfrau thun sollte! Wie geflissentlich Du mein einziges Wort zur Eifersucht zu deuteln suchst! Welches Gewicht Du auf die unbedeutende Sache legst, um nur Gelegenheit an mir zu haben! O Wenzel, Dich kenne ich nur zu genau; in Deinem Herzen ist mir keine Falte verborgen geblieben seit den sechs Jahren, die Du mit mir umgegangen, in welchen Du mir unzählige Eide Deiner Liebe geschworen und mich nur auf den Tod Deines Vaters vertröstet hast, um mich vor der Welt zu Deiner Gattin zu machen, die ich vor Gott schon lange war. Wenzel, sag' es mit Worten, was doch deutlich genug in Deinem Gesichte steht; mein Anblick ist Dir heute unerträglich. Sag', was hab' ich zu hoffen, zu erwarten?"

„Mein Vater lebt noch; noch kann ich mein Wort nicht lösen."

„Aber ich will nun Dein Weib, oder ganz verstoßen sein; länger ertrag' ich diese Ungewißheit nicht. Ich will selbst zu Deinem Vater gehen; ich will selbst hören, was er wider mich hat."

„Sei gescheid, Else! Du, die Tochter eines Schusters,

ich der Sohn des reichen und vornehmen Stadt-Schultheißen! Das giebt mein Vater nimmermehr zu."

„Wie Du mir nun wieder den Stand meines Vaters so hart vorrückst! Er ist ein Bürger der freien Reichsstadt Nürnberg und mehr ist eigentlich der Deinige doch auch nicht." — „Oho, mein Schätzchen! bald möchte sich vielleicht ein gar großer Unterschied zeigen. Es geschehen wunderliche Dinge. Heute kann ich Wenzel Muffel und morgen einer der ersten Edelleute in Franken sein!" — „Ha! hast Du solche Hoffnungen, mein Freund? Nun dann verzeih' ich Dir die Untreue an mir. Die edlen Herrn vom Stegreif waren Dir freilich immer lieber, als ehrliche Bürgerssöhne. Ich hätte mein Schicksal ahnen können; aber ich wollte nicht daran glauben, weil ich Dich liebte. Nun bin ich abgesoldet. Du verachtest des Schusters Tochter, sie bemitleidet in Dir den erbärmlichen Gesellen. Viel zu stolz, um mir Deine Liebe zu erbetteln, sage ich Dir vielmehr, daß Du Dich nie erdreistest, zu sagen, Du habest eine vertraute Stunde bei mir zugebracht. Es wäre Dein Tod, Wicht." Mit einem würdevollen Stolze hatte sie ihm das Letzte in die Ohren geraunt, und wie eine erzürnte Gottheit, drohenden Angesichts, wandte sie sich zur Thüre des Hinterstübchens, durch welche die Wirthin mit der Gräfin bereits eingetreten waren. Wenzel lehnte mit dem Arme auf ein Bierfaß und starrte gedankenvoll in den fluthenden Regen hinaus; wüste Träume zogen durch seinen Kopf und er schrak heftig zusammen, als ein Schlag mit flacher Hand auf seine Schulter fiel und, als er sich umdrehte, ihm Else stolz zurief:

„Die Gräfin Potuschka wartet Euer, Herr Junker, und ich wünsch' Euch Glück zur neuen Eroberung!" Damit ging sie, des Regens ungeachtet, zur Thüre hinaus nach dem Stadtthore zu. Wenzel wollte sie zurückhalten, doch war sein Wille gelähmt; er rief ihren Namen, sie hörte ihn nicht und ein Donnerschlag antwortete ihm. Endlich war er entschlossen; er wollte ihr nach, wollte ihr Alles abbitten und in nächster Woche Hochzeit machen: da faßte ihn der einäugige Mönch bei der Hand und sagte: „Der Hätenbach und Stürzenbach machen sich gewaltig lustig über Euch; wollt Ihr ihnen nicht das Maul stopfen, Junker?" — „Laß sie, Martin; sie sollen mit uns nach Obern-Morsfeld reiten, und dort will ich sie überzeugen. Mit ihnen zerfallen darf ich nicht, weil ich ihrer gar sehr benöthigt bin; zu was sollte es auch frommen?" — Eben öffnete sich die Stubenthüre wieder und der Zirkelschmied trat trotzig heraus. „Es bleibt dabei, edler Herr," rief er noch hinter sich, „ich erwart' Euch morgen. Gern würd' ich den Regen abwarten, um die Kleinigkeit abzuthun, säh' ich nicht dort Elsen Stengel, die Tochter meines Freundes, des Meister Stengel, davon eilen; es schickt sich für mich, daß ich ihr Gesellschaft leiste." Im Vorübergehn warf er dem Junker Wenzel einen finstern Blick zu, und trabte dann, die Schöne einzuholen. Wenzel fuhr mit der Hand über das Gesicht, als wolle er sich alle Grillen abstreichen und schlüpfte dann in das Hinterstübchen, welches Frau Schlehen verlassen hatte, um für ihren hohen Gast einige Erfrischungen zu besorgen. „Ah, sieh da!" empfing ihn die Gräfin höchst

freundlich und mit dem Aufgebot all ihres Zaubers, „doch macht mich mit Eurem Namen bekannt, damit ich Euch nach Würden und Verdienst begegnen kann.“ — In Wenzels Zügen spiegelte sich einige Verlegenheit, doch antwortete er schnell: „Freilich hat mein Bruder, die fein angeputzte Puppe, das Glück, von Euch gekannt, ja vielleicht nicht ungern gesehen zu werden, während ich mich noch nicht erkühnte, mich Euren schönen Augen vorzuführen, weil ich, mehr auf ritterlich Thun und Handwerk bedacht, nicht in Scherwenzeleien geübt bin und nicht ein so glatt Gesicht habe, wie Junker Marquart.“

„Wie? Ihr wärt Junker Wenzel Muffel, von dessen ritterlichen Tugenden man mir schon so viel erzählte?“ rief die Gräfin, sich erstaunt stellend, obgleich sie lange schon durch Frau Schlehen wußte, wer der Fremde war.

„Ich bin's,“ versetzte jener, „und wenn ich den Namen Muffel nächstens mit einem bessern und edleren vertausche, so bleibe doch alle Hoffarth ferne von mir, obgleich mir besagter Umstand den Muth und das Recht geben möchte, mich fernerhin Euch zu nahen und Euch die Huldigung darzubringen, die ich für Euch empfinde.“ — „Wie ich Eure dunklen Worte verstehen soll, edler Junker, weiß ich nicht; aber das weiß ich, wie mein Haus Euch zu jeder Zeit offen stand und ferner offen stehen wird. Laßt Euch dies wunderbare Zusammentreffen hier eine Aufforderung sein, mich recht oft mit Eurer Gegenwart zu erfreuen.“ — „Sie würde Euch erfreuen, erlauchte Gräfin?“ fragte Wenzel mit gespannter Aufmerksamkeit und Feuer leuchtete aus seinen

auf sie gehefteten Augen. „Und wenn ich erst Eurer Gesellschaft recht würdig, wenn ich als ein ebenbürtiger Edelmann vor Euch erschiene? Wie dann?“ — Ihr setzt mich in Erstaunen! Nun dann um so angenehmer! Ihr wärt mir der Liebste meiner Gäste.“ — „Der Liebste!“ rief Wenzel stürmisch aus, faßte ihre Hand, riß sie zu seinem Munde und drückte einen glühenden Kuß darauf. — „Werft die Maske von Euch! Ihr werdet meine Spannung doch nicht unbefriedigt lassen?“ — „Noch darf ich nicht zu Euch reden, wie ich möchte, Gräfin; doch seid versichert, daß Ihr die erste sein sollt, die mein Glück ganz erfährt, der ich es zu Füßen lege.“ — In dem Augenblicke öffnete Frau Schlehen die Thüre und präsentirte der Gräfin im einzigen Glase, welches ihr Haus besaß, mit Eiern abgequirlten Meth. — „Was ist der guten Else Stengel aufgestoßen, Herr Junker?“ fragte sie barsch. „Der Christel sagt, sie sei im Regen davon gelaufen, gleich einem tollen Hunde und habe bald getrieft wie eine gebadete Maus; und Ihr habt sie gehen lassen, Junker? O ich merke schon! Wer einen großen Sprung thun will, geht zuvor hinter sich. Das ist nicht fein von Euch! Sechs Jahre lang das arme Kind getröstet und nun in den Sturm hinausgeschickt! Wenn die Maus des Mehls satt ist, schmeckt's ihr bitter und sie wirft's in den Koth. O pfui über das Mannsvolk! Lieb macht Leid, Elend ist der Abscheid.“ — Wenzel suchte mit Blikken und stummen Drohungen die Wirthin zum Schweigen zu bringen; vergebens! Auch seine Schmeicheleien von vorhin waren in den Wind geredet gewesen; er mußte ihr also

zuvorkommen und sagte: „Die Närrin! was bildet sie sich ein? Wenn ich zuweilen meinen Scherz mit der Bürgerdirne trieb, was berechtigt sie zu solchen frechen Hoffnungen?“ — „Ei Junker! höre mir Einer! Bürgerdirne?! Mancher meint, sein Rauch sei heller, als andrer Leute Feuer. Pfeift der Wind plötzlich aus dem Loche? Pfui über Euch! Mit dem Wort verändert sich das Haus. Habt Ihr verstanden?“ Also eiferte Frau Schlehen entrüstet und stemmte beide Arme in die Seite, „die Ehe habt Ihr der Jungfer Else Stengel gelobt und nun wollt Ihr auf die Hinterbeine treten? Schämt Euch! Freilich bei Euch ist reden und halten zweierlei. Aber wenn der Wolf das Schaaf gefressen, läßt er auch die Haut fahren, in die er sich gehüllt.“ — Wenzel war in der peinlichsten Verlegenheit. „Verzeiht, edle Gräfin,“ sagte er, „ein kleines Abentheuer — dies unhöfliche Weib — Schreibt es dem Orte zu, wo Ihr Euch befindet.“ — „Ich habe nichts zu verzeihen,“ entgegnete diese verbindlich und da ihre Freundlichkeit auch um keinen Gran vermindert war, so richtete sich Wenzels gesunkener Muth wieder auf. „Von Eurer Tändelei mit der Schustersdirne hatte ich schon einige Kenntniß und Euer Bruder zeigte sie mir einmal, so daß ich sie schon von Angesicht kannte. Der Gegenstand des zärtlichen Spiels macht Eurem Geschmack Ehre.“ — „Wie?“ rief Frau Schlehen, die den Sinn von Wenzels letzten Worten gesucht und gefunden hatte; „wie, Junker Wenzel? Ihr untersteht Euch, mein ehrliches Haus zu beschimpfen? Das duld' ich nicht! Das leid' ich nicht! Ich will Euch lehren, Ihr Grautjun-

ker! Ihr Ritter vom Besenstiel! Ihr hoffärthiger Schellenkönig! Mein Haus beschimpfen! das Haus einer braven Witwe, wo Ihr Euren Lüsten so oft gefröhnt. Aber geht. Wenn ein Hund den Igel beißt, wird ihm das Maul blutig. Wenn das mein Kopple wüßte, er drehte sich im Grabe um. Jahr über gehen viel rechtschaffene Leute und nur wenig Schurken ein und aus, und mit den Letztern wollen wir's kurz machen. Wer sich nicht bestauben will, der bleibe aus der Mühl. Ich werde Euch vom Christel Euer Pferd vorführen lassen und Ihr könnt die güldene Laus ferner mit Eurem Besuche verschonen; Ihr habt mir ohnedies so manchen ehrlichen Bürger vertrieben. Haben wir nicht Eier, so braten wir sie nicht. Gott befohlen!" Wenzel hatte mehrmals vergebens versucht, den Strom ihrer Rede zu unterbrechen; keifend watschelte sie zur Thüre hinaus; scheltend über die Hausflur, um den schmucken Leibknecht aufzubieten, und bald stand ein Kreis der neugierigen Gäste um sie, denen sie mit steigender Entrüstung das neue Evangelium verkündete. Alles schimpfte und tobte auf den Junker. Der Stürzenbacher überschrie aber die Bierbässe der ganzen Versammlung, um bemerkbar zu machen, daß man dem Junker dergleichen zu Gute halten müsse, weil's ihm im Kopfe spuke und er eben im Begriff sei, sich für den König von Jerusalem oder Mohrenland zu halten. Mehr als dieser schlechte Witz beschwichtigten ein Paar Worte des Bruder Martin, Frau Schlehen heimlich in's Ohr gezischelt, den Zorn derselben und somit auch den eigennützigen Eifer der Gäste. Das Pferd wurde nicht vorgeführt, vielmehr befahl

die wohlbeleibte Schankwirthin, in deren Zügen sich plötzlich ein unmäßiges Erstaunen ausdrückte, mit heimlicher Wichtigthuerei dem lieben Christel, sogleich eine Flasche vom besten Wein ihres Kellers für den „ehrbaren Herrn Junker“ in das Hinterstübchen zu tragen und ihren Respect zu vermelden. Der Edle von Stürzenbach hatte mit scharfem Auge die Veränderung bemerkt, welche des Mönchs Worte verursacht hatten, und er beschloß, der Sache auf die Spur zu kommen. „Martin,“ begann er zum Mönch gewendet, „ich glaube, Du giebst Dich jetzt mit Schwarzkünstlerei ab und willst ein zweiter Doktor 'Faustus werden.“ — „Versteh' mich nicht auf solche Experimente, auch nicht auf Euren Scherz,“ versetzte der Mönch. — „Höre, als mir der Ellenreiter, der Holzschuher, den Kopf von einander gehauen hatte, daß er aufstand wie ein Ladenfenster, — ich hatte gerade etwas zu viel Weingeist darin und die Hand war mir zu schwer, um meinen Degen geschickt zu führen — da halfst Du mir in ein Paar kurzen Wochen von dem Loche, ich wußte nicht, wie. Das ging nicht mit rechten Dingen zu. Auch sagt man, Du habest den Taufstein rein gefegt, den der König Wenzel bei seiner Taufe voll gesudelt. Wer weiß, wozu Dir der Dreck geholfen.“ — „Ihr bezahlt mir mit Eurem schlechten Spotte die Kurkosten, die Ihr mir noch schuldig seid. Daß ich bei der Taufe unsers Kaisers Majestät als Chorknab zugegen war, sollte Eurem Gelbschnabel allein schon Schweigen gegen mich auflegen.“ — „Nun nur nicht böse, guter Freund. Kann man anders glauben, als daß Du den Junker Wenzel Muffel nebst unsrer guten Frau

Schlehen verhext hast? Dich hat's ein Paar Worte gekostet, und Jener faselte von vielen Ahnen, Adel und hohem Stand, Du hast dieser wieder nur ein Paar Worte gesagt, und ihre artige Rede über den Junker, gerade im besten Flusse, stockte und blieb aus wie Wasser im Röhrenstock; statt des schmutzigen Wassers sprang aber gleich darauf ein reines süßes Weinchen hervor. Willst Du nun nicht, daß wir Dich für einen Hexenmeister halten und verschreien sollen, so sag' auch uns, was Du der Wirthin anvertraut." — „Ihr hättet gar nicht die Umstände und Neckereien gegen mich gebraucht," sagte Bruder Martin lächelnd, „um dieses wichtige Geheimniß zu erfahren. Zwar kann ich's Euch hier zur Stelle nicht gleich berichten, dafür ladet Euch der Junker durch mich ein, ihn alsobald auf seine Burg zu begleiten. Bei einigen Kannen alten Frankenwein und einen schmackhaften Imbiß diesen Abend habt Ihr heute noch Muße genug, etwas zu erfahren, was Euch in nicht geringeres Erstaunen setzen wird, als St. Sebalds Wunderthaten." — Die beiden Edelleute machten lange Gesichter, sahen sich einander bedeutungsvoll an, und da eben Wenzel mit der Gräfin Poturschka, deren Hand er zärtlich in der seinigen hielt, einherstolzierte, so waren die beiden vorhin so spöttischen Ritter nicht die Letzten, welche sich ehrerbietig vor ihm verneigten, nicht anders meinend, als irgend ein mächtiger Herzog, oder wohl noch etwas mehr, müsse aus der Verpuppung hervorkriechen. Frau Schlehen machte einen Knix um den andern, sprach von allergnädigsten Herrschaften, höchster Gunst, von großem Irrthum, demüthiger Abbitte u. s. w., führte

einige passende und mehrere unpassende Sprichwörter an, und es war augenscheinlich, daß sie nicht die Gräfin, sondern den Junker meinte. Dieser geruhte auch, ihr huldreichst zu versichern, wie er diesmal gar nicht anstehen wolle, ihr die Unbedachtsamkeit ungeahnet hingehen zu lassen, gab ihr jedoch die Warnung, sich künftig besser vorzusehen und zu bedenken, wen sie vor sich habe. Frau Schlehen ließ sich herab, nach seinem Rockzipfel zu haschen und ihn an ihre Lippen zu drücken, eine Auszeichnung, welche sie, so lange sie auch schon in der berüchtigten Bierschänke schaltete und waltete, noch keinem ihrer Gäste hatte angedeihen lassen. Wenzel winkte zum Abschied vornehm mit der Hand und rief nach der Gräfin Pferd; sie erlaubte ihm, eh' er sie in den Sattel hob, ihr Stirn und Augen zu küssen, nickte ihm mit der süßesten Freundlichkeit noch zu und sprengte dann mit ihrem Reitknecht nach der Stadt. Der Himmel hatte den schwarzen Mantel wieder abgethan und strahlte in seinem schönen hellblauen Rocke, in welchen der herannahende Abend schon einige Goldblumen zu sticken begann. Des Junkers Reitknecht, welcher sein Pferd im Kranich hatte abholen und dort das Gewitter abwarten müssen, stellte sich eben auch ein, und erhielt den Befehl, Alles zum Aufbruch zu besorgen. Die neugierige Menge, welche zu des Junkers großem Wohlbehagen ihn umdrängte, wich scheu zurück, als er seine Schritte auf die ohnfern stehenden Ritter von Stürzenbach und von Hätenbach lenkte und sie noch einmal selbst zur Begleitung auf seine Burg einlud. Mit einer für den Zuschauer, der ihr früheres Benehmen gesehen, höchst lächerli-

chen Ehrerbietung nahmen sie des Junkers Vorschlag freudig an; denn ein Edelmann dieser Art ritt zu jener Zeit gern eine ansehnliche Strecke um ein Mittags- oder Abendbrot, und diese beiden wären allein schon um des Trunks geritten, hätten sie nicht auch das Essen und ein sonderbares Geheimniß zu erwarten gehabt. Christel führte geschäftig ihre hochbeinigen Gäule herbei, man saß auf und trabte gemächlich davon; Wenzel in der Mitte, rechts der Hätenbach, links der Stürzenbach, hinterdrein der Mönch und Gerhard, der Reitknappe, auf einem Pferde. Bruder Martin saß hinter dem Sattel und hielt mit beiden Armen des Knechtes wohlgefütterten Bauch umspannt. „Du scheinst sehr guter Dinge voll," bemerkte der Mönch dem trällernden Knechte. „Nun vielleicht hätt' ich's Ursach, Hochwürdiger," versetzte der weinlustige Gerhard, und der eben nicht besonders schlaue Mönch merkte dem Knappen doch ab, daß irgend ein genossenes Glück sein Herz zur Mittheilueg anrege und er begann, es ihm abzulocken. „Laß hören, was Dir Schönes widerfahren ist, damit ich Deines Glücks mich freue." — „Es giebt allerhand Dinge," lachte der Knecht, „die sich nicht zur Mittheilung schicken; auch würdet Ihr Euch nicht mit mir freuen, sondern mich vielmehr beneiden, wollt' ich Euch entdecken, in welchem Rosengärtlein ich jetzo gewandelt." — „Nun das heißt wohl mit kurzen Worten nichts anders, als: Du hast der Minne bei einer Schönen gepflegt?" — „I nun, Euch steht das Rathen frei," lächelte Gerhard seelenvergnügt. — „Und kommst aus dem Kranich, wo Du Deines Herrn Pferd abgeholt"? — Der Knecht

lachte unmäßig. — „Und die Ritterfrau ergötzte Deine Kehle mit einem oder zwei Maaß, nicht wahr?“ — „Man darf doch Gottes Gabe nicht verachten,“ schmunzelte Gerhard. „Und Du warst dafür nicht undankbar, nicht ungefällig? Die höchste Gunst einer solchen schönen Frau darf man noch weniger verachten, als Gottes Gabe. Nicht wahr, Gerhard?“ — „Ei nun, Knechteslieb mag auch nicht auf dem Strohsack liegen, will sich gern auch auf dem weichen Federsack pflegen. Aber ich bitt' Euch um aller Heiligen willen, Hochwürdiger, verrathet mich nicht!“ — „Ei, sei kein Kind, was Du in den Schooß der Kirche niederlegst, ruht wie im Grabe. Man soll die Eier nicht wannen, sondern speisen, wie sie das Huhn gelegt. Sie hat Dich wiederbestellt?“ — „Morgen und so oft sie zur Stadt fährt und ich abkommen kann.“ — „Du thust sehr recht daran, Dich mir anzuvertrauen, denn ich kann Dir viel zum Genusse Deines Glückes verhelfen und gebe Dir Dispens, so oft's nöthig ist. Dafür sei aber auch nicht undankbar gegen mich und mir flink zur Hand, wenn ich einmal Deiner Hülfe benöthigt bin.“ — „Verlaßt Euch auf mich! Gerhard Dreißel weiß erkenntlich zu sein.“ — Das vertrauliche Gesprächsel wurde durch starkes Pferdegetrab unterbrochen, welches hinter den im Schneckenzug sich fortbewegenden Doppelreitern gehört wurde. Im Augenblicke darauf galoppirte ein stattlicher, reichgeschmückter Ritter, von zwei Knappen gefolgt, heran, in welchem der Mönch und der Knecht sogleich den Burggrafen Johannes, ältesten Sohn des regierenden Burggrafen Friedrich von Nürnberg erkannten. „Reitet

dort vorne nicht der Junker Wenzel Muffel von Obern-Morsfeld?" rief ihnen der Graf zu, und auf die bejahende Antwort setzte er seinem Renner von neuem die Sporen ein und sauste davon. Auch Bruder Martin trieb den vergnügten Knecht zur Eile an, da ihre Unterhaltung sie merklich zurückgehalten, und der Mönch neugierig war, was des Burggrafen Hast zu bedeuten habe. Das fremde Wesen zwischen den beiden Edlen und Junker Wenzel war allmählig gewichen und sie koseten zusammen von mancherlei Dingen, die zu des Leibes Nahrung und Nothdurft gehören, als sich der Burggraf hinter ihnen bemerklich machte. Er war ein Mann in den schönsten Jahren, der Liebling seines Vaters und Schwager des Königs Wenzel, dabei aber ein großer Anhänger der Fürsten und ein abgesagter Feind der Städte, so daß selten eine Woche ohne kleine Händel und Zwistigkeiten mit dem Magistrat, den Patriziern und der Bürgerschaft der Stadt Nürnberg verging. Zu offenen Feindseligkeiten ließ es der alte Burggraf Friedrich nie kommen. Vater und Söhne waren klug genug, dem Schultheißen, den einzelnen Schöppen, dem reichen, in der Stadt wohnenden und ihnen meist ergebenen Adel, so wie den luxuriösen Kaufherrn, stets artig in's Gesicht zu thun, aber man wußte nur zu gut, daß es die Burggrafen mit den Fürsten und dem bei diesem interessirten Adel hielten und die städtischen Freiheiten und das Emporstreben des Bürgerstandes auf alle Weise zu unterdrücken suchten. Früher hatte man in Franken und vorzüglich in der Umgegend Nürnbergs wenig von Raubrittern gewußt, seit aber die immer reicher und mächtiger gewor-

denen Städte sich in starke Bündnisse vereinten und viele vom Adel dadurch eine Gerechtsame um die andre verloren und verarmten, wurden fahrende Handelsleute, reiche Bürger, Juden u. dgl. immer häufiger auf der Straße überfallen und ausgeplündert. Die Erscheinung des Burggrafen war daher den Edeln von Stürzenbach und Hätenbach nichts weniger als unangenehm und Wenzel fühlte sich sehr geschmeichelt, als der vornehme Mann an ihn zuerst das Wort richtete, und sich nach dem Befinden seines Vaters angelegentlichst erkundigte. Nach erhaltener befriedigender Antwort, fuhr er fort: „Die frische Luft, welche nach dem heilsamen Donnerwetter aus allen Ecken und Enden streift, lockte mich heraus ins Freie, wie die halbe Stadt; denn es strömt auf allen Gassen und Wegen von Leuten, die sich wie Hamster in die Erde verkrochen hatten. Die Gräfin Potuschka begegnete mir und ihr schöner Mund war Eures Lobes voll, Junker; da fiel mir ein, wie ich Euch ohnedies etwas zu sagen habe und gern ein halbes Stündchen mit Euch reiten wollte.“ — „Ihr schenkt mir viel Ehre, die ich zu erkennen weiß, Herr Graf, und was ist's, was Ihr mir anzusagen habt?“ — „Künftigen Donnerstag gebe ich meinen Freunden ein Bankett; und da ich hoffen kann, Euch dazu rechnen zu dürfen, so nehmt die Einladung von mir an. Auch diese beiden edlen Ritter werden dieselbe nicht ausschlagen. — Und Euer Vater befindet sich auf dem Wege der Besserung?“ — „Als ich ihn vor guten zwei Stunden mit meiner Schwester Babet verließ, schien's leidlich.“ — „Eure Schwester in der Stadt? Mit ihrem Gemahl?“ —

„Nein!“ — „Der Abend fällt doch mit Macht ein. Nun Ihr kommt doch, Ihr Herren? Gott befohlen!“ Er schwenkte, seinen eben erst ausgesprochnen Vorsatz schnell verändernd, das leichtfüßige Thier und war bald hinter den geschmeichelten Reitern in der Dämmerung verschwunden. „Ein vortrefflicher Herr, der Burggraf Johannes!“ brach der von Hätenbach das Schweigen. „Schade darum; er ist mit des Kaisers Schwester nicht glücklich verheirathet!“ — „Was macht sich ein Burggraf von Nürnberg daraus?“ erwiederte der von Stürzenbach. „Glaubt nur, er weiß sich zu entschädigen und kommt in der Welt nicht zu kurz. Aber ich kann mich nicht genug wundern! Wir auf die Burg zu einem Bankett geladen! Und von ihm selbst geladen! Wenn er uns aus guten Gründen sonst auch gerade nicht abgeneigt war, so durfte er sich's vor den Fürsten doch nicht merken lassen, auch ließ sein allbekannter Stolz doch nun und nimmermehr zu, daß er mit uns aus einer Kanne gezecht. Und nun zählt er uns zu seinen Freunden, und ladet uns selbst ein!“ — „Wenn Du nicht einsiehst, daß wir dies unserm ehrenwerthen Junker zuzuschreiben haben, so siehst Du überhaupt gar nichts ein. Hörtest Du nicht, wie er ihn zuerst anredete, wie er ihn eigentlich nur einlud? Junker Wenzel! sagt, wen wir eigentlich in Euch vor uns haben, damit wir Euch die gebührende Ehre erweisen können, gleichwie sie der Burggraf Euch erwies. Foltert uns nicht länger mit dieser Ungewißheit!“ — „Nun so kitzelt Euren Mähren die faulen Bäuche etwas und sagt ihnen ins Ohr, daß auf meinem alten Neste goldner Hafer

in der Krippe ihrer wartet!" rief Wenzel lustig, und durch die Dämmerung hin strichen die vier Gäule aus, daß der Mönch Zeter und Weh ob der argen Stöße schrie, die seinem geistlichen Leibe eine sehr ungewohnte und harte Kost waren.

Die duftigste Sommernacht goß ihre matt von Sternen erhellten Luftwellen über die getränkte Erde; wie eine aus dem Bade hervorgegangene weißlockige Lämmerheerde zogen die Gestirne herauf und sandten den erquickten Blumen leuchtende Schwestergrüße herab. Wie ein verlassener Greis ragte der Wartthurm des Bergschlosses Obern-Morsfeld einsam in die dünne Nacht; ein lauter Ruf von außen und die Zugbrücke senkte sich langsam und knarrend nieder und die Reiter ließen sich vollends in das unregelmäßige Dreieck des nicht sehr geräumigen Hofes tragen. Man saß ab, Fackeln erschienen, und die Gesellschaft verschwand, bis auf den glückseligen Gerhard Dreissel, über die steile Wendeltreppe des thurmähnlichen Treppengehäuses. In dem Gehöfe sah es nicht nett und freundlich aus. Der sonst wohlgepflasterte Raum war mit der Zeit sehr uneben geworden; Hügel von Koth und Schmutz waren mit Gras überwachsen und nur die Richtung vom Thor nach dem Pferdestall und der Treppe, und von dieser zu jenem war durch eine deutliche Wegespur bezeichnet. In den Ecken lag Brennholz unordentlich aufgeschichtet, ein alter Leiterkarren stand an der Seite und hie und da lagen zerbrochene, halb vermoderte Geräthschaften und sonstige Dinge, deren Bestimmung man nicht würde errathen haben, selbst wenn man sich die unnütze Mühe gegeben hätte, dieselben näher zu betrachten.

Die alten Gebäude der Burg selbst bestanden aus zwei Flügeln, die in ihrer Vereinigung, wo der Wartthurm sich befand, einen scharfen Winkel bildeten. Die dritte und kleinste Seite des Dreiecks machte eine nicht hohe und sehr schlecht gehaltene Mauer aus, in deren Mittelpunkt sich das Thor befand. Die breiten Steinplatten, welche noch sehr einzeln darauf lagen, bezeugten, daß in früherer Zeit alles gut bedeckt und gefügt gewesen war, aber die mächtige Tyrannin hatte die Steine in das Thal hinabgestürzt und dafür üppig grünendes Gesträuch darauf gepflanzt. Der untere Theil des linken Flügels bestand aus Ställen, der obere aus verödeten Gemächern, durch deren zerschlagene Fenster der Wind täglich und nächtlich seine schauerlichen Lieder pfiff. Im rechten Flügel befand sich unten die Küche, die Vorrathskammern und die Stube für die Dienerschaft, am Ende des Flügels an der Mauer die ganz verödete Kapelle mit dem Begräbniß; oben waren drei nothdürftig erhaltene Zimmer und ein Rittersaal. In einem dieser Gemächer finden wir die Gäste und den künftigen Herrn der Burg, obgleich er sie auch schon bei seines Vaters Leben für sein unbestreitbares Eigenthum auszugeben gewohnt war. Der reiche Schultheiß hatte sie für ein Weniges an sich gekauft, als die Familie van Morsfeld ausgestorben war und eine Seitenlinie das ihr unnütze Gebäude mit Wald, Wiesen und Aeckern gern veräußerte. Zweihundert Jahre früher, als das Ritterthum in seiner schönsten Blüthe gestanden, war es eine kleine, aber stattliche Burg gewesen, nun predigte

sie nur, daß jene Zeit der Kraft schon zu weichen begonnen habe.

Eine schwere eiserne Lampe hing an einer Kette in der Mitte des Zimmers auf die alte eichene Tafel herab, welche nicht lange mehr in ihren Fugen halten zu wollen drohete. Um diese herum saßen Wirth und Gäste; der Edle von Hätenbach vor den reichlichen Ueberbleibseln eines Rehbratens, bemüht, dieselben bis auf die Knochen aus dem Angesicht der Menschen zu vertilgen. Der Junker von Stürzenbach begnügte sich mit einem Stücke Schwartenwurst. Beide präparirten sich durch diese Uebung ihrer Kinnbacken erst auf das Gericht, mit dessen Bereitung die alte häßliche und taube Magd Crescenz eben in der Küche beschäftigt war. Zwischen beiden stand eine kupferne Kanne und daneben ein mächtiger Birkenmaier, ein aus weißglänzender Birkenrinde und Holz gefertigter Becher, aus dem es wie aus dem besten Silber schmeckte. Vor dem Mönch aber lagen die pergamentenen Eingeweide der alten Blechkapsel; Dokumente waren ausgebreitet; große Siegeldosen aufgeschraubt, und die ritterlichen Figuren im rothen spanischen Wachs leuchteten so wie die großen ausgemalten und vergoldeten Unzialbuchstaben dem neugierigen Auge entgegen. Zur Rechten und zur Linken des frommen Bruders standen zwei mit vielen Kimmen versehene, schwarzgebrannte Leuchtstecken, an welcher jedem ein helllodernder Kiehnspan befestigt war; aber trotz dieser nicht gesparten Erleuchtungsmittel schien der Mönch große Noth mit der Entzifferung der schön und deutlich geschriebenen Worte zu haben, wenigstens

zeugten sein starrer, nur sehr langsam auf dem Blatte weiter rückender Blick und die großen Schweißtropfen auf seiner glänzenden Stirne nicht von spielender Arbeit, die ihm jedoch auch durch den Verlust seines linken Auges sehr erschwert war. Junker Wenzels beide gesunde Augen hingen mit der äußersten Gespanntheit an des Mönchs Mund, welcher je zuweilen ein halb vernehmliches Wort ausließ, doch manchmal übermannte den Junker die Ungeduld, und er starrte fluchend auf das Pergament, als könne er dem Bruder Martin helfen und verstehe selbst etwas von der schwierigen Kunst des Lesens, obgleich er arabische Schrift nicht von der deutschen zu unterscheiden vermochte. Kein Laut wurde weiter in dem düsteren Gemach gehört, als das Schnalzen der Zecher und das Schurren des hölzernen Sessels, auf welchem Wenzel Platz genommen und den er ungeduldig einigemale zurückstieß. Diese allen Theilen unangenehme Stille wurde durch die mit dem dampfenden Fleischtopfe eintretende Crescenz unterbrochen. Den durch die Nase erregten Appetit ließ sich keiner wieder durch die Augen verderben, obgleich die Köchin Crescenz geeignet war, durch ihren Anblick dem vom kräftigen Duft bewirkten Kitzel ein starkes Remedium entgegen zu setzen. Bruder Martin seufzte tief auf, trocknete sich mit seiner abgeschabten Kutte den Schweiß von der Stirne und that einen langen Zug aus dem weißleuchtenden Holzbecher, dessen untersten Boden er mit größerem Vergnügen und geübterem Kenerauge zu betrachten schien, als das vertrakte Geschreibsel in den Pergamentrollen. Die beiden Edlen langten sich mit gierigen Händen vermöge des hölzernen Löffels starke Por-

tionen unter lauten Lobsprüchen über die vortreffliche Kochkunst der Jungfer Crescenz auf ihre irdenen Teller; der Junker Wenzel aber stieß den Mönch unsanft an, und fragte: „Nun, Bruder Martin, was hast Du bis jetzt heraus gebracht?" — Der Mönch versicherte sich zuvor seines Theils am Mahle und berichtete dann langsam und mit vielen Pausen, in welchen sein Mund bessere und angenehmere Geschäfte verrichtete, als den Inhalt alter Briefe zu referiren, was sein unermüdeter Scharfsinn aus drei der am andern Ende der Tafel noch ausgebreitet liegenden Pergamenten entziffert hatte. Während dieser Erzählung blickte der Junker je zuweilen nach den altergelben Rollen wie auf einen verzauberten Schatz hin, und empfand vor dem einäugigen Mönch eine Art heiliger Scheu, da dieser ja allein im Stande war, die dort eingebannten Geister zu lösen. „Ein Leu gebiert keinen Hasen, hochedler Herr," begann der Mönch pathetisch, „und deshalb ist's nicht zu verwundern, daß Euer Geschlecht eines der edelsten und ältesten im Lande ist. Der Stamm desselben läuft bis in die Zeiten der fränkischen Majordomen hinauf, denn dort liegt ein Brief von Pipin von Heristall, worin Er Euern Ahn, den Ritter Hans von Happerswyl mit einigen Höfen und Waldungen für treu geleistete Dienste belehnt. Hundert Jahre später fällt die zweite Bestallung; sie ist von Carolus Magnus selbst und nennt Euer Geschlecht ein fein adliches. Der dritte Brief ist noch keine hundert Jahre alt und vom Kaiser Albrecht von Oestreich. Er belehnt einen Dagobert von Happerswyl mit drei ansehnlichen Burgen in Ty-

rol, und dieser Dagobert ist wahrscheinlich Euer Großvater gewesen. Der Kaiser nennt ihn einen der mächtigsten und angesehensten Ritter, den er vor allen liebe und hochschätze. Die Aechtheit und das hohe Alter Eures Adels von väterlicher Seite ist demnach klar und erwiesen, wie das unbefleckte Empfängniß der Mutter Gottes. Wenn Eure Mutter nur nicht Barbara Köhlerin geheißen hätte." — Des Junkers freudestrahlendes Gesicht verfinsterte sich plötzlich. „Wart', Baalspfaffe, mußt Du mir die süße Suppe gleich versalzen! Aber wahr ist's, mein Vater war ein Schelm! mein ärgster Feind! O ich möchte ihm — —!" — „Stille!" sagte der Stürzenbach, „dem ist abzuhelfen. Laß Dich's einhundert dicke Tonnen nicht dauern und der Probst in Heilsbronn macht Dir Dokumente trotz diesen und es ist ihm demnach ein Leichtes, Deiner Mutter Vater, den ehrlichen Schöppen Sebastian Köhler, zum Sohne des besten Edelmanns zu befördern." — „Ein guter Gedanke! Ein schöner Einfall!" riefen Wenzel und der von Hätenbach zugleich und auf glückliches Vollenden ging der Becher herum.

Nach aufgehobener Tafel trieb der begierige Junker den Mönch von neuem zur Arbeit, der gern beim Becher und im kurzweiligen Gesprächsel sitzen geblieben wäre und das lästige Geschäft auf den folgenden Tag verschoben hätte, da ohnedies die Mitternachtsstunde nicht mehr fern war; aber durch Bitten, Drohungen und Versprechungen des Junkers wurde er doch endlich vermocht, sein einziges Auge noch einmal wider alle Gewohnheit also anzustrengen. Die adlichen Herren, in deren Bunde nun eigentlich Wenzel erst in Wahr-

heit der Dritte war, legten ihrer Zunge ferner keine Fessel mehr an und erzählten sich von ihren Heldenthaten, die sie aus dem Hinterhalte hervor an fahrenden Handelsleuten ausgeübt hatten. Es that dem Junker Wenzel wohl, nun des vollsten Vertrauens dieser Ehrenmänner ganz würdig zu sein, und Gerhard schleppte, zur ritterlichen Verherrlichung dieses glücklichen Ereignisses, eine Kanne voll Wein nach der andern herbei. Bruder Martin setzte endlich durch seine Erklärung, daß er fertig sei, der rückhaltlosen Unterhaltung ein Ziel; denn wie ein hungriger Geier auf seine Beute stürzte der Junker auf den Mönch, nannte ihn mit den zärtlichsten Namen und liebkosete ihm das aufgeblasene, bärtige Gesicht. Der Ordensbruder hatte durch scharfsinnige Combinations- und Divinationsgabe herausgebracht, daß bis auf die Zeit, wo Niklas von Happerswyl, derselbe, welcher sich später Niklas Muffel nannte, und dessen älterer Bruder ihre Schwester Kunigunde mit einem böhmischen Grafen Cresda verheiratheten, ihre Familie im größten Ansehen gestanden. Hier fand sich eine große Lücke in den Papieren, und von einer weit späteren Hand lagen noch zwei Dokumente bei, in deren erstem erzählt wurde, der älteste Bruder, Diether von Happerswyl, habe seine Braut auf Untreue mit dem Herzog von Oestreich ertappt und sie erstochen, den Herzog aber schwer verwundet. Dieses Verbrechen habe ihn zu einem noch böseren Schritte verleitet, worauf der Herzog als Lehnsherr alle Güter, die der Mörder als ältester Sohn des Hauses besessen, eingezogen und seinen Namen beschimpft habe. Auf dies Verfahren sei der jüngste

Bruder, Niklas, außer Land gegangen. Das zweite Dokument erhielt die Angaben über die Geburt und Erziehung des italienischen Sprößlings des Herrn Niklas Muffel. Die zweite Gemahlin des Schultheißen hatte darin den Namen: Isabella von Tarquini; die Beweise der Gültigkeit ihrer Ehe waren in Beilagen dargethan. Der Sohn hatte bis jetzt den Namen seiner Mutter geführt, und hieß Henrico von Tarquini, studirte jetzt in Prag von des Vaters Mitteln und sollte nach vollendeten Studien als ein gelehrter Jurist in Nürnberg unter seinem väterlichen Namen, Heinrich Muffel, auftreten.

„Hat der Herzog von Oestreich meinen Namen beschimpft, so geschah das vor fast funfzig Jahren und in Tyrol; über den ist Gras gewachsen, wie über die ganze vermaledeiete Geschichte, es mag nun gewesen sein, was will," tröstete sich Wenzel. „Daher kommt also der Haß meines Vaters gegen das Haus Oestreich. Nun das hat nichts auf sich! Der jetzige Herzog ist ein blutjunger Mensch, der wird den Schimpf wieder von dem Namen nehmen, wenn's anders nöthig ist. Hab' ich doch auch schon manches Mannes Namen beschimpft, und er hat ihn deshalb nicht gleich abgelegt. Jetzt weiß Niemand mehr was davon." — „Und was hat denn das Wort eines Herzogs viel Größeres auf sich, als unseres?" fiel der Stürzenbacher ein." „Komm" wir wollen von Deinem altadlichen, köstlichen Namen den längst schon verblichenen Schimpf vollends mit Wein abwischen!" brüllte Hätenbach, und der Becher kreiste. „Morgen schon erklärst Du Deinen Adel öffentlich!" — „Ja der

Burggraf muß die alten Briefe sehen," bemerkte der Mönch, „und ihren Inhalt dem ganzen fränkischen Adel mittheilen, damit Ihr überall anerkannt werdet." — „Und das soll auf dem großen Bankett geschehen!" jubelte Wenzel. „Dann Fluch und Tod allen Stadtratzen!" setzte der Hätenbach hinzu, und die drei edlen Freunde stürzten sich an die Brust, und verschlangen ihre Arme, der Wein aber gurgelte aus ihnen einen Schwur ewiger Freundschaft heraus. Der Mönch erhielt die Erlaubniß, auf seinem Lager von den Mühen des Abends auszurasten. Kaum hatte er das Gesellschaftszimmer verlassen, als sich der neue Junker von Happerswyl geheimnißvoll flüsternd wieder zu seinen Vertrauten wandte. „Ihr habt doch von dem Bankert da vernommen, den mein Vater in Italien sitzen ließ?" — „Nun ja dein transalpinischer Bruder, der gelehrte Student in Prag?" — „Des Teufels Bruder, aber nicht meiner!" knirschte Wenzel. „Eine solche Sündengeburt will mir mein Erbtheil schmälern oder mich gar drum bringen? Denn wer weiß, was geschieht, wenn der Bücherwurm herkommt; und der Alte hat seinen Narren an ihm gefressen, ich könnte ja von der wohlbesetzten fetten Tafel aufstehen und mir das Maul wischen. Ja Prosit, Herr Italiener! Nimmermehr! Nicht ein viereckicher Heller soll dem Burschen in der Tasche klingen!" — „Daran thust Du wohl! Du wirst Deines Vaters Kitzel nicht bezahlen sollen," erwiederte der Hätenbach. „Aber wie willst Du's anfangen, den Rechtsverdreher zum Schweigen zu bringen? Er wird Dir's Schwarz auf Weiß darthun, daß die fettesten Bissen sein sind." —

„Eben dazu sollt Ihr mir behülflich sein, werthe Freunde. Ihr sollt ihn mir vom Halse schaffen und ich werde mich nicht unerkenntlich gegen solchen Freundschaftsdienst zeigen.“ — „Laß hören! Wir sind gerne gefällig.“ — „Nun was weiter? Ihr reist auf meine Kosten nach Prag und sucht an das milchschnautzige Wichtlein zu kommen, fangt Händel mit ihm an, brecht's vom Zaun, was thut's? und wenn er toll wie alle Italiener, vom Leder zieht, so stoßt ihm den Degen durch den Leib und scheert Euch Eurer Wege. Die Sache ist kurz und gut abgemacht.“ — „Wenn man uns aber beim Kragen nähme? In des Kaisers Residenz mir nichts Dir nichts Händel anfangen und einen zur Leiche machen, ist doch gerade keine Kleinigkeit. Die Studenten haben viele Rechte,“ wandte der Junker von Stürzenbach ein; doch der Edle von Hätenbach fuhr ihn an: „Fürchtest Du Dich vor den Bücherrittern? Wär's etwa der Erste, dem Dein Käsemesser die Gurgel abgeschnitten, wenn auch gerade nicht im Zweikampf, aber doch unversehens? Willst Du nicht mit vom Strauße sein, so nehm' ich das Bürschchen allein auf mich. Doch bedarf ich auch weder Deiner Begleitung nach Prag, noch Deiner Theilnahme am Ehrensold unseres Freundes.“ — „Ich werde mitgehen und mit handeln!“ rief der Stürzenbacher aufgebracht aus, „und den will ich sehen, der mir das Eine und das Andere verwehrt!“ — „Eurer Beider Arme bedarf ich, und Ihr sollt darüber nicht in Streit gerathen!“ rief Wenzel. „Mich entzückt Eure freundschaftliche Bereitwilligkeit und Euer glühender Eifer, mir zu dienen. Ein Beutel mit hundert Ro-

senobeln enthält Euer Reisegeld. Kehrt Ihr nach glücklich vollendeter That wieder heim, steht ein zweiter von selbem Gehalt zu Eurem Befehl." — „Tags nach dem Bankett beim Burggrafen reiten wir!" sagte der Stürzenbacher vergnügt. „Doch schwört mir bei Ritterehre Verschwiegenheit!" — „Wir schwören!" riefen die trunkenen Gesellen und legten ihre rostigen Klingen auf Wenzels Stoßdegen. Die Lampe, des Oels ermangelnd, war eben verlöscht und die Kienspähne bis auf den letzen Stummel abgebrannt. Die Finsterniß umfing mit düsterem Schleier ihre Söhne und die scheusälige Geburt ihrer Verworfenheit.

Drittes Kapitel.

Der Gott, dem Du dienst, ist kein Gott der Gnade.
Wie das gemüthlos blinde Element,
Das furchtbare, mit dem kein Bund zu schließen,
Folgst Du des Herzens wildem Trieb allein.

Schiller, im Wallenstein.

Nachesinnend hatte der Pater Hilarius den Aegibienhof verlassen. Sein Weg führte ihn gerade nach dem am Burgberge gelegenen Predigerkloster. Sigbert, ein verschmitzter Laienbruder, empfing ihn vertraulich in seiner Zelle. Bald wußte der Freund, was vorgefallen war und den Leutpriester so sehr aufgebracht hatte. „Mir solchen Schimpf angethan zu haben," schloß dieser seinen Bericht, „soll dies übermüthige Weib mehrmals gereuen, als ihr Haare auf

dem Haupte gewachsen sind. Und auch den aufgeblasenen Buben will ich züchtigen, so wahr ich den Hirtenstab führe! Vor allen Dingen also muß dieser Italiener schnell nach Nürnberg. Ich traue der Gesundheit des Alten keine Woche Leben zu; er stürbe und die Sache machte mehr Schwierigkeiten, als sich vermuthen lassen, meine Rache würde in die Länge gezogen und verlöre an Frische und Lebendigkeit. Gerad aufs Herz den Bolzen; da schmerzt's am ärgsten. Sigbert, Du mußt fort nach Prag!" — „Aber seht Ihr nicht, wie der liebe Herr Gott Feuer und Flammen ausspeit? Ich soll wohl umkommen in dem Wetter?" — „Nun Du wartest bis morgen, da wird's vorüber sein." — „Ihr müßt mir wenigstens des Burggrafen Bankett erst abzuwarten gestatten." — „Um des Bauches willen ginge vielleicht Alles verloren." — „O es ist nicht allein um des Bauches willen. Ich vermag dort für Eure Zwecke köstlich zu arbeiten. Alles, was ich Euch über die Freiin von Milm mittheilte, kommt von des Burggrafen lustigem Rath. Der Schalksnarr hat's gern mit mir zu schaffen, und wir treiben, wenn der alte Burggraf von dannen zieht, viel loses Gespeis zusammen. So klug der Hasenfuß nun auch auf der einen Seite ist, so dumm ist er auf der anderen, und hat mir alle seine Geheimnisse anvertraut. Von ihm weiß ich allein, wie groß das stattliche Geweih ist, welches der gute Ritter Hans von Milm auf seiner von graulichen Loken spärlich umwallten Stirne trägt, und wie oft der schmucke Burggraf Johannes bemüht ist, dasselbe noch mehr zu befestigen, oder um einige Enden zu vergrößern. Glaubt

Ihr nicht, Freund, daß ich zu Eurem Nutzen und Frommen noch weit mehr von dem albernen Pickelhäring erfahren kann? Die Gürtelmagd der Frau Babet, ein Wittwe, noch in ihren besten Jahren, läßt sich gern von ihm allerlei Späschen vormachen und Ihr wißt ja, Wittwen sind immer zu Späßen aufgelegt und erkenntlich für die Gefälligkeit. Von ihr erfährt Butterknötele, wie oft und wann sein Herr im Kranich zuspricht. Von Junker Butterknötele erfahr' ich's und Ihr von mir, doch muß ich den alten Burschen erst treuherziger machen, und so kann ich Euch fürwahr hier mehr nützen, als in Prag; ist das Bankett aber erst vorüber, so will ich auch schon die Spazierhölzer in Bewegung setzen, um zu sehen, ob ich dort so gut für Euch schaffen kann, als hier." — „Du bist weitsichtiger als ich," bemerkte Pater Hilarius sehr zufrieden. „Der Plan ist gut angelegt, laß mich ihn noch weiter ausdehnen. Du spielst mir den lustigen Rath des Burggrafen in die Hände. Ich will den klugen Mann schon überlisten, daß er um seiner Seelen Heil mir die Buhlerei gern verräth. Und dann, zischende Schlange, den ersten Tritt auf Deinen Kopf! Du aber bringst mir den Prager Studenten mit, das sei der zweite, und den dritten und mächtigsten, welcher dem Giftbankert den Schädel zerschellen muß, wird die Zeit auch heranreifen lassen. Gegen den nichtswürdigen Wenzel aber hetz' ich die ganze Bürgerschaft auf und es muß dahin kommen, daß er die Stadt nicht betreten darf. Der eitle Geselle will gern den Edelmann spielen und hängt sich allem adlichen Lumpengesindel in der Gegend an den Hals. Ich sah's ihm

heute an, wie er innerlich über seines Vaters Geburt jubelte, aber gerade an diesem fetten Bissen sollst du ersticken. Erst muß ich die Bande, welche ihn noch an die Stadt und Bürgerschaft binden, trennen; dann die Patrizier an ihn schicken, die sich wacker gegen alle ausgehungerten Ritter in Franken verbinden und täglich berathen, wie dem immer mehr einreißenden Unfug des Raubens, Stehlens und Mordens auf offener Straße Einhalt zu thun sei; ja sein eigener Vater soll, fährt er nicht zur Grube, gegen ihn stehn. Kennst Du den Schuster Stengel?" — „Ich werde ja! Er wohnt am alten Milchmarkt, hat einen Brauhof und sonst ein ansehnliches Vermögen, Acker, Wiesen und Gartenland. Man sagt, eine Gemahlin Caroli Quarti habe ihn einmal so reichlich beschenkt; doch hat nie etwas Gewisses darüber verlautet." — „Nun ja, den mein' ich; er hat mehrere Kinder; eine Tochter heißt Else;" — „O die schlanke starke Else! Sieht aus wie ein tüchtiger Rittersmann, könnt' alle Tage einen Panzer anschnallen und einen Helm auffsetzen, die Glene zur Hand nehmen und zum Ringelstechen ausziehn: kein Mensch würd' ihr ansehen daß sie eine Evastochter sei." — „Weißt Du auch, daß sie auf einem vertrauten Fuß mit Wenzel Muffel steht?" — „Ich hörte einmal davon; doch wurde sie deshalb eben weder gelobt, noch glücklich gepriesen." — „Er soll das Mädchen lieben und ihr sogar trotz seines Stolzes die Ehe versprochen und deshalb längst auf seines Vaters Tod gewartet haben; doch glaub' ich daran all nicht recht. Wie könnte der Mensch, der stets ein Edelmann sein will, eines Schusters Tochter freien wollen? Er ergötzt sich

mit ihr, und wenn ihm einmal die Hände frei sind, lacht er sie aus. Aber es wäre herrlich, wenn wir gleich jetzt zwischen Beide eine Mauer bauten, an der er sich den stolzen Schädel einstieße. Wenn wir nur schnell einen rüstigen Bürger wüßten, der sie freite. Zum Jawort wollte ich sie schon bringen." — „Da ist Rath zu schaffen," meinte Sigbertus. „Horcht nur erst den Leistenhelden aus und bearbeitet ihn, damit er Zwang gegen die Else gebrauche. Der Mann findet sich unterdessen; denn es ist ja stadtbekannt, daß der Ritter von der Pfrieme mehr Batzen in der Truhe hat, als die meisten Edelleute in der Burggrafschaft." — „Rectam habes sententiam, mi fili," sagte der Pater freundlich, „und da wir eben daran sind, so schreib' ich Dir sogleich den Brief an den Junker Henrico Tarquini in Prag, der ihn bald nach Nürnberg führen soll, als hätt' er Doktor Faustus Mantel geliehen." — Unter Blitzes Schein und Donners Hallen setzte der Pater in des Laienbruders schmutziger Zelle ein eindringliches lateinisches Schreiben an den Rechtsstudiosus auf, worinnen er ihm mit Auseinandersetzung aller nähern Umstände und vorzüglich mit dem drohenden Lebensende seines Vaters die Nothwendigkeit des augenblicklichen Aufbruchs darthat. Sigberts Abreise wurde noch bestimmt und als das Wetter ausgetobt, ging der Leutpriester, zufrieden mit dem ersten Werke seiner Rache von tannen, um das Eisen zu schmieden, dieweil es glühte. Indem er nachsinnend, unter welch schicklichem Vorwande er sich am besten bei dem Schuster einführen möchte, über den vom Gewitterregen reingewaschenen

Milchmarkt, das Haus beäugelnd, schritt, sah er vor sich zu seiner großen Freude diejenigen gehen, um deretwillen er sich auf den Weg gemacht hatte. Es war Else, die in Begleitung des kecken Zirkelschmieds, Görg Bärenklau, ihrer älterlichen Wohnung zueilte. Der Pater setzte seinen geistlichen Leib in schnellere Bewegung und keuchte bald an Elsens Seite ihr einen frommen Gruß zu, den sie mit gedämpfter Stimme erwiederte. Hilarius's wohlgeübtes Auge flog über des Mädchens verstörtes Gesicht und gab ihm, der darin irgend einen wichtigen auf sein Unternehmen bezüglichen Vorfall erkannte, sogleich die Art seines Betragens gegen Elsen an die Hand. „Ei Jungfer Else Stengel,“ redete er freundlich, „Ihr trieft ja von Regen und auch Ihr, junger Meister Bärenklau! Wie kommt's, daß Ihr während des gnädigen Gusses nicht unter Dach getreten?“ — „Wären wir doch darunter, hochwürdiger Herr,“ entgegnete der Bürger; „macht' sich aber die Jungfer im größten Treisch auf und davon und ich nicht faul hinterher. Ich scheere mich um den Regen nichts, und bin der guten Else zum Trost nachgeeilt. Dies macht mir schon einige Freude, obgleich ihr Kummer auch mir auf der andern Seite wieder sehr zu Herzen gegangen ist.“ — „Euch drückt ein großer Kummer, Else! Ihr bedürft des Trostes! Ich seh' Eure Augen trübe! Seufzer entquellen Eurem Munde! Wo könnt Ihr mehr Trost hoffen und finden als im Schoos der alliebenden Mutter Kirche? Nur dort werdet Ihr Eures Leid's ledig und quitt werden. Vertraut Euch mir, ihrem eifrigsten Diener! Seht es als einen Fingerzeig des

Himmels selbst an, daß mich der heilige Lorenz diesen Weg schickt.“ — „Hochwürdiger Herr!“ entgegnete Else in gesetztem Tone, „der Verlust, welchen ich erlitten, ist keineswegs von solcher Bedeutung, daß ich mich darüber nicht selbst zu trösten wüßte. Das müßte eine schlechte Dirne sein, die einen Schelmen nicht gelassenen Muthes aus dem Herzen zu reißen vermöchte. Was mich quält, ist Rache über empfangene schwere Beleidigungen, und dieser brave Bürger gab meiner Leidenschaftlichkeit nur einen gelinderen Namen.“ — „Ihr macht mich erstaunen,“ sprach der Pfaffe in gespannter Erwartung, „welcher Bube konnte es wagen, die ehrsame Tochter eines Bürgers und Gildemeisters also zu beleidigen?“ — „Ihr habt recht,“ fuhr sie grell lachend fort, „ein Bube war's, ein Elender, an den ich meine Liebe verschwendete und der mir mit Schimpf und Spott gelohnt. Nun, Ihr werdet's ja errathen, der edle Junker Wenzel Muffel hat mich au's Blut gekränkt und mir durch schnödes Wort das Herz im Leibe umgekehrt.“ — „Wie, Wenzel Muffel, der Euch bei Jahren schon die Ehe gelobt, hat also an Euch gehandelt?“ — „O erinnert mich nicht daran, sonst erstick' ich vor Zorn und Wuth! Ich bin beschimpft für mein ganzes Leben.“ — „Das sollt Ihr nicht sein! Nimmermehr! So wahr der Herr mich, seinen geringsten Knecht, gewürdigt hat, sein Wort zu verkünden und seine Heerde zu weiden! Ihr sollt an dem schelmischen Gauche gerächt werden. Nicht ungestraft höhne er die Liebe einer ehrbaren Jungfrau, eines geachteten Altbürgers und Obermeisters Tochter.“ — „Euer Antheil und Beistand, hoch-

würdiger Herr, giebt mir höhern Muth, und Gottes Schikkung muß ich's nennen, daß Ihr mich hier gefunden. Doch ich bitt' Euch, begleitet mich mit diesem Meister zu meinem Vater, damit er zur Stelle erfahre, wie Wenzel an mir gehandelt. Der arme Mann hat immer stark gegen meine thörichte Liebe geeifert, aber die Mutter begünstigte sie und wußte ihn durch Bitten und Scheltworte zum Schweigen zu bringen." — „Und nun bangt Euch vor seiner Strafpredigt? Laßt mich machen! Ich will allein mit ihm reden und das Gefühl seiner gekränkten Ehre soll ihm allen Groll gegen Euch vergessen machen. Und da Ihr, Jungmeister, im Hause bekannt seid, so steht mir bei, den Meister Stengel und seine Ehehälfte zu beschwichtigen." — „Verlaßt Euch darauf, Hochwürdiger! Denn wie ich den verdammten Landplackern, den adelichen Strauchdieben, wozu der vortreffliche Junker Wenzel gewissermaßen auch gehört, todtfeind bin, so bin ich der armen betrogenen Jungfer da von Herzen gewogen." — „So wärt Ihr ja wohl am geschicktesten," flüsterte der Pater dem Zirkelschmied in's Ohr, „den leergewordenen Platz in Elsens Herzen schnell wieder auszufüllen und bald als ihr Gemahl das Rachegeschäft am Junker um desto nachdrücklicher zu betreiben?" — „Ihr sprecht die geheimsten Wünsche meines Herzens aus, die ich mir selbst nicht zu gestehen wagte. Doch da meine stillen Gedanken nun einmal in Eurem heiligen Munde sich zu lauten Worten verwandelt haben, so unterlaß' ich nicht, Euch um Euren Beistand anzuflehen. Redet für mich bei Frau

Martha und unterstützt mein Gesuch bei Meister Stengel, sobald ich meine Zeit ersehen, dasselbe gehörig anzubringen. Ihr sollt keinen Undankbaren an mir finden." — „Schon gut, Meister! Seid meines Beistands gewiß. Elsens Batzen werden Eurem Geschäfte einen größern Schwung geben, und Ihr werdet ein gemachter Mann." — Unter diesem Gespräch waren die drei vor dem weitläufig gebauten, dunklen Wohnhaus des Gildemeisters angelangt, und Else eilte die Stiege hinauf, um den ehrenvollen Besuch anzusagen. Sogleich erschien Meister Stengel, ein kleiner wohlbeleibter Mann, dem man den Wohlstand auf dem Gesichte ansah, mit einem dampfenden Oellichte in der Hand, um den Diener der Kirche ehrfurchtsvoll zu begrüßen und durch den finstern Hausöhren nach dem Zimmer zu bringen, welches für so ausgezeichnete Gäste seines Hauses eingerichtet war. Meister Bärenklau aber ging in die Werkstatt, und Else zu ihrer Mutter. Der Pater kirrte den Schuster erst mit lobpreisenden Gemeinplätzen, und reichte ihm dann erst langsam Tropfen um Tropfen die giftige Nachricht von Elsens erlittenem Schimpf, der in des Pfaffen Mund noch weit gräßlicher wurde, bis er des Meisters demüthige Unterwürfigkeit, mit welcher er zuvor Alles hinnahm, in die höchste Wuth verkehrte, und dieser zähneknirschend über die entsetzliche seinem Hause angethane Unbill, ausrief: „aber was soll ein armer Bürger und Meister thun, Hochwürdigster? Der schändliche Bube ist der älteste Sohn des Schultheißen und ersten Patriziers, was vermag ich gegen dessen Macht auszurichten?" — „Laßt Euch besser belehren, Meister!

Wenzel Muffel ist seines eigenen Vaters Feind, ein Feind der Patrizier und unserer ganzen Stadt. Er hält sich heimlich, vielleicht auch bald öffentlich zu dem schlechten unruhigen Landadel. Wollt Ihr mit Nachdruck gegen ihn handeln, so sagt der Bürgerschaft und den Patriziern, was für ein saubrer Geselle dieser Wenzel ist; nehmt sie gegen ihn ein; bewirkt, daß Alle feindlich wider ihn auftreten und Ihr seid bald gerächt. Zu diesem Behuf könnt Ihr Niemand besser brauchen als den jungen Zirkelschmied, der mich hierher geleitet; er ist beredten Mundes und weiß die Sachen in ihr rechtes Licht zu setzen; er hat Anstand und führt seinen Degen nicht übel. Er ist ferner für Euer Haus eingenommen und setzt an die Ehre desselben Gut und Blut." — „Ihr schenkt mir wieder Trost ein, Hochwürdigster!" versetzte der Schuster. „Mit der Noth sind mir auch die Freunde gekommen, und ich werde Euch ewig ergeben sein, daß Ihr Euch meiner so annehmt. Lieber Gott, ich habe der Kinder mehrere; soll mir von jedem so viel Kummer werden, wie von der Else, so würd' ich mich lieber in die Erde legen. Seht, mit Hand und Mund hab' ich gegen das Liebeln geeifert; es half mir nichts; denn in mein Weib ist der Hochmuthsteufel gefahren und aus der Schusterdirne wollte sie eine Patriziersfrau gemacht wissen. Nun hat sie's!" -- „Ruhig, lieber Meister. Ihr könnt noch Freude die Fülle an Eurer Else erleben. Haltet mir was auf den Zirkelschmied! Er hat ein Aug' auf Eure Tochter geworfen." — „Ei!" sagte der Schuster verdutzt, „da ginge ja am Ende Alles noch herrlich und besser als ic

mir je gedacht! Solch einen Schwiegersohn hab' ich mir stets gewünscht. Ich kenne den Bärenklau lange schon; er war ein ordentlicher Gesell und ist ein ordentlicher Meister geworden, kein Raufbold, aber auch kein Kopfhänger; ist recht in der Mittelstraße geblieben, wie's einem braven Handwerksmann zukommt. Mir ein lieber Mann! — Hochwürdigster Herr Pater, Ihr habt mir heute Wehrmuth, aber auch wieder süßen Wein eingeschenkt und der erstere ist mir auch lieb und ich bin froh, daß das Mädel von dem übermüthigen Gesellen los ist; wollt Ihr daher mit einem Trunk und Bissen aus Keller und Küche eines armen Handwerksmanns diesen Abend vorlieb nehmen, so sollt Ihr hiermit herzlich eingeladen sein." Hilarius zeigte in solchen Fällen gern seine Popularität, und blieb; der Meister eilte auf die Zusage freudig hinweg, um seiner Frau die Mähr zu verkünden und sie zu den nöthigen Anstalten aufzufordern. Vergnügt rieb sich der Pater die Hände und rief: „Alles geht besser, als ich hoffen durfte, und das Geschick arbeitet mir vor, wo ich nur Hand anzulegen mich entschließe!" — Bald erschien Frau Martha, um den Priester zu empfangen, sie war von zwei Mägden begleitet, deren jede ein Paar schwere silberne Leuchter, mit brennenden Kerzen besteckt, trug. Der Pater erstaunte über die solide bürgerliche Wohlhabenheit in des Schuhmachers Hause, die in vielen Stücken mit dem Glanze in den Häusern der reichen Kaufherrn wetteiferte. Frau Martha, ebenfalls eine kleine Figur, trat wohlgeschmückt vor Hilarius und dieser wußte die Unterhaltung nicht ungeschickt zu führen. Bald

leitete er dieselbe auf Elsens unglückliche Liebe und die Mutter brach in große Klagen über die Treulosigkeit des Junkers aus, was die Tochter nicht gethan hatte. „Seht,“ sagte sie mit thränenden Augen, „ich habe es immer für eine besondere Schickung Gottes angesehen, daß die Else des Junkers Frau werden müsse; denn denkt Euch, Hochwürdigster, die Beiden sind in einer Stunde, ja ich möchte wohl behaupten ganz zu einer Zeit geboren worden. Aus diesem Umstande schrieb sich auch die Freundschaft her, welche die selige Frau Barbara Köhlerin, des Herrn Schultheißen Niklas Muffel Ehefrau, mit mir zu unterhalten sich herabließ. Als uns der Herr zu der Zeit und auch noch später mit zeitlichem Gute segnete, sagte die Selige oft zu mir: Martha, die Beiden müssen ein Paar werden. Als die gute Frau zu himmlischen Freuden eingegangen war, kamen die Kinder freilich von einander — sie zählten damals ohngefähr zehn Jahre, — denn Herr Nickel war doch ein stolzer Mann und verachtete uns geringe Bürgersleute. Der Junker kam fort, um allerlei ritterlich Handwerk zu lernen, gleich als wär' er eines Grafen Sohn. Da hat er denn als Knapp und Page dienen müssen und war lang am Hofe des Bischofs in Würzburg. Als er aber wiederkehrte, suchte er uns unvorzüglich auf und das Mädel ward ihm und er ihr wieder gewogen. Nun so lang der alte Muffel lebt, konnte freilich aus der Hochzeit nichts werden, aber nimmer hätt' ich geglaubt, daß der Junker solcher Schelmerei fähig wäre.“ — „Und doch ist dem nicht anders, gute Frau,“ versetzte der Pater, „Ihr habt mit Eurem Kinde etwas zu hoch

hinaus gewollt. Ein ehrlicher Handwerksmann wäre Euch dienlicher gewesen.“ — „Die Else ist für keinen Handwerker bestimmt. Nimmermehr! Seht Ihr denn nicht an ihrem ganzen Wesen, an ihrer Gestalt, ihrer Sprache, daß sie nicht dazu gemacht ist, die Waaren eines Bürgers auf dem Markte auszuhöken.“ — „Frau Martha, seid Ihr noch nicht genug gedemüthigt? Was hilft all' eitle Gestalt und hoffärthig Wesen, wenn ihr adliches Blut, eine ebenbürtige Geburt fehlt? Laßt Euch die Possen vergehen.“ — „Ei Geburt ist ein zufällig Ding und es hat manchmal damit seine eigene Bewandniß. Wenn ich das Mädel ansehe, ist mir's immer, als müsse sie noch einmal eine Edelfrau werden.“ — Hilarius sah die Frau prüfend an und überlegte sich jedes ihrer Worte noch einmal. „Es ist wahr,“ fuhr er dann lauernd fort, „sieht man die Else an, so meint man vor einer Königin zu stehen. Mir ist selten noch ein Weib von solcher Statur und solchem Anstand vorgekommen. Sind denn Eure übrigen Kinder auch von so schönem Wuchse?“ — „I bei Leibe nicht! Sie sind klein und unansehnlich, wie mein Mann und ich; darum ist mir die Else so lieb, weil sie sich dergestalt auszeichnet nicht allein vor ihren Geschwistern, sondern auch vor allen Bürgerstöchtern in der ganzen Stadt.“ — „Es ist merkwürdig und wohl bewundernswerth, wie Aeltern von so kleiner Gestalt solch hochgewachsene Tochter zeugen. Kommt Euch das nicht auch sonderbar vor, Frau Martha?“ — Die Frau wurde von der Frage und dem sie begleitenden stechenden Blicke des Paters verlegen, so daß sie ihm die

Antwort schuldig blieb. Die Mägde traten ein, um den Tisch zu decken. Der Hauswirth erschien mit einem gut gefüllten Flaschenkorbe und die funkelnde Zinnkanne schäumte bald über vom duftenden Weine. Die Tischgenossen, welche sich ebenfalls bald einfanden, waren das verehrliche Ehepaar, der älteste Sohn desselben, ein Schuhmachermeister und des Vaters großes Geschäft meist betreibend, ein kleines schwarzes, starkbärtiges und haariges Männchen, die edele Else und Meister Bärenklau. Else war sehr gefaßt, ein Ununterrichteter hätte ihr nichts angemerkt. Wie eine ernste Königin saß sie hinter der Tafel, mit ruhiger, stolzer Würde glitt ihr großes dunkles Auge über die Gegenstände hin; ihre Hände bewegten sich nur, um dem Munde zu dienen, während die Mutter emsig schaffte und sich regte, damit den Tischgästen nichts abgehe und so mehr die Dienerin an der Tafel machte als die Mitspeisende. Dies schien in der Familie so hergebracht und Else gewohnt zu sein, sich von der Mutter bedienen zu lassen. In dem Tischgespräche bemerkte der Pater, wie Frau Martha dem Zirkelschmied sich nicht gewogen zeigte, und ihm, so viel es ohne direkte Erklärung möglich war, alle Hoffnung auf Elsens Besitz zu rauben suchte. Die Ahnungen und Betrachtungen, welche der Pater an alle diese Wahrzeichen knüpfte, vermochten den Listigen, alle Leutseligkeit, Güte, Herzlichkeit, die ihm nur zu Gebote stand, gegen die guten Leute und vorzüglich gegen die Ehewirthin auszukramen, und er entzückte das Ehepaar, die Kinder und den Zirkelschmied so sehr, daß die ersteren ihn angingen, er möge sie ferner zu seinen

Beichtkindern annehmen, ein Gesuch, welches der Letztere mit seinen Bitten sehr unterstützte, weil er dadurch Elsens Herz und Frau Martha's Einwilligung am leichtesten zu erlangen hoffen durfte. Nach eingenommenem Mahle beurlaubte sich Hilarius, Frau Martha geleitete ihn bis zur Hausthüre und pries sich glücklich, daß der Unfall einen so frommen und allbeliebten Leutpriester in ihr Haus geführt. Der Pater gab ihr seinen Segen, und verfolgte seinen Weg zufrieden nach dem Aegidienhofe, um versprochenermaßen Herrn Niklas Muffel noch den Nachtbesuch zu machen. „Seid Ihr's, junger Herr?" rief ihm der alte Han-Henner mit vergnügter Stimme entgegen. „Der Alte ist munter wie ein Fischchen, seit er der Oesterreicher Schlappe von mir vernommen, und der Gang nach dem Weberschiffchen hat Euch gewiß nicht gereut." — „Du irrst, mein Sohn," versetzte der Pater in seinem feierlichsten Tone, „doch führe mich zu Deinem Herrn und es soll mich freuen, wenn ich ihn besser finde, als ich ihn verließ." — „O Ihr seid's, Hochwürdiger! Verzeiht, wenn ich in Eurer Abwesenheit Euch in die Kunst gepfuscht, ich habe — —" — „Wie, Kind der Finsterniß, was hast Du Dich unterstanden?" — „Nicht mit Arznei, nur mit einer kurzen Erzählung von Herzog Leupolds und seiner Anhänger schmählichem Tode; das scheint ihm das Leben wiedergegeben zu haben." — „Wahre deine Zunge, daß sie nicht falsch rede!" sagte der Pater und trat in das schwach erleuchtete Krankenzimmer, dessen schwere Thüre ihm knarrend von Han-Henner geöffnet wurde. Ei[n] Engel an hellstrahlender Freundlichkeit

und Wonne hüpfte ihm die liebenswürdige Johanna entgegen, um ihm des Vaters Besserbefinden zu verkünden. Die Holde ergriff seine Hand und weinte Thränen kindlicher Liebe und zarter Dankbarkeit darauf. „Gott und die heilige Jungfrau haben ihn in Schlaf gewiegt,“ flüsterte sie, „und ich werde an seinem Bette wachen.“ — „Gott segne Dich dafür, meine Tochter!“ erwiederte Hilarius und schlug in einer Anwandlung von Gefühl ein großes Kreuz über das fromme Mädchen; sie aber verneigte sich, die Arme kreuzweis über die Brust geschlagen, tief vor dem Diener der Kirche ihr blaues, begeistertes Auge schwamm in Thränen und ein inniger Seufzer entstieg ihrer reinen, jungfräulichen Brust. Nachdem Hilarius den Athemzug des Schlummernden belauscht hatte, gab er der guten Tochter die Versicherung, daß die Krankheit nun gehoben sei und die Besserung raschen Schrittes vorwärts gehen würde. Frau Katter stand schon im Gange mit der Leuchte bereit und der Pater wollte von ihr geleitet eben das alte Haus verlassen, als Junker Marquart munter und fröhlich hereintrat. „Nun Euer Lieb hat Euch gewiß mit ausnehmender Gunst beglückt, daß Ihr einhertretet wie ein Pfau mit ausgespreizter Sonne,“ sagte der Pater spöttisch. — „Das hat sie auch, Hochwürdiger,“ versetzte Marquart gutmüthig und mittheilend, wie es das höchste Entzücken stets ist; „zweierlei groß Glück ist mir diesen Abend widerfahren. Im Weberschiffchen waren alle edlen Patriziersöhne versammelt und verbanden sich gegen Alle und Jede, die auf irgend eine Weise unserer guten Stadt zu schaden gedenken, mich aber haben

sie zu einem ihrer Hauptleute erwählt.“ — „Wünsch' Euch von Herzen Glück zu diesem Amte,“ schmeichelte der Priester, „doch wird es Euch in manche Fährlichkeit führen.“ — „Glaubt Ihr, ich würde nicht für meine Vaterstadt fechten und sterben können? Nicht umsonst ist zu dem guten bürgerlichen Blute meiner Mutter das adliche meines Vaters gekommen, um mich zu einem ritterlichen Bürger Nürnbergs zu machen.“ — „Bei Eurem Bruder ist die Mischung nicht so gut gerathen; da scheint des väterlichen zu viel geworden zu sein.“ Marquart hörte die spöttelnde Anmerkung des Pfaffen nicht; denn Han-Henner, welcher aus der Ferne des Junkers laute Rede vernommen hatte, war herbeigeeilt, um ihn in die Arme zu schließen. „Viktoria!“ rief der alte Bursche, „nun soll das adliche Geschmeis an den Nägeln kauen vor Hunger und Aerger und unsere Stadt floriren. Seht ich bin mit Leib und Seel ein Städter geworden, gerade wie Euer Vater, der mit dem adlichen Namen auch alle Narretheien ablegte, die meist daran zu kleben pflegen. Nun laßt mir auch die firlefanzige Dummheit mit der Gräfin aus dem Kopfe; ist auch eine Adliche.“ — „Lege Dich schlafen, guter Han-Henner,“ sagte Marquart, „damit ich Dir die Freude nicht diesen Abend noch versalze und die Träume der Nacht verderbe. Geh, ich will mit dem Pater Hilarius noch ein Wörtlein allein sprechen.“ — Der Alte ging schmollend. „Das zweite Glück, was mir widerfahren,“ berichtete der Junker in seiner entzückenvollen Geschwätzigkeit weiter, „ist die endliche Erklärung von ihrem Munde, daß sie mich liebe, über Alles liebe.“ —

„Von wessen Munde?“ — „O verzeiht, ich vergaß, daß es für mich allein nur die Eine auf der weiten Welt gibt. Die Gräfin Agnes von Potuschka mein' ich, die ich still und feurig verehre, seit sie unsere Stadt mit ihrer Gegenwart beglückt. Mein Stern führte mich aus dem Weberschiffchen zu ihr und im Schooße heimlicher Nacht, der Spenderin aller höchsten Lebenssüße, gingen mir die Sonnen ihrer Augen in Liebe auf, blühten mir die Rosen ihrer Lippen in Liebe entgegen, ward mir ihr holdtönendes Wort Herold meines unaussprechlichen Glückes.“ — „Geht auch Ihr schlafen, Junker,“ versetzte der Pater trocken, „damit ich Euch nicht die Freude dieses Abends noch versalze und Eure buntschimmernden Träume verderbe.“ — „Um aller Heiligen willen, was habt Ihr? Quält mich nicht. Seid mir Freund und sagt, was Eure Worte so dolchspitzig macht!“ — „Eine Kleinigkeit; daß sich die holdselige Gräfin von Eurem Bruder den Hof sehr vortrefflich machen läßt, daß er — —“ — „O wenn's weiter nichts ist! Sie hat mir von ihrem Abentheuer heute gesagt. Wie tölpisch sich der Geck benommen und wie er gleich verliebt in sie gethan. Der Narr! Mein Glück vermag er nicht zu trüben; ich bin dessen zu gewiß.“ — „Gute Nacht, Junker! Ihr werdet zwar den Rausch schwerlich in einer Nacht ausschlafen; aber ich hoffe, lange soll's doch nicht dauren.“ — Kopfschüttelnd sah Marquart dem davon eilenden Pater nach, ging dann in sein Schlafgemach und unterhielt sich mit den Sternen, die ihre sanften Strah-

len so lange herein lächelten, bis bunte Träume daraus wurden, die den glücklichen Jüngling mit Rosenkränzen umketteten. — Der Pater Hilarius schlief nicht so ruhig; wüste Pläne drängten durch seinen Kopf und er bedachte tausenderlei Dinge, nur das nicht, wozu er bestellt war. Der Morgen befestigte den Vorsatz in ihm, Marquart von dieser fremden Gräfin zu reißen, es koste auch was es wolle, und sie zu einem Werkzeuge seiner Rache an Frau Babet und Junker Wenzel zu benutzen. Schon war er auf dem Wege, um sich nach seinen Kundschaftern und heimlichen Dienern umzusehen, als der Lehrbursche des Meister Bärenklau athemlos in seine Zelle trat, ihm einen schönen Gruß von seinem Lehrherrn brachte, welcher dringend bitten ließ, der Hochwürdige Herr möchte doch ohne Verzug bei ihm vorsprechen, aber Bindzeug und Wundbalsam nicht vergessen. Ueber den Zweck dieser Materialien konnte der Junge nichts berichten, und Hilarius trabte, mit dem Gewünschten versehen, nach des Schmiedes Hause. Dort empfing ihn dieser auf der Hausflur und führte ihn schweigend auf dem geräumigen Boden eines Hintergebäudes. Eh er die Thüre einer Kammer öffnete, sagte er: „Als Ihr Euch gestern Abend von Meister Stengel entfernt hattet, Hochwürdiger Herr, wurde noch viel Rühmens von Euren geschickten Kuren gemacht; es fand sich gleich diesen Morgen ein Fall vor, wo ich der Hülfe eines guten Arztes benöthigt war; ich bitte thut mit diesem Manne, was noth ist.“ Damit stieß er die Thüre auf und der Pater erblickte zwei Ritter, die ihm nicht ganz unbekannt schienen, und einen kräftigen Schmie-

degesellen. Der eine Ritter war sehr stark am Kopfe verwundet, der Helmsturz war durch einen mächtigen Hieb getrennt worden; er blutete so heftig, daß die beiden Andern das Blut nicht zu stillen vermochten. „Kreuz und Dorn Bruder!“ sagte der Andere eben, „wir dachten dem Höllenwichte eins auszuwischen, und nun ist's anders geworden. Wärst Du mir gefolgt und nicht in das Nest hereingegangen, wir trabten jetzt lustig nach Gleichen am Berge zu, oder säßen vielleicht gar schon bei der schönen Frau Babet am Bretspiel.“ — „Herr Ritter von Hätenbach,“ sagte der Zirkelschmied zu dem Verwundeten, „dieser hochwürdige Herr wird Eurer Wunde pflegen und Euch ins Predigerkloster bringen, wo Euch nichts abgeht. Wollt Ihr das nicht, so sollt Ihr bei mir so gut beherbergt werden, als meine Junggesellenwirthschaft nur immer erlaubt.“ — „Eher beim Teufel!“ brummte der Edle durch die Zähne. „Pfaff, verbinde mich!“ kreischte er dann. Hilarius gehorchte schweigend, doch waren seine Augen diesmal nicht die Gefährten seiner Hände. „Ich werde wohl allein reiten müssen,“ sagte der Junker von Stürzenbach wieder mit traurigem Tone, „um Wenzeln die Nachricht von Deinem Unfalle zu bringen. O das schöne Fest fällt uns im Brunnen, das Bankett geht verloren, und was wird's aus unsrer Prager Reise?“ — „Prager Reise?“ fragte der Pater und horchte hoch auf. „Wollt Ihr nach Prag, edle Herren? Ich hätte wohl einige Aufträge dorthin.“ — „Halt Dein verdammtes Waschmaul!“ brüllte der Verwundete; der Junker nahm

sich zusammen und ging, um ferneres Aergerniß zu vermeiden. Hilarius war eben mit dem Verband fertig, und gebot dem Ritter eine Stunde Ruhe, bevor er sich in's Kloster oder wo anders hin verfügen könne. Den Junker von Stürzenbach erwischte er noch im Hause." Ihr reitet nach Gleichen am Berg, Ritter, um das Fest des Junker Wenzel und der Frau Babet mit zu feiern?" — „So ist's Hochwürdiger." — „Wem zu Ehren wird es eigentlich gehalten," — „Kann Euch nicht dienen." — „Doch wohl der Standeserhöhung halber? Weil Junker Wenzel und Frau Babet plötzlich ihren Adel erfahren?" — „Nun Ihr wißt's ja, weshalb fragt Ihr mich?" — „Aber ob es auch keine Lüge ist. Ein Edelmann sollte dergleichen nicht auf das Wort glauben." — „Mordelement! kann man's mit Brief und Siegel besser beweisen, als er?" — „Habt Ihr die Briefe selber gesehen?" — „Hab's mit eigenen Augen auf Obern-Moresfeld betrachtet, was König Pipin und Carolus Magnus und was weiß ich all wer, geschrieben, verbrieft und besiegelt den Ahnen des Junker Wenzel von Happerswyl." — „O dann bin auch ich vollkommen überzeugt, versetzte der Leutpriester und ließ den ehrlichen Junker seine Straße ziehn. So schnell, als es sich thun ließ, brachte er den verwundeten Ritter ins Kloster und übermachte ihn Sigberts Händen. „Butterknötele ist da gewesen," sagte dieser heimlich, „er hat ein großes Anliegen an Euch, das er mir nicht vertrauen will; wann darf ich ihn zu Euch senden?" — „Bring ihn gegen Abend und pflege des Ritters gut," versetzte Hilarius geschäftig und

eilte rasch von dannen nach dem Aegidienhofe. „Wo habt Ihr die Kapsel mit den Dokumenten?“ fragte er Marquart, den genesenden Vater, Han-Henner, die Frauen; niemand wußte es. „So hat sie Wenzel Euch gestohlen!“ rief er, „und Ihr werdet sehen, wie er sie gebraucht.“ — „Sie kann ihm nur Schande bringen,“ sagte der Vater ruhig. — „Ich verzichte gern auf einen Namen, den ich doch nie führen würde,“ setzte Marquart hinzu, aber der Pfaffe war damit nicht zufrieden. Er arbeitete so lange an dem Schultheißen, bis dieser einen Knecht nach Obern-Morsfeld schickte mit schweren Drohungen, wenn Wenzel nicht die entwendeten Dokumente wieder ausliefere. Der alte Herr ließ seinen Beichtvater gewähren und war froh, wenn dieser ihn in Ruhe ließ.

Bei seinen übrigen Besuchen in der Stadt erfuhr der geistliche Herr überall zu seinem Erstaunen das Ereigniß des gestrigen Nachmittags im Aegidienhofe ins Ungemessene vergrößert und verunstaltet. Frau Katter und Frau Lene hatten nicht umsonst an der Thüre gehorcht. Es galt nun rasch und geschickt handeln, sollte Wenzel nicht das ganze Spiel gewinnen und Frau Babet triumphiren.

Sinnend saß der Pater gegen Abend auf seiner Zelle, als Bruder Sigbertus mit einem närrischen Kauze hereintrat, der sich possirlich vor dem ernstsehenden Pfaffen verneigte. Ein buntes, über und über mit farbigen, runden Zwickeln besetztes Wamms umspannte einen fetten Bauch, kurze rothe Hosen, grünseidne Strümpfe mit goldenen Zwickeln, spitze Schnäbelschuhe mit großen bunten Schleifen,

um den Hals einen großen, weitbauschigen, weißen, sorgfältig gefalteten Kragen, auf dem Kopfe eine grüne Tuchgugel, mit zwei großen über die Schultern herabhängenden in lauter Fetzen zerschnittenen Flügeln, war die Tracht des wunderlichen Gesellen; über die Gugel von der Stirne bis zum Nacken lief ein fein ausgezackter Hahnenkamm von rothem Tuche ausgeschnitten, zu beiden Seiten desselben erhoben sich ein Paar ungeheure Eselsohren von grauem Tuche, wahre Meisterstücke damaliger Schneiderkunst, und an jedem hingen zum Ueberfluß noch ein paar helltönende Schellen; dergleichen saßen am Wammse statt der Knöpfe, eine Tracht, welche damals noch auch kluge Leute mit den aufkommenden privilegirten Narren gemein hatten; eben so waren die Ellbogen, der rothlederne Gürtel, die Kniee und die spitzen Schnäbel der Schuhe reichlich mit Schellen versehen. In der rechten Hand trug er an einem Riemen den einer Keule ähnlich sehenden ledernen Kolben, oben mit einem Narrenkopfe verziert. Unter der Gugel sah ein verschmitztes Gesicht hervor, buschige Augenbrauen, stechende Augen, eine ungewöhnlich große, geradeaus laufende Nase und ein stark gekräuselter, brauner Bart, der dem kurzen Gesichte vergebens ein längeres Ansehen zu geben sich anstellte. Bruder Sigbert nahm sogleich das Wort: „Zuerst laßt Euch berichten, daß der Ritter, welchen Ihr mir heute früh übergeben, wieder von dannen gegangen ist. Kaum hatte ich ihm Nachmittags die Wunde noch einmal mit Balsam überstrichen und verbunden, als er sich durch keine Vorstellung aufhalten ließ und erklärte, er wolle gerne den Tod

nachher erleiden, wenn er nur erst sein Wort gehalten und ausgeführt, was er gelobt. Mit verbundenem, wohlverwahrtem Kopfe sah ich ihn gleich darauf zum Lauffertbore hinausreiten.“ — „So mache Dich bereit, morgen Deine Reise anzutreten.“ — „Aber das Bankett ist ja übermorgen Abend.“ — „Hilft nichts! Sie haben's gemerkt und kommen uns sonst zuvor. Keine Widerrede! Morgen ziehst Du ab! Ich werde beim Bruder Guardian das Nöthige besorgen. Nun laß uns allein.“ — Sigbert ging, und der Schalksnarr ließ seine Schellen von Neuem ertönen. „Was hast Du mir anzubringen, guter Freund?“ fragte der Pater in jenem Tone, der zwischen Strenge und Milde die Wage hält, sich aber zur Vertraulichkeit allmälig hinneigt, um dem Andern Muth zu machen. „Ihr werdet wissen, Hochwürdigster, daß ich des Herrn Burggrafen wohlbestallter Narr bin.“ — „Ist mir bekannt, mein Sohn. Auch würd' ich Dir's ansehen, wenn ich's nicht wüßte.“ — „Oho, es sehen viel aus wie ich. Und sähe Mancher einem Hasen so ähnlich als einem Narren, wären schon Viele von Hunden gefressen.“ — „Wer hätte in Nürnberg nicht von Deinen Schwänken vernommen? Machtest Du doch bei'm letzten Schönbartlaufen den Bäckermeister vor dem großen Backofen in der Hölle, der lauter kleine Narren buk und mit lustigen Sprüchen unter das Volk vertheilte?“ — „Ihr wollt Euch meiner erinnern, Hochwürdiger, und das macht mir Freude. Aber sei nur fröhlich und lache nicht, fall die Stiege herab und rumple nicht! Und da man Pfaffen und Narren einerlei Platte scheert, so habt Ihr — —“ — „Schon

gut! Du bist ein lustiger Spaßvogel, nicht anders als wärst Du beim Kalenberger Pfarrherrn oder dem Tyll Eulenspiegel in die Schule gegangen." — „Wenn Ihr Wohlgefallen an mir habt, so verhelft mir zu einem guten Posten." — „Bist Du nicht gut genug bestallt? Der Burggraf ist Dir gewogen, Du kannst essen und trinken, was Dein Herz wünscht, kannst sagen, was Du willst und was kein andrer sich unterstehen dürfte; die Liebe ist Dir auch nicht verwehrt und die Weihnachtspossen bringen Dir jedesmal eine neue Gugel und Schellenwamms ein. Was willst Du mehr, Geselle?" — „Ei, muß ich Euch daran erinnern, Hochwürdiger, daß der Messner gern Priester, der Mönch Abt, der Abt Bischof, der Bischof Cardinal, der Cardinal Papst werden möchte. Nun seht, der Schnabel steht mir höher, als Narr eines Burggrafen zu sein. Mein Kolben könnte wohl höheren Leuten die Platte lausen, als dem versoffenen Adel in des Burggrafen Gefolg. Der alte Herr ist mir nicht mehr munter genug; der Burggraf Johannes nimmt den Scherz krumm, besonders wenn ich auf seine Liebschaften ziele; und der junge Graf Friedrich macht meist ein griesgram Gesicht und schwatzt Unsinn, schlimmer als je unter einem Hahnenkamm hervorkam." — „Und wie gedenkst Du Dich zu verbessern?" — „Keinen geringern Dienst hab' ich mir auserſonnen, als den bei des deutschen Kaisers Majestät in Prag. Der ist ein lebensfroher, junger Herr, liebt den Scherz und ein witzig Wort, ist allerhand fröhlicher Narrethei ergeben, zecht und spielt zu seiner Zeit uud ist ein Mann ganz nach meines Herzens Lust und Begier.

Könnt' ich bei ihm vorkommen und würd' ihm auf irgend eine Art empfohlen, so wär' ich gewiß, daß er mich in Dienst nähme. Nun hört' ich, er würd' heuer noch gen Nürnberg, seiner Geburtsstadt, eine große Fahrt halten, weiß auch, daß Eure Hochwürden bei dem Magistratus und der höchsten Geistlichkeit, welche der Kaiser zusammen ausnehmend lieb hat und mehr denn der Burggraf, gar gut angeschrieben steht; deshalb wollt' ich mich unterstehen, Euch um kräftige Fürsprache anzubetteln." — „Du hast Dir das Ding gut ausgesonnen," lächelte der Pater beifällig. „Nun ein gut Wort findet eine gute Statt. Du bist eben nicht an den unrechten Mann gekommen, mein Freund. Doch wie ist dein Name eigentlich; man nennt Dich Butterknötele — —" — „Nennt mich immerhin so, Hochwürdiger; der Name kommt von meiner Lieblingsspeise." — „Recht gut, mein Lieber. Ich werde meinen geringen Einfluß zu Deinen Gunsten anzuwenden suchen. Von verschiedenen Churfürsten und Städten sind Gesandte an deutschen Reichs Majestät abgegangen, um dieselbe nach Frankfurt einzuladen. Der Kaiser aber vergißt auf keiner seiner Reise nach Deutschland seine liebe Stadt Nürnberg mit seiner Gegenwart zu beglücken, und so werd' ich nicht versäumen, Dich demselben zu produciren. Bis dahin kannst Du mir noch manche Gefälligkeit thun. Eine Hand wäscht die andere. Du wirst mich verstehen; denn unter der Narrenkugel stecken stets die klügsten Köpfe." — „Ihr habt über mich zu gebieten, Hochwürdigster. Dien' ich doch in Euch der ganzen Kirche." — „Wohlan denn, mein lieber

Gesell," begann nun der Pater ganz vertraulich, „Du sprachst vorhin von mancherlei Liebschaften Deines jüngern Herrn, des Burggrafen Johannes, theile mir davon mit, was Du weißt und sei versichert, daß Alles bei mir begraben liegt, nicht anders als hättest Du mir eine Ohrenbeichte gethan. Durch gute Nachrichten weiß ich bereits, daß die Freiin von Milm eine heimliche Geliebte des jungen Burggrafen ist und oft vertraute Zusammenkünfte mit ihm hält. Sag' an, hat er vielleicht auch angesehene Bürgersfrauen für seine Lüste gewonnen?" — „Seit die Freifrau sein Herz erobert hat, duldete sie keine Andre darinne und der Burggraf schaffte ihr zu Gefallen seine Liebchen ab, die ohnedies mit ihm etwas an Jahren vorgerückt waren. Von seiner letzten Reise hat er sich aber was Frisches mitgebracht was selbst die eifersüchtige Freifrau nicht ahnet." — „Was Frisches! Mensch, wen denn? Mitgebracht aus der Fremde? Laß doch hören?" — „Ihr werdet sie wohl kennen; die böhmische Gräfin Potuschka." — „Die Gräfin Potuschka?! Wicht, das lügst Du in Deinen Hals hinein! Die reiche Gräfin wird sich nicht zu eines Mannes Lustdirne hergeben, der selbst an Stand nicht viel höher ist, als sie. Willst Du mir was aufbinden, Schalksnarr? Das laß bleiben!" — „Gemach! gemach, gestrenger Herr. Das Wort sei verflucht, welches nicht Wahrheit zu Euch geredet ist. Ich werde Euch überzeugen. Wollt Euch nur erinnern, daß die Gräfin einige Tage vor des Burggrafen Ankunft hier anlangte mit mancherlei Briefen von Prag an hiesige Patrizier und reiche adliche Familien, wo-

rin sie als eine Bürgerfreundin gar sehr empfohlen war." — „Es war um diese Zeit, Du hast recht. Ich sah sie zuerst im Hause des Schöppen Berthold Pfinzingers. Ja, sie brachte gute Empfehlungen mit." — „Die der Burggraf in Prag alle ausgewirkt hatte; er wußte wohl, was noth that, um in Nürnberg zu Ansehen zu kommen. Streich der Katz das Fell, und sie schnurrt Dir hell. Und mit dem Reichthum hat's andre Bewandtniß, der kommt nicht weit her, sondern nur aus der Burg vor der Stadt. Der Gräfin ging's nicht besonders in Prag. Auf dem Heerd kein Rauch und Hunger im Bauch. Ihr Vater hatte fein lustig gelebt, wie's in Böhmen Sitte ist; dabei war er immer gegen Kaiser Karolus und hat also von daher keinen Zufluß erhalten. Was er übrig gelassen, machten die Söhne vollends klein und so war die gute Gräfin bald genöthigt, sich nach Hülfe umzusehen. Ein sehr vornehmer Herr soll sie dort für ihre Gunst unterhalten haben und der Burggraf hat sie demnach nicht dazu gemacht, was sie ist; er bot ihr nur mehr oder gefiel ihr besser, oder auch wollte sie lieber in einer Stadt wohnen, wo sie nicht bekannt war." — „Vortrefflich!" jauchzte der Pfaffe und sein Auge glänzte von teuflischer Freude. „Für diese Nachricht allein verdienst Du schon des Kaisers Narr zu sein. Besucht er die Gräfin oft?" — „Mehrmals die Woche; doch reitet sie noch öfter auf die Burg und macht zugleich der jungen Burggräfin den Besuch, die sie von sonst her kennt und sie als eine Landsmännin und geborne Pragerin sehr liebt und schätzt. Als dies die schlaue Potuschka gleich zu

Anfang bemerkt, hat sie sich angestellt, als wolle sie nur einen Durchflug durch Nürnberg machen, aber, wie sie gut berechnet, hielt sie die Burggräfin Margaretha mit vielen Bitten zurück und lag ihr an, ihr Gesellschafterin zu sein für ein gutes Jahrgeschenk. So muß die Gräfin oft zur Burg kommen und wird vielleicht bald Quartier dort nehmen. Die Burggräfin empfängt und behandelt sie stets mit großen Ehrenbezeugungen und ahnet nichts weniger als ihre Nebenbuhlerin in ihr." — „Aber wie bist Du hinter dies Geheimniß gekommen?" — „Ein Narr weiß Alles, was kluge Leute nicht wissen. Wozu hätt' ich die langen Ohren, wären sie nicht bestimmt, Alles zu hören, was um mich vorgeht? Soviel Schellen, so viel Augen; und den Narren brauchen große Herren zu Dingen, welche sie unter keinem Hute, keinem Baret, sondern nur unter der Hahnengugel sicher glauben." — „Ich werde Deine Dienste nicht unbelohnt lassen und mit Herrn Niklas Muffel, den Vater der Freifrau, mit dem sie übrigens in Unfrieden lebt, über Deine Angelegenheit sprechen, sobald er völlig genesen sein wird. Er gilt von allen Herren unserer Stadt beim Kaiser viel. Gott behüte Dich, mein Sohn." Klingenden Schrittes trat Butterknötele seinen Rückweg an. Triumphirend machte der Pater seinen Krankenbesuch im Aegidienhof, fand den Schultheißen besser und den Boten von Obern-Morsfeld zurückgekehrt mit der trotzigen Antwort des Junkers Wenzel: Seinem Vater werde er wohl einmal die Dokumente zu gelegnerer Zeit zurückgeben, nimmer aber dem listigen Pfaffen, vor dessen Klauen er sie einstweilen auf

seiner Burg bewahren wolle. Hilarius Galle wallte wild auf und er schwur sich innerlich, den trotzigen Buben zu verderben. Dieser Gruß veranlaßte ihn, nur destomehr auf Sigberts Abreise zu dringen, und der Laienbruder wanderte in der Frühe des andern Morgens wirklich mit Stab und Tasche versehen aus Nürnbergs Mauern den hohen Reichswalde zu.

Viertes Kapitel.

Husch, Husch, mit leichtem Sinn
Ueber die Flächen hin!
Schaffe sich Unverstand
Sorgen um goldnen Tand.

Arndt.

Wie ein flüchtiges Reh verfolgte der vermeintliche Bettler Franzisco vom Laufferthore die Straße landaufwärts nach dem Gebirge, und ob er gleich lustig vor sich hinträllerte, so konnte man doch nicht wissen, ob der heftige Schweis, welchen er vergoß, allein der Schwüle oder ob nicht ein großer Theil desselben einer Herzensangst zuzuschreiben war, wenigstens bemerkte der Läufer das Gewitter nicht eher, als bis es schon um ihn blitzte und don-

nerte. Er war zu weit von einem Dorfe entfernt, um auf ein Obdach rechnen zu dürfen, und ersah sich deshalb einen weitausgebreiteten, starkästigen und dichtbelaubten Birnbaum am Wege, unter welchem er sich zusammenkauerte, um das Wetter vorübergehen zu lassen. Den Kopf zwischen die Kniee gedrückt war er auf den verbrannten Rasen vor sich hinstarrend in einen Zustand düsterer Stumpfsinnigkeit verfallen, in welchem man eigentlich nichts denkt nnd die Außenwelt fast ganz vergißt. Die heftigsten Donnerschläge vermochten ihn nicht aufzuschrecken und eben so wenig bemerkte er, wie sich unter dem Baume Gesellschaft eingefunden hatte. Zwei Reiter, von denen man den Einen leicht für den Knecht, den Andern für den Herrn erkennen konnte, waren ebenfalls von Nürnberg die Straße hergesprengt, bis sie der Regen auch unter dem dichtblätterigen Birnbaum Schutz zu nehmen zwang. „Holla, guter Freund! Seid Ihr vor Schrecken schon todt, oder hat Euch der Blitz gerührt?" donnerte eine starke Stimme in Franzisco's Ohren, und er fuhr in die Höhe und sah einen langen Mann mit einem wilden Feuerblick vor sich stehen. Ein glänzend schwarzer, starkgelockter Bart bedeckte die ganze untere Hälfte des Gesichtes und fiel auf die hochgewölbte Brust herab, die nur ein schlechter, langgetragener Lederkoller bedeckte. Eben so schmucklos war das schwarze Baret und der Mantel, den er eben umwarf, um sich neben den Italiener niederzulegen. „Ihr habt Eure gute Vaterstadt auch nicht mehr erreichen können oder hättet besser gethan, darinne zn bleiben." — „Ich bin kein Nürnberger," versetzte Franzisco

in seinem gebrochenen Deutsch. „Das hör' ich jetzt; aber Ihr steckt doch in Nürnberger Kleidern. So lang Ihr das Maul nicht aufthut, wird man Euch für einen Einwohner der freien Reichsstadt halten." — „Ich erhielt erst heute das Gewand dort geschenkt; denn ich war abgerissen und konnte meine Blöße kaum bedecken." — „Also ein armer Schelm und woher des Lands? Bist kein Deutscher." — „Aus Italien. Doch, gnädiger Herr, ich entdecke dort drüben auf dem Felde eben eine Schäferhütte. Ihr spürt doch, daß der Regen durch dem Baum geht. Wollt Ihr nicht dort Schutz suchen? Hier werdet ihr bald windelweich geregnet sein." — „Aber nicht weniger eh' wir die Hütte erreichen. Pflege Du Deines Leibes dort; mir kann ein wenig Regen nichts schaden." — „Nicht meinetwillen Herr, sondern Euretwillen wag' ich die Bitte, geht mit in jene Hütte. Mir wird's unheimlich unter diesem Baume und ein kalter Frost schüttelt mir die Glieder. Man hat viel Beispiele, daß Menschen unter solchen Bäumen vom Wetter erschlagen worden. Kommt, Herr!" — Damit ergriff er des Fremden Hand und zog ihn fort, und dieser hinderte es gerade nicht. Auch dem Reitknechte winkte Franzisco, und als dieser die beiden Pferde an den Baum angebunden, folgte er nach. Durchnäßt langten sie an, der fremde Ritter warf den Mantel ab und streckte sich in der engen Hütte auf ein Bündel Stroh, welches der Schäfer willig aufrollte. Der Raum war knapp, doch reichte er zu, Alle vor der Regenfluth zu schützen. „Du hast recht, närrischer Kauz," sagte der Ritter, „es liegt sich hier weit

bequemer und trockener, als unter dem Baume," aber kaum hatte er diese Worte vollendet, als ein Blitzstrahl, wie noch keiner, die Hütte durchleuchtete und der mittelbar darauf folgende Donnerschlag die Ohren der zusammenfahrenden Hörer zu zerreißen drohte. „Das hat in der Nähe eingeschlagen," sagte der Schäfer trocken; aber der Reitknecht, welcher auf allen Vieren zur Thüre gekrochen war, schrie aus vollem Halse: „O weh und ach! Unsere armen Pferde hat der Teufel geholt!" — „Daß Dir die Zunge schwarz würde!" rief der Ritter und sprang auf. Der Schäfer war schon draußen und zeterte: „Der Blitz hat den Birnbaum zerschmettert, die Pferde liegen erschlagen am Boden." — Von einem mächtigen Gefühle angewandelt, wandte sich der Ritter zu Franzisco, faßte ihn bei der Hand und sprach: „Bist Du ein höheres Wesen, welches mich vom Tode errettet hat, so offenbare Dich mir, daß ich Dich verehre; bist Du aber ein Mensch, wie ich, so rechne auf meine Dankbarkeit; denn Dir schuldige ich mein Leben." — „Ihr habt dessen keine Ursache Herr, ich wäre jedenfalls auch nicht mehr unter den Lebendigen, wärt Ihr nicht gekommen, oder dort sitzen geblieben; in beiden Fällen wär' ich schwerlich aufgestanden." — „Aber wer bist Du?" — „Ein blutarmer Kerl aus Italien." — „Und wohin willst Du?" — „Nach Prag zu meinem Herrn, einem Studiosus der Rechte, der auch sehr wenig, oder eigentlich gar nichts hat." — „Nach Prag; nun so kannst Du mit mir reisen; Du sollst nicht schlecht leben." — „Ich nehme Eure Güte an, Herr; so werden wir wohl nun alle drei stolz zu Fuße

gehen?" — „Nicht also, mein Freund; Franken wird doch noch drei Gäule überflüssig haben, die es uns abtreten kann." — „O wenn ihr die Taschen voll Floren habt, so konnte der mörderische Blitz Euch nicht Schaden bringen. Für Geld hat man Alles." — „Ja wenn Euch daran gelegen ist, recht stattliche Rosse einzuhandeln," bemerkte der Schäfer, „so braucht ihr nur über die Pegnitz zu setzen, eine halbe Stunde von hier ist eine Brücke, und durch das Thal zu wandern; am Ende desselben, wo der Nürnberger Wald angeht, liegt das Schloß Gleichen am Berge, und sein Besitzer, der Ritter Hans von Milm, hat eine schöne Pferdezucht. Für Geld und gute Worte wird er Euch wohl welche ablassen, denn das Geld sitzt eben auch nicht dick bei ihm und in der Truhe sind mehr Spinneweben als Turnosen." — „Gut, mein Freund," versetzte der Ritter, „Du kannst uns für guten Lohn dahin führen, sobald der Regen nachläßt." — Als das Wetter ausgetobt hatte, gingen alle viere zu dem zertrümmerten Baume; die todten Rosse waren von Aesten und Zweigen bedeckt. Es war nur zu gewiß, daß die Menschen ein gleiches Schicksal getroffen haben würde, hätten sie hier verweilt. Franzisco und des Ritters Reitknappe entschirrten die Thiere, und beladeten sich mit den schwerbepackten ledernen Säcken. Also wanderten sie dem Hirten nach. Die Dämmerung war schon zur Nacht geworden, welche jedoch die eben hinter den Höhen aufsteigende Mondscheibe wieder zu erhellen versprach, als sie am Fuße des Berges anlangten, auf welchem die Burg ihr altes hie und da ausgebessertes Gemäuer erhob

Der Thorwart, ein alter hinfälliger Knecht, ähnlich der Burg und dem ganzen Ritterthum, keuchte voran, um seinem Herrn, der sich allein auf der Burg befand, die Ankunft der fremden Gäste zu verkünden. Sogleich erschien der Burgherr in einem Anzuge, welcher eher den untersten seiner Stallknechte verrathen hätte, in einer schmutzigen Schaube und bockledernen Hose, zerrissenen Schuhen und zerlumptem Hemde. Auf das Vernehmen eines so ansehnlichen Pferdehandels erheiterte sich sein anfangs sehr düsteres Gesicht, und er nöthigte den Ritter in sein Zimmer, indem er dem Thorwart befahl, für die Uebrigen Sorge zu tragen. Doch als der fremde Ritter bat, bei seinen Leuten verweilen zu dürfen, gestattete der Hausherr auch diesen den Zutritt. Alles sah nach großem Geize oder großer Armuth aus. Der Ritter von Milm entschuldigte sich mit der Abwesenheit seiner Frau, und brachte in einem unschimmern zinnernen Kruge selbst sehr sauren Wein, ließ sich bei dem magern Mahle des Gastes Abentheuer erzählen, und hörte kaum, daß derselbe ein böhmischer Edelmann sei, als er auch sogleich weidlich über den König Wenzel loszog, ihn einen Feind des Adels und alter Rechte und einen bösen Wicht schimpfte, weil er es mit den städtischen Ratzen hielt, welche dem von ihnen nicht gewonnenen Edelmanne zuletzt noch über die Hörner wachsen würden, nannte den von Wenzel gestifteten Nürnberger Landfrieden einen Schandfrieden, und schob sogar seine Armuth auf den jungen König, der, seiner Definition nach, ein so altes verdienstvolles Adelsgeschlecht nicht so verhungern und verkümmern lassen

dürfe, daß es sich sogar genöthigt sehe, sich mit bürgerlichem Blute zu vermischen. Da der böhmische Gast auf all das Schimpfiren nicht viel erwiederte, weder um beizustimmen, noch zu widerlegen, so wünschte ihm der Wirth bald eine gute Nacht.

In der ersten Frühe des andern Morgens besah sich der Böhme schon die Pferde des Burgherrn und wählte drei davon aus. Der edle Hans trat bald hinzu und forderte einen Preis, der ans Unverschämte grenzte. „Ihr wollt viel,“ sagte der Böhme, „doch ich bedarf der Pferde und werde Euch den Preis zahlen.“ — Der Ritter schien durch diese unerwartete Erklärung selbst verlegen zu werden; doch gab sich das bald wieder, und er strich das Geld mit großem Wohlbehagen ein. Der Böhme sprach seitdem kein Wort, sondern stieg, sobald die Rosse gesattelt und gezäumt waren, auf das seinige, schlug des Ritters Anerbieten eines Frühstücks aus, und verließ stumm das Schloß. Vor dem Thore desselben begegnete er zwei Frauen zu Pferde. Es war Frau Babet und ihre Gürtelmagd. Mit tiefer Verbeugung erwiederte sie des Ritters flüchtigen Gruß; und wie ein hungriger Wolf fiel sie die beiden um mehrere Schritte nachfolgenden Knechte an: „Ha, Dich kenn' ich,“ rief sie, auf Franzisco deutend, „Du warst gestern auf dem Aegidienhof. Wer ist der Ritter, dem Du dienst?“ — „Ich weiß es nicht!“ antwortete dieser. — „Du weißt es nicht? Schon gut, so weiß ich es. Ihr geht nach Prag? Nicht wahr?“ — „So ist's!“ — „Gut! ich bedarf nicht mehr.“ Mit diesen Worten ritt sie vorüber und ließ den erstaunten Italiener ziehen.

Die Reise ging ohne weitere Fährde von statten. Der Ritter zeigte sich als verständiger, gesprächiger Mann und ladete Franzisco ein, wenn es ihm bei seinem Herrn nicht gefalle, möchte er dessen Dienst quittiren und in den seinigen treten,

„Für Eure Güte bin ich Euch sehr dankbar, Herr Ritter," sagte dagegen der Italiener, „aber von meiner Jugend an bin ich mit meinem Herrn zusammen gewesen, hab' mit ihm Leid und Freud getragen; deshalb ist mein Loos unzertrennlich an das seine gebunden und niemals könnt' ich mich entschließen, ihn zu verlassen. Haben wir nichts, so machen wir einander Possen vor, und der Herr aller Herrn hilft dann weiter." — „Aber was hattest Du in Nürnberg zu schaffen?" — „Ich hatte für meinen Herrn dort eine Geldschuld einzufordern, habe sie jedoch nicht erhalten, und komme ärmer heim, als ich gegangen bin." — „Nimm dies Wenige von mir," sagte der Ritter und überreichte dem Diener einen vollen Beutel, „und wenn Ihr, Du oder Dein Herr sonst eines Mannes Beistand braucht, so geh' auf den Wischehrade, zeige dies Wappen vor und verlange zu dem, welcher es führt." Mit diesen Worten nahm er dem Reitknecht das Brustschild ab und hing es an seines Retters Hals. In den Straßen der alten Prag schieden sie von einander. Des Pferdes, welches Franzisco ritt, hatte er gar keiner Erwähnung gethan. Dieser bekam von der Freigebigkeit seines ritterlichen Reisegefährten keinen kleinen Begriff, und wenn schon der sonderbare Pferdehandel ihm die Meinung eingeflößt, daß es mit dem schmucklosen Gewand des Ritterr eine

eigene Bewandniß haben müsse so bestärkte ihn die letzte Aeußerung desselben darin; denn der Wischehrade war die hohe Burg auf dem Felsen in der neuen Stadt Praga und schwerlich von einem gemeinen Ritter bewohnt. Doch viel Kopfzerbrechen war eben Franzisco's Sache nicht, zumal wenn ihn das Glück also begünstigt hatte, wie eben jetzt. Lustig und guter Dinge trabte er also durch die uralte Siebenhügelstadt der bescheidenen Wohnung seines Herrn zu. Der heitre Sommertag begann sich bereits zu neigen und der letzte Glanz seiner Schönheit spiegelte sich noch in den runden Scheibenfenstern der hohen Schlösser des Wischehrad's diesseits der Muldau und des Radschins, der königlichen Burg auf der kleinen Seite jenseits des Flusses. Wie kronengeschmückte Königshäupter, Würde und Macht im ernsten Antlitz sich auf dem stolzen Thronsessel hoch über den Haufen des Volks erheben und Milde und Ehrfurcht auf Alle herabblicken, so die erhabenen Schlösser auf die zahllose Häusermasse der dreistädtischen uralten Praga, der weisen Libussa prangenden Königssitz. In den bergigen Straßen wogte fröhliches Leben auf und ab; vor Allen machte sich die muntere Jugend zahlreicher Studenten bemerkbar. Die Universität war außer Erfurt und Heidelberg, welche damals erst aufblühten, die einzige große diesseits der Alpen und des Rheins und aus allen Gegenden Deutschlands, Ungerns und der nordischen Länder strömten die lernbegierigen Jünglinge nach Prag, so daß sich die Anzahl derselben auf vierzigtausend belief. So groß nun auch Prag war, so war es doch fast überfüllt von Studenten, vorzüglich die

Altstadt, wo die meisten zu wohnen pflegten; denn die große Königsstadt, seit vierzig Jahren der Sitz des Oberhauptes des heiligen römischen Reichs, hatte ohnedies einen Ueberfluß an Einwohnern aller Stände.

Der junge König Wenzel — damals fünf und zwanzig Jahre alt — war ein Feind aller Kopfhängerei und alles Zwanges aufbrausender Jugendlust; er liebte die Deutschen vorzüglich, weil sie die muntersten waren und sie erfreuten sich mancher Begünstigungen von ihm, während er doch Deutschland überhaupt wenig gewogen war. Kein Wunder also, wenn es in Prag ewig lärmte und tobte, sang und jubelte, wenn aus der Nacht Tag gemacht wurde und des Bankettirens kein Ende war. Sobald die Lehrstunden geschlossen waren, wogte es von Musensöhnen in allen Straßen. Da sah man Sachsen, Schwaben, Franken, Baiern, Westphalen, Oesterreicher, Dänen, Ungern, Polen und Böhmen, in allerhand Landestracht, wie bunte Vögelschaaren, ziehen, und dem jungen Geiste freien Lauf lassend, welcher, dem jungen Weine gleich, schäumte und gährte und stark aufstieß.

Der nicht minder lebenslustige Franzisco gerieth in einen Haufen solcher Zugvögel, aus deren Mitte sogleich der Ruf gehört wurde: „Ein Nürnberger Dickwannst! Ein gut Stück Peiterlesflasch! Ein Knötelefaß!" lauter Höflichkeitsbezeigungen, von denen Franzisco kaum eine Silbe verstand. In einem Nu war er von einer ziemlichen Anzahl Franken umringt, die ihm zuriefen: „Was bringst Du uns für neue Mähr aus Nürnberg? Steht die Burg noch auf dem Felsen,

oder ist sie herabgerutscht? Liegt die Stadt noch mitten im Wald, oder hat sich der Wald mitten in die Stadt gemacht? Findet man noch Sand vor den Thoren oder tragen ihn die Patrizier in den Köpfen? Aber, Kerl, Du antwortest ja nicht," rief Einer dazwischen und störte ihm mit dem langen Stoßdegen die Kappe vom Kopfe. „Ich bin kein Nürnberger!" schrie Franzisco aus vollem Halse. „Verschont mich, ihr Herrn!" — „Ei sieh da, das ist ja des reichen Mailänders schelmischer Bursche!" überrief Einer die Andern. „Des Tarquini? Des verdammten Würfelspielers? Der die viereckigen Knochen mit von Italien gebracht und ihren Gebrauch hier gelehrt hat? Des Schismatikers? Reißt den Schelmen vom Pferde!" — „Wer wagt's!" brüllte wieder ein Haufen Anderer. „Wer hat Tarquini geschimpft? Ein Schurke, der es wiederholt!" sagte jetzt ein langer, kräftiger Jüngling, mit starkem Bart und schönen rollenden Augen. „Wer wagts?" donnerte er noch einmal. „Tarquini ist der bravste Kerl!" Sein blanker Degen glänzte in der Abendsonne. „Der hat's mit mir zu thun, der diesen Burschen beleidigt. Was gehen uns die Päpste an? und wenn ihrer zehne wären! Glaubt an welchen ihr wollt, aber thut was ihr sollt. Laßt mir einen braven Studenten und seinen Knecht in Ruhe. Reit hin Franzisco und grüß mir Deinen Herrn!" — „Dank! Dank! Edler Herr Lohmeier!" stammelte der bestürzte Knappe; kaum aber sah er sich den Mißhandlungen glücklich entronnen, als seine gute Laune wiederkehrte, mit der er dann auch in den Hof sprengte, dessen Hintergebäude sein geliebter Junker Tar-

quini bewohnte. Die Fenster wurden aufgerissen, um die Ankunft des eiligen Reiters näher in Augenschein zu nehmen. „Viktoria!“ rief eine Baßstimme von oben herab; „es ist die alte Runkunkel von Pavia stolz zu Rosse!“ Und augenblicks erdröhnten die alten hölzernen Stiegen des Hinterhauses von den gewaltigen Fußtritten hoch erfreuter Junggesellen. Franzisco half sich nach freundlichem Kopfnicken vom Gaule; das Entzücken, sich endlich wieder bei dem geliebten Herrn zu sehen, drückte sich dergestalt in seinen Zügen aus, daß er den drei herbeieilenden Studenten wie eine Sonne erglänzte und sie darinne als geschickte Sterndeuter gute Tage und fröhliche Nächte lasen. Unter diesen drei Musensöhnen zeichnete sich Einer sowohl durch eine zarte schöne Gestalt, als auch durch eine reiche geschmackvolle Kleidung aus. Sein jugendliches Gesicht hatte für den ersten Anblick etwas Mädchenhaftes, Lilien und Rosen waren auf den Wangen aufgepflanzt und das freundliche seelenvolle Auge glich dem Veilchen an schöner Bläue; um das edle Kinn wallte nur ein weicher Flaum und in sauber gedrehten Locken tanzte das hellblonde Haar auf die Schultern. Seinen schlanken Leib umschloß ein knapper Sammtrock von grüner Farbe, an den Enden mit dunkler Seide ausgeschlagen, seine Beinkleider waren von rother Wolle gewebt, ein schön gestickter Kragen lag um den runden Hals und ließ die Brust frei, lauter Kleider, welche in Deutschland seit kurzem erst nur sehr vornehme Leute zu tragen pflegten! Die beiden andern waren wie tüchtige Haudegen, adliche Junker und Landreiter gekleidet, bunt an

Farben, weit mit Tressen besetzte Stiefeln, lange Sporneisen daran und einen Wald von Federn auf den breiten Hüten; dabei zierte sie ein barbarisches Ansehen, durch lange Haare, dicke Bärte und grimmige Blicke erzeugt, und die linke Hand hatte ihren Ruheplatz stets auf dem ungeheuren Degenknauf, zum Zeichen, daß die bewegliche Rechte stets bereit sei, den Stützepunkt zur Behauptung des Wortes zu gebrauchen. „Gott grüß Dich, altes Haus!“ rief einer der Letzteren, aber Franzisco hatte nur Augen und Ohren für seinen Herrn und eilte in stummer Freude auf den schönen feingekleideten Jüngling zu, ergriff in der Aufwallung seines Gefühls, ihn nach Verlauf einiger Wochen so munter wieder zu sehen, die Hand desselben und zog sie an seinen Mund. Die beiden Zuschauer brachen indessen in ein lautes Gelächter aus und einer rief: „Aber sage, Franz, bist Du toll geworden? Haben Dich die Nürnberger in ihre Plunderhosen gesteckt, haben Dir ihre verfluchte Schaube an den Cadaver gezogen und eine Ledergugel auf Deinen dummen Kopf gestülpt.“ — „Dein Aussehen verkündet mir Gutes, Franzisco,“ sagte der Junker, „Du kommst, ein freudiger Knecht, auf einem schönen Rosse aus meines Vaters Stalle und mit Kleidern aus seinem Schreine angethan. Ist die Schale also löblich, wie süß und fein muß erst der inwendige Kern sein. Aber Du langst auch gerade ein rechter Ritter in der Noth an; kein Weißpfennig ist mehr mein und meine zwei Freunde hier sind eben so abgebrannt und haben auf mein Schiff gewartet, wie Buben auf die Christbescherung.“ Franzisco kratzte sich bei diesen Worten ge-

waltig hinter den Ohren und in seinem Gesichte ging während der Rede des Junkers eine merkliche Veränderung vor. „Schafft die beiden Herren da fort,“ flüsterte er dem Junker italienisch zu, „damit ich Euch meine Fata erzähle, sie passen wahrlich nur für Eure Ohren.“ — „Nein, was mich betrifft, Junge, das können diese beiden Herzensfreunde vernehmen, die mich in der Noth nicht verlassen haben. Hör', Graf, mein Bube muß mancherlei Abentheuer bestanden haben,“ wandte er sich zu dem einen stämmigen jungen Manne, „er will in Eurem Beisein nicht einmal mit der Sprache heraus.“ — „Es muß dem wohl so sein,“ erwiederte der Angeredete; „denn ich habe an seinem Halse schon mit Erstaunen das Wappenschild des jungen Markgrafen Jodok von Mähren gesehen. Wie bist Du zu diesem Wappen gekommen, Gesell?“ — „Alles nach und nach, gnädiger Herr,“ versetzte Franzisco; damit packte er sein Pferd ab, führte es zum Stalle, suchte ihm einiges Futter auf und zog aus seinem Sacke ein Stück Brot und Fleisch, um es ebenfalls gemächlich zu verzehren. Junker Henrico Tarquini wurde über die beispiellose Langsamkeit ärgerlich, die Ungeduld trieb ihn zum Stalle. „Bist Du auf der Reise ein Narr geworden, oder willst Du mich nach derselben dazu machen?“ fuhr er den Knecht an. „Meine Hände haben sich schon lange hohl gekrümmt, des Vaters Goldstücke zu empfangen und mein Seckel steht auf, um, wie ein hungriger Magen, die lang entbehrte Speise zu erschnappen und zu verarbeiten; und Du pflegst unbekümmert Deinen Bauch hier.“ — „Goldstücke! — Vater!“ —

seufzte der Knecht. „Bester Monsignore; ich beschwör Euch, schickt die beiden Herren dort fort; denn die Mähr und Alles, was ich Euch bringe, ist wahrlich nur ganz allein für Euch." — „Du machst mich immer begieriger auf deine Kunde. Aber meine Freunde kann ich unmöglich fortschikken; das wäre ein schlechter Dank für ihre Gefälligkeit und würde ihnen hitzig in die Nase fahren; also kauere dahier nicht lange herum, sondern folge mir stracks und erzähle." — „Nun in Gottes Namen denn!" seufzte der Diener und erstieg mit grämlichem Gesichte hinter seinem Herrn die Treppe. „Nun fang' Deine Leier an, Kumpan!" rief der Graf, „aber mach' die Rede kurz, damit wir uns desto länger an den blanken Floren erfreuen können, die Du uns nachher aus Deinen Plunderhosen aufzählen wirst; denn ich sehe das Büschchen eines jedenfalls gutgefüllten Geldbeutels herausgucken." — „Die lange Fußreise," begann Franzisco seine Erzählung, „bekam mir übel; Euer Nothstand konnte mir nur einen kleinen Zehrpfennig geben, aber so schmal ich auch meine Bissen nahm, so reichte ich doch nicht mit nach Nürnberg aus. Ueberdies war die Hitze so groß, daß ich nur wenig Stunden des Tags meinen Weg fördern konnte. In einer schlechten Herberge mußte ich deshalb mein Wamms und meine Hosen verkaufen; der Wirth warf mir ein zerrissenes Kleid zu und als ein Bettler wandelte ich ein in die schmucke Stadt, mit der Hoffnung, als ein reicher Mann wieder hinaus zu wandern. Die Bettlerjacke war mir erwünscht, ich glaubte damit am leichtesten zu Eurem Vater zu kommen und ihm dann damit das begreiflichste

Bild unsrer bedürftigen Lage zu entwerfen. Es war Alles unnöthig; denn ich kam gerade zu Eures Vaters — Tode!" — Entsetzt fuhr der Junker Henrico vom Sitz in die Höhe und selbst dem Tode nah vor Schrecken rief er: „Todt! Mein Vater todt?! O weh mir Armen! Und hat Er meinen Brief nicht noch gelesen? hat er nicht noch für mich gesorgt?" — „Da liest sich's Briefe und versorgt Andre, wenn man selbst in den letzten Zügen liegt. Es war Alles zu spät! Und da mir Eure lieben Geschwister nicht aussahen, als würden sie Euch freiwillig viel von der Hinterlassenschaft des seligen Herrn abtreten, so machte ich mich ohne Weiteres wieder auf die Socken nach Prag zu. Das ist meine ganze Verrichtung in Nürnberg gewesen." — „Nun bin ich verloren! Ganz zu Grunde gerichtet! Nicht mehr zu retten! Nur der Tod bleibt mir noch gewiß!" jammerte Henrico. — „Daß Dir der St. Veitstanz ankäme, verdammter Rabe mit Deinem Kirchhofsgekrächz!" ließ der Graf den betrübten Franz an. „Konntest Du ihm nicht was herlügen?" — „Oho! wer weiß, ob er's nicht gethan," sagte der Andere, ein dickköpfiger Schwabe, „woher hast Du diese Kleider, das Pferd, dies Geld? Sag' an Spitzbube, Du willst uns eine Nase drehen, da Du weißt, daß wir an Deinen Herrn Forderungen zu machen haben."

Franz erzählte sein Abentheuer ehrlich und aufrichtig und das Brustschild gab dem Berichte Wahrscheinlichkeit.

„Ihr Freunde rathet, helft mir!" rief Henrico, sich aus der starren Verzweiflung aufreißend. „Ihr seid die Einzigen, die mich nicht verlassen haben, verlaßt mich auch jetzt

nicht, sonst ist es gar aus mit mir!" — „Aber, Brüderchen, Du weißt ja, daß wir selbst lang schon im Schlamme wühlen, und uns desperat nach starken Wasserzufluß sehnen, um wieder einigermaßen schwimmen zu können," versetzte der Graf, „und wie sollen wir erhalten, was Du uns schuldig bist?" — „O mußt Du mich daran erinnern! Rathet mir wenigstens, was soll ich in dieser unerhörten Verlassenheit anfangen! Ich bringe in meinem Kopfe keinen Gedanken auf. Potuschka, Auberle, ich kann mich keinen Tag mehr ernähren. Was soll aus mir werden? O und die Schulden! Der Doktor Plysta, der Baccalar Horak, der Herbergsvater, der Jude Schmul, der Hauswirth, sie werden mich ins Gefängniß werfen lassen. Und wer soll mich befreien, wer auslösen? Niemand in Böhmen und Deutschland gehöre ich an, Niemand kennt mich, und o mein schönes Vaterland ist so ferne, die ungeheure Bergwand der Alpen liegt zwischen ihm und mir; und auch dort, ach! auch dort hab' ich nur zweideutige Freunde, keinen, der mir wahrhaft angehörte." — „Ja, guter Freund," meinte Auberle trocken, „hast Du den Karren in Dreck geschoben, so zerr' ihn wieder heraus. Ich kann Dir beim heiligen Wenzeslav nicht helfen, und muß am Ende mein schönes Geld noch hinterher werfen. Da Dein verfluchter Bärenhäuter, der italienische Weinschlauch, hat ja Geld in Fülle. Her damit Schurke!" — „Gib heraus, was Du hast!" donnerte Potuschka den armen Franz an, „oder ich stoß Dir mit dem Degenknopf Deinen dummen italienischen Kopf ein." — „Ihr werdet Euch doch nicht

am Eigenthum meines Dieners vergreifen wollen?" rief Henrico bestürzt dazwischen springend; aber sie schoben ihn zurück, um den Erschrockenen zu haschen, der aber glatt wie ein Aal uud geschmeidig und stark ihren Händen entschlüpfte und das Hasenpannier mit der Stubenthüre in die Hand nahm. Die beiden wüthigen Gesellen tobten noch einige Minuten im Zimmer auf und ab. „Du hast gelebt, als ob Du ein Fürst wärst," rief der böhmische Graf. „Und gespielt, als ob Du Goldberge hättest," setzte der schwäbische Bürgerssohn hinzu. „Dir verdankt Prag die Kenntniß der Würfel, die Du zum allgemeinen Besten Tag und Nacht mehr als zu viel durch die Finger laufen ließest. Du trägst Kleider, wie ein Prinz." — „Und hast mehr Schulden, als Haar auf dem Kopfe." — „Habt Ihr gerade mich nicht zu den meisten tollen Streichen verführt?" rief Henrico zerknirscht; „Schaff uns unser Geld!" setzte Auberle in demselben Tone hinzu. — „Dir bin ich nur Spielschulden schuldig." — „Aber mir baares Geld für das Bankett welches Du der Gräfin Hermenegilde zu Ehren gegeben. Soll ich Deine Liebeleien bezahlen?" — „Nimm mich, verkaufe mich, mache mit mir, was Du willst!" rief der Junker verzweifelt. — „Es gäbe Niemand einen Weißpfennig für Dich. Die Leute müßten Dich ja noch ernähren!" hohnlachte der Graf, und verließ, wie von einem plötzlichen Gedanken ergriffen, schnell das Zimmer. Auberle ging träge hinterher. Franz kroch aus seinem Winkel hervor und schaute ihnen durchs Fenster nach; da rief er plötzlich, wie am Spieße steckend: „Ach und O! Mein lieber Gaul! Ach

Junker, der Graf reitet mit meinem Gaule davon! Mein Eigenthum! mein liebes treues Pferd! O weh!" Potuschka hatte wirklich das Pferd aus dem Stalle gezogen, sich darauf geschwungen und es als eine gute Prise von dannen geführt. Vergebens schrie der nachfolgende Schwabe: „Halbpart!" Schon war der Listige zur Thüre hinaus. „Der Schurke! Daß ihm die Hand verkrummte, die er darnach ausgestreckt!" fluchte Henrico. „Doch tröste Dich, guter Franz! vielleicht kann ich es Dir einmal ersetzen." — „Ach freilich will ich mich trösten," sagte dieser treuherzig, „wir hätten ja ohnedies weder Hafer noch Heu für das gute Thier gehabt. Wenn Ihr nur heiter sein wollt, bin ich's auch. Schlagt Euch die Grillen aus dem Kopfe." — „Du hast gut reden, Franz; denn Du findest Dein Unterkommen alle Tage. Aber was soll aus mir werden? Es thut mir in der Seele wehe und rührt mich fast zu Thränen, daß wir uns trennen müssen, lieber Junge, aber es muß sein. Ich kann Dich nicht mehr ernähren, kann Dir weder Lohn noch Kleides reichen. Weiß ich doch nicht, wer mich speisen soll, und es wäre mir wahrlich besser, ich wäre einer der Vögel unterm Himmel, die der himmlische Vater ohne ihr Zuthun ernährt." — „Ich Euch verlassen!" rief Franz und riß Augen und Maul weit auf. „Glaubt Ihr, ich sei ein Schelm? Als Euer Pflegevater in Avignon mich miethete, wart Ihr ein kleines Bürschchen, ich schon ein aufgeschossener Lümmel; aber ich war Euch gut und hab' Euch treu gedient, bis diese Stunde. Könnt Ihr's anders sagen?" — „Wer denkt daran. Davon ist gar nicht die Rede." — „Nun weshalb wollt Ihr

mich fortschicken." Ich dient' Euch im Sonnenschein, ich will Euch im Sturmwetter dienen und Niemand soll mir nachsagen, ich hätte nicht treu in jeder Lage bei Euch ausgehalten. Habt Ihr kein Geld, so hab' ich welches. Seht dies Beutelchen hier; so schmuck und neu von rothem und gelbem Leder! Zwanzig blanke Rosenobel sind drinne. Damit können wir schon nach Italien kommen. Hier ist das Geld, es ist das Eure!" — „Treue Seele!" rief Henrico entzückt und schloß den Diener in die Arme, der lustig auf einem Beine in der Stube herumhüpfte. „Du hältst, wenn mich Alle verlassen, nicht allein bei mir aus, sondern trittst mir auch Dein Eigenthum ab. Dir soll vergolten werden. Mit diesem Gelde gehen wir nach Nürnberg; ich kann die Rechtmäßigkeit meiner Geburt darthun; ich bin der Erbe meines Vaters so gut, wie meine Geschwister und ich müßte fürwahr die Rechtsbücher des Ulpian schlecht studirt haben, wollt' ich mein Recht nicht geltend machen und meinen Antheil nicht herausbringen. Und nur um es Dir dreifach zurückzugeben, nehm' ich Dein Geld." — „Wann soll die Reise fortgehen?" fragte Franz. — „Erst muß ich sie noch einmal sehen und sprechen, die Göttliche, die Einzige, deren Augen mich bezaubert haben, wie Laura's Augen den Meister Petrarca. Uebermorgen ist ein großes Vogel- und Scheibenschießen. Sie kommt hinauf auf den Lorenzberg, ihre Zofe hat es mir verrathen. Alle Welt wird dort zusammenströmen und ich war schon in Verzweiflung, daß ich nicht hingehen konnte. Doch Dein Gold, lieber Franz, hilft mir aus der Noth." Damit sprang er die Treppe

hinab und löste sich bei einer im Hofe zur ebenen Erde wohnenden Trödlerin seine Laute ein, welche er für einige Gulden versetzt hatte. „Da werden die zwanzig hellen blanken Goldstücke ihr Licht am längsten in jenem Beutelchen haben leuchten lassen, uud bald wird's wieder Oede und Finsterniß darinne sein. Nun wie gewonnen, so zerronnen! Man muß solch Licht nicht unter den Scheffel stellen, sondern aller Welt strahlen lassen. Nach Nürnberg wandern wir dann zu zweit auf Schusters Rappen. Vielleicht schickt der Herr wieder so ein gnädiges Donnerwetter und auch einen gnädigen Edelmann, der uns Pferde und Geld gibt." So philosophirte Franz, patschte sich dann den wohlgenährten Bauch und seufzte: „Nothhalber könnt' ich wohl auch einige Zeit von meinem Schmeere zehren; aber wahrlich nicht lange, und leid thät' es mir doch auch um das niedliche Wänstchen. Nun der Himmel wird uns ja nicht verhungern lassen!" Und augenblicklich in seine frohe Laune wieder fallend sang er mit heller Stimme:

„Ist's kein Braten und Wein,
Wird es doch Gerstenbrot sein."

Wohlgemuth schwenkte sich der flinke Junker Henrico eben zur Thüre herein und griff mit vollen Händen in die Saiten seines Instruments. Die Töne desselben verscheuchten die Wolken, welche noch auf seiner Stirne lagerten; sonnliche Freundlichkeit überstrahlte sein Gesicht; sehnsüchtig blickten seine blauen Augen auf und wie der Johanneskopf sich nach den Wolken wendet, so suchte auch Henrico's lockenumwalltes Haupt dort etwas, was seiner jungen Brust

zu mangeln schien, während seine geübten Finger in den tonbegabten Draht der Saiten wühlten. — „Schlagt Euch die Liebste aus dem Kopf, Junker," warf jetzt Franz ein, dem die Pantomimen seines Herrn etwas bedenklich vorkamen. „Seit dem letzten Johannisfeuer, wo's die gewaltigen Schläge zwischen den deutschen und böhmischen Studenten setzte, seid Ihr ganz vernarrt in die zimpferliche Gräfin. Und was kostete sie Euch jenen Abend für Geld! Von da an schreibt sich unser Ruin; Ihr wart schon am andern Tage genöthigt, borgen zu gehen, und wie lange dauerte es, so mußte ich die schöne Reise antreten. Laßt sie fahren! In Nürnberg sah ich allerliebste Gesichterchen." — Und von frohem Uebermuthe hingerissen, stellte er sich vor den in Nachdenken versunkenen Jüngling und sang, sich auf einem Beine herumschwenkend:

„Geh zu meiner Liebsten hin,
Sag', ich ließ sie grüßen.
Wenn sie fragt wie mir es geht,
Sprich: auf beiden Füßen.

Wenn sie fragt, ob ich gesund?
Sag' ich sei verdorben.
Wenn zu weinen sie begunt,
Sag: ich sei gar gestorben."

„Laß mich, plumper Bärenhäuter," rief der Junker unwillig, seine weitschweifenden romantischen Träume so unangenehm unterbrochen zu sehen; „Du magst mit Deinen gefälligen Zöfchen alle vier Wochen einmal wechseln; mir winken nur zwei Sterne in die Nacht meines Lebens, und das sind die Augen meiner Donna. Wie, ich hätte Petrar-

ca's Liebeslieder verschlungen, ich hätte mich lange vergeblich nach einer Laura gesehnt, und nun, da ich sie gefunden sollt' ich sie lassen, sollte mich treulos einer Andern zuwenden?" — „Ja, wie ist mir denn?" fragte dummthuend der pfiffige Franz, „war denn die schöne Donna Cacchini in Bologna nicht auch Eure angebetete Laura, und besangt Ihr nicht auch die wunderlieblichen Augen der Donna Morasi in Avignon, und gefielen Euch nicht auf der Herreise alle hübschen Mädchen in Italien, Tyrol, Deutschland und Böhmen?" — „Schweig, Schurke! Eine Königin thront jetzt allein in meinem Herzen und soll ewig Besitzerin desselben sein. O Hermenegilde, süßes Leben! Du hast mich angeblickt und ich bin todtkrank geworden; blicke mich wieder an, und ich gesunde an Deiner Brust oder sterbe im Entzücken namenloser Seligkeit!" — Franz drückte die flachen Hände vor die Ohren, damit er nichts zu hören brauche, und die immer mehr überhand genommene Dunkelheit im Zimmer überhob ihn der Mühe, auch die Augen zuzudrücken, was er bei hellem Tage gewiß angethan haben würde, um an dem verzückten Gesichte seines Herrn eben so wenig ein Aergerniß zu nehmen, als an den Worten. Henrico phantasirte sehnsüchtig in den Saiten, und Franzisco trommelte ungeduldig an den runden in Blei gefaßten Fensterscheiben, da stürmte es wieder der wankelmüthigen Treppe herauf, daß sie knarrte und krachte, und mit frohem Gruß trat der Student herein, welcher vorhin den ankommenden Franz aus dem auf ihn eindringenden Haufen gerettet hatte. „Nun, Dein Reichsgesandter hat gut ausgerichtet, scheint's,"

rief er heitern Muthes, „und ich komme zu gratuliren. Das Zitterlein klingt wieder so lustig als vor dem verhängnißvollen Johannisfeuer.“ — „Guten Abend, Lohmeier!“ rief Henrico dazwischen, sprang auf und schüttelte dem Eingetretenen herzlich die Hand. „Mit dem Ausrichten ist's nicht viel gewesen; ich bin so arm und noch ärmer, als Du, aber wir sind Beide reich; denn Jeder hat einen Freund am Andern. Du gehst doch nachher mit vor das Aujesder Thor an das Gartenhaus des Grafen Eresba? Der Abend ist duftig und schön; auf den weichen Wellen der Nachtluft wiegt sich Saitenklang und Gesang rein und sanft empor und stiehlt sich in das Zimmer der Geliebten. Dein wohltönender Baß soll meine Tenorstimme unterstützen.“ — „Ich gehe mit Dir und in Deiner Liebeswonne sterbe mein Liebesleid.“ Sie fühlten sich im Dunkeln die Treppe hinab und Lautentöne durchzogen schon die Straße entlang die stille Nachtluft, als auch Franz davon schlich, um sein langentbehrtes Liebchen aufzusuchen, ungewiß, ob er nicht einen Stellvertreter bei ihr finden möchte; denn er hatte ihr eben nicht strenge Treue auf die Seele gebunden. Die späten Wanderer langten bald vor dem bezeichneten Gartenhause im Dorfe Schmichow an. Einige Accorde auf der Laute lockten die dienstwillige Zofe an die Thüre, und als sie den erwarteten Liebesritter erkannt hatte, berichtete sie mit geläufiger Zunge, wie der alte Graf verreist, die kränkliche Gräfin bereits zu Bette, und Hermenegilde auch schon in ihrem Schlafzimmer sei, welches nach dem Garten zu liege. Dort bringe sie unter ihren unzähligen Blumen zu, bis sie entschlummere. — Ein kühner Sprung über die Gartenmauer brachte die nächtlichen Sän=

ger in Hermenegildens Elysium. Eine ganze Blumenwelt hatte sich hier aus dem Schoos der Erde entwickelt, die sich der Nacht nur durch die würzigsten, süßesten Düfte kund that, indem dem Tage nur ihre Farbenpracht gewährt war; denn Nacht und Tag theilen sich in den Genuß der blühenden Natur; jener spendet sie Düfte, diesem bringt sie Farben. Mit vorsichtigem Fuße schlüpften sie neben den weichen Beeten hin und blickten nach dem niedrigen geöffneten Fenster des Altans, durch welches zwischen Orangenbäumchen und Blumenstöcken noch ein matter Lichtstrahl zitterte. Schweigend und feierlich ruhte die Natur im Arme der Nacht, einzelne Sterne schimmerten; hinter ihnen erhoben sich steil die schroffen Massen des Lorenzberges und beschränkten seltsam, eine düstere feindliche Wand, das blaue heitre Sternenfeld; von vorne her tönte das nahe dumpfe Rauschen der Moldau, brachte aber, eintönig und schauerlich, wie es war, in das todte Nachtbild kein Leben, welches allein in der Brust der Jünglinge wogte. Henrico, von namenlosem Wonnegefühl erfüllt, drückte innig seines Freundes Hand und griff dann rasch in die Saiten. Nach einigen Accorden begann er mit weichen Tönen das Lied, wie es Begeistrung ihm eben eingab, nach Absingung einer Strophe fiel dann Lohmeier ein, und Beide wiederholten sie. Das Lied aber war folgendes:

Holde Augen meiner Donna,
Seid ihr denn nicht Sternen gleich,
Glühnde Liebesblicke sendend,
Klar und freundlich, anmuthreich?

Holde Stern' am Himmelsbogen,
Gleichet ihr den Blumen nicht,
Die sie von den weichen Beeten
Sich mit zarten Händen bricht?

Holde Blumen ihres Gartens,
Seid ihr Augen nicht fürwahr,
Duftgefüllte Liebesaugen,
Sehnsuchtblickend immerdar?

Weil denn Augen, Blumen, Sterne
Sich so eng verwandt und gleich;
Mög' die Dreizahl mich beglücken,
Dreimal selig, dreimal reich!

Sternlein haben ihre Blicke
Freundlich nach mir aufgethan;
Blümlein schicken ihre Düfte
Schmeichelnd auch an mich heran.

Doch die Augen meiner Donna,
Leuchten mir nicht durch die Nacht.
Holde, hätt' ich denn vergebens
Bange Stunden hier durchwacht?

Sie hatten kaum geendigt, als sie sich mit einem Blüthenregen überschüttet fühlten. Wie sie aber auch noch warteten, eines andern Dankes wurden sie nicht theilhaftig. Das Licht war verloschen und das Fenster geschlossen. Selig in Träumen stieg Henrico über die Mauer und wandelte an Lohmeiers Seite durch das todtstille Dorf am Ufer des Moldaustromes nach der Stadt, und schied dann mit einem Kusse von seinem Freunde.

So freundlich die Nacht gewesen war, so mürrisch war

der Tag für den liebereichen aber Geldarmen Junker. Franz vermochte den Andrang roher Gläubiger, die alle schon von seiner Ankunft, auf die sie vertröstet, vernommen, nicht zurückhalten; Hauswirth, Jude, Weinschenk, Speisewirth, Schneider und Schuster, betraten alle nach und mit einander die enge Stiege, die beinahe erliegend unter der Last der feisten und dürren, feinen und groben Gesellen, tief aufseufzte, aber doch nicht so tief, als Henrico in der verschlossenen Kammer auf dem hartgedrückten Lager, welches heute zu verlassen er nicht für gut fand. Franz verkündete allen dringenden Ankömmlingen, sein Herr sei todtkrank; befriedigt sollten sie alle werden, doch könnten sie unmöglich Zahlung von einem Menschen verlangen, welcher in Fiebehitze hart darnieder liege. Schweigend ließen sich Einige damit abspeisen, obgleich die gewaltige Unzufriedenheit über abermals getäuschte Hoffnungen deutlich genug aus ihren Zügen sprach, Andre murrten und ließen sehr unangenehme Worte durch den Bart schlüpfen, wieder Andre fluchten und drohten laut, gleich zum rechten Arzte zu gehen, und Einige versuchten es sogar sich mit beweglichem Gut in der Stube bezahlt zu machen. Diese warf der launige, mit guten Kräften versehene Franz ohne Weiteres zur steilen Treppe hinab und bekümmerte sich nicht ferner darum, ob sie oder die Steige Schaden genommen. — Unter diesen und andern Unannehmlichkeiten ging der traurige Tag hin, am Abend kam Lohmeier wieder und brachte die Nachricht, wie der liederliche Graf Potuschka das Pferd versteigert und hohnlachend erzählt habe, auf was für Art er dazu gekommen

„O hättest Du Dich vor diesem Menschen gewahrt!“ sagte er bitter. „Er tritt Alles frech mit Füßen, was ihm nicht Vortheil oder Vergnügen schafft. Du hörtest nie meine Warnungen; nun bist Du sein Gespött, und ich glaube, ganz Prag weiß schon von Franzisco's Metzgerritt nach Nürnberg und von Deiner Armuth, der Du stets für einen sehr reichen Edelmann gegolten hast.“ — „Schändlich! Abscheulich!“ knirschte Henrico, „wie der Schurke mich erst zu locken wußte, und nun, da er hört, was mich selbst wahnsinnig machen möchte, trägt er meine Schande in Aller Ohren. Doch Henrico Tarquini führt sein Schwert nicht schlechter als jeder böhmische Schelm, und sollte es nicht, so weiß mein scharfer Dolch einen Weg selbst in die gräfliche Brust zu finden.“ — „Rechne auf meinen Beistand!“ sagte Lohmeier. „Feder und Degen führ' ich gleich zu Jedermanns Zufriedenheit, und so wie ich die Pandekten mit meiner Hand abgeschrieben, will ich ihr Gebot hochpeinlichen Halsgerichts an einem Schurken ausüben, der unserer Meinung und dem römischen Rechte nach das Leben verwirkt hat, wenn wir auch die Anklage, Beweise, Ueberführung u. dgl. übergehen und gleich zur Execution schreiten, die ich noch dazu selbst ausführe. Zum Stockmeister bin ich wie geboren, und es wäre mir ein Gaudium ohne Gleichen, einen nichtswürdigen Kerl den Kopf vor die Füße zu legen. Hätt' ich meine Rache einmal allzurasch im Blute meines Feindes gekühlt und die heilige Gerechtigkeit rückte mir zu nahe an die Gurgel, so ging' ich zum Scharfrichter über und ließe bei dem dann meiner Inclination freien Lauf.“ — „Nun, könnte Dich der Arm

der Justiz nicht dort erreichen?" — „Ei bei Leibe nicht! Ich wäre ja dann selbst der Arm. Bist Du so alt geworden, hast in Prag das römische und deutsche Recht studirt, und weißt nicht, daß Du in des Stöckers Dienst vor aller Verfolgung sicher bist, und hättest Du Zehnen den Garaus gemacht?" — „Vortrefflich! aber weißt Du auch, daß wir morgen auf dem Lorenzberge beim Schießen flott leben müssen? Des verfluchten Potuschka verläumderisch Maul müssen wir auf eine glänzende Weise Lügen strafen. Die böhmischen Ochsen sollen sehen, daß wir Geld haben! Helles gelbes Gold soll morgen gewissen Leuten Bauchgrimmen verursachen." — „Was aber nachher anfangen, wenn — —" — „Ich werde zu den verständigen Dublonen sagen: gehet hin in alle Welt und lehret für heute noch Alles, was mit den Fingern speißt, daß Henrico Tarquini ein reicher italienischer Edelmann ist, und morgen, wenn ihr das nicht mehr lehren könnt, will auch ich in alle Welt hinausziehen, das heißt: nach Nürnberg, und mir dort mit dem Schwerte des Mundes mein väterliches Erbe herausstreiten." — „Du kommst mir vor wie Einer, der vor seinem seligen Ende sich noch ein Gütliches thun und all seine Habe aufzehren will." — „Du hast recht, Bruder, aufgezehrt! Gleich einige Flaschen guten Tokaier. Die Könige von Ungarn und Böhmen sind ja gute Freunde." — Und so wurde der böse Tag wieder durch einen fröhlichen Abend versöhnt. Als nun der Wein Beider Lebensgeister aufgeregt hatte, wurde schnell noch ein Gang vor das Aujesder Thor ins Dorf Schmichow nach dem gräflichen Gartenhause beschlossen und ausgeführt. „Sieh,"

sagte Henrico weich zu seinem Freunde, als sie durch die stille sternenhelle Sommernacht am breiten Strome hinwandelten, und ihnen links der hohe Wischehrad, rechts der Lorenzberg ernst durch die Nacht herabzuwinken schienen: „am Tage beschleicht mich meist ein wunderlich schmerzlich Gefühl, ein sonderbar Bangen und unruhig Treiben, so daß ich mir selber entfliehen möchte, und aus diesem an und für sich unerklärlichen Etwas kannst Du Dir aber mein unstätes Wesen erklären. Gern möchte ich fröhlich sein, wie Andere, aber ich vermag es nicht, und was für Mittel ich auch anwende, es gelingt mir nicht so, wie ich wünsche; ich zeche den besten Wein, der Rausch kommt, aber die ächte Heiterkeit nicht; die Würfel, die ich mit von Italien herüberbrachte und deren vielfältigen Gebrauch ihr in Prag noch gar wenig kanntet, haben mir oft viel Geld eingetragen, aber ich bin des nicht froh geworden; ich kleidete mich in Sammt und Seide, und wenn ich den Tand am Leibe trug, war er mir gleichgültig; ich suchte Freunde, die, selbst fröhlich, auch mich froh machen sollten, ich fand Leute, die sich mit meinem Gelde gütlich thaten, mich umlärmten und umtanzten, aber mich ließ ihre Freude kalt, und wenn ich, mir selber gleichsam zum Trotz, dennoch mit in ihren Jubel einstimmte, so war es erzwungene Verstellung und mir ekelte nachher um destomehr davor. Sieh, Freund, das ist meine Tagseite, die wunderbar genug meine Schattenseite ist. Wie verwandelt, wie ein ganz Anderer bin ich in der Nacht! So wie die heilige Dunkelheit den Himmelsbogen überschleiert, so sinkt das Bangen von mir, jene Unbehaglichkeit verschwindet, ein feuriger

Lebensquell öffnet sich in meiner Brust und sprudelt und übergießt mich mit süßen Schmerzen, mit unbeschreiblichen Wonnen. Ein neues Leben glüht in mir auf und entfaltet sich wie eine morgenländische Wunderblume, die ihren Kelch auch nur dem keuschen Strahl des Mondes und den Liebesblicken der Sterne und dem dunkeln, duftdurchwürzten, thaufeuchten Kuß der Nacht öffnet, dem hellen lauten Tag und der unbescheidnen Sonne aber verschließt. Wenn die lauen Luftmassen der Nacht mich umwogen, wenn das Mondlicht in grünen Büschen spielt, während es auf den nachbarlichen Hügeln zu schlummern scheint, wenn die Sterne Strahlen herab und die Blumen Düfte hinaufsenden, dann ist es mir, als würd' ich der Bande des Leibes ledig und wandle ein körperloses Wesen über die Erde und streife doch den Thau nicht von ihren Gräsern, als schwebe ich, selbst zum Mondstrahl aufgelöst, in Wipfeln und Blüthenkronen, als wandle mich meine Sehnsucht zum Nachthauch, der jetzt unsere Wangen umfächelt. Dann, Freund, dann fühl' ich namenloses Glück, dann gibt der Wein mir Götterseligkeit, und die Liebe erhebt mich zum König der Erde." — „Es ist wahr," versetzte Lohmeier, „mir wär's auch lieber, könnt' ich aus der Nacht Tag und aus dem Tage Nacht machen, ja wenn mich Nachts der Schlaf nicht so gewaltig heimsuchte, und mich nur etwas zur Besinnung kommen ließe, ich würde, weiß der Himmel, lieber bei der Oellampe meine Studien treiben und beim Mondlicht durch die Straßen ziehn, dann störte mich nicht ein verhunztes Magistergesicht oder erzürnte mich eine jüdische Spitzbubenfratze oder

sonst ein unverschämter Geselle; in der Nacht könnt' ich ruhig sein, aber der Tag nimmt auch mir alle Lust, weil er mir stets solch verdammtes Volk in den Weg schmeißt. Die meisten Menschen sind mir platterdings unausstehlich und viele könnte ich mit Gift vergeben." — „Dagegen bist Du Andern wieder um desto gewogener, z. B. mir, und wenn Du Dich noch grimmiger anstellst, so bist Du doch eine gute Haut, und rettetest Deinem ärgsten Feinde das Leben mit Gefahr Deines eigenen." — „Halte mich nicht für besser, als ich bin; zu Dir, Tarquini, hab' ich eine große Liebe und ich glaube, ich könnte was Anders für Dich thun. Das hat sich nun so gemacht, ich weiß selbst nicht, wie's gekommen ist, Du darfst mir's aber auch nicht zu hoch anrechnen, sonst beschämst Du mich." — „Wir verstehn uns schon," versetzte der Italiener und drückte dem deutschen Freunde die Hand; doch sieh, wir stehen vor meiner Hermenegilde Wohnung. Friede ihrem Schlummer und ein süßer Traum von mir! Mitternacht ist vorüber, mir drückt kein Schlummer die Augenlieder, ich möchte die ruhigen Lüfte küssen, daß sie hinauf zögen und ihr Antlitz umhauchten und die Blumen, ihre Schwestern." — „Wollen wir nicht eine Serenade singen?" — „Nein, dies Entzücken will allein durch Schweigen gefeiert sein; doch horch! vernahmst Du nicht etwas aus dem Garten her? drang nicht ein Ton, wie leise Schritte auf dem Sand des Bodens in Dein Ohr?" — „Mir war's auch so," bemerkte Lohmeier leise. „Laß uns näher an die Mauer treten! Ich will Dich hinauf heben, damit Du besser lauschen kannst."

— „Still! still! Ich höre flüstern.“ — Er horchte hinab und durch die regungslose Nachtluft vernahm er von einer ihm nicht unbekannten Stimme die abgerissenen Worte: „Sie muß bald kommen; ich weiß gewiß, es vergeht keine schöne Sommernacht, in welcher sie nicht nach Mitternacht im Garten unter ihren Blumen wandelt, und so den ersten Strahl im Osten erwartet.“ — „Und den Tag verschläft sie wohl?“ fragte eine andre Stimme. — „Freilich!“ versetzte die erste. „Aber wenn Ihr erlaubt, gnädiger Herr, möchte sie sich mit dieser Lebensart nicht wohl zu Eurer Gattin passen.“ — „Desto besser als die einzige Erbin eines ungeheuren Vermögens. Narr, das Nachtwandeln wollte ich ihr schon abgewöhnen, wenn ich sie nur erst hätte.“ — „Still, die Thüre dort öffnet sich! Ich glaube wahrhaftig, sie kommt.“ — Eine in weiße Nachtgewänder gehüllte Gestalt schlüpfte leise durch die Gänge; die beiden Sprecher traten zurück ins Gebüsch und Tarquini zog seinen Freund auf die Mauer nach, und flüsterte ihm so leise als möglich zu: „Wenn mich nicht Alles täuscht, so ist Potuschka mit seinem Diener im Garten und dort naht Hermenegilde, mit welcher er ein Bubenstück vorhat.“ Die fliegenden schneeigen Gewänder schimmerten immer heller durch die Dämmerung und gaben der einsam Wandelnden ein geisterähnliches Ansehen. Dann und wann hielt sie die langsamen Schritte ein und bog sich rechts und links zu den Blumen herab, entweder um sie zu küssen oder um die Düfte ungetheilt einzuathmen. „O wie begrüß ich euch,“ flötete ihre Stimme, „so freundlich und innig aus der Tiefe meines Busens her-

auf, ihr duftigen farbigen Blumen, ihr schönsten Kinder der Erde! Wie sehr fühl' ich, daß ihr mir verwandt seid! Wie sehn' ich mich den ganzen Tag nach der Fülle eurer Liebe, denn am Tage seid ihr nicht wach, seid ihr starr und zeigt nur das äußere schöne Kleid, aber wenn die Nacht hernieder thaut, dann wacht ihr zum schönsten Leben auf, der erste Kuß des Abends auf eure farbigen Lippen weckt euch aus dem magischen Schlummer und scheucht den Bann, welcher euch fesselt. Aus süßen Träumen zur süßeren Wirklichkeit aufgerüttelt, thut ihr eure wonnethränenden Augen auf und lächelt mich an und schickt mit der zarten Stimme, euren Düften, mir schwesterliche Grüße entgegen und flüstert mir zu, wie ihr mich liebt, wie ihr euch unendlich glücklich fühlt, wenn ich unter euch wandle. O glaubt mir, auch mir ist nirgends wohler, als wenn ich bei euch bin, wenn kein Laut uns stört, die friedliche sternenhelle Nacht uns umfängt und ich euch, die ihr mich allein versteht, Alles sagen kann, was mich bewegt, wenn ich euch die Geheimnisse meiner Brust verrathen darf, die am Tage nimmer über meine Lippen kommen, die ich euch aber mitzutheilen das heftigste Verlangen fühle, denn ihr seid ja meine Freundinnen, meine einzigen Vertrauten." — Während diesen sanft hingehauchten Worten war Hermenegilde dem Gebüsche nahe gekommen, worin sich die beiden Männer verborgen hatten; die Freunde auf der Mauer richteten ihre Augen mit der gespanntesten Aufmerksamkeit dorthin. Henrico breitete die Arme sehnsüchtig nach der Geliebten aus und drückte dann beide Hände auf das stürmisch schlagende Herz. Plötzlich drang ein Schrei Hermenegildens in sein Ohr und er

vernahm die deutlich gesprochenen Worte: „O hört mich, Gräfin! Meine unbesiegbare Liebe zu Euch macht mich zum Rasenden. Sie trieb mich an, alle Rücksichten zu überspringen, wie diese Mauer. Euer Vater verschließt mir die Thüre, Ihr wendet Euch von mir, so oft ich mich Euch nahe, meine Liebe reibt mich auf, was soll ich thun, als Euch unter Euern Blumen aufsuchen; sie mögen für mich bei Euch bitten, wenn meine Stimme zu schwach ist. Sie werden Euer Herz für mich bewegen.“ — „Fort! Fort! Unbesonnener!“ rief Hermenegilde, „weder mein Herz noch meine Blumen sprechen für Euch.“ Sie wollte raschen Schritts den Gang zurückeilen und sich in das Haus flüchten, aber Potuschka — ihn hatten die Horcher auf der Mauer erkannt — stürzte ihr nach und umfing sie mit beiden Armen. „Ihr müßt mich hören!“ rief er verzweifelt; „ich habe Alles auf diesen Wurf gesetzt, und er darf mir nicht fehlen. Hermenegilde, Ihr müßt meine Gattin werden!“ Wie die Taube in des Geiers Klauen sträubte sich die laut Aufschreiende in den Armen des Heftigen. Mit einem Satze war Henrico von der Mauer herab, und ungesehen und ungehört stand er hinter dem Grafen, packte ihn beim Wammse, um ihn zu Boden zu schleudern. Dieser ließ überrascht und erschrocken das Mädchen fahren, aber schnell sich sammelnd und an Kräften seinem Gegner weit überlegen, riß er ihn nieder und würde ihn sicher, ohne ihn zu erkennen, sogleich mit dem Degen durchbohrt haben, hätte nicht der baumlange und riesenstarke Lohmeier ihm schon den Arm gehalten und ihn ohne Umstände etwas unsanft zwischen die Blumen gelegt.

Henrico erhob sich schnell, um die Dienerschaft des Hauses zu wecken, weil er einen Hinterhalt befürchtete. An der Gartenthüre holte er die zitternde Hermenegilde ein. „Es ist Euch doch wohl, Fräulein?“ fragte er. „Der Schreck hat Euch nichts geschadet?“ — Da erkannte sie ihren Retter an der weichen, sanften Stimme und sich selbst vergessend rief sie: „Henrico, Ihr seid's? O Gott!“ — „Ja ich, der Glücklichste, bin es, dem Ihr durch diesen ungezwungenen Namen die höchste Erdenseligkeit bereitet, Henrico ist es, den das Schicksal selbst durch wunderbare Fügung zu Eurer Rettung herbei geführt hat. Der Himmel hat mich gewürdigt, Euer Schild gegen die lauernde Bosheit zu sein.“ — „O empfangt meinen innigsten Dank!“ — „Dank?! Nichts als kalten Dank. O daß dieser Augenblick mir in Eurer Brust ein anderes Gefühl gezeigt hätte! Mein Herz betet Euch an; hat das Eure kein Wort für mich?“ — „Nicht länger kann ich es verschweigen; hört es doch außer Euch nur noch die Nacht, die es schon längst wußte und die brennende Röthe meiner Wangen, kaum vom Schreck gebleicht, verbiegt sich mitleidig Euren Augen; ja Tarquini, ich fühle schon lange, daß mein Herz Eure Liebe erwiedert.“ — Schweigend hielt der Jüngling die Geliebte umfangen, schweigend preßte er den ersten Kuß auf ihre Lippen, da rief Lohmeier laut seinen Namen. Hermenegilde riß sich los und verschwand durch die Thür, welche sogleich verschlossen wurde. Henrico taumelte wie ein Träumender zurück. „Das Feld ist leer!“ sagte Lohmeier; „ich habe den feinen Gesellen mit Stockschlägen über die Mauer getrieben; seinen Degen

hat er mir aber zurück lassen müssen.“ — „Ob er uns wohl erkannt hat?“ — „Schwerlich; denn es sind keine Worte gewechselt worden. Der saubere Bursche ahnet nicht, daß ihm dieser Streich gerade von der rechten Seite kam.“ — „Aber wo ist sein Knappe, mit dem er sich erst unterredete? Sollte der wohl gar noch hier im Gebüsch stecken?“ — Sie gingen darauf los, um es zu untersuchen; da sprang der Verzagte heraus und im schnellsten Rennen durch den hinteren Garten den Lorenzberg hinauf, in dessen Büschen und Bäumen er sich verlor. „Der wird uns verrathen,“ sagte Lohmeier. — „Ich zweifle, daß er unsere Stimmen erkannt hat. Was kann's uns auch schaden? Laß Dir lieber mein unaussprechliches Glück berichten. O Freund, sie hat mir gestanden; daß sie mich liebt; ich habe ihren Athem getrunken, ihren Kuß durch das Mark empfunden, ihre Worte hallen noch wie Engelsmusik in meiner Seele wider.“ — „Nun so ist ja Dein Zweck erreicht, und wir können nach Hause gehen; meinen schönsten Glückswunsch geb' ich Dir mit zu Bette, auf welchem Du wohl auch ohne Schlaf träumen wirst. Das Andere wird sich schon finden. Gegen den reichen italienischen Edelmann, den Sohn des Schultheißen von Nürnberg, den der Stand schon adelt, darf der Graf Cresda nicht viel Schwierigkeiten machen. Du bist ein Glückskind, das darf Niemand leugnen.“ — „O Gott woran erinnerst D.. mich! Ich ein reicher Edelmann? Weiß ich denn, ob meine Mutter mir von den großen Gütern, die sie einst besessen, je etwas hinterlassen wird, hab' ich sie je gesehn, hab' ich je weiter etwas von ihr gehört, als daß sie

eine reiche vornehme Dame sei? Sie soll mich hassen, hat man mir einst gesagt, weil ich Niklas Muffels Sohn sei, den sie in den Tod hasse. Darf ich von ihr also noch etwas hoffen? Und mein Vater ist todt; wird es mir auch gelingen, mir mein Erbtheil zu erstreiten? O mit Centnerlast fällt das Gewicht meiner verzweifelten Lage mir jetzt erst auf die Seele, jetzt da ich von Hermenegildens Liebe ganz überzeugt bin und mir alle Hoffnung, sie einst zu besitzen, abgeschnitten sehe." — „Freund, ich würde an deinen verzweifelten Redensarten merken, daß der Tag im Anzuge sei, sähe ich es nicht auch an den lichten und purpurnen Streifen drüben über dem Wischehrad, die uns jedoch erinnern, daß wir uns auf ein Ohr legen, um einige Stunden zu schlafen, damit wir uns Nachmittags beim lustigen Vogelschießen auf dem Lorenzberge um desto munterer zeigen können." — „Du bist immer der gute Rath aber auch die beste That. Laß uns gehn!" Der Weg von der Gartenmauer bis zu Tarquini's Wohnung war schnell zurückgelegt; Franz ließ sich, an solch frühes Heimkommen seines Herrn schon gewöhnt, nicht im Schlafe stören, als Lohmeier, nachdem er die Reste in den Flaschen als einen Schlaftrunk zu sich genommen, sich neben ihn auf das Strohpolster streckte.

Der helle Mittag guckte schon durch die runden Glasscheiben in das wüste Zimmer, und mit warmen Finger pochte der hereingeschlichene Sonnenstrahl an der unruhigen Schläfer aufgedunsenes Antlitz, eh' sie erwachten. Henrico citirte Franz sogleich vor das Bette, und als er die Tagszeit erfahren, befahl er ihm, sogleich für einen guten Imbiß

zu sorgen und sodann das kostbare Staatskleid des Junkers hervorzulangen und bereit zu halten. Und so geschah denn auch. In sich gekehrt und verstimmt nahm Henrico da Mahl ein und horchte nur seinem Freund zu, welcher die erlebten Begebenheiten der vergangenen Nacht noch einmal summarisch berichtete und die Art, wie er den Grafen über die Mauer gejagt, nicht genug belachen konnte. Nur dann und wann stieg ein tiefer Seufzer aus Tarquini's Brust, und er wußte selbst nicht, ob eine böse Ahnung oder das schnell verrauschte Glück ihn so traurig mache. Nach vollendeter Mahlzeit fuhr der Italiener in die engen knappanliegenden fleischfarbnen Beinkleider, die an den Knieen und am Latze mit hellblauen seidnen goldverbrämten Puffen geziert waren. Eh er dieselben mit dem breiten schöngesteppten Ledergürtel, Dupfeng genannt, um die Lenden befestigte, mußte erst die weißseidne, mit Rosa-Band eingefaßte Aermelschaube darunterlaufen, und Brust und Oberleib bedecken. Dann kam der lange Scheckenrock mit großen weiten nach innen aufgeschlitzten Aermeln, damit die weißglänzende Seite der Schaubärmel durchschimmere, der Länge nach mit silbernen Schellen, statt Knäufen besetzt und vorn mit einem Stück Tuch an einer halben Elle, Preischen genannt, verlängert, welches über die Hände herabhing und sie ganz versteckte. Wollte man diese gebrauchen, so mußte man vorher die Preischen aufschlagen. An der Brust herab und an den Zipfeln des Rocks waren wieder Schellen angebracht, eine Tracht, die damals noch nicht den privilegirten Narren allein eigenthümlich war. Auf dem Kopfe erschien die lang und breitflüge-

lige Gugel mit ein Paar schwankenden schwarzen Federn geziert, das geläuterte blonde Haar, des Junkers deutsche Abkunft beurkundend, fiel in langen Locken auf den fein gestickten Hemdkragen, welcher sich über den obern Theil der Brust und des Rückens legte. Der letzte aber der vorzüglichste Schmuck war der lange stattliche Raufdegen, welcher durch sein Klappern auf den Boden als ein guter Herold die Ankunft seines Herrn verkündete. Das breite gelblederne Bandelier, an welchem er befestigt war, lag dem schönen schmächtigen Jüngling wie angegossen um die Lenden. Lohmeier war mit seiner Toilette weit eher fertig; er kämmte sich mit den Fingern den in Unordnung gerathenen Schnauzbart aus, salbte die schwarzledernen Hosen und Stiefel mit Oel aus der Lampe, ließ sich von Franz den abgetragenen Rock mit Wasser ausbrüsten, stürzte den fuchsrothen Filzhut auf ein Ohr, und schnallte sich den gewaltigen Sarras um. So trabten Beide davon und der treue Franz folgte ihnen auf dem Fuße nach. Sie waren nicht die ersten auf dem Platze. Schon wogten Menschenmassen auf dem großen am hohen Lorenzberg gelegenen sanft aufsteigenden Schützenhofe, der ringsum mit bunten Zelten auf dem grünen Rasen garnirt war, worin man sich mit Allem was die Sinne reizt und ergötzt für Geld erfreuen konnte. Der Berg bot heute jedem nach Lust und Vergnügen haschenden Herzen reichen Genuß und Befriedigung. Das Auge schweifte hinab und fiel am Fuße des Bergs zuerst auf das Dorf Schmichow, glitt hinter demselben über den Spiegel der hier fast eine Viertelstunde breiten Moldau, und erhob sich über die Fel-

sen nnd Häuser des gegenseitigen Ufers hinauf zu dem Berg Wischehrad und seinen starken Thürmen und Mauern. Zur Linken an das Dorf schloß sich die Stadt unmittelbar und erhob sich mit ihren ungeheuren Gebäuden, bis sich der irrende Blick in der unübersehbaren Häusermasse verlor. Auf dem mit Kähnen übersäeten Strom schiffte er dann rasch wieder thalabwärts und schwelgte in der reizenden Ferne mit den lachenden Dörfern und Schlössern.

Hundertweise zogen die heitern Musensöhne meist in freier ausgezeichneter Kleidung über den grünen Platz und die reine Luft tönte vom Jubelgesang ihrer Stimmen wieder. Da trugen Einige weite faltige Röcke von hellen muntern Farben, die bis zwei Spannen über die Kniee herabfielen, um die Brust oben gemützert und geflützert und vorn aufgeschlitzt bis an den Gürtel, ohne Knauf und Heftel auf der Brust, sondern allein an den Aermeln mit blanken Knäufen versehen. Dazu trugen sie hohe Lederstiefeln und kurze weite Hosen. Andere hatten lange Röcke an mit einigen zwanzig Geren, geknäuft vorn herab bis auf die Füße, dazu enge Beinkleider und stumpfe Schuhe. Die Gugeln hatten vorn und hinten einen langen Lappen verschnitten und gezattelt; oben drauf einen Federschmuck oder Schellen. Wieder Andere trugen ganz kurze Kleider auf den Lenden abgeschnitten, vielfaltig und mit engen Aermeln. Die Farben der Kleider waren meist roth, hellblau, hellgrün, ja nicht selten war ein Rock dreifarbig. Schon saßen viel edle Frauen, herrlich geschmückt in den schönsten Zelten, welche der König hatte aufschlagen lassen; auch waren schon viele Ritter und

Hofleute in goldgestickten Kleidern zugegen und auf dem weiten großen Platz wimmelte es bunt durch einander. Wandernde Musikanten machten auf Hörnern, Schalmeien und Dudelsäcken ihre ergötzliche Musik; auf einem über Bierfässern liegenden Brete producirte der Hanswurst, der einzige Schauspieler jener Zeit, seine Schwänke, vom rings in Haufen stehenden gaffenden Volke viel bewundert, unaufhörlich belacht und gut bezahlt; ohnfern davon ein breternes Haus mit offenen Pforten, worin eine Gesellschaft Zauberer ihre Teufelskünste trieb; auf der andern Seite eine Truppe wandernder Meistersänger aus Böhmen und Deutschland, phantastisch gekleidet und mit Harfen und Lauten versehen, womit sie ihren selbstgedichteten Gesang begleiteten. Dazwischen viele besetzte Tische und Bänke, lange Tafeln unter freiem Himmel oder unter Hütten von Tannenzweigen und Eichenlaub. Auf allen floß schon Bier und Wein in Menge. Nach dem Berge zu war das Schießhaus von Bretern aufgezimmert, darinne standen die starken Armbrüste und Palästern, auf dem Boden lagen die kleinen unförmlichen Donnerbüchsen, und an dem Pfahl in der Mitte desselben hing die brennende Lunte. Zur linken aber auf einer kleinen Ebne stand ein langer Balken aufgerichtet, an welchem oben auf der Seite ein Querbalken befestigt war; am äußersten Ende des letzteren hing eine lange Schnur herab und an derselben schwebte unten ein großer bleierner Vogel mit einem langen spitzen Schnabel. Zehn bis zwölf Schritte vor dem Vogel war eine große Scheibe befestigt. Dies war das Belustigungsspiel der Frauen; denn es war die Sitte,

daß, während die Männer mit Pfeilen, Kugeln und Bolzen nach zweien in verschiedener Entfernung vom Standpunkt, an großen Stangen hängenden buntgemalten hölzernen Vögeln schossen, sich die Frauen mit dem bleiernen Vogel ergötzten. Sie zogen ihn bis an den in der Erde befestigten Balken zurück, an welchem ihr Standpunkt war, zielten damit nach der Scheibe und ließen dann den Vogel schießen, welcher, je nachdem sie gezielt, in das Schwarze oder Weiße der Scheibe mit seinem Schnabel fuhr, auch wohl zur allgemeinen Belustigung gar vorbeischoß. Neben dieser Scheibenbahn stand das königliche Zelt, an seiner Pracht und den zwei großen Fahnen, mit dem deutschen Reichs= und dem Wappen der Krone Böhmen geziert, welche von seiner Spitze herab flatterten, erkennbar. Die junge Königin Johanna war eine große Freundin dieser Vergnügung und deshalb war das Zelt so nahe daran gebaut. Auf den andern Zelten wehten ebenfalls Fahnen oder sie waren mit grünen Büschen geschmückt, mit Kränzen behangen, mit Laubgewinden garnirt und mit Bändern, welche lustig in der Luft flatterten, ausstaffirt.

Das Fest oder vielmehr das Schießen hatte noch nicht begonnen, man wartete noch des Königs und der Königin. Deshalb standen zwei Fähnlein Knechte noch unter Gewehr, um den Herrscher zu empfangen. Die Unterhauptleute brüsteten sich davor und die Oberhauptleute stolzirten mit den Schützen umher. Die Büchsenmeister hatten ihren Posten an den Feuermörsern, die Zeugmeister an der Lade, wo die Armbrüste hingen, die Musterherrn standen am Eingang der

königlichen Zelte und die Pfennigmeister saßen an Tischen im Schützenzelt, vor ihnen die Gewinnste und die Pergamentrollen, auf welchen die Namen der Schützen verzeichnet waren.

Die beiden Freunde trieben sich lange unter dem bunten Volkshaufen herum, der sich minütlich vermehrte, grüßten hie und da einen Studenten hochmüthig und thaten nicht, als ob sie Ohren hätten, wenn die giftigen Musenbrüder hinter ihnen sagten: „Da hat der Teufel den Italiener doch wieder und seine Taschen strotzen gewiß von Gold. Kaum hört man, er sei fertig und müsse die Stadt mit dem Rükken ansehen, tritt er wie ein Pfau daher, hoffärthiger denn je. Und der gewaltige deutsche Schlagtodt ihm zur Seite, der gleichsam die Flügel über ihn ausbreitet, daß ihm Keiner ankommen kann.“ Manchem Gläubiger, der ihnen begegnete und staunend stehen blieb, lachten sie in's Gesicht und gingen keck an ihm vorüber, während sich der Verhöhnte ärgerlich seine Maßregeln auf morgen ausdachte. Einige Studiosen, die im Sonnenschein guter Tage Henrico wie seinen Schatten verfolgt hatten und später allmählig aus seiner Nähe verschwunden waren, kamen mit brüderlicher Freundlichkeit, sich nach seinen gebesserten Umständen zu erkundigen, doch er würdigte sie kaum einer kurzen Antwort und machte sich zu Aller Aerger immer breiter. Lange hatte er schon umhergespäht, ob er die geliebte Gräfin nicht erblicke, aber noch immer vergebens, da ertönte es plötzlich: „der König und die Königin!“ im Volke und Alles drängte sich herbei, den Zug des Hofes zu sehen. Henrico stand eben an einem schönen Zelte ohnfern des königlichen; die darin

anwesende Gesellschaft trat heraus, um das Herrscherpaar zu begrüßen, da fühlte sich Henrico am Arme gefaßt und als er sich wendete, stand Hermenegildens Zofe neben ihm, welche verstohlen mit der Hand auf ihre nur einige Schritte entfernte Herrin deutete. Die junge Gräfin Hermenegilde Cresda, eine sehr zarte holde Gestalt, sandte eben ihren sehnsüchtigsten Blick nach dem herrlichen geliebten Jüngling, und alle schlummernden Wonnegefühle der verwichenen Nacht glühten wieder in Henrico's Brust auf. Er sah nichts vom Kaiser, nichts von der Kaiserin, nichts vom ganzen prächtigen Hofstaat; er hatte für nichts mehr Sinn, als für die zwei blauen Augensterne seiner Geliebten, die wie ein Paar Blumenkelche ihn angelächelt und ihm süße Blicke zugeduftet hatten.

Unterdessen zog mit Hörnerschall und Pfeiffenklang, umgeben von seinem bunten Hofstaate, der junge König Wenzel und ihm zur Seite seine Gemahlin Johanna heran. Voran schritt ein geckenhaft gekleideter Mann in einem Sammtrocke, jagdgrün von Grund, gelb ausgeschlagen an Aermel und Kragen, und überall mit langen ausgezackten rothen Streifen der Länge nach besetzt; in seiner rechten Hand hielt er einen güldenen Stecken, womit er die Luft weidlich trillerte und dazu mancherlei Grimassen schnitt. Der hieß der Spielgraf oder der Pfeifferkönig und schlug mit seinem Stabe den ihm nachfolgenden Pfeifern den Takt. Nun schritten zwölf Pfeifer und Drometer einher in rothen Schauben und spielten lustige Weisen. Auf diese kamen einige von des Königs Pagen, in laubgrünen Röcken zierlich

angethan, sodann die Träger der Insignien, obgleich sie diese nicht trugen, und nun umgeben von ihren Leibdienern der König und die Königin. Wenzel, Haupt des heiligen römischen Reichs und Besitzer der böhmischen Königskrone, stellte sich dar als ein kleiner stämmiger untersetzter Mann. Von den kurzen fleischigen Beinen und den stark hervorstehenden, für sein jugendliches Alter allzu wohlgenährten Hüften stieg der Rumpf, ein runder ausgestopfter ungeschmeidiger Fleischklumpen, dehnte sich oben zu einem ungewöhnlich breiten Rücken aus und wölbte sich vorne zu einer hohen Brust. Zwischen den weit auseinanderstehenden Schultern saß eine Fleischmasse, die man ihrer Kürze und Dicke wegen schwerlich für einen Hals angesehen hätte, wäre sie nicht an der ihm zugehörigen Stelle gewesen, und auf diesem Gewächse drehte sich der große Kopf, unten schier mit dem Halse eins und oben etwas spitz zulaufend. Das Gesicht harmonirte mit dieser kleinen auffallenden Gestalt. Ein schwarzes struppiges Haar hing glatt auf die eingebogene Stirne, kleine graue Augen lagen vor dem Kopfe auf einem rothen sie umgebenden Fleischwulst; die Nase war stumpf geschnitten und etwas aufgestülpt, stark hervorstehende Backenknochen, breites Gesicht, ein großer aufgeworfener Mund, vom Kopf abstehende große Ohren, ein zurückgedrücktes Kinn vollendete die äußere nicht angenehme Form desselben. Desungeachtet war eine so anziehende Heiterkeit und Freundlichkeit auf diese Züge ausgegossen, die an scherzhaften Uebermuth und tolle Ausgelassenheit erinnerte und einen Augenblick wohl die Unregelmäßigkeit des Gesichtes und der ganzen Gestalt

vergessen machen konnte. Er trug einen kurzen grünen Sammtrock, denn er war ein leidenschaftlicher Waidmann und grün seine Lieblingsfarbe, der weite Ueberschlag des Rockes war mit Perlen und Goldkörnern gestickt, eben so der breite Gürtel und um den Rock lief eine in Gold gestickte Laubkette. Eben so köstlich war seine Kappe mit Perlen und funkelnden Edelsteinen verziert. Die Königin Johanna war bleich und schön, hatte aber einen hochmüthigen Blick, der sie schier noch mehr als ihre schlanke Gestalt über den Gemahl erhob. Ein weites Gewand von brauner glänzender Seide, durchwirkt und gestickt mit Gold, Perlen und edlem Gestein, umfloß ihren Leib, und die lange Schleppe desselben trugen zwei Edelknaben. Eben so prächtig und kostbar waren die nachfolgenden Fürsten und der hohe Adel beiderlei Geschlechts gekleidet, und Gold und Silberstoffe, bewundernswerthe Stickereien, kunstreiche Spangen und Bänder blitzten überall dem staunenden Auge entgegen. Wenzels jüngster Bruder, der Prinz Johann, so wie seine Vettern Jodok und Prokop, Markgrafen von Mähren, strahlten vor allen Männern an Schönheit der Gestalt und der Kleidung hervor. Hinter dem Könige ging ein Page, welcher einen ungeheuren Hund an einem breiten Lederbande führte. Es war dies Wenzels Lieblingshund, von welchem er sich fast nie zu trennen pflegte. Während sich dieser glänzende Zug unter dem Halloh der Volksmenge, dem Gekrach der kleinen eisernen Donnerbüchsen, damals noch das einzige Feuergewehr, und dem Ehrengruß der Soldaten seine Richtung nach dem königlichen Zelte nahm, hatte sich

Henrico, von Hermenegildens Augen eingeladen, unvermerkt an den Eingang des Zeltes, in welchem sie sich mit ihrer Mutter und mehreren adlichen Familien befand, hervorgedrängt und stand ihr bald zur Seite. Sittig schlug die Holde die Augen nieder, als er ihre Hand erfaßte, aber bald wich die unschuldige Scheu, von seinem Entzücken besiegt, und sie vergaß die sie umwogende Menschenfluth im traulichen Gekose zärtlicher Hingebung. Der selige Henrico erfuhr von seiner Geliebten, wie sie fast jede Mondnacht unter ihren Blumen im Garten wandele und nur dann dem Leben seinen wahren Werth abgewinne, und auf sein liebendes Bitten erlaubte sie ihm, nächtlich dort bei ihr zu sein. Schon wallte der Haufe wieder in entfesselten Massen, schon hatte König Wenzel den ersten Schuß aus seiner Paläster nach dem Vogel gethan und somit das Fest begonnen, aber Henrico und Hermenegilde verweilten noch im seligen Zwiesprach zusammen. Da fühlte sie sich plötzlich von der Hand der Mutter gefaßt und hinweggezogen, ein böser Blick der alten Gräfin traf den in einem Meere von Seligkeit schwimmenden Jüngling; doch dessen nicht achtend, jubelte er davon, glücklich aber auch übermüthig, wie noch nie, um seinen Lohmeier aufzusuchen, den er über das bestandene Abentheuer verloren hatte. Ihm folgte von fern ein verdächtiger Belauscher seiner Unterhaltung mit Hermenegilden, der Graf Potuschka, der, obgleich er kein Wort des Gesprächs vernommen, doch aus der Ferne schon genug gesehen hatte, um die glühendsten Racheplane gegen den glücklichen Tarquini auszubrüten. Der erstere fand den Freund nicht und

setzte sich an einen Tisch neben einen Mann, welcher, seinem kurzen schwarzen Mäntelchen nach zu schließen, ein fahrender Doktor war. Hier konnte der Italiener sowohl seinen Durst stillen, als auch die Vorübergehenden alle mit den Augen durchmustern. Es währte nicht lange, so knüpfte der heitere Jüngling ein Gespräch mit dem Doktor an seiner Seite an, welches bald um so lebhafter wurde, als Beide in einander Landsleute erkannten. Anfangs drehte es sich um die Gegenstände vor ihren Augen und der schon im Herbst des Lebens stehende Doktor wußte viel aus früheren Zeiten zu erzählen. Unterdessen trieb sich auch Potuschka herum und fand bald Auberle mit einigen fränkischen Studenten und zwei armselig gekleideten Edelleuten, deren einer den Kopf verbunden hatte. „Die beiden Ritter da aus Franken," sagte Auberle zum Grafen, „wünschen gern unsern guten Freund Tarquini kennen zu lernen; diese Franken haben sie an mich gewiesen, weil man weiß, daß ich mit ihm umgegangen, und da ich ihnen erklärt, wie ich's auf das geleckte Bürschlein mit den falschen Würfeln abgesehen, so haben wir uns Alle bald verstanden. Die Ritter sind nämlich erbötig, ein gut Stück Geld für den italienischen Schelmen zu geben." — „O Ihr kommt mir wie gerufen!" sagte Potuschka freundlich. „Niemand kann dem bartlosen Breigesicht feindseliger gesinnt sein, als ich. Schon seit einiger Zeit treib' ich mich herum und sinne, wie ich dem italienischen Schurken am geschicktesten eins auswische und schon mein' ich etwas gefunden zu haben." — „Dann seid Ihr unser Mann," sagte der verwundete Ritter, den man leicht

als den Edlen von Hätenbach, so wie seinen Begleiter als den Junker von Stürzenbach erkennen wird. „Es liegt uns daran, mit dem Milchbart Händel anzufangen. Wollt Ihr mit uns gemeinsame Sache machen?" — „Mit großer Freude! Hört nur! Der Bursche sitzt dort beim Doktor Carabino, einem tollen Abentheurer und dem ärgsten Streithahn, den ich kenne. Es wäre das Gerathenste, Beide zusammenzuhetzen, und wenn sich das Jungferngesicht gegen den Doktor vergeht, was, soviel ich ihn kenne, gar nicht ausbleiben wird, über den Buben herzufallen." — „Und kalt Eisen zwischen die Rippen zu schieben," setzte der Junker von Stürzenbach hinzu. — „Nun der Versuch läßt sich wenigstens machen," meinte Hätenbach, „schlägt's nicht an, so hilft ein anderes und stärkeres Mittel. Unsrer sind übrigens genug, um solch junges Blut todt zu treten, wie eine Maus." — Im nächsten Schänkzelte tranken die neuen Bekannten gute Freundschaft und auf das Gelingen ihres Unternehmens. Dann setzte sich Einer um den Andern mit zu dem Tische, wo Henrico und der Doktor ihr Gesprächsel hielten, zuerst die fränkischen Ritter, dann die Studenten, später und zuletzt erst Potuschka. „Des Kaisers Majestät," sagte der Doktor eben, „hat doch auch keinen Zug in Gesicht und Gestalt weder von seinem Vater noch von seiner Mutter; ich habe Beide wohl gekannt. Als Kaiser Karl sieben und zwanzig Jahr alt war, wie jetzt König Wenzel, war er ein gar schmächtiger schlanker Herr, ein spärlich lockig Haar hing in seinem Nacken, eine leichte Röthe färbte sein Gesicht, hatte eine lange spitze Nase und ein Paar große Augen. Unähn-

licher kann wohl ein Sohn nicht dem Vater sehen, als König Wenzeslav dem König Karolus. Ja, junger Freund, damals war's auch eine ganz andre Welt! Und wahrlich diese Zeiten sehen sich noch weit unähnlicher als Vater und Sohn." — „Und Ihr könnt Euch jener Zeiten noch so genau erinnern nnd seid doch auch kein Deutscher? Das ist doch schier wunderbar!" versetzte Henrico. — „Was glaubt Ihr junger Herr?" schrie der Doktor aufgebracht. „Hegt Ihr Mißtrauen in meine Wissenschaft? Als ich so alt war, als Ihr jetzt sein mögt, hatte ich schon mehr vergessen, als Ihr wohl bis jetzt mit großer Mühe gelernt habt. Der gelehrteste Doktor Italiens, Bartolo Guiseppi, war mein Principal und Lehrer, und als sein Famulus durchzog ich mit ihm England und Deutschland. Damals — es sind über vierzig Jahre her — wußte man noch nichts von einer Universität in Böhmen — nun sie ist auch darnach — nur in Italien konnte man die Wissenschaft betreiben; denn Italien ist ihr Vaterland, ist das Land der Künste und ihre Freistatt, und was es Schönes gibt irgend wo, das kommt aus Italien, aber es verdirbt unter einem andern Himmel als dem italienischen, nur dort gedeiht's, blüht's und trägt Früchte. Und Ihr junger Mann geht heraus, schämt Euch. In Eurem Vaterlande wärt Ihr gewiß ein weiser und hochverständiger Mann geworden; in Prag lernt Ihr nichts und werdet hier ignorantiam studiren." Dabei stürzte er einen großen Krug Wein hinab und sein kleines rothes Köpfchen bewegte sich schnell nach allen Seiten hin. — „Wer hat's Euch verbrieft, daß ich nichts verstehe?" rief Henrico ge-

reizt und ebenfalls vom Wein erhitzt. — „Das hör' ich an Eurem Gespräch. Ich spreche klug und Ihr dumm. Ich will Euch etwas Nützliches erzählen und Ihr rümpft das Maul, als wollt ich Euch eins aufbinden. O junger Mann, ich könnte Euch Dinge erzählen, vor denen Euer kleiner Verstand sich vollends in die Mäuselöcher verlieren sollte, Dinge, die ich selbst erlebt und erfahren und aus denen ich meine Wissenschaften zum Theil gezogen, denn ich habe nicht allein viele tausend Bücher über allerlei offenbare und geheime Wissenschaft der Welt gelesen und wohl behalten, sondern ich habe das Leben, die Menschen und die ganze Natur von Grund aus selbst erforscht und studirt und die wunderbarsten Experimente gemacht, so daß ich hierher gekommen bin, den gelehrtesten Doktoren und Magistern der Universität in Prag Nüsse zu knacken zu geben, an denen sie sich die Zähne ausbeißen sollen." — „Ihr habt ganz Recht, Herr Doktor," sagte jetzt der hinzugetretene Hätenbach, „ein Andrer sollte froh sein, einen so hoch gelahrten Mann zu finden, von dem er was erfahren und lernen könnte. Kehrt Euch nicht an den jungen Studenten und theilt uns lieber etwas von Eurem Schatze mit. Ihr spracht vorhin vom Kaiser Karl, als er noch Prinz von Böhmen und Herzog von Luxemburg war." — „Da war noch nicht solche Hoffarth und Staat in deutschen Landen als jetzt. Man wußte nichts von Sammt nnd Seide, Gold und Perlenstickerei, und ward nicht spanische, französische und englische Tracht durch einander geworfen und getragen, also daß es nur recht kostbar kommt und bunt aussieht. Auch war das Wohlleben,

Saufen und Bankettiren nicht wie jetzt, und die gelbschnäbeliche Jugend wollte nicht klüger sein, als das erfahrene Alter. Seit aber die arge Pest viele Tausend Menschen hinweggerafft, sind die übrig gebliebenen reich geworden und schlemmen und fressen und gehen wie Pfauen einher." — „Und die wahre Weisheit wird verkannt und verlästert; das soll kein Ehrenmann leiden," eiferte der Stürzenbach. „Wir schützen Euch, hochgelahrter Herr Doktor, behauptet Euer Recht. Wir sind auch nicht mit der jetzigen Welt zufrieden. Sonst hat doch der Adel seine Rechte genossen und ein Ritter war Herr von Land und Gut, wie's ihm zukommt. Seit aber die verdammten Städte ihr Commerz treiben und das Geld an sich ziehen, haben sie uns um das Unsrige betrogen und bestohlen. Der König schützt uns unsre Rechte nicht; es geht in Deutschland Alles drunter und drüber, und wer nicht zu irgend einem starken Ritterbunde gehört, hat das Zusehen, wenn die Andern das Hühnchen rupfen." — „Der König," fuhr der Doktor eifrig fort, „sollte mit dem Schwerte drein schlagen. Aber er läßt sie im Reiche schalten und walten, wie sie wollen." — „Fragen sie ihn denn darum?" rief Henrico dazwischen. „Da kommt schon Eure Weisheit zu Tage, Ihr hochgelahrter Mann. Alle wollen vom König geholfen sein, Keiner will ihm gehorchen. Machen sie's in Italien besser?" — „Ihr schwatzt wie im Schlafe; aber ein Narr redt immer was ihm einfällt. Erst müßte er den Mönch aus Avignon fortjagen, der sich Papst nennen läßt und den rechten Papst in Rom bekämpfen will. Ist doch eine heillose Zucht in der Kirche; ist's ein Wunder,

wenn's im Reiche nicht besser ist?" — „Wie wollt Ihr beweisen, daß Bartholomäus von Prignano, der nicht Cardinal, sondern nur Erzbischof von Bari ist, und durch eine erzwungene Wahl auf den Stuhl Petri gekommen, der rechte Papst sei? Clemens VII. in Avignon ist in freier Wahl der Cardinäle gewählt und sitzt im Sitze des Papstes." — „Ein Schismatiker!" schrie der Doktor aus vollem Halse — „Bekämpft ihn! Widerlegt ihn, hochgelahrter Herr!" rief der Graf Potuschka. „Laßt Euch von diesem Naseweis nichts streitig machen! Eure Ehre in Prag wäre dahin!" — König Wenzel hat Urban VI. in Rom als rechten Papst anerkannt," schrie der Doktor. — „Und wir Alle thun desgleichen!" riefen die Andern. — „Was geht mich König Wenzel, was ein so schäbiger Doktor, was ein räudiger Hund, wie dieser Graf und all seine schlechten Gesellen an! Clemens ist der rechte Papst!" — „Schandbube!" rief der Doktor und zog vor Wuth schäumend seinen Degen. „Dich will ich aus dem Angesicht ehrlicher Leute für immer vertilgen, damit Du Niemandem mehr ein Aergerniß gebest." — „Nieder mit dem Buben!" brüllten die Andern dazwischen. — „Wart, alter Sünder!" rief Henrico und flink mit seinem Eisen aus der Scheide, stellte er sich dem Doktor gegenüber, wehrte den wüthigen Stich desselben ab und stieß ihn durch den Leib, daß er sogleich laut aufschreiend: „Ich bin des Todes!" zu Boden stürzte. Augenblicklich ertönte ein wüthendes Geschrei der Zuschauer und alle Schwerter waren blank und auf Henrico's Kopf gezückt. Gewandt und entschlossen führte dieser die Klinge gegen die Ueber-

macht seiner Gegner, und der Edle von Hätenbach, der seine Absicht verrathend, ihm zu nahe auf den Leib rückte, mußte bald neben dem Doktor Platz nehmen. Desungeachtet hätte der unerschrockene Jüngling erliegen müssen, wäre in demselben Augenblick nicht Lohmeier, durch den Auflauf und das Drängen, so wie den tobenden Lärm der Menge herbeigeführt, als ein rettender Engel erschienen. Mit gewaltigen Schwertschlägen hieb er seinem Freunde eine Bahn und Henrico entfloh glücklich unter dem Geschrei des Volks: „Ein Mörder!“ von Potuschka und dem Stürzenbacher zwar noch verfolgt, aber nicht erreicht, und stürzte den Berg hinab. Man wollte sich nun an Lohmeier halten, aber dieser fand ebenfalls für gut, sich zu entfernen; denn er sah schon die königlichen Trabanten nahen, um den Blutbann auszuüben. Als er mit eiligen Schritten durch das Aujesder Thor ging, um sich nach der Stadt zu verfügen, seine sieben Sachen dort zu bestellen und sie auf einer anderu Seite wieder schleunig zu verlassen, da begegnete ihm Franz mit einem wandernden Laienbruder. „Hier dieser Mann ist an mich gewiesen worden,“ sagte der ehrliche Italiener, „er hat Briefe und wichtige Nachrichten für meinen Herrn von Nürnberg, und so viel ich von ihm vernommen, soll's mit unsrer Erbschaft dort noch herrlich gehen; denn denkt Euch nur über die wunderliche Geschichte, der alte Schultheiß ist nicht gestorben, sondern herrlich genesen.“ — „So ist's,“ setzte Bruder Sigbert, des Pater Hilarius Abgesandter, hinzu, „Herr Niklas Muffel lebt und freut sich, seinen jüngsten Sohn bald umarmen zu kön=

nen, und da ich von diesem seinen Diener vernehme, daß er in einer kleinen Klemme sitzt, so werde ich bald Mittel herbeigeschaft haben, wodurch nicht allein seine Gläubiger zufrieden gestellt, sondern auch seine schnelle Reise nach Nürnberg sogleich bewerkstelligt werden wird." — „Ach, lieber Freund, wärt Ihr doch um eine Stunde eher gekommen!" seufzte Lohmeier, „Alles wäre dann nach Wunsch und Vergnügen gegangen. Nun ist's zu spät und wahrscheinlich Alles verloren. Seht dort den Auflauf auf dem Lorenzberg und hinter uns in Schmichow, der König kommt sogar jetzt selbst hinzu. Dort trägt man zwei Männer, die Dein Herr, Franz, zu Leichen gemacht hat. Er hat an der Hofhaltung des Königs zwei Morde begangen und ist dem Blutbanne verfallen, wenn er sich nicht durch eine eilige Flucht rettet. Entsprungen ist er wohl, aber sie sind ihm auf den Fersen, und wenn ich mich etwas zu lange hier aufhalte, so möchte ich diese Nacht nicht weich gebettet werden. Deshalb lebt wohl!" — Franzens Erbleichen und gänzliches Schweigen zeugte genugsam von dem ungeheuren Schrecken, der sich seiner bemächtigt. Bewegungslos blieb er stehen und der Klosterbruder mußte ihn von der Stelle nach dem Berge hinziehen; wo man eben mit den beiden hart Verwundeten beschäftigt war. Sigberts Erstaunen war aber nicht minder groß als Franzens Schrecken, da er den Ritter erkannte, dessen Kopfwunde er eine Woche früher in Nürnberg selbst verbunden hatte. Franzens Schmerz konnte keine Grenzen finden, als er nach allen vier Welttheilen Häscher ausgesendet sah und sich nichts Gewisseres einbildete, als einer

derselben würde seinen unglücklichen Herrn einfangen und zurückbringen. Vergebens suchte ihn Sigbert zu trösten und den Glauben beizubringen, mit dem Sohne des reichen und vom König geliebten Schultheißen von Nürnberg werde man nicht nach dem strengsten Gesetze verfahren; Franzens unwilliges Ohr belehrte ihm vom Gegentheil, denn von Mund zu Mund trug man des Königs Wenzel Zorn nnd den Schwur bei seiner Krone, an diesem Ruhestörer und frechen Mörder ein abschreckendes Beispiel zu errichten und wäre er auch der reichste Graf seines Landes. Der frohe launige Franz stand wie vernichtet; sein Unglück kam ihm so entsetzlich vor, daß er nicht länger das Leben ertragen zu können meinte. Ohne Herr, ohne Vaterland, ohne Geld, ohne Wohnung, was sollte er beginnen? Vielleicht recht bald das Entsetzen erleben, den Kopf seines geliebten Herrn vom Rumpfe springen zu sehen, welches noch eine der leichten Strafen des grausamen Königs Wenzel war. Große Thränentropfen rollten über seine dicken Wangen und der ihn umtobende Lärm berührte kaum sein Ohr. Das fröhliche Volksfest hatte durch den tragischen Vorfall eine arge Störung erlitten und von allen Seiten drängten die Menschen haufenweise hinzu, die Gefallenen zu sehen, um die sich eben die vornehmen Hofherrn beschäftigten. Studenten und Doktoren der Medicin boten ihre Kunst wetteifernd auf, die fliehenden Lebensgeister mit dem strömenden Blute zurückzuhalten. Von Mund zu Mund flog der Name des Thäters und der geliebte Laut war für das Herz des treuen Dieners jedesmal ein Donnerschlag. Noch tiefer sollte seine Wunde geschlagen werden.

In der Nähe erhob sich ein erschütterndes Frauengeschrei, und einmal aufgeregt und auf das Außerordentliche gefaßt, strömte das Volk nach einem Zelte, wohin der Klosterbruder auch den fast erstarrten Knappen zog. Hier waren viele vornehme Frauen um eine jüngere beschäftigt, welche augenscheinlich mit dem Tode rang, oder vielmehr schien sie der bleiche Bruder des Schlafes schon fest in den Armen zu halten und ihr den Kuß der Liebe auf die schönen Lippen gedrückt zu haben. Der Leibarzt des Königs und einige der gelehrtesten Doktoren der Universität waren um sie beschäftigt. Franz warf auch einen Blick auf die Gestalt und erkannte die Gräfin Hermenegilde Cresda, die Geliebte seines Herrn. Jetzt wurde sein Schmerz laut, und heulend versuchte er die Umstehenden zurückzudrängen und sich zu den Füßen der gleich ihm so unglücklichen Herrin zu Füßen zu werfen, und er würde ohne Bedenken der heftigen Regung seines treuen Herzens gefolgt sein, hätte ihn der besonnene Sigbert nicht davon abgehalten. Dieser suchte ihn vielmehr durch Fragen, wie das Schicksal dieser vornehmen Dame mit dem seinigen zusammenhänge, von der Scene abzuziehen, und Franz erzählte dem Klosterbruder, zu welchem er einmal ein großes Zutrauen gefaßt hatte, was er von Henrico's Verhältniß zu Hermenegilde wußte. Also wandelnd waren sie wieder zu dem Zelte gelangt, wo die Verwundeten waren, da hob Franz die Augen zufällig auf und sah seinen freigebigen Begleiter auf der Reise von Nürnberg eben mit mehreren andern Herrn heraustreten. Freilich war das schlechte Lederkoller mit einem weiten feinfaltigen reichge-

stickten Rocke vertauscht, Degengehäng und Sporen waren von Gold und alles funkelte von kostbarem Schmuck. Aber es war doch dieselbe schlanke Gestalt, dasselbe jugendliche braune Gesicht, derselbe feurige wildrollende Blick, derselbe große starkgelockte glänzend schwarze Bart, die hochgewölbte Brust, das trotzige, doch so einnehmende und gewinnende Ansehen. Franz stand einen Augenblick unschlüssig, dann trat er aber den Erkannten rasch entgegen, zog seine Lederguġel höflich vom Kopfe und grüßte ehrerbietig. „Ei sieh da,“ sagte der Angeredete, „find' ich Dich schon wieder, lustiger Kumpan? Wie ist Dir die Reise bekommen?“ — „Ach, gnädiger Herr,“ jammerte Franz, „all mein Leid früherer Tage ist nichts gegen das, was mich heute betroffen; denn es hat mir alle Lust und Freude mit fortgerissen. Ihr sollt es wissen, daß es mein Herr ist, der das Unglück gehabt hat, jene beiden Männer zu erlegen, und nun, auf flüchtigen Fuß gesetzt, mich zurückgelassen hat ohne Rath und Hülfe, so daß ich nicht weiß, wohin mein Haupt legen, und weil Ihr mir nun erlaubt habt, wenn ich einmal in Nöthen, mir durch Vorzeigung Eures Wappens Zugang zu Euch zu verschaffen, so komm' ich schon heute, sintemal ich nicht in größere Fährlichkeiten kommen kann, um Euch für meinen Herrn und mich anzurufen.“ — „Nun der Himmel ist Dir gnädig, wie Du siehst,“ erwiederte der Andere, „sonst würde er Dich nicht in der Stunde und an dem Platze, wo Du Deinen alten Herr verlorst, sogleich einen neuen haben finden lassen und sicher keinen solchen Raufbold, als der vorige.“ — „Ach ein solcher war mein

Junker sicherlich nicht. Sie haben's an ihn gebracht und vor allen der böse Graf Potuschka, der mir auch Euer Pferd genommen." — „Folge mir," sagte Franzens neuer Herr; „zu Hause sollst Du mir Alles erzählen." — „Aber diesen Klosterbruder muß ich erst verabschieden; er ist ein Bote, gesandt von Nürnberg an meinen Herrn." — „Nimm ihn mit Dir oder bestell' ihn, wenn Du noch mit ihm zu reden hast." — „Aber edler Herr, ich weiß ja Euren Namen noch nicht." — „Närrischer Kauz, kennst Du mich noch nicht? Ich bin ja der Markgraf Jodok von Mähren." Der erstaunte Franz begleitete seinen neuen Herrn und Sigbert folgte ihm. Auf dem Wischehrade augelangt, erzählte der treuherzige Italiener die Schicksale seines Herrn und der Laienbruder bestätigte den Vortrag. Der Markgraf schien großen Antheil an Henrico zu nehmen und versprach dem besorgten Franz, den Jüngling zu retten, sobald er eingeholt und gefänglich gebracht würde.

Fünftes Kapitel.

Es ist kein lieber Ding auf Erden,
Als Frauenlieb, wem sie mag werden.

Luther.

Von Angst gepeitscht und vom mächtigen Drange sich zu retten fortgerissen, stürzte Henrico wie ein flüchtiger, von

Jäger und Hunden verfolgter Hirsch über Zaun und Hecken durch Gärten und über Felsen und Gestein schräg den Berg hinab und dem Thale zu, ohne einen Augenblick zu überlegen, daß er hier dem Verderben in die Arme rennen müsse. Oft hörte er das Halloh der Häscher mit Graun und Entsetzen hinter sich, und die sinkenden Kräfte dann von Neuem anspannend, wurde der Wille Herr der erschlaffenden Füße und er floh davon, ohne recht zu wissen wohin. So kam er in die Dörfer hinab, welche sich im Thale aneinanderreihen, und nun sah er mit Schrecken, wie er in die größte Gefahr gerathen war. Der Ruf seiner Verfolger tönte wie die Posaune des Weltrichters in seine Ohren und durchfuhr sein Gebein, als wollt' es ihm das Mark aufzehren. Durch den Zuruf ermuntert, kamen mehrere Bauern aus ihren Häusern, und da sie wahrnahmen, es gälte einen Flüchtling aufzufangen, versuchten sie, ihn zu haschen und den Weg zu verrennen. Tarquini sah, daß er in wenig Augenblicken umzingelt sein würde, er bog links in einen Hof, das Volk ihm nach, er sprang über den Hofzaun und — stand plötzlich am hohen Ufer der Moldau. Im tiefen Bette rauschte der Fluß unter ihm, hinter ihm jauchzten die rohen Gesellen; dem Jüngling blieb keine Wahl und im kühnen Sprunge setzte er in die Fluth hinab, welche die nassen Arme zischend über ihn zusammenschlug. Das kühle Element gab dem Verzweifelten neue Kraft, er arbeitete sich aus den Wogen herauf und durchschnitt nun, ein geschickter Schwimmer, den Strom. Ein lauter Ruf vom Ufer her bestätigte, daß man ihn wieder erblickt; die Verfolger zweifelten, daß es in ei-

nes Menschen Kraft stehe, das jenseitige Ufer zu erreichen und beschlossen, schnell ihn zu fangen, eh' ihn die Wasser hinabreißen würden in den Tod. Potuschka und seine Begleiter eilten stromab bis zur Podskaler Ueberfuhr, warfen sich in einen Kahn und glitten auf den Wellen hin, dem tollkühnen Schwimmer nach. Dieser hatte unterdessen einen großen Vorsprung. Sein Arm theilte unermüdet die Wellen und das nahende Ufer erfrischte seine sinkenden Lebensgeister. Endlich langte er an und klammerte krampfhaft einen Zweig fest, an den er sich auf den mäßigen Felsen hinanzog. Aber kaum auf das Trockene gelangt, blickte er hinter sich und sah den Kahn und erkannte seine Feinde sich so nahe. Und triefend und erschöpft, von Angst und Schrecken wieder vorwärts gepeitscht, sprang er über die Felsen fort uod verfolgte den ersten Pfad, der sich seinen Blicken darbot, und der sich links um den Berg herum zu schlängeln schien, auf welchem der Wischehrad liegt. Fast vermochte der weiche Südländer, in neuer gewaltiger Hast davonjagend, die furchtbare Anstrengung nicht länger zu ertragen, der zarte Körperbau drohte der Gewalt der Sonnenhitze und der Krafterschöpfung zu erliegen. Er sah endlich ein, daß er seinen Verfolgern in die Hände fallen müsse, die, wie er zu seiner gänzlichen Entmuthigung bemerkte, auf Pferden hinter ihm her waren. Ein links am Berge gelegenes Gebäude strebte er nur noch zu erreichen, er wußte selbst nicht warum. Wer gibt sich in solchen Augenblicken der Angst Rechenschaft von den Willensäußerungen seiner Seele? Er kam dem Gebäude näher, welches ein großer

Meierhof zu sein schien, aber schon vernahm er auch den Ruf der Häscher hinter sich. Da raffte er in gräßlichster Verzweiflung noch einmal alle Kräfte zusammen, der schallende Hufschlag hinter ihm jagte ihn wild, und wie ein Unsinniger raste er in das offenstehende Thor über einen großen Hof und einem Mädchen entgegen, welche eben aus einem kleinen mit niedrigem Spalier umgebenen Gärtlein heraustrat. „Rette mich!" schrie er furchtbar, brach aber auch in demselben Augenblick besinnungslos zusammen. —

Wie lange seine Ohnmacht gedauert, konnte er an der Dämmerung abnehmen, die ihn umgab, als er die Augen aufschlug. Doch achtete er darauf nicht, vielmehr auf die ihn umgebenden Gegenstände. Mit scheuer Angst warf er den Blick umher, ob er sich in den Händen der Diener des Blutgerichts befinde, aber was er erblickte, hatte mit jenen Gesellen keine Aehnlichkeit und beruhigte ihn etwas. An dem Lager, auf welches er in fremden trocknen und warmen Kleidern gebettet war, saß eine blühende Jungfrau, das milde Auge auf ihn geheftet, in der er sogleich dieselbe wieder erkannte, der er im Augenblicke der höchsten Noth seine Rettung anbefohlen hatte. Auf der andern Seite, etwas vom Bette abgerückt, hatte eine zweite weibliche Figur mit einem hübschen freundlichen frischen Gesichte und vollen Formen, wie sie ein zufriedenes sorgenloses Leben bei vielen Menschen ausbildet, Platz genommen. Die Gesichtsbildung der Jungfrau — dafür hielt Henrico die Erstere — hatte etwas Edles, wenn auch nicht ausgezeichnet Schönes, die er für eine Frau erkannte, etwas Ge-

wöhnliches aber Gefälliges. Zwischen Beiden stand ein Mann in einem engen dunkelblauen Anzug, über welchen drei Reihen eng aneinander stehender heller silberner Schellen hinliefen. Das Gesicht desselben zeigte einen sehr finstern mürrischen Ausdruck, welchen ein starker schwarzbrauner Bart und lange buschige Augenbrauen noch sehr vermehrten. Kaum aber hatte Henrico einen Blick auf des Mannes Gesicht geworfen, so erwachte auch sogleich der Gedanke in ihm, er müsse denselben irgendwo schon gesehen und gesprochen haben, da er ihm nur zu bekannt vorkam. Vergebens beschäftigt, dunkle Erinnerungen sich klar zu machen, dachte er nicht daran, irgend einen Laut von sich zu geben; und nur als der Mann mit einer, wie ihm dünkte, ebenfalls sehr bekannten Stimme sagte: „Wenn er nun nicht bald zu sich kommt, so werde ich ihm die Ader am Arme öffnen," machte er eine Bewegung. „Er ist's!" rief die ihm zunächst Sitzende froh. „Er hat die Augen auf! Nun Gott Lob und Dank!" — „Zagt nicht, junger Herr," redete der Mann nun den Italiener an, „Ihr seid bei uns sicher und aller Fahrniß glücklich entronnen. In diese Freistatt herein darf sich kein Häscher wagen. Deshalb thut alle Sorgen von Euch und macht's Euch bequem. Schon habe ich von den flinken Burschen, die hinter Euch drein waren, vernommen, daß Ihr Euch tapferer gehalten als zwei Eurer Gegner, welches mich sehr für Euch eingenommen hat." — „Aber werden sie mich nicht hier abholen?" fragte Henrico zweifelhaft. — „Wo denkt Ihr hin? Ueber diese Schwelle darf kein Fuß eines Dieners des Gerichts. Müßt

ich doch nicht der Oberste und Letzte derselben sein. Von mir darf keiner zurückgefordert werden. Euer glücklichster Gedanke war, nach diesem Hause zu eilen, und alle Kräfte aufzubieten, um es zu erreichen. Und wahrlich, sie sind Euch hart an den Fersen gewesen. Es war Euer Glück, daß Euch die Schwachheit nicht zwanzig Schritte früher überraschte. Und wenn ihr mit einem Beine nur den Boden außer dem Thore noch berührt hättet, so wärt Ihr den Stoßgeiern verfallen gewesen." — „Aber sagt mir um Gotteswillen, wo bin ich?" fragte Henrico gespannt. „Eure Reden sind mir lauter Räthsel. Welche Freistatt ist dies Haus, daß ich in ihm geborgen bin? Wer seid Ihr, der mich so zu schützen vermag?" — „Wie?" fuhr der Mann verwundert fort; „Ihr seid nicht mit Absicht nach diesem Hause entsprungen?" — „Keineswegs, und wenn ich hier gerettet bin, so hat mich der Himmel selbst hierher geführt. Ich kenne weder Euch, noch dies Haus und rannte in meiner Angst gerade aus ohne zu wissen wohin." — „So hat Euch allerdings Euer gutes Glück, welches Ihr den Himmel nennt, hierher verschlagen. Denn wißt, ich bin Jobst der Stöcker und dies ist des Königs Freihaus." — Die Jungfrau hatte sich abgewendet, wahrscheinlich um ein in ihrem Gesichte aufzuckendes Schmerzgefühl nicht sichtbar werden zu lassen; die junge Frau aber beobachtete den Italiener, vielleicht um die Wirkung zu erspähen, welche die Entdeckung in seinen Zügen hervorbringen würde. Henrico erschrack allerdings, aber sein Gesicht hatte noch nicht den Abdruck aller Schreckensgefühle verloren und

erlitt deshalb keine merkliche Veränderung, auch wußte er sich schnell zu fassen, indem ihm die Aeußerung einfiel, welche Lohmeier wenige Abende vorher hinsichtlich des Stökkers gemacht hatte. Wäre er in Deutschland geboren oder wenigstens aufgezogen worden, er würde vor seinem Wirthe zurückgeschaudert und vielleicht lieber den Häschern in die Hände gefallen sein; aber im südlichen Frankreich war der Scharfrichter bei weitem nicht so verabscheut, obgleich auch dort unehrlich und aus der Gesellschaft gestoßen. Der Sprößling und Zögling der Liebe, der in Liedern und Tönen aufgewachsene, dann den Wissenschaften ergebene zarte Jüngling hatte kein Ohr gehabt für die pestartigen gräßlichen Vorurtheile seiner Mitwelt, selbst wenn sie zu ihm gedrungen wären. Wer gern auf Rosen schlummert, umzäunt sein Lager zur Abwehr für böse Schlangen. Das Gefühl der Sicherheit war übrigens in Henrico das überwiegende, und so erschienen ihm die ihn umgebenden Gestalten durchaus in keinem grellen Lichte, vielmehr fühlte er sich ihnen bald verpflichtet und als er ihre Theilnahme erst recht inne ward, sich sogar zu ihnen hingezogen.

„Ist Euch wieder wohl?" fragte das Mädchen sanft. — „Eure Frage schon würde mich gesund machen, wenn ich anders krank wäre," erwiederte schmeichelnd der schöne Frauengünstling und richtete sich rasch auf, um der Fragerin in die tiefdunkeln Auger zu sehen. Er ergriff sodann ihre Hand und sagte: „Ihr seid mein Engel gewesen und mein Herz fühlt großen Dank für Euch. Nehmt einstweilen mit dieser armseligen Versicherung vorlieb, bis ich Euch

die Wohlthat besser vergelten kann.“ Ein zärtlicher Händedruck verfehlte seine Wirkung nicht; das Mädchen schlug den Blick zu Boden und wurde glühend roth im Gesichte. — „Markita,“ sagte der Stöcker streng, „steige in den Keller hinab und hole dem Herrn eine Flasche von meinem Stärkungswein. Er wird Euch die arge Hitze niederschlagen und das tobende Blut besänftigen, auch über die Schwäche unvermerkt hinwegführen, welche auf die große Anstrengung folgen muß.“ Das Mädchen stand auf und verließ das weite einer Halle ähnliche Zimmer. „Ist dies gute Kind Eure Tochter, lieber Mann?“ fragte der Italiener. — „Sie ist's!“ antwortete der Wirth rauh. „Doch möcht' ich Euch ersuchen, Eurem heftigen Dankgefühl gegen sie Zaum und Strick anzulegen, damit nicht, selbst gegen Euren Willen, mir ein schlechter Lohn aus Eurem Schutze erwachse. Es sei Euch genug zu wissen, daß an ihr mein Herz hängt, daß ihr noch kein Mann nahe gekommen, außer ich und meine Knechte, daß sie des Stöckers Tochter ist und Ihr allem Anschein nach ein reicher Edelmann.“ Dabei maß der düstere Scharfrichter Henrico von oben bis unten und musterte seine seidenen und sammtenen Kleider, welche über einen Sessel ausgebreitet waren, um zu trocknen. Henrico fühlte das Strenge dieser Worte, aber zugleich konnte er eine heimliche Freude nicht unterdrücken, daß er auf das interessante Kind einen so sichtbaren Eindruck gemacht habe. War er doch von der Eigenliebe gesäugt und von der Eitelkeit groß gezogen worden. Der Ueberfluß, in welchen ihn die ausgezeichnete Liebe sei-

nes alten Vaters versetzt, und die von allen Frauen stets erhaltene Gunst hatten ihn vollends verwöhnt. — „Setzt kein Mißtrauen in mich,“ sagte er mit dem Aufgebot all' seines Ernstes. „Ich bin Euch und Eurer ganzen Familie mit gleicher Verpflichtung zugethan, und damit ich im Stande bin, solches nicht allein in der Gesinnung, sondern auch in Worten und Werken zu sein, so macht mich mit allen Gliedern Eures Hauses bekannt.“ — „Es besteht jetzt nur aus dreien, die Ihr vor Euch gesehen habt. Dies ist meine Frau Bjetka.“ — Markita trat herein und kredenzte dem Jüngling den Becher. Er schlürfte in einem Zuge den kostbaren Lebenssaft und fühlte sich sehr heiter darauf. Das finstere Gesicht seines unheimlichen Wirthes irrte ihn nicht ferner, und als er den Krug geleert, wünschte er sich weiter nichts, als seine Laute, um den freundlichen, ihm — wie er genugsam wußte — gewogenen Frauen etwas vorspielen und singen zu können. Obgleich Jobst sehr einsilbig war und den Italiener auf die Behauptung, er müsse in seinem Leben unter andern Verhältnissen schon einmal mit ihm zu thun gehabt haben, mürrisch erwiederte: „Dazu seid Ihr viel zu jung!“ so fühlte Henrico vom herrlichen Wein doch allen Trübsinn dergestalt aus seinem Kopfe verscheucht, daß er die Frau und Tochter seines Wirthes angenehm unterhielt. Als es ganz dunkel geworden war, hing Jobst einen großen schwarzen mit Scharlach ausgefütterten Mantel um, stürzte seinen Hut auf und entfernte sich. Die Frauen gingen in die Küche, um für sich und den Gast das Abendbrot zu bereiten. Henrico hatte sich in das Fen-

ster gelegt und starrte schweigend in die Nacht hinaus; da stieg hinter dem ihm gegenüberliegenden Berg die volle Mondscheibe herauf, aber der milde sonst Ruhe verkündende Schein erfüllte plötzlich sein Herz mit namenlosen Qualen. Hermenegilde harrte jetzt seiner und er war weit von ihr. All sein Sinnen und Erwägen, seine abentheuerlichen Pläne und Entwürfe verschlang dieser *eine* Gedanke und unbekannt mit den Hindernissen, die seiner Flucht entgegenstanden, war er schon im Begriff, das Haus zu verlassen und in Nacht gehüllt nach dem Gartenhause zu eilen, in dessen blumiger Flur sie jetzt wandelte; als Markita hereinschlüpfte. „Wohin wollt Ihr Junker?“ fragte sie erschreckt. — „Ich muß in die Stadt. Um aller Heiligen willen! Ein theures Versprechen muß ich dort lösen. Ein Freund harrt meiner. Ich muß fort!“ — „Aber so hört doch! Wißt Ihr nicht, daß die Häscher das ganze Gehöft umlagert haben? Ich habe eben jetzt nach ihnen gespät, um Euch Kunde davon bringen zu können, aber leider kann ich Euch nicht die erfreulichste geben. Eine ganze Schaar reisiger Knechte ist vor einer Stunde angekommen. Mann an Mann lagert an der Mauer; sie zünden eben einige Feuer an, um die Nacht wach zuzubringen, und Ihr würdet nicht anders als durch die Luft, wie Doktor Faustus auf dem Mantel davonkommen können. Wagt Ihr nur einen Schritt aus der Hofraith, so seid Ihr unerrettbar verloren.“ — „Das ist schlimm,“ seufzte Henrico. „Aber Du, theures Mädchen, hast mich zum zweitenmal gerettet; denn wärst Du mir jetzt nicht erschienen, fürwahr sie hätten mich schon in ihren

mörderischen Klauen. Nimm meinen Dank in diesem Kuß." — Ein feuriger Kuß vereinte seine Lippen mit den ihrigen; sie wehrte ihn nicht ab und das verführerische Dunkel verbarg ihm ihre Verwirrung. Ein ängstlicher aus beklommener Brust gehobener Seufzer war ihre ganze Antwort. „Doch sage mir, liebe Markita," begann der Jüngling nach kurzer Ueberlegung, „wie lange werden diese Spießgesellen Euer Haus meinetwegen belagern? Da hier mein Leben sicher ist, so werde ich natürlich nicht eher herausgehen, bis die Luft rein ist. Nun aber scheinen sie's sehr ernsthaft auf mich abgesehen zu haben." — Markita seufzte wieder, aber ein leises Schluchzen verrieth Henrico, daß sie weine — „Aber was fehlt Dir?" rief er erstaunt und in sie dringend. — „Ach! ich weine über Euch und Euer junges schönes Leben," erwiederte sie in einem sehr traurigen Tone. — „Nun was hab' ich dafür zu befürchten?" fragte Henrico besorgt. „Hat mir dein Vater nicht zur Genüge versichert, daß mir hier Niemand etwas anhaben kann?" — „Aber Ihr wißt nicht, daß die Zeit seines Schutzes nur drei Tage und drei Nächte dauert. Dann muß er Euch ausliefern, oder er wird selbst gefahen und in's Gefängniß gelegt und gerichtet, sobald er über die Schwelle des Hofthores tritt." — „Heilige Mutter Gottes! da wär' ich ja doch verloren!" rief Henrico von jähem Schreck ergriffen. „Ihr himmlischen Mächte, sterben! Durch Deines Vaters Schwert sterben, Markita! Und verhöhnt von meinen Feinden. O Himmel ist denn kein Ausweg? — Sage mir Mädchen, wie entkamen denn Andere, die zu Euch flüchteten?"

— „Ach niemals sind so viele Schaarwächter und Soldknechte um das Haus gelagert, sie hielten die drei Tage entweder nicht aus, oder mein Vater half den armen Menschen geschickt davon. Aber auf Euch haben sie's hart gemünzt und von der Mauer herab hört' ich, wie sie Stein und Bein schwuren, Euch nicht durchwischen zu lassen und wenn Ihr Euch unsichtbar machen könntet. Es wäre meinem Vater vielleicht doch möglich, Euch zu retten, aber ich fürchte, ich fürchte, er thut es nicht; denn so gewogen er Euch von Anfang schien, so habt Ihr's doch nachher bei ihm verdorben." — „Wodurch denn?" fragte der Student erschrocken, und ergriff bittend Markita's Hand. — „Ach ich kann es Euch nicht sagen, wenn Ihr es nicht errathet," versetzte sie nach einigem Zaudern schämig und ihre Hand zitterte in der seinigen. — „O ich kann es nicht ahnen. Willst Du mir die kleine Bitte abschlagen? Unschuldig hab' ich ihn erzürnt, und es wird mehr geschehen, wenn Du mich unwissend läßt. Du bist dann schuld, wenn er seinen ganzen Zorn auf mich wirft. Sag' es mir!" — „Ihr hättet nicht so freundlich mit mir sein sollen. Er fürchtet, Ihr wollt mich verführen," lispelte das Mädchen. — „Liebe Unschuld! Und wenn ich Dir nun recht gut wäre, wollte mich der grausame Mann darum verderben? Aber was soll ich thun, um seine Gunst wieder zu erlangen? Und wie wird es ihm möglich sein, trotz der Wachsamkeit der Schaarwächter mich dennoch zu retten?" — „Sprecht in seinem und meiner Stiefmutter Beisein nie ein Wort mit mir in diesen drei Tagen, seid mürrisch und unfreundlich; dann

hilft er Euch vielleicht. Es ist ihm ein Leichtes, wenn er's dem König sagt.“ — „Dem König?“ — „Ja König Wenzel ist meines Vaters bester Freund und besucht uns oft. Wenn Euch der König dann mit hinausnähme, so wäret Ihr ledig, und die arme Markita würde Euch nie, nie wiedersehen, und Ihr würdet sie gewiß auch bald vergessen haben.“ — „Würdest Du denn viel an mich denken?“ fragte Henrico. — „Ach täglich und stündlich wollte ich das; Ihr würdet mir nie aus dem Sinne kommen und ich wollte Euch im Morgen- und Abendgebet dem lieben Gotte empfehlen, von dem mir meine selige Mutter sonst so viel erzählt hat. Seit sie gestorben ist, höre ich nichts mehr von ihm und es blüht mir auch gar keine Freude weiter. Meine Stiefmutter weiß selbst nichts von Gott und von den Heiligen. Hütet Euch vor ihr! Sie wünscht auch gar nicht, daß Euch mein Vater befreien möge; denn ich habe es wohl gemerkt, daß sie Euch selbst liebgewonnen.“ — „Wie aber kann sie da meinen Tod, mein Unglück wollen?“ — „Ei sie will, Ihr sollt bei uns bleiben.“ — „Aber ich darf ja nicht länger als drei Tage und drei Nächte, wie Du mir eben selbst gesagt hast. Kann ich länger bleiben? Giebt es noch ein Mittel zu meiner Rettung, so sag' es mir an, himmlisches Mädchen. Ich liebe das Leben, das für mich so viele schöne Freuden hat. Soll ich es der kalten Gerechtigkeit opfern. Gibt es kein Mittel?“ — „Es gäbe wohl noch eins — aber —“ — „Aber? Was stockst Du? Sag' es frisch heraus! Sei es was es wolle. Das Leben ist kostbar und ich setze viel wo

nicht alles daran, es zu erhalten. „Was kann mich retten?“ — „Es gibt noch ein Mittel, aber das könnt und dürft Ihr nicht anwenden. Ihr müßtet ein Freiknecht werden und in meines Vaters Dienste treten, dann wärt Ihr aller Strafe ledig, könntet hingehen, wohin Ihr wolltet, und kein Häscher dürfte Euch anrühren.“ — Henrico hatte kaum die mit furchtsamen Zögern leise ausgesprochenen Worte vernommen, als ihm auch sogleich das Blut in den Adern zu stocken schien und er entsetzt einen Schritt zurücktaumelte. „Faßt Euch!“ flüsterte Markita, „meine Mutter kommt.“ Damit verschwand sie und ließ ihn in dem weiten unheimlichen düstern Raum des Zimmers mit seinem gräßlichen Gefühl allein. Gleich darauf öffnete sich die Thüre und Markita erschien wieder mit zwei Kerzen in der Hand; ihrer Mutter vorleuchtend, welche ein höchst leckeres Mahl auf die Tafel trug. Henrico's Gemüthszustand machte ihm die von Markita ihm auferlegte Rolle sogleich zur Natur, und die freundliche Frau konnte seine plötzliche Umwandlung unmöglich begreifen. Trotz ihrer nicht verblümten Schmeicheleien, trotz der Trefflichkeit der aufgetischten Speisen, von denen sie ihm die ausgesuchtesten Bissen vorlegte, trotz der neuen Flasche Stärkungswein, den sie schäumend in seinen Becher goß, vermochte er doch kaum einige Worte hervorzubringen, noch einige Bissen zu verschlucken, und als ihn Bjetka theilnehmend um den Grund seiner schnellen Verstimmung befragte, schützte er ein abermaliges Uebelbefinden vor und bat, ihn zu seinem Lager zu führen: „Markita,“ sagte die Frau, „geh und hole dem Herrn irgend eine stär=

kende Kräuteressenz, Du kennst ja Deines Vaters ganzen Kram, damit wir einer Krankheit vorbeugen.“ Das Mädchen entfernte sich mit zögernden Schritten. „Vertraut Euch nur mir ganz, lieber Herr,“ sagte Bjetka zuthunlich, „Ich bin die einzige im Hause, die's redlich und aufrichtig mit Euch meint. Der alte Jobst ist eine böse Sieben; der schlägt in einem Morgen ein Dutzend Köpfe ab und verspeist dann mit solcher Ruhe und so großem Appetit sein Mittagsbrot, als habe er Garben geschnitten und sei hungrig über der Arbeit geworden. Aber traut der Schlange seiner Tochter, eben so wenig. Beide hängen zusammen wie an einander gewachsen und theilen sich einander ihre Geheimnisse mit. Mein offenes Herz ist in diesem Hause verrathen und verkauft. Doch ihr sollt an mir eine Freundin finden, die Euch gegen Jobst's und Markita's Bosheit beisteht.“ — Henrico bedankte sich höflich für die Theilnahme, verrieth sich aber, da sie ihm doch sehr zweideutig vorkam, mit keiner Silbe, und als Markita mit der Medicin kam, begehrte er von Neuem, der Ruhe zu pflegen. Die Tropfen schlug er aus und folgte Bjetka'n, welche ihm bis zum Lager vorleuchtete. Weder mit einem Worte noch mit einem Blicke nahm er von der Tochter Abschied, und Bjetka wurde, darüber entzückt, nur noch gesprächiger. Mit geläufiger Zunge und vertraulichem Wesen erzählte sie ihren Ursprung, ihre Jugendgeschichte und die Veranlassung, daß sie den alten häßlichen Jobst geheirathet und fügte noch manche Warnung vor ihm und Markita hinzu. Henrico, von Angst und Sorgen bedrängt, fühlte sich sehr durch

sie belästigt, warf sich auf das Lager und stellte sich als schliefe er ein. Sie schwatzte noch eine geraume Zeit fort, als sie aber merkte, daß der Jüngling von tiefem Schlummer festgehalten sei, bog sie sich über sein Gesicht und drückte einen von heftiger Leidenschaft zeugenden Kuß auf seine weichen frischrothen Lippen und verließ das Gemach. Henrico hatte nun Muße genug, die höchst sonderbare und gefährliche Stellung zu betrachten, in die er durch seine rasche und kühne Vertheidigung und das Spiel des Zufalls gerathen war. Die Hellung, welche durch die runden Glasscheiben in seine Schlafzelle drang, gab dem wüsten Treiben und wilden Umherspringen seines Geistes eine bestimmte Richtung. Er öffnete das Fenster und mit der warmen Nachtluft wehte ihm die Gewißheit entgegen, daß hier an kein Entrinnen zu denken sei, wenn die Wachsamkeit der Häscher nicht um ein großes nachlasse. Allein auf der Seite der Mauer, welche Henrico mit den Augen bestreifen konnte, brannten drei helle Feuer, um welche das Waffenvolk sich gelagert, und der düstere rothe Schein, den sie dem hellen sanften Mondlicht entgegen warfen, stand in Einklang mit dem heisern Ruf der ausgestellten Wachen. Ueber dies beängstigende Bild schweifte Henrico's schwermüthiger Blick in die vom Mondschein übersilberte ruhige Landschaft hinaus, thaleinwärts über den Strom nach Schmichow hinab, wo nun bald unter duftenden Blumen die Einzige seiner harrend wandelte, der sein ganzes Leben zu weihen, er sich im höchsten Liebesrausch schon so oft mit den heiligsten Schwüren gelobt hatte. Bald verlor er sich in süße Schwärme-

reien, aus welchen ihn jedoch eben so schnell wieder der Schreckensruf seiner Feinde aufscheuchte, und Verzweiflung packte nun eben so wüthig sein Herz wie es kurz vorher schmeichlerischer Liebeswahn umsponnen hatte, wenn er den bösen feurigen und lebendigen Zauberkreis bedachte, womit die Gegenwart ihn hier gebannt hielt, und aus welchem er umsonst einen Ausweg zu erspähen hoffte. Seine vorzüglich in der Nacht leicht und heftig erregbare Phantasie wurde nun immer geschäftiger, ihm allerlei aus seiner jetzigen Lage gefolgerte Bilder mit stark aufgetragenen Farben vorzuführen und ihn so immer grausamer auf die geistige Folter zu spannen. Er sah Hermenegilden sehnsüchtig den Garten durchirren, ihre Arme in die Nachtluft nach ihm ausbreiten, hörte sie seinen Namen lispeln und mochte sich auflösen in Schmerz, als die Wachtfeuer, Bilder der ihn brennenden Qual, ihm mit glühenden Zungen seine Ohnmacht verkündeten. Verzweiflungsvoll sah er sich nach einem Mittel um, zu entrinnen, um in ihre Arme eilen zu können, und kein anderes bot sich seiner ringenden Angst entgegen, als: Du mußt des Stöckers Freiknecht werden. Wie vor dem grinsenden Tode schauderte er zurück; doch sogleich sah er sich unbarmherzig von dem gräßlichen Manne verlassen, in den Händen der Häscher, auf dem Blutgerüste und Jobst mit gehobenem Schwerte und wiederum kein Mittel weiter, ihm zu entrinnen, als sein Freiknecht zu werden. „O Du Gebenedeiter und Du heilige Jungfrau und all ihr Heerschaaren der Engelein und der Märtyrer, helft mir aus dieser Pein!" rief die fürchterlichste Angst aus Henrico's Brust. „Gern

wollt' ich die Hälfte meines mir in Nürnberg zu erringenden Erbtheils an ein Kloster oder sonst ein geistliches Stift verschenken, wenn ich aus dieser Falle glücklich heraus wäre. Aber, o Gott! wenn kein Wunder geschieht, so bin ich verloren oder muß des Scharfrichters Geselle sein! Hu Entsetzen! Schon seh' ich das schwarzbekleidete Henkergerüst vor mir aufgebaut, schon treffen mich die halbgebrochenen Marterblicke der bleichen hohläugigen Schlachtopfer und ich — ich, barmherziger Himmel! — mit dem entsetzlichen Schwerte in der Hand, in welchem die Sonne sich blutig spiegelt, in dem Purpurmantel, die rothe Hahnenfeder auf dem Hütlein, schon schwing' ich, ein willenloses Geschöpf des Wahns, die gräuliche Waffe nach dem Halse des Unseligen, der sich nicht vertheidigen darf; sein Haupt fliegt vom Rumpfe, der dicke Blutstrahl schießt empor der Sonne entgegen, und Blut quillt heraus und nichts als Blut und färbt den Himmel und überströmt die Erde, und ich — o stürzt über mir zusammen ihr Berge! — ich muß durch dies Blutmeer schwimmen und drinnen ersaufen!!"

Erschöpft sank der Jüngling auf einen weichgepolsterten Schemel ohne Lehne und hielt die Augen mit beiden Händen zu, um die Schreckensgestalten seiner Phantasie zu verscheuchen. Da ward der blutige Schein des Himmels in seiner Seele allmählig zum rosigen Glanz, der sich aufthat und ihm ein Engelsgesicht entgegen hielt, das Gesicht Hermenegildens. „Und Dich sollt' ich nicht wiedersehen, Heiliger Gott! Alles will ich thun, um nur wieder zu ihr zu gelangen, die wie ein Gestirn mein Leben beherrscht. Wie, wenn ich durch List

dieser Enge zu entrinnen suchte, in welche mich ein unverdientes Schicksal eingepfergt? Die Welt hat mich bis jetzt stets betrogen, warum soll ich ihr nicht Gleiches mit Gleichem vergelten?" Schon wurde er mit dem scheußlichen Gedanken vertrauter; schon prallte er nicht mehr wie vor einem scheußlichen Gespenst der Mitternacht zurück, schon erschütterte derselbe ihm nicht mehr das innerste Mark seiner Gebeine, und er gewann es über sich, mit Ueberlegung das hohläugige Zerrbild desselben zu betrachten. Was es auch gelten mochte, sein Leben beschloß er zu retten, die heftige ihn marternde Sehnsucht nach Hermenegilde mußte bald befriedigt werden und nicht noch eine Mondnacht mochte er hier allein auf dem traurigen Lager zubringen. Der Gedanke, sich mit List aus der Schlinge zu helfen, den Dienst des Stöckers anzunehmen, aber aus den Mißverhältnissen, welche im Hause herrschten, Vortheil zu ziehen und sich mit Hülfe der Mutter oder der Tochter so bald als möglich auf die Flucht nach der Provence zu machen, wurde immer lebhafter in seiner Seele und schien ihm immer mehr als einziges Rettungsmittel annehmbar. Daß sowohl Bjetka als auch Markita heftig in ihn verliebt seien, hatte sein in solchen Angelegenheiten geübter Blick mehr als zu deutlich gewahrt; nur war er noch sehr zweifelhaft, welcher von beiden er sich anvertrauen dürfe. Mit dem gewonnenen Endschluß fühlte er sich beruhigt; die Ausführung desselben hatte die grelle Scheußlichkeit verloren, und auf das Lager gestreckt wiegten Jugendleichtsinn und Müdigkeit den Geächteten bald in Schlummer.

Nicht eher als bis der Strahl der Sonne die Augenlider des Schläfers mit glühendem Pfeilschuß traf, öffnete er sie und betrachtete sich verwundert seine Umgebung. Er lag auf einem weichen Lederpolster, dessen Form und Ansehen Ueppigkeit und Pracht verkündete; eine dickstoffene seidene Decke purpurfarben und mit hellrothen Blumen durchwirkt, warf große bauschige Falten über seine Glieder, an den unförmlichen Tischen und Stühlen, des Lotterbettes und seiner eignen Bettstelle war reich vergüldetes künstliches Schnitzwerk bis zur Ueberladung angebracht und von den hohen Wänden hingen bunte flandrische Teppiche als Tapeten herab. Henrico traute seinen Augen kaum, und als er sich von der Wirklichkeit all der wahrgenommenen Pracht überzeugt hatte, glaubte er in einem Feenschlosse oder im Palast des Kaisers erwacht zu sein. Er konnte sich durchaus nicht erinnern, von all dieser Pracht Abends vorher etwas bemerkt zu haben, und schon flog ihm der abentheuerliche Gedanke durch den Kopf, er sei durch Bjetka's Gunst im Schlafe von dannen geführt und in's Prunkgemach des Königs Wenzel gebettet worden. Allerlei ungestaltete phantastische Hirnbilder schossen wie Metallblumen in seiner Seele auf; doch die ganze luftige groteske Schöpfung zertrümmerte und vernichtete ein einziger Blick durch's Fenster, nachdem er sich schnell von der köstlichen Hülle befreit und auf die Füße gestellt hatte. Das erste, was ihm in die nach Wundern und Ueberraschungen spähenden Augen fiel, waren die an der dem Fenster sehr nahe stehenden Mauer herumschlendernden Häscher und ihre wehenden Fähnlein. Bald veränderte sich je-

doch die Scene und erhielt mehr Leben; denn es erschien ein Mann, in welchem Henrico den Grafen Alesch Potuschka erkannte; ihm folgte ein Kärner, welcher ein Faß ablud. Ein allgemeines Jauchzen erhob sich unter den bewaffneten Knechten, den schlagfertigen Klopffechtern und faustgewandten Dienern des Gerichts; sie schüttelten Potuschka's Hand, überhäuften ihn mit Lobsprüchen, fielen über das Faß her, zapften auf und sprachen den gefüllten Bechern weidlich zu. Henrico hörte sie dabei oft die Versicherung strengster Wachsamkeit und genauster Befolgung aller Befehle wiederholen, und schloß daraus, daß Potuschka ihnen den guten Imbiß reiche, um ihr Gewissen hinsichtlich seiner zu schärfen. Auf's Widrigste enttäuscht, sah er nun wohl, daß er noch im Freihaus gebannt sei, auch erkannte er nun sein Schlafgemach und erklärte sich, daß er von all der ihn umgebenden Herrlichkeit nichts habe wahrnehmen können. Hatte doch Bjetka die Kerze, mit welcher sie ihm vorgeleuchtet, wieder mit fortgenommen, und er während ihrer gesprächigen Gegenwart kein Acht auf die Kammer gehabt und zuletzt die Augen gar geschlossen, um die Lästige los zu sein. Der Mondschein hatte ihn aber später nicht auf die Gegenstände im Gemach aufmerksam gemacht. Die von der bergigen Stadt herüberhallenden Glockentöne verkündeten dem eingekreisten Jünglinge, daß heute Sonntag sei und das blaue wolkenlose Himmelsgewölbe sagte das heiterste Wetter an. Neuer verzweifelter Unmuth erfaßte den Armen, der in Freiheit diesen Tag in Saus und Braus und hoffärthigem Einherscharwenzeln zugebracht haben würde, und um den gewalti-

gen Ingrimm und verzehrenden Kummer seiner Seele einigermaßen zu vergessen, wandte er sich wieder nach seiner Schlafstube und betrachtete sich das Geräthe in derselben genauer. Ein prächtig vergoldeter und bemalter Kredenzschrein mit hohen Glasscheiben zog des Jünglings Aufmerksamkeit vorzüglich auf sich, und er trat hinzu, um sich das Eingeweide des unmäßigen Schrank-Bauches zu beschauen. Mit nicht geringem Erstaunen gewahrte er hier silberne und güldene Geschirre von allerlei Form und Bestimmung, prächtige Heiligenbilder, und mannichfache venetianische und nürnbergische Kunstwaaren, wie sie der seit Karls IV. Regierung erwachte Luxus erfunden und der allmählig mehr belebte deutsche Handel umherführte. Vor allen andern merkwürdigen Sachen fiel ihm aber eine vollständige im hohen Schrein aufgestellte Rüstung auf. Das Wappen des Schildes ein aufrechtstehender schwarzer Löwe in rothem und ein schwimmender Karpfen in goldenem Felde, und die dreifarbige gestickte Feldbinde kamen ihm eben so bekannt vor, wie Abends vorher der Stöcker Jobst, doch konnte er sich eben so wenig erinnern, wo er sie schon gesehen habe. Es wehte ihn an, wie Klänge und Erinnerungen aus seiner frühsten Kindheit, doch gelang es ihm nicht, sie zu einem ganzen nach allen Richtungen hin ausgebildeten besonderen Tonstück zusammen zu reihen und zu ergänzen. Indem er so in Gedanken versunken stand, war's ihm, als vernehme er einen leisen religiösen Gesang, nach der Weise einer ihm wohlbekannten Hymne an die heilige Jungfrau. Mit möglichster Anspannung aller Hörorgane horchte er ferner und nahm

wahr, daß eine angenehme Stimme Urheberin dieses mehr geflüsterten als gesungenen Liedes sei, und daß dasselbe unbegreiflicher Weise durch die Wand zu ihm dringe. Das Unbegreifliche verschwand bald, als er, um seine Neugierde zu befriedigen und von einem glücklichen Gedanken geleitet, an den Tapeten hintappte und den Teppich plötzlich zurückweichen fühlte. Er hob ihn auf und schlüpfte in einen schmalen sparsam erhellten Gang, durch welchen er leise auf den Zehen schleichend an einigen verschlossenen Thüren vorüberging und endlich an eine nur angelehnte gelangte, aus welcher ihm der — wie er nun wohl hörte — mit Fleiß unterdrückte Gesang entgegen wehete. Sehr behutsam drückte er die Thüre etwas abwärts und lugte in das Zimmer. Seinen gierig umherschweifenden Blicken bot sich ein kleiner anständig eingerichteter Tempel dar, in dessen Mitte sich ein schwarz behangenes und mit einem großen silbernen Crucifix geziertes Altar befand, und vor demselben kniete eine weibliche Figur mit dem Rücken nach der Thüre zugekehrt und sang aus einem kleinen in Händen befindlichen Buche jenes Loblied auf die Mutter Gottes. Sie war so in Andacht vertieft, daß sie keine Bewegung machte, und dergestalt dem ungeahneten Lauscher Zeit und Muße genug ließ, sich die niedlichste aller Kapellen und ihre geschmackvolle Einrichtung zu betrachten. Das Zimmer hatte nur ein Fenster, dies war aber von außen eng mit eisernen Stäben vergittert und innen mit einem zarten dunkeln Stoffe gleich einem Schleier überhängt, so daß weder ein unbescheidener Sonnenstrahl noch der neugierige Blick eines Menschenauges

in dieses Heiligthum zu dringen vermochte und dem kecken Tag nur in sehr anständiger Umhüllung darin umzuwandeln erlaubt war. Die Duft ähnliche Dämmerung ließ zwar alle Gegenstände erkennen, drückte ihnen aber einen ganz eigenthümlichen Stempel der Heiligkeit auf, der für ein gläubiges schwärmerisches Herz ein mächtiger Reiz ist und es mit süßschmerzlichen Wonneschauern und glühender Begeisterung zu erfüllen pflegt. In der Ecke zur rechten Hand war ein Altar der Sancta Maria angebracht, über welchen sie mit dem Gottessohne auf dem Arme in Holz ausgeschnitten in einer Nische stand; in gleichen Nischen, nur etwas niedriger angebracht, standen andre Heiligenbilder, ebenfalls aus Holz geschnitzt und angemalt, Werke einer Kunst, welche noch nicht ein Jahrhundert aufgeblüht war und vorzüglich in Nürnberg cultivirt wurde. In der andern Ecke, der Maria gegenüber, stand ein zweites Altar mit reichem goldgestickten Behänge und darüber ragte bis an die Decke an schwarzem Kreuz der blutige Leib des Weltheilands, zu dessen Füßen man wieder die schmerzensreiche Mutter mit dem Johannes erblickte. An der Wand nach der Thüre zu hatten zwei Rahmen ihren Platz; da sie aber mit dichten Vorhängen überschleiert waren, konnte Henrico nur vermuthen, es seien Bilder darinne befindlich. Mitten im Zimmer stand aber das schon erwähnte Altar, vor welchem die Beterin kniete. Sie beendigte, während Henrico im Anschauen sich vergessen hatte, den Gesang, und erhob sich, um nach einem Altar an der Seite hinzugehen. Zu spät bemerkte es der Italiener; sie war ihn schon gewahr worden und indem

sie sich nach der Thüre wandte, erblickte er die reizende Markita vor sich. Ein langes schwarzes Gewand, mehr ein Schleier als Kleid, wallte über ihre Formen her, ihr großes Auge glitt von ihm auf den Boden und ihre blühende Wange übergoß der Purpur der Schaam. Unter dem Schleier hervor quollen einige braune Locken und fielen auf den halb entblößten Busen, von welchem die schwarze Hülle, seinen Glanz erhebend, etwas zurückgewichen war. Henrico erkannte erst jetzt die vollendete Schönheit dieser Züge, dieser schlanken Gestalt. Er sah heute Alles mit andern Augen. „O verzeiht, edler Herr," sagte das Mädchen schüchtern lispelnd, „zürnt der armen Markita nicht; ich wollte ja nur sehen, ob Ihr recht süß schliefet. Das schien auch so und hat mir große Freude gemacht." — „Du warst an meinem Lager?" rief der Jüngling überrascht. „O wie dank' ich Dir für diese Sorgfalt! Ich Dir zürnen! Nimmermehr!" — Noch mehr beschämt darüber, daß sie sich selbst verrathen, bat das zitternde holde Kind mit leiser Stimme: „Verlaßt mich! wenn Euch meine Mutter hier bei mir entdeckte, so wäre es mein Unglück und vielleicht das Eurige, denn sie würde glauben, ich habe Euch hierher beschieden." — „Und doch hätte ich Dir so vieles zu sagen, Dich so manches zu fragen, und soll sogleich wieder von Dir gehen!" — Markita besann sich einen Augenblick, dann sagte sie: „Sie wird doch nicht in Euer Schlafgemach kommen? Freilich," setzte sie erröthend hinzu, „hab' ich dieselbe Kühnheit gehabt. Aber mein Vater ist zu Hause, sie kann sich nicht mit Schicklich-

keit entfernen und vor diesem Gange hat sie eine besondere Scheu. Dies mein Tempelchen hat sie noch nicht betreten, so lange sie das Haus bewohnt. Wenn Ihr ganz leise mit mir reden wollt, so können wir vielleicht eine kleine Weile unentdeckt bei einander zubringen.“ — „So kläre mich doch zuerst über diesen Tempel auf,“ sagte Henrico, „wie kommt er in Euer Haus?“ — „Ach Gott!“ seufzte das Mädchen, „wißt Ihr denn nicht, daß die Familie des Stökkers von Jedermann verachtet, gehaßt und verabscheut wird? Sie sagen ja, wir seien unehrlich. Mit der armen Mekita spricht keine andre Jungfrau, kein Mensch; sie weichen von mir zurück, wie vor einem Gespenste. Hätte ich nicht einen Bruder gehabt — die böse Frau vertrieb ihn aus dem Hause — so wäre ich ohne alle Gespielen aufgewachsen; denn wenn ich, ehe ich das schreckliche Unglück, welches mit dem gräßlichen Stande meines Vaters verknüpft ist, in seinem tiefsten furchtbarsten Jammer kennen lernte, mich nach Jugendart zu andern Kindern gesellen wollte, flohen sie davon oder höhnten mich und spieen mir in's Gesicht. Endlich wagte ich mich nicht mehr unter sie und beschränkte mich auf meinen Bruder Jirschi, so wie er auf mich. Die gute Mutter ließ uns nicht mehr vom Hofraum, und wenn andre Leute in der Stadt zur Kirche gingen und Gott und die Heiligen anriefen, führte uns die fromme Frau hierher in diesen Tempel, den sie sich wahrscheinlich selbst eingerichtet hatte; ich weiß wenigstens von seiner Einrichtung gar nichts. Aber leider starb die gute mir unvergeßliche Mutter, als ich kaum eilf Jahr alt war und ein Jahr da-

rauf führte mein Vater diese Bjetka in's Haus. Diese wollte sogleich, daß das Tempelchen, das Heiligthum meiner Mutter eingerissen werde; denn sie gab vor, des Raumes zur Wirthschaft bedürftig zu sein. Da aber umklammerte ich meines Vaters Kniee, und flehte ihn mit heißen Thränen an, das gottgeweihte Plätzchen zu verschonen, wo die theure Todte oft Tage lang sich in Thränen gebadet und die Kniee wund geknieet, die Hände wund gerungen hatte, wo sie uns vom himmlischen Vater, dem Sohn und der Jungfrau und den Heiligen erzählt, von denen wir ohne sie nichts vernommen hätten, ich beschwor ihn bei der Liebe, welche er zu ihr getragen, und das Tempelchen blieb trotz Bjetka's Zorn unangetastet. Sie selbst wagte sich nicht hierher. Seit der Mutter Tod halte ich nun sonntäglich meinen Gottesdienst und alle Morgen und Abend andächtiges Gebet, und außer mir betritt Niemand dies Heiligthum; denn leider hält auch mein Vater nichts auf Gott und Gebet." — „Und bist Du so bekannt mit den Lehren der heiligen Kirche? Kannst Du lesen?" fragte Henrico verwundert. — „Nur Manches, was mir die Mutter gesagt, hab' ich behalten, Anderes, was für meinen Verstand damals vielleicht zu hoch war, ist mir wieder entfallen, und so hab' ich mich schon lange herzinnig nach Lehre und Unterricht gesehnt. Meine Mutter konnte wohl lesen, was die Mönche recht zierlich geschrieben hatten, sie machte auch den Anfang, es uns beiden zu lehren, aber der Tod verhinderte sie an der Ausführung, und so hab' ich nur die wenigen Gebete gemerkt, welche sie stets betete und sank

und die ich damals schon auswendig wußte. Weil sie aber jedesmal das Buch zur Hand nahm, so thue ich es auch in der Meinung, es gehöre zum Gottesdienst.“ — „Du liebe Unschuld!“ rief der Student entzückt aus und konnte der Versuchung, sie auf die Stirne und die frommen aufrichtigen Augen zu küssen, nicht widerstehen. — „Wohl hab' ich versucht,“ fuhr sie fort, „nach dem Wenigen, was ich wußte, mir im Lesen ferner fort zu helfen, aber es ist mir nicht sonderlich geglückt.“ — „Du sollst es lernen, theure Seele! Du sollst Dich nicht vergeblich nach den hohen und heiligen Lehren des Christenthums sehnen; zum Glück wurde ich in der Stadt des Statthalters Christi aufgezogen, und aus dem Schatze des mir zugeflossenen Wissens will ich Dir reichlich mittheilen, und wenn ich nun auch weder Weihwedel noch Krummstab dabei führe, wenn die heilige Kerze und das Rauchfaß uns auch nicht dabei dampfen, so wird sich der Geist Gottes doch auf uns senken und die Blicke aller Heiligen werden huldreich auf uns ruhen.“ — Der frommen Rührung und der heiligen Begeisterung, welche während diesen Worten den Jüngling ergriffen, machte die Jungfrau sogleich durch die Frage ein Ende: „Aber Ihr wollt ja nicht bei uns bleiben, edler Herr. Ach ich werde sehr weinen müssen, wenn Ihr fort seid; denn Ihr seid so gut wie ein Engel, und wollt die arme Markita nicht verstoßen und verachten, wollt sie lieb haben und sie beten lehren und ihr von der Muttergottes und dem Schmerzenssohn und den heiligen Märtyrern erzählen, dafür würde ich Euch recht dankbar und gewogen sein, mehr als dem

Vater und gewiß eben so sehr, wie der verstorbenen Mutter.“ — Dabei legte sie das lockige Haupt an seine Brust und weinte helle Thränen, die wie warme Thautropfen auf seine Hände herabfielen. — „Ich werde Dich nicht verlassen,“ sagte Henrico gutherzig, „und Dich Alles lehren.“ — „Aber wie könnt Ihr?“ fragte sie befremdet und sah ihn mit den thränenglänzenden Augen an. „Eure Feinde werden kommen und Euch von meiner Seite reißen, oder mein Vater wird gezwungen sein, Euch auszuliefern; denn er wird es nicht wagen können, Euch zu befreien, ohne zu befürchten, daß der König auf ihn aufgehetzt werde und seinen ganzen Zorn über ihn ausgieße. Er sprach gestern Abend viel darüber, als er nach Hause kam und sagte, ein Graf den Ihr sehr beleidigt habt, und zwei Edelleute aus Franken, haben Euch den Tod geschworen und würden ganz Prag aufrührerisch machen, wenn Ihr entwischtet. Nun ist aber doch, wie Ihr wohl wissen werdet, im vorigen Jahre ein großer Aufruhr gewesen, wo meines Vaters Schwert schon einige Dutzend Köpfe auf des Kaisers Befehl abschlagen mußte; und dieser fürchtet sich vor dergleichen mehr als Ihr glaubt.“ — „So werd' ich Deines Vaters Freiknecht werden,“ versetzte Henrico bestimmt. — „Wollt Ihr das?“ rief Marita von einer momentanen Freude überrascht, die ihr aus den Augen leuchtete und aus Stimme und Geberden sich kund that. Aber sogleich erlosch der schnell aufflackernde Schimmer der beiden Sterne wieder, die emporgehobenen Hände sanken herab und mit leiser wehmüthiger Stimme fuhr sie fort: „Nein, lieber Herr, das könnt Ihr, das sollt und

dürft Ihr nicht wollen. O Jesus und Maria, wenn die Leute Euch auch anspieen und von sich stießen! Das könnte ich nicht ertragen, ich würde sterben vor Gram und Herzeleid.“ — „Aber, gutes Kind, dann werden mich ja die Häscher fangen und Dein Vater wird mir das Haupt abschlagen müssen. Willst Du das lieber, Markita?“ — Das Mädchen hatte sich mit dem Flortuch das ganze Haupt umhüllt und schluchzte laut. „Ich will zu meinem Vater,“ sagte sie endlich, „und ihn um Gottes Barmherzigkeit willen flehen, daß er Euch befreit; oder wenn der Kaiser bei uns zuspricht, so bitte ich ihn für Euch, und kommt er heute und morgen nicht, so geh ich selbst in das Schloß zu ihm und dann werdet Ihr gewiß frei.“ — „Aber dann würden wir ja scheiden müssen. Dein Vater wird nicht leiden, daß ich um Dich sein dürfte, ich würde Dich nicht lesen nicht beten lehren können, Dich nie mehr zu sehen bekommen.“ — Markita schwieg wieder einige Augenblicke; dann sagte sie hocherröthend und mit gesenktem Blick: „Wenn Ihr mich mitnehmen wolltet, dann flöhe ich mit Euch aus diesem unglückseligen Hause, und diente Euch als Magd, als Euer Bube; denn ich wollte gern mich in Knabengewand hüllen, um Euch überall hin folgen zu können.“ — „Aber wenn nun meine Geliebte — denn ich muß Dir nur gestehen, daß ich eine schöne reiche Gräfin liebe und wieder von ihr geliebt werde — wenn sie nun eifersüchtig auf Dich würde und Dich nicht dulden wollte?“ — O ein Weib, das Euch liebt, wird auch mich nicht verstoßen. Ich würde gern ihre unterste Magd sein; nur dürft Ihr nicht sagen, daß

ich des Stöckers Tochter bin! — Gerührt von solch treuem Sinn hielt Henrico das holde unschuldige Kind bei der Hand zurück, als sie eben sich entfernen wollte. Sage mir zuvor," fragte er, „ist Dein Vater so reich, daß er so viel güldene und silberne Geschirre und all den Tand besitzt, den ich in meinem Schlafgemach bemerkt habe?" — „Es sind meistens Geschenke des Kaisers Wenzel, dem mein Vater oft Gesellschaft leisten muß. Sie reiten viel zusammen aus, vorzüglich bei Nacht und mein Vater speist mit ihm im königlichen Schlosse. Dafür wird er von dem Kaiser stets sehr reich beschenkt. Er selbst macht sich aber nichts aus den Gaben, desto mehr erfreut sich Frau Bjetka daran, welcher er Alles nach Hause bringt, und die es in jenem Gemach aufhäuft. Die Heiligenbilder aber sind von meiner Mutter, die sie blos deswegen duldet, weil sie von edlem Metall zierlich geformt sind, woran sie großen Wohlgefallen hat." — „Aber mein Kind, woher ist denn jene Ritterrüstung mit Glene, Schild, Schwert und Sporen?" — „Ich weiß es nicht," versetzte Markita unbefangen. „Doch erinnere ich mich von meiner Mutter sonst je zuweilen gehört zu haben, daß mein Vater einst ein reicher und angesehener Ritter gewesen sei, und die Rüstung getragen habe. Weiter hat sie sich aber nicht ausgelassen, und ich kann Euch demnach auch nichts Näheres berichten." — Der Jüngling versank über diese Kunde in ein tiefes Nachdenken und Markita führte ihn durch den düstern Gang nach der Tapete zurück; sie selbst öffnete eine jener Thüren an der Seite und verwand. Henrico stellte sich wieder vor das ihm so be-

kannt vorkommende Wappen und verlor sich in formlose Träumereien, die ihm Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft wundersam vermischten. Er hatte einige Zeit also unbeweglich zugebracht, als die Thüre geöffnet wurde und Bjetka, sehr zierlich geschmückt, ihm einen freundlichen Morgengruß bietend, hereinschlüpfte. Als sie sich angelegentlichst nach seinem Befinden und der Ruhe der verwichenen Nacht erkundigt hatte, fragte sie, scheinbar ganz unbefangen: Sagt mir, lieber Herr, hat sich denn die freche Dirne vielleicht unterstanden, in Euer Gemach zu dringen?" — „Wen meint Ihr, beste Frau? Ich habe Niemand in diesem Zimmer gesehen." — „Wen anders als die Markita. Läßt sich doch das dumme Ding einfallen, jetzt eben in Betreff Eurer ihrem Vater zuzusetzen, ja endlich hart anzulassen und zu drohen, sie wolle selbst zum Kaiser gehen und Euch frei bitten. Wenn Eure Rettung eine mögliche Sache gewesen wäre, so hätte ich mir es auf keinen Fall nehmen lassen, den Dank dafür von Euch zu verdienen. Ich selbst habe Jobsten gestern Abend noch zum Kaiser gesandt, aber es ist Alles vergebens gewesen. Doch was Ihr vielleicht für ein großes Unglück haltet, kann und soll Euch zu großem Glück, zu Freude und Lust werden. Ihr bleibt bei uns im Hause, und was ich zu Eurem Vergnügen beitragen kann, soll unaufgefordert geschehen. Aber ich will mir die Freude auch nicht von der neidischen Bübin verderben lassen. Das wäre mir eben recht. Ich sollte mich in meiner traurigen Einsamkeit so lange vergeblich nach einem Freunde gesehnt haben? Und nun, da ich ihn gefunden, wollt' es die Schelmin

hindern? Nicht wahr, Ihr wollt' bei mir bleiben, mir die Einsamkeit versüßen und seid mir zugethan?" — „Könnt Ihr noch fragen, holde Frau? Eure Gunst wird mich zum glücklichsten Menschen machen," erwiederte Henrico mit dem Aufgebot all seiner List und Freundlichkeit. — „Wir wollen ein herrliches Leben führen," flüsterte die Versucherin, „wie Du es Dir nie geträumt hast, süßer Junge. Brauchst Du Geld, ich habe Schätze in meiner Truhe aufgehäuft und der alte Murrkopf schleppt vom Kaiser immer mehr zu. Er soll herbeitragen, so lange er kann und wir wollen sie vergeuden. Wer weiß in einer andern Stadt, daß Du der Freiknecht bist? Wer kennt mich?" — „Aber wollen wir denn von hier entfliehen?" fragte Henrico. — „Ei freilich! Wenn wir uns genug gesammelt haben, machen wir uns aus dem Staube und lassen den abscheulichen alten Essigtopfe das Nachsehen. Du bist wieder ein vornehmer Edelmann und ich Deine Frau. O es hat mir schon lange geträumt, daß ich noch etwas vornehmes werden würde. Aber die Markita muß uns erst aus dem Wege; sie ist schlau und hämisch, und könnte unser Spiel merken und dem Alten verrathen. Deshalb fort mit ihr! Und dann laß uns ungestört glücklich sein!" Henrico hätte nicht ein blühender Jüngling von sechzehn Jahren, hätte kein Italiener sein müssen, um durch dies offene Liebesgeständniß der hübschen Frau nicht in Feuer zu gerathen, und seine geschmeichelte Eitelkeit wäre vielleicht der Hammer geworden, der ihn in die unwürdigsten Sclavenfesseln geschlagen, wären nicht zwei Engel ihm zur Seite gestanden, angethan mit dem reinsten

Kleide der Unschuld, duftende Lilienstengel in ihren Händen und ihn mit Rosengewinden zurückhaltend. Nachdem Bjetka ihn ersucht, ihr bald nachzufolgen und im Wohnzimmer sein Frühstück einzunehmen, kam Henrico zur Besinnung; Hermenegilde und Markita schwebten ihm leuchtend auf dem Pfade voran, der ihn aus dem Sumpf auf die sonnige Höhe führen sollte, und es wurde ihm nicht schwer, Bjetka unten in ihrer wahren Gestalt zu erkennen. Sein Plan, die Pfeile, welche das Laster auf die Tugend schicken wollte, ihm selbst verderblich zu machen, war bald gebildet, und gefaßt verließ er sein Gemach. Auf dem Wege nach der Wohnstube streifte Markita schnell an ihm vorüber und flüsterte hastig: „Alles ist verloren! Bjetka hat Eure Rettung hintertrieben und selbst schon beim Kaiser gegen Euch gewirkt.“ — Ohne seine Ruhe äußerlich zu verlieren, trat Henrico in das geräumige Wohnzimmer. Jobst wandelte mit großen Schritten auf und ab, und dankte dem Gruße nur halb. Henrico nahm auf Bjetka's Geheiß an einem kleinen Tische Platz, welcher bereits mit Lebensmitteln besetzt war. Nachdem sie sich entfernt hatte, begann Jobst mürrisch: „Was habt Ihr denn mit dem Grafen Potuschka vorgehabt? Der wird Euch den Hals brechen.“ — „Mein Endschluß ist schon gefaßt,“ erwiederte Henrico ruhig. „Ich biete Euch meine Dienste an, und so Ihr dieselben anzunehmen gewillt seid, kann Eurem Freiknecht in einer Stunde Niemand etwas anhaben.“ — „Ihr seid sehr rasch, junger Mann,“ versetzte Jobst mit einem freundlicheren Anflug im

Gesichte. „Ihr könntet doch wenigstens die drei Tage abwarten, ob sich kein Weg zu Euer Flucht aufthäte.“ — „Das lange Warten würde meine Freiheit einschränken und diese lieb' ich mehr als mein Leben. Ich habe weder Vater noch Mutter, noch Verwandte und Freunde; ich gehöre eigentlich Niemandem auf der Welt, und das Gefühl dieser Verlassenheit hat mich gar oft gepeinigt. In der Wendung meines Schicksals sehe ich einen Fingerzeig desselben; es zwingt mich gewissermaßen, ein Vaterland, einen Wohnort und Menschen zu haben, denen ich angehöre. Also ohne Zaudern nehmt mich zu Eurem Knecht an.“ — „Wohlan denn, es sei!“ erwiederte Jobst, ohne die Freude zu verbergen, die er über den guten Fang empfand. „Folgt mir!“ — Henrico ging mit einem seine Brust furchtbar beklemmenden Gefühle, welches sich zur entsetzlichsten Angst steigerte, als er hinter dem Stöcker in ein mit Büchsen, Schachteln und Flaschen besetztes Gemach trat, an dessen mittlerer Wand ein blutrother Mantel die weiten Falten bis auf den Boden herabwarf. Auf den schwarzen Kragen desselben war ein weißer Filzhut mit rothen Federu gestürzt, und über beiden hing ein kurzes breites hellfunkelndes zweischneidiges Schwert. Auf der andern Seite sah er in einem großen Schrein ebenfalls mehrere Kleidungstücke, denen ähnlich, welche Jobst trug, und auch noch zwei rothe Mäntel und Hüte gleich dem ersten. Der Stöcker griff langsam und mit einer furchtbaren Ruhe nach dem Hute und stürzte ihn auf seinen Kopf, dann nahm er den Mantel von der Wand und warf ihn um seine Schultern und faßte endlich

den Griff des gräßlichen Schwertes. „Knie nieder, mein Sohn,“ sagte er jetzt ernst, und feierlich und Henrico gehorchte. Mit funkelnden Blicken stand der fürchterliche Mann vor ihm, nicht anders als wolle er ihm im selben Augenblick das Haupt abschlagen. „Mit diesem Schlage,“ sagte Jobst dumpf, „weihe ich Dich für Dein ganzes Leben zum Diener und Vollstrecker des Blutgerichts. Von nun an sei der strafende Arm des Richters, Du hast nur zu gehorchen, er zu verantworten. Das Blut, welches durch Deine Hand dahin strömt und die Erde färbt, komme nie über Dich. Abgethan bist Du aller menschlichen Gesellschaft von Stund an. Steh' auf Ritter vom blutigen Halsband, und küsse dreimal das Schwert, welches Du nun führen sollst.“ Dem Jüngling war der kleine Schlag auf seinen Kopf durch Mark und Bein gezittert und er war davon wie zernichtet. Das Entsetzen faßte ihn und schon begann's vor seinen Augen zu dunkeln, als ihn der gräßliche Meister am Arme emporriß und das Schwert vorhielt. Nur mit halber Besinnung drückte Henrico seine bleichen bebenden Lippen auf den kalten spiegelblanken Mordstahl und fühlte sich dann von seinem Meister zärtlich umfaßt, der ihm den Weihkuß auf die Stirne drückte. „Nun fort mit diesen Lappen und Lumpen!“ sagte Jobst, auf den Sammtrock und die seidenen Beinkleider deutend. „Hier hast Du Deine Ordenstracht.“ Somit reichte er ihm von den übrigen Kleidern. Henrico entkleidete sich geduldig, aber wüthendrr Schmerz tobte ihm in der Brust, als er sich von dem ihm so theuren Schmuck trennen mußte. Doch ihm blieb

keine Wahl. Bald schmiegte sich die blaue Tracht mit den unzähligen Knöpfen an seinen schlanken Leib. „Nun gehe,“ sagte Jobst ihn liebkosend, „thue Dir ein Gütliches! Mein Keller hat die besten Weine, trink' nach Belieben; iß was Dir schmeckt, Bjetka soll's Dir besorgen; und sehnst Du Dich nach einem Weibe, so soll Markita Deine Frau werden. Daß sie Dir gefällt, hab' ich gestern schon bemerkt, und auch sie hat Dir zu tief in die Augen gesehen. — Sag' wie ist Dein Name?“ — „Henrico Tarquini.“ — „Wir brauchen nur den Vornamen; den andern kannst Du für ewige Zeit ablegen. Kein Meister oder Geselle des hochnothpeinlichen Halsgerichts bedarf seiner; denn Niemanden auf der Welt gehört er an, als sich selbst. Und nur wer andern angehört, bedarf eines Geschlechtsnamens. Deinen italienischen Taufnamen wollen wir übrigens ins Böhmische übersetzen, und Du sollst Hinko heißen, da uns das hier zu Lande geläufiger ist.“ — Der ungekleidete, ungetaufte und umgewandelte Jüngling verließ das unheimliche Gemach, ohne ein Wort erwiedern zu können, um sich wieder nach dem Wohnzimmer zu verfügen. An einem geöffneten Fenster vorüberwankend, tönte ihm das Geläute der Glocken von Prag herüber abermals in's Ohr. Da erfaßte ihn eine unendliche Wehmuth; es war ihm nicht anders, als jene heiligen Klänge hallten ihm aus einer andern glücklichern Welt zu, von der er nun auf ewig geschieden sei. Er lehnte sich an das Fenster und horchte, einen Strom von Thränen vergießend, den herrlichen Klängen, deren er sonst kaum geachtet und die ihm nie so schön geklungen hatten, wie

heute. Zugleich ergriff ihn eine so heftige Sehnsucht nach der Kirche, wie er noch nie empfunden; sein Sinn war reiner, sein Herz heiliger geworden; der leichtsinnige Jüngling war schnell zum ernsten Manne gereift, und als Wehmuth und Sehnsucht vorübergezogen waren, erwachte eine gewaltige Kraft in ihm und er versprach sich aus dieser Nacht zum Lichte empor zu ringen, Bjetka zu verabscheuen und Markita mit sich zu retten. Noch am Fenster verweilend, sah er die Söldner eben abziehen und Jobsten an Bjetka's Seite, von mehreren Freiknechten gefolgt, durch die Thorfahrt nach dem Hause zurückkehren. Der hemmende Kreis war also zerbrochen, aber hatte Henrico die ersehnte Freiheit erlangt? Er hatte sich die schmählichen Fesseln der Schande eingetauscht, hatte seine bürgerliche Ehre mit einem Streich gemordet, war aus der Gesellschaft herausgetreten, aber aller dieser bösen Umstände ungeachtet, war er auf dem Wege sich eine geistige Freiheit zu erringen, welche er noch nie geahnet und zu welcher er auch niemals ohne das Zusammentreffen dieser schmerzlichen Ereignisse gelangt sein würde. Als Jobst einige Minuten darauf vergnügt seinen neuen Knecht Frau und Tochter und vier rohen entmenschten Henkersknechten darstellte, glänzten die Augen der Erstern von Entzücken, die der Tochter aber standen voll Thränen, und während Bjetka ihm einen schmeichelhaften Glückswunsch sagte, hoben sich einige schwere Seufzer aus Markita's Brust. Aber was er auch bis jetzt erfahren, war nichts gegen die Schmach, welcher seiner noch wartete. Denn Jobst faßte ihn wieder bei der Hand und führte ihn

hinaus über den Hof, sagend: „Einige Herren, welche Dir aufgepaßt, so wie der Hauptmann der reisigen Knechte, wollen sich von der Wahrheit meiner Aussage überzeugen und Dich sehen.“ Stumm und angstbeklommen ging der Unglückliche, aber ihm war's als müsse er vor Schaam in die Erde sinken, als er sich von Potuschka, Auberle und mehreren andern Studenten gleichen Gelichters, mit denen er sonst die Nächte durchschwärmt und die meist von seinem Gelde gezecht hatten, umzingelt sah, die vor ihm ausspieen und alle Geberden des größten Abscheu's vor ihm zeigten. — „Nun wag' es mehr, verdammter Bube,“ rief Potuschka, „ehrliche Leute Nachts wie ein Räuber zu überfallen. Das ist Dir hoch zu stehen gekommen, ehrloser Wicht. Wie wird sich die zimpferliche Gräfin Hermenegilde freuen, wenn sie Dein verfluchtes Buttermilchgesicht aus dieser Jacke hervorgucken sieht. Nun strecke Deine gottverwünschte Blutfaust nach der schönen Blume aus! Sieh Schurke, so vergelt' ich Dir kleine Schmach mit ungeheurer unauslöschlicher Schande.“ — „Nun spiele mehr mit falschen Würfeln, und spotte uns aus, Du steinreicher Italiener,“ brüllten die Andern. — „Ein Hurensohn ist er,“ rief Potuschka wieder, „aber kein italienischer Edelmann. Ein Nürnberger Schöppe ist sein Vater, fragt diesen Ritter“ — „So ist's!“ sagte der Junker von Stürzenbach schadenfroh grinsend, „und ich will dem alten Muffel und seinen Söhnen die saubere Kunde schon hinterbringen.“ — Jedes Wort, welches Potuschka gesprochen, war dem armen Hinko ein Dolchstich in die Brust gewesen, und kaum blieb er seiner Sinne

so viel mächtig, um die letzte Aeußerung des ihm unbekannten Ritters in Ueberlegung zu ziehen, als die hämischen Männer sich schon lange entfernt und er todtenbleich an der Hand des stummen Meisters ins Haus zurückgewankt war. Seine neuen Kameraden, die Freiknechte, empfingen ihn mit jubelnden Grüßen und brachten ihm den vollen Becher entgegen, durch dessen Leerung er in ihren Freundschaftsbund aufgenommen wurde. Nach vielen vergeblichen Versuchen von ihrer Seite, ihn zu erheitern, wurde ihm seine Kammer angewiesen und auf das Bette hinsinkend, vergoß er einen Strom qualheißer Thränen.

Daß man im Freihause des Königs eben so leckere Mahlzeiten zu halten wisse, als im Königshofe, dem Schlosse desselben, überzeugte sich Hinko bei dem Mittagsessen; er konnte sich nicht erinnern, selbst in Avignon, dem Sitze päpstlicher Schwelgerei, so herrlich gespeis't zu haben. Der beste Ungerwein schäumte in den zinnernen Krügen und Hinko versenkte seinen Gram in die purpurnen Wellen desselben, die er in reicher Fülle durch seinen Gaumen strömen ließ. Nach der Tafel konnte sich Hinko wieder auf seine Kammer verfügen. „Morgen fangen wir unsere Lectionen an, und ohne mich gehst Du nicht aus dem Hause," hatte Jobst ihm noch nachgerufen und diese Worte hallten Stunden lang in seinem Kopfe wieder. Was hatte der Mann mit den Lectionen gemeint? Wollte er ihn — Hinko schauderte bei dem Gedanken — schon das entsetzliche Schwert führen lehren? Und nicht aus dem Hause sollte er ohne den Meister gehen? War das die theuer erkaufte Freiheit? Doch

zum Trost für den Zerknirschten hätte man ihm alle Schätze der Erde bieten können, sich öffentlich zu zeigen, und ihm grauste vor dem Augenblicke, wo er von Jobst aufgefordert werden würde, ihm hinaus zu folgen. Also kämpfend, bald erliegend, bald zum Sieg sich wieder aufrichtend, hatte Hinko allein, fern von der lauten Gesellschaft der andern Gesellen, fast den Tag zugebracht, als er ein Geräusch ohnfern seines Bettes vernahm. Er richtete sich auf, blickte nach der Gegend, woher es kam, und entdeckte hinter seinem Schranke eine halb versteckte Thüre, die Jemand leise von Außen zu öffnen bemüht war. „Hinko!“ flüsterte es und er glaubte Markita's Stimme zu erkennen. Er legte das Ohr an die Thüre und fragte: „Wer ist da?“ — „Markita; hebe den Schrank vorsichtig weg. Ich habe Dir viel zu sagen.“ — Hinko that, wie sie verlangte, die Thüre ging auf und das Mädchen schlüpfte herein. Hinko sah auf den dunklen Gang hinaus, welcher zu ihrer Kapelle führte. „Tröste Dich, guter Hinko,“ sagte sie jetzt weit zutraulicher als früher. „Du sollst die gräßliche Schande nicht lange tragen. Die Heiligen werden gewiß mein Gebet erhören und Dir beistehen, und ich werde unaufhörlich für Dich beten. Ach wär ich nicht ein schwaches Mädchen, ich wollte Dich heute noch befreien. Aber es wird und muß sich ein Mittel auffinden lassen, und was wir mit Stärke nicht erzielen können, müssen wir durch List erreichen. Heute als ich recht über Deine Lage nachdachte, fiel mir bei, daß einst ein entsprungener Mönch meines Vaters Freiknecht war. Der konnte nun nicht mit seiner Platte aus dem Hause ge-

hen und schämte sich auch von seinen Brüdern erkannt zu werden. Mein Vater gab ihm also Haare, die er den Hingerichteten abgeschnitten und daraus nähte und leimte er sich ein falsches Haar und einen großen falschen Bart zusammen, und wenn er's angethan, erkannte man ihn nicht wieder. Späterhin schnitt er jedem schwarzhaarigen Verurtheilten, bevor er ihm den Kopf abschlug, die langen Locken ab, wie's Sitte ist, und verfertigte sich, da er selbst einen dünnen Haarwuchs und fast gar keinen Bart hatte, noch mehr solcher falschen Kopf und Kinnverzierungen. Und von diesen müssen noch einige im Kasten seines Schranks liegen." — „Und Du meinst, gutes Kind, ich soll mich derselben bedienen?" — „Ei ja wohl. Ich putze Dich jedesmal heraus, wenn Du in die Stadt mußt, und Niemand wird Dich erkennen. Du bist vor allen Schmähungen gesichert." — „Aber wird Dein Vater es auch zugeben?" — „Ohne Widerrede. Er ist Dir sehr gewogen, und hat viel zu mir über Dich gesprochen." — „Und was war der Inhalt seiner Aeußerungen?" — Markita wurde roth und schwieg. — „So hat er nichts Gutes von mir gesprochen, was Du mir nicht sagen willst." — „Alles Gute, aber ich kann es Dir doch nicht sagen." — „Ich bitte Dich." — „Nun ich will, aber Du darfst mir nicht böse darum sein. Wenn Du noch Deine reichen ritterlichen Kleider anhättest, würde ich es Dir unmöglich sagen können, aber seit Du diese Jacke trägst, vermag ich Dir mein Herz mehr auszuschütten. Aber zürne mir nicht!" — „Nimm diesen Kuß, lie-

des Wesen, zum Pfande, daß ich Dir stets von Herzen gewogen sein werde. Nun?" — „Er sagte, ich sollte bald Deine Frau werden, und Du solltest einmal sein Nachfolger sein. Sieh und deshalb ist er Dir so sehr gewogen, und wird die Mummerei nicht nur billigen, sondern sogar gut heißen. Du sprichst, Du habest die Sachen in Deinem Schranke gefunden und Dir angepaßt. Nicht wahr?" — Mit abgewendetem Gesicht hatte sie den ersten Satz hervorgestammelt und schnell darüber hineilend, daß er ihr nicht darauf antworten durfte, drang sie heftig in ihn, öffnete den Schrank und durchsuchte mehrere Kasten, bis sie die Haarkappe und den Zottelbart hervorzog. Mit der größten Mühe waren die einzelnen Haare auf die Leinwandcapuze einzeln durchgenäht und auf der untern Seite angeleimt. Markita setzte sie schäkernd dem geliebten Jüngling auf und zog ihm den sogleich daran befestigten Bart um Ohren und Kinn. Es war ihm alles zu weit und Markita lachte herzlich über den ungeheuren Abstand zwischen den goldblonden Augenbrauen und dem pechschwarzen Haar. Sogleich nahm sie ihm ein Maß um Kopf und Kinn und versprach bis morgen die ganze Verkleidung einzurichten, so wie für eine gute Schwärze zu sorgen, die ihr Vater aus Steinen bereite, womit er Augenbrauen und Wimpern sich herrlich anschwärzen könne. — „Aber werd' ich denn nie ohne Deinen Vater ausgehen dürfen?" fragte Hinko, zu dem sich Markita auf's Bette gesetzt hatte, um mit seinen schönen Locken zu spielen. — „O was Du Dich härmst! Das geschieht nur in der ersten Woche, daß die Leute wissen, Du

seist sein neuer Knecht; nachher kannst Du gehen, wann und wie viel Du willst.“ — „Was soll ich denn aber für Lectionen von ihm erhalten?“ — „In der geheimen Arzneiwissenschaft, in der Sympathie und Astrologie, worin mein Vater bewandert ist und was er allen Freiknechten lehrt. Dann mußt Du auch alle Kräuter und Pflanzen und ihre Kräfte und Wirkungen kennen lernen, ferner den Gebrauch des Magnets, wie die Zauberei aufgehoben und vertrieben wird, und was der geheimen Künste mehr sind, die er alle besitzt. Da wirst Du bald mehr können als der gelehrteste Doctor weiß. Hast Du nicht Lust dazu?“ — „Gewiß sehr viel“ rief Henrico, doppelt froh, denn die Angst vor dem Unterrichte in der Kopfabschneiderei war verschwunden und ein neues wunderbar gestaltetes und belebtes Land that sich plötzlich seinem wißbegierigen Blick auf. Eine Wissenschaft, nach welcher sein junger Geist so gewaltig gedürstet, von welcher er oft seine wachen Nächte durchträumt, öffnete ihm plötzlich ihre geheimnißvolle Pforte und lud ihn ein, in den mystischen Tempel einzutreten, wo er es am wenigsten vermuthet hatte. Markita plauderte noch einige Minuten mit ihm. „Diese Thüre,“ sagte sie endlich scheidend, „kannst Du von innen öffnen und zu jeder Zeit in meine Kapelle gelangen, wenn Du Dich sicher glauben darfst. In der ersten Frühe des Morgens und spät Abends verrichte ich mein Gebet dort. Wenn Du aber diese Nacht und kommende Mondnächte zu Deiner Geliebten in die Stadt schleichen willst, so kannst Du durch eine geheime Thüre, welche meine Mutter, ich weiß nicht zu welchem Zweck, unter der

Nische der heiligen Maria hinter dem Altar hat anbringen lassen, in den Garten kommen und von da durch das stets offene Thor entweichen. Diesen Abend will ich Dir Alles zeigen und Dir behülflich sein. Fürchte Dich nicht vor den andern Knechten; sie schlafen hinten hinaus nach dem Berge zu, und wenn's nöthig ist, gehorchen sie mir und verrathen uns nicht." — Wie ein Genius entschwand die Holde durch die Thüre und Hinko wußte nicht, ob er sie mehr lieben oder bewundern sollte. Aber zugleich hatte sie durch ihre Erinnerungen Hermenegildens duftige Gestalt in seine Seele heraufbeschworen und seine Sehnsucht hing sich mit erneuter Kraft an das frühere Bild seiner Träume. Der Tag hielt eben mit seiner schwarzäugigen sternengeschmückten Braut, der Nacht, die Feier der süßduftenden Hochzeitverbindung und die stolze Vermählte errang schon die Herrschaft über den in süßem Liebeswahn erschlafften und entschlummernden Gemahl; sie schlug ihn in Fesseln und schwang sich auf seinen Thron. Hinko sah sehnsüchtig hinauf, wo sie den goldglänzenden Hofstaat aufziehen ließ und der Mond als Hofmarschall sein Silber ausbreitete. Endlich wurde er von Bjetka zum Abendessen abgerufen. Jobst war abwesend. „Du sehntest Dich gestern nach Deiner Laute," sagte Bjetka, „sieh zu, ob diese hier Dir jene ersetzen kann. Damit reichte sie ihm ein kostbares Instrument, des sich kein König hätte zu schämen brauchen. „Wie?" rief Hinko in der größten Ueberraschung, an welcher sich Bjetka's trunkene Blicke weideten, „woher diese Laute?" — „Nimm sie als ein Geschenk meiner heftigen Zuneigung zu Dir," flüsterte

sie hingebend. „Vertreibe damit die Schwermuth, welche Deine Stirne umwölkt und Deinen Geist verfinstert, und beglücke auch mich durch die Töne.“ — „Aber womit soll ich Euch dies für mich unschätzbare Kleinod vergelten?“ — „Mit Deiner Liebe; Du weißt es ja. Will ich Dir doch noch mehr, will Dir Alles geben, nur sei nicht undankbar; denn meine Rache würde so schrecklich sein, als meine Liebe glühend ist.“ — Hinko verstummte vor dem auftauchenden Dämon, und um ihn wieder zu verscheuchen, griff er in die klangvollen Saiten. An Hermenegilden denkend stimmte er die schönsten Liebeslieder an, welche Bjetka auf sich zu beziehen, thöricht genug war. Den ganzen Abend über entzückte der neue Freiknecht seine Zuhörer, Bjetka, Markita und Hinek, einen der andern Knechte, welchen Jobst sich später auch beigesellt hatte, mit Gesang und Spiel.

In seiner Zelle angelangt, wartete Hinko fast Mitternacht ab, dann rückte er den Schrank leise ab, öffnete die Thüre und schlich auf den Zehen durch den Gang nach der Kapelle. Der Mond warf sein fahles Licht durch das von seinem Schleier befreite Fenster und zeigte ihm die auf der Stufe von dem mittlern Altar sitzende Markita, welche versprochenermaßen des geliebten Jünglings schon lange wartete. Unbefangen wie immer stand sie auf und trat auf ihn zu. „Ich habe Alles schon für Dich bereit gemacht,“ sagte sie. „Hier liegen Deine Kleider. Sie werden künftig unter diesem Altare ihren Platz haben, denn sie sind mir heilig, auch vermuthet sie Niemand hier, sollte ein fremder Fuß jemals dies kleine Heiligthum betreten.“ Sie hob das Ge-

deck des Altars auf, schob die hintere Wand desselben zurück, und Hinko erblickte einen leeren Raum, in welchem man viel verbergen konnte. Gleich einem geschäftigen dienstbeflissenen Diener half sie ihm nun die häßliche Jacke und die übrigen, seinen ehrlosen Stand bezeichnenden Kleider ausziehn und ihn wieder mit dem weichen Sammt und der schimmernden Seide bekleiden. Mit ihren Fingern kämmte sie sein goldenes Haar und setzte die schön gezierte Gugel darauf, sie gürtete ihm sein Schwert um, holte dann die Laute aus seiner Kammer herbei und führte ihn zu dem versteckten Thürchen, welches sie bereits geöffnet hatte. „Nun geh," sagte sie, „sei glücklich und vergiß meiner nicht dabei," und drückte ihm einen Kuß auf die Stirne, welchen er mit einem andern auf ihre geschwellten Lippen erwiederte. Es that ihm in diesem Augenblicken fast leid, sie zu verlassen, ehe ihn aber das Gefühl des Mitleids und der zu ihr erwachenden Liebe besiegte, war er schon auf dem Hofe. Leise wie die Nacht selbst schlich er davon, über den Hügel am Wischehrad hinab und durch das Thal, in welchem der Mondschein auf den Wellen der Moldau sich wiegte und ihnen sein flüchtiges Silber einverwebte. Ruhe war über die Welt ausgegossen; nur Hinko's Herz strebte in gewaltiger Bewegung nach Ringen und Kampf, und ging er nicht, das Leben selbst keck herauszufordern? Ein blankes Geldstück löste einen schmalen Nachen an den Fischerhütten unter den aufgethürmten Felsen des Wischehrad; ein Fischerknabe führte ihn durch die Fluth und mit Lautenklängen begleitete Hinko das Schaukeln und Plätschern bis ans andre Ufer.

So steuert der kühne Korsar durch die regungslose nächtliche Fluth und sinnt auf Raub, wenn alle Schiffe ruhig vor Anker liegen. Hinko hatte nicht mehr ein hemmendes Thor zu passiren, ungehindert langte er am Garten an und aller sehnsüchtige Drang eines kühnen jugendlichen Herzens trug seinen Sinn voraus zu der Holden, welche er in den Gängen dieses Blumenparadieses wandeln wußte. Mit raschen Klettern war er auf der Mauer und blickte lauschend durch die matt erhellten Gänge des Gartenlabyrinthes. Leblos lag Alles vor ihm, die Pulse der Natur schienen zu stocken. Da griff er in die Saiten und Geisterstimmen entzitterten ihnen und schifften, körperlose Segler, auf dem bleichen Mondstrahl, der sich ihnen zum Kahne wob, durch die weichen lauen Wogen der Nachtluft, und nahmen Blumendüfte ein in ihr winziges Schifflein, die sie als Schwestern empfingen, herzten und küßten und sich mit ihnen vereinten, bis sie alle anlangten in dem erfreulichsten Hafen, in Hermenegildens lauschendem Ohr. Ueberrascht und staunend lenkte die eben noch mit Kummer an Henrico's Loos denkende Gräfin ihren Schritt nach der Gegend, woher der ihr so wohlbekannte Saitenklang erschallte. Doch der plötzliche Gedanke, sie könne vielleicht von dem schändlichen Potuschka betrogen werden, hemmte ihrem Entzücken und ihren Füßen den freien Lauf. Behutsam näherte sie sich durch Büsche gedeckt, dem Orte, bald aber vernahm sie auch die theure Stimme, die eins der schönsten Liebeslieder Petrarca's vortrug oder vielmehr nur hinhauchte, sie erkannte seine Gestalt, sah sein goldenes Haar im Mondschein glänzen und

stürzte von Wonne fortgerissen hervor. „Henrico!“ rief sie, „Hermenegilde!“ erwiederte er und war mit einem Satz von der Mauer herab und in ihren Armen. „Du lebst? bist hier?“ sprach sie wonnetaumelnd und allen Zwang des gezierten Anstandes vergessend, umschlang sie ihn, preßte ihn an die hochwallende Brust, überglühte und versengte ihn mit Flammenküssen und gab ihm die süßesten Namen. Ha wie war da alles Leid aus des Jünglings Brust verdrängt! wie mit leichtem Satze die ungeheure furchtbare Kluft überhüpft, welche zwischen ihm und ihr aufgegähnt war, seit er sie nicht gesehen! wie war für ihn alles wieder ins Gleichgewicht gebracht, was so wenige Tage so gänzlich zerrüttet hatten! Er hielt die Geliebte in seinen Armen, er sah ihr Engelsgesicht sich an das seinige anschmiegen, sah in die dunkeln Entzücken leuchtenden Augensterne, sah die holdseligen Züge, das bezaubernde Lächeln, hörte das raschere Wallen ihres Bluts, ihren Herzschlag am seinigen, das schnellere Hüpfen ihrer Pulse, hörte ihre Silberglockenstimme, wie sie ihm Versicherungen ihrer Liebe gab, wie sie von ihren Schrecken, Qualen, Hoffnungen und Wünschen in den letzten Tagen erzählte, fühlte ihre warmen Formen an sich geschmiegt, den Hauch ihres würzigen Athems sein Gesicht umspielen, ihre weiche Hand fest in die seinige gefügt, und der Wonneberauschte hatte seine blutige That mit allen ihren schrecklichen Folgen vergessen, er wußte nicht, daß er der Geächtete, der ehrlose Freiknecht war, und von keinem solchen Gedanken gestört, überließ er sich ganz den süßesten Genüssen unschuldiger Liebe, welche

die reine Jungfrau dem schwärmerischen Jüngling bereiten kann. Da sahen die Blumen neidisch auf das Liebesglück ihrer Freundin und sehnten sich, auch Küsse durch Düfte einzutauschen, und als all' ihr Sehnen unerfüllt blieb, weinten sie Thränen, die als perlender Thau, vom Mondstrahl versilbert, in ihren Kelchen schimmerten; und als bald darauf das liebende selige Paar zu den Beeten trat, um Blumen zu pflücken, priesen die Gewählten sich glücklich von ihren Händen den holden Liebestod zu leiden, und die sie Ueberlebenden beneideten sie darum. Henrico und Hermenegilde setzten sich in eine Laube, durch deren Blätterdach nur dünne Mondblicke sich stehlen durften, um die Zärtlichen zu belauschen; dort wandt' sie ihm einen Kranz und handelte ihm jede Blume, jedes Blatt dazu mit Küssen ab; denn er hatte sie in Verwahrung. Und als der Kranz unter Tändeln und Scherzen vollendet war, krönte sie ihren Dichter damit und drückte ihm die duftende Krone auf den goldgelockten Scheitel, und er nahm die Laute und sang ihr seinen blühenden Liederdank. Und sie sangen und spielten und liebten sich, bis der Mond hinter den Bergen hinabglitt und der erste Herold des Tags im Osten auf schneeweißem Rosse heransprengte und sein funkelndes Lichtpanier aufpflanzte. Der Schrei der Hähne schreckte die Liebenden von einander; noch ein Kuß und die Versicherung sobald als ihm möglich wiederzukehren, und der Glückliche war über die Mauer wieder auf dem freien Felde und trat Fahrt und Wanderung nach seiner neuen Wohnung wieder an. Leise wie ein Lüftchen schlüpfte er in den Garten des Freihauses,

bog die Zweige in der am Hause aufgebauten Laube von einander und wand sich durch die kleine Thüröffnung in die Kapelle. „Kommst Du?“ flüsterte ihm die noch immer wache Markita entgegen. „Und Du Gute hast meinetwegen Deinen Schlaf geopfert?“ — „Ich bin Deine Magd, und will mir den Dienst nicht nehmen lassen,“ erwiederte sie, aber ihre Stimme begann zuletzt sinkend zu zittern und Henrico gab dieser Schmerzenston einen Stich durch die Seele, denn er erhielt dadurch über Markita's Gefühle wie durch einen Blitzstrahl das hellste Licht. — „Ich habe Dir einen schönen Kranz von Hermenegilden mitgebracht,“ sagte er und nahm ihn vom Haupte. — „Mir?“ fragte sie schmerzlich und emsig begann sie ihn zu entkleiden. Hinko wollte noch mit ihr plaudern, aber sie war sehr einsilbig und sagte: „Geh, guter Hinko, und lege Dich schlafen, morgen sollst Du mir erzählen.“ Im Widerstreit seiner Gefühle suchte Hinko sein Lager, sie verbarg die ritterlichen Kleider unter dem Altar, legte den duftenden Kranz, mit einigen ihrer Thränen genäßt, als Opfergabe oben darauf, und verschwand dann ebenfalls durch eine jener auf den dunkeln Gang führenden Thüren.

Als der Nachtschwärmer am vollen Morgen erwachte, war's ihm nicht anders als habe er das Erlebte nur lebhaft geträumt und wie man einen Traum zu erzählen pflegt, so theilte er Markiten, die er nach langem Suchen in der Kapelle ihre Morgenandacht verrichtend fand, sein genossenes Glück mit. Ihr Blick leuchtete wieder freudig, ja entzückt bei dieser Schilderung, ihre Wangen glühten von Wonne

und in diesen Zeichen größter Theilnahme ging erst Hinko die Wahrheit seiner Erzählung wieder auf, welche der Kranz auf dem Altare bestätigte.

Der Jüngling hatte Tags über Zeit genug der verwichenen Nacht nachzudenken und da der Rausch vorüber war, bereute er sehr, nicht auch nach seiner ehemaligen Wohnung gegangen und Franzisco aufgesucht zu haben, welcher seiner Meinung nach noch dort hause. Den Fehler der vorigen Nacht wollte er in der folgenden gut machen. Neben gutem Speisen und Zechen, einigen Dutzenden begehrlicher Blikke von Bjetka und einigen Stunden süßen Nachmittagsschlaf hatte Hinko noch eines kleinen Unterrichts oder vielmehr erst einer Einladung dazu von Jobst zu genießen, was jedoch Hinko's ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nahm. Die Gegenstände dieser materiell mystischen Heilmittellehre waren für ihn vom höchsten Interesse, und hätte ihn auch nicht Liebe und Unglück an Prag und das einzige Haus, welches er daselbst bewohnen durfte, gefesselt, die Reize der geheimen Wissenschaft, durch Jobst enthüllt, hätten es vielleicht allein schon vermocht.

Der dritte Tag neigte sich dem jungen Italiener in dem verhängnißvollen Hause. Seine Laute vereinigte nur einige der wenigen Bewohner desselben um ihn und schon hauchte Sehnsucht nach Hermenegilden wieder zauberische Töne aus seiner Brust, die er dem aufgehenden Monde als würdige Grüße entgegen schickte.

Schon hatte von Prag herüber die zehnte Stunde geschallt, die übrigen Knechte waren schon auf ihren Kam-

mern, und Hinko wartete nur darauf, daß Jobst und Bjetka sich zur Ruhe begeben würden, um in seiner Kammer und dann in die Kapelle zu Markita zu eilen, als plötzlich Pferdegetrab im Hofe vernommen wurde und ein Hund mit Löwenstimme anschlug, welchem die Hunde des Freihauses mit vielem Lärm antworteten. „Da kommt der Kaiser!“ rief Bjetka froh, und in demselben Augenblick geschah ein heftiger Schlag mit einer Reitgerte an die runden Scheiben des niedrigen Fensters, daß sie im Blei klirrten und Hinko erschrocken in die Höhe fuhr. Zu gleicher Zeit wurde das heftige Scharren eines Hundes an der Thüre vernommen. Jobst erhob sich langsam, ging nach der Thüre, öffnete sie und trat hinaus. Herein aber schoß der ungeheure Bärenfänger mit den großen rollenden Augen und den langen Zottelohren, lief freundlich knurrend auf Bjetka zu, legte seine unförmlichen Tatzen auf ihren Schooß, leckte ihre Hände und ließ sich von ihr liebkosen. Gleich darauf stürmte hastiger Sporntritt herein und die kleine untersetzte kräftige Gestalt des Oberhauptes des ganzen heiligen römischen Reichs und des Landes Böheim in's besondere trollte sich durch die weit geöffnete Thüre in die Wohnstube des Prager Stöckers herein. Jobst folgte ihm mit bedecktem Haupte und ohne Zeichen einer besondern Ehrerbietung von sich zu geben. „Mordelement!“ rief König Wenzel und warf seinen weiten Mantel von sich, so daß man ihn in seiner einfachen Kleidung sah, welche aus dem Rocke eines seiner Jagdknechte bestand, „ich habe mein wüthiges Brennen im Leibe einmal ärger als ... ne

nicht anders als rasete mir das höllische Feuer durch die Eingeweide, so daß ich glaube, ich muß in die Rappuse gehen. Immer spukt das mörderische Gift noch in mir, was mir eine gottverfluchte Hand vor sechs Jahren in Aachen beigebracht. Wein her!" Er griff nach der Kanne fand sie aber zu seinem Verdruß leer und stampfte mit dem Fuße. „Ei Frau Bjetka, das mag Euch der Teufel vergelten; Ihr zecht ärger als mein Kanzler, als er noch nicht fromm war." — „Wir haben auch einen Hausgenossen mehr," lachte diese über des Kaisers Zorn. Eben trat aber Markita, welche sich schnell entfert hatte, mit einem großen Weinkrug herein und schenkte die Zinnkanne voll. „Dank's Dir, Goldtöchterchen," rief Wenzel und leerte in wenigen Zügen das nicht unbedeutende Gefäß, „will Dir auch einen güldenen Becher machen lassen," setzte er schmunzelnd hinzu, „und wenn Du freien willst, sollst einen hübschen Mahlschatz von mir haben. Mein Seckelmeister soll Dir so viel Pfund Heller münzen, als Du selbst schwer bist, und Deinem Hochzeiter noch Amt und Brot dazu. Ei Du schlägst die Augen nieder, bist eben reif dazu, Trutschelchen. Was meinst Du Gevatter? Hast Du Dich noch nach keinem Manne für sie umgesehen?" — „Ei der ist bald gefunden, wenn sie ihn braucht," erwiederte Jobst, und der Kaiser nahm sogleich Hinko in's Auge, auf welchen der Stöcker zu deuten schien. „Also das ist der mehrzählige Hausgenoß, Frau Bjetka? Ein schmuckes Bürschlein! Komm her und laß Dich genau betrachten. Fürwahr wie gedrechselt; Frau Bjetka, meint Ihr nicht auch?" — „Wie

kommt Ihr dazu, gerade mich darüber zu befragen?" versetzte diese verlegen. — „Weil die junge Frau meines alten Jobst gewiß die besten Augen für dieses Goldhaar hat." — „Darüber bin ich lang hinaus und Euer Spott verfehlt das Ziel weit. Wie kommt Ihr dazu, mich also in Euren Gedanken zu haben?" — „Ihr thut sehr wehleidig und doch bleib ich des Gemüths, Ihr seid eine minnigliche Frau!" lachte der Kaiser schelmisch. „Glück zu, Frau Bjetka, wenn kein solch süß duftendes, roth blühendes Unkräutlein in Eurem Waizen aufgeschossen ist und lustig drinn wuchert! Ihr werdet dann keinen Neid und Groll gegen Eure Tochter haben, der wir hiermit das junge weiß und rothe Honigbübchen zum Gemahl erkiesen." Bjetka erbleichte, ihre Lippen zitterten; sie schoß einen giftigen Blick auf Jobst, der sich an ihrer Bewegung weidete, die auch dem nach ihr hinblinzelnden Kaiser nicht entging. — „Markita," fuhr dieser fort, „komm und empfange Deinen Mann aus meiner Hand, und Du — wie ist Dein Name?" — „Hinko," versetzte der Gefragte und reichte willig seine Hand hin, eben nicht mit dem Geschick besonders über die Verfügung grollend, wenn er dem reizenden Wesen in die Augen sah, welches er, wie er sich wohl gestehen mußte, schon heftig zu lieben begonnen hatte. — „Du bist doch mit meiner Wahl zufrieden, kleines stolzes Ding?" fragte Wenzel das Mädchen. Markita trat hinzu, gab aber dem Kaiser ihre Hand nicht, sondern sagte fest: „Ich bitte unsern allerdurchlauchtigsten Herrn, mir nicht zu zürnen, wenn ich für die Wahl danke und sie ausschlage." — „Wie?

Was? kleiner Fetzen!" rief der Kaiser entrüstet und Jobst stimmte in die Verwunderung desselben ein. „Du willst diesen hübschen jungen Gesellen nicht?" — „Nein! Ich mag und kann und werde nicht." — „Bist Du vom Satan besessen?" — „Denkt, was Ihr wollt." — „Willst Du sie, Hinko?" fragte der Kaiser diesen. — „Wenn mich Eure Gnade so schön bedenken will, so werde ich dieselbe dankbar annehmen. Doch möcht' ich mich Markiten nicht aufdringen." — „Und nun, Gelbschnabel?" — „Niemals würde ich diesen Jüngling wählen." — „Und warum?" — „Die Antwort müßt Ihr mir erlassen. Genug ich kann nicht." — „So sollst Du gar keinen Mann haben," versetzte der Kaiser ärgerlich. — „Lieber niemals einen als jetzt diesen." — In Bjetka's Gesichte hatten während dieses sonderbaren Streits die heftigsten sich widerstrebenden Affecten ihren Ausdruck gesucht, bis Markita's Standhaftigkeit endlich der Freude den Sieg über die andern verschaffte. Weder dem Kaiser noch Jobst war dies verrätherische Mienenspiel entgangen und beide knüpften ihre Vermuthungen daran. Keins von Allen aber wußte, welch ein großer Sieg Markiten über sich gelungen war; nur Hinko ahnete es und fühlte von dem Augenblick an eine unbegrenzte Hochachtung für sie.

„Laßt das Trotzköpfchen gehen;" lachte nun der Kaiser und that einen mächtigen Zug aus der frischgefüllten Weinkanne; denn eben begann der Brand wieder in seinen Gedärmen zu wühlen, den er nur mit Weinströmen auf Augenblicke zu löschen vermochte. „Sie wird sich wohl einen Ritter aus meinem Hofstaate ausgesucht haben," fuhr er

dann fort. „Thu' die Pferde aus dem Stalle Jobst; doch deren drei; denn das Bürschlein gefällt mir, und soll, um sich an meine Person zu gewöhnen, den Ritt mit uns machen." Jobst ging; bald stampften die muthigen Gäule im Hofe. Der Kaiser füllte die kleine Zwischenzeit mit Trinken, Fluchen und Lachen aus. Als Jobst meldete, daß Alles zum Ritt fertig, sagte Wenzel zu Hinko: „Komm Flachshaar!" und zu Bjetka: „Habt keine Angst um ihn. Die Mutter hat fürwahr bessern Geschmack, als die Tochter, und das darf nicht unvergolten bleiben. Bindet Eurem Ehegespons nur die dickste Schürze vor die Augen, die Ihr besitzt. Gute Nacht und träumt mir nicht zu lebhaft von dem schmucken Jungen. Hinaus Türk!" Der Hund ras'te auf diesen Zuruf davon. Bjetka mußte ihren Ingrimm verbergen und konnte ihn, als die drei Männer davon geritten waren, um so weniger an Markita auslassen, da sie mit dem Benehmen derselben mehr als zufrieden war. Sie legte sich deshalb mit dem Vorsatz zu Bette, ihr Spiel künftig so vorsichtig und versteckt zu treiben, als ihr nur möglich sein würde; denn die Gefahr, in welche sie jetzt schon gerathen war, machte ihr die verbotene Frucht noch süßer und wünschenswerther. — Markita, vom Vater befehligt, seinen und Hinko's Mantel herbeizuholen, wartetete mit demselben vor der Thüre. Als sie Hinko den seinigen zuletzt umwarf, stopfte sie ihm schnell den Sammtrock, fein zusammengelegt und gebunden unter den Arm und sagte leise: „Vielleicht kannst Du ihn brauchen; denn diese dort werden bald in einem schlechten Weinschank unter dem Tische *liegen* und

Dir Zeit und Gelegenheit genug geben, Deiner Geliebten einen Besuch zu machen." — „Unbegreifliche!" sagte Henrico und küßte sie flüchtig; dann auf das für ihn bestimmte Pferd sich schwingend, trabte er den davon Jagenden nach, und erreichte sie bald. „Nun Junge," rief ihm der Kaiser ausgelassen zu, „jetzt treib's, wie Du kannst, und je toller, je besser, wenn Du mir gefallen willst. Nimm Dir meinen Jobst hier zum lebendigen Exempel, und wie er in andern Dingen Dein Lehrmeister ist, so laß es ihn auch in der Lebensart sein. Am Tage sieht er aus wie Essig, am Abend und in der Nacht wie der beste Ungerwein, bei seinen Weibern meist gesetzt, wie ein überstudirter Doctor und bei mir immer wie ein toller Straßenjunge." — „Ei laßt Euch nicht bange sein um das Bürschlein," versetzte Jobst in einem Tone, wie Hinko ihn noch nicht gehört und der ihn fast noch mehr in Verwundrung setzte, als des Kaisers ihm schon durch Hörensagen bekannte Ausgelassenheit. „Er hat schon manche Nacht durchgesoffen und das neue Würfelspiel erst recht in Prag aufgebracht; denn wenn man vor drei Jahren nur in den vornehmsten Herbergen die italienischen Knochen fand, auf die der Teufel selbst die schwarzen Punkte geschrieben hat, so sieht man sie jetzt auf den abgewetzten Tischen aller liederlichen Häuser herumfahren und der Name Tarquini hat immer zum Gerassel der Würfel geklungen, als gehörte er dazu. Und daß sich der Junge zu balgen versteht, hat er bewiesen, da er vor einem Dutzend, die über ihn herwollten, sich nicht fürchtete und indem er sich das Verdienst erwarb, dem gelehrten Unsinn in des Doc-

tors Kopfe einen schicklichen Ausweg zu verschaffen, damit er sich in aller Welt verflüchten könne, erlegte er noch einen ungeleckten Bären, Gott weiß, welchen Hasenfuß und unnützen Fleischklumpen, der gegen ihn ein Goliath war" — „Ja wahrlich," fuhr der Kaiser fort, „man hört nichts als Rühmliches von Dir. Gut zu leben verstehst Du und Deinen Mann auch auf's Korn zu nehmen. Alles Uebrige wird sich finden und wir schon gute Freunde werden. Die Markita wird sich auch schon geben." — „Wenn Du willst," sagte Jobst zutraulich, „so soll sie bald aus andern Tönen pfeifen." — „Nein keinen Zwang!" versetzte der Jüngling. „Laßt sie nur gewähren." — „Meinetwegen, aber das sag ich Dir, bartloser Gesell — denn jetzt wollen wir die frommen Larven ablegen und jeder zeige sich, wie er ist — bleib' aus meinem Gehege. Meine Frau hat's auf Dich abgesehen." — „So bedeutet sie, mich in Frieden zu lassen. Ich will nichts von ihr." — „Hörst Du das Vöglein zwitschern?" sagte der Kaiser unmäßig lachend. „Sie hat schon Sturmschritt gelaufen. Jobst häng' ihr den Brotkorb höher! Alter Narr, hättest du das Freien gelassen." — „Wart nur!" jubelte Jobst, „ich will ihr schon den Appetit nach jungem frischen Fleische vertreiben." — „So recht!" rief Wenzel. „Das theidingige Weibevolk zusammengetrillert!" — Unter diesen Gesprächen waren sie der Stadt nahe gekommen. „Ich dächte," sagte der Kaiser zu Jobst, wir ließen Hinko sein Probestück am Erzbischof ablegen. Ich habe dem verdammten Plattenkönig ohnedieß lange nichts angehabt. Wir wollen ihn aus seine

frommen Klause sprengen und den schlauen Fuchs prellen.“ Hinko erhielt hierauf seine Weisung, ein Bubenstück mit ausführen zu helfen. Nun eilten sie nach der Stadt, daß die Steine Funken sprühten. Auf ein gegebenes Zeichen wurde das Thor sogleich geöffnet, Niemand sah nach ihnen; Hinko aber merkte sich das Zeichen. Durch die stillen mondserhellten Straßen ging der flüchtige Ritt über die Brücke auf den Hradschin nach dem erzbischöflichen Palaste. Davor angelangt, stieg Hinko vom Pferde und erhob ein jämmerliches Gewinsel, wie ihm befohlen war. Nicht lange darauf erschienen Diener des Erzbischofs, um den vor der Thüre Liegenden nach seinen Leiden zu befragen. Mit schwacher Stimme beschwor er sie, den Erzbischof herbeizurufen, weil ihm der Tod schon auf der Zunge sitze und er seiner erzbischöflichen Durchlaucht noch ein großes Geheimniß hinsichtlich des Kaisers Wenzel zu beichten habe, sich auch noch vor seinem Dahinscheiden nach der Benediction und der letzten Oelung sehne. Die Diener wollten ihn in den Palast tragen; er aber wehrte sie heftig ab, stammelnd, daß die auf ihrer Flucht schon begriffene Seele ausgeflogen sein würde, eh' sie ihn hineinbrächten. Da rannten die Diener und der dem König so feindselig gesinnte Erzbischof von Prag erschien nach wenigen Minuten schon, noch halb trunken von Wein und Schlaf nnd taumelnd mit unordentlich übergeworfenen Gewändern, um die merkwürdige Beichte zu hören. Die Diener mußten weit zurückbleiben und der neugierige Geistliche bog sich zu Hinko herab und sagte: „Rede mein Sohn im Namen der heiligen Dreifaltigkeit! Was

für Sünden hast Du zu bekennen!" Hinko lallte einige unverständliche Worte so leise, daß der Erzbischof neben ihm niederknieete und sein Ohr an den vermeintlich Sterbenden herab hielt, um sich das kostbare Geheimniß nicht entgehen zu lassen. Darauf hatte der schlaue Italiener gewartet; denn rasch stopfte er dem Pfaffen ein Tuch in den Mund, umschlang kräftig mit beiden Armen dessen Hals und zog ihn an sich. Des Kaiser und Jobst waren inzwischen schnell bei der Hand und schlugen mit ihren Reitgerten, deren Stärke der eines Stockes ziemlich gleich kam, weidlich auf des Erzbischofs fleischigen Rücken und Gesäß los. Auf Wenzels Wink sprang dann Jobst zurück, band die ohnfern stehenden Pferde und den Hund ledig, auf ein zweites Zeichen stieß Hinko den fast erstickenden Mann von sich und in einem Nu saßen die drei Schelme auf den Rossen und sprengten sausend und lachend den Berg hinab. Der abgeprügelte Kirchenfürst schüttelte sich und ging stillschweigend in seinen Palast. Er ahnete wohl, woher ihm dieser Bubenstreich gekommen, und ihn deuchte sogar, des Kaisers Stimme erkannt zu haben, dem er im Herzen furchtbare Rache schwur. „Du hast Deine Sache brav gemacht!" rief Wenzel zu Hinko gewendet, als sie eine große Strecke vom Schauplatz der That entfernt waren und da Dir die Ehre des Einfalls und der hauptsächlichen Ausführung gebührt und beide gleich vortrefflich waren, so hast Du Dir dadurch meine volle Liebe erworben. Darauf müssen wir Eins trinken! Alsobald lenkten sie eine enge bergige Straße hinan, um einen Weinschank zu besuchen, welcher den beiden ältern Gliedern

dieses Kleeblatts schon bekannt genug war. „Dem pfäffischen Narren ist nur sein Recht geschehn,“ schwatzte Wenzel im brüderlichsten Tone weiter zu Hinko, welcher neben ihm herreiten mußte, indem Jobst voraus trabte. „Glaubst Du wohl, daß dieser Murrkopf vor vier Jahren noch mit mir die lustigen Ritte gemacht hat, auf denen Du ferner mein Begleiter sein sollst? Nun ja das Amt und die verkehrte Einrichtung in der Welt, daß Einer Herr Anderer sein muß, zwingt einem ja am Tage oft genug ein faltiges saures Gesicht an; ist man der sogenannten Pflicht ledig, will man leben wie Andere und noch lustiger und freier als sie, die nicht erst ein Paar Stunden wie Holzpuppen sitzen und Gesichter schneiden mußten, als hätte man Sauerampf gespeist. Dieser Johann von Jensstein war sonst ein feiner froher Spaßvogel, verstand seinen Scherz und machte ihn mit. Er war vor sieben Jahren noch Bischof von Meißen, lebte aber zuweilen bei seinem Oheim dem vorigen Bischof vnn Prag Johann Oczko von Wlaschim hier. Da wir Beide einerlei Sinnesart hatten, lernten wir uns bald kennen, und es fand sich, daß stets einer tollere Schwänke wußte, als der andere, und wir so die vertrautesten Freunde wurden. Als nun sein Oheim vom Papst Urban zum Kardinal erwählt war, wurde Johann von Jensstein zum Erzbischof von Prag erkoren. Drei Jahre lebten wir fast wie Brüder zusammen. Statt die Stola anzuziehn, Kerze und Rauchfaß zur Hand zu nehmen, in die Kirche zu gehen und Messen zu plärren, that er den knappen grünen Jagdrock an, griff nach der Armbrust und dem

Sperber und ritt mit mir auf die lustige Beize und die hurtige Fuchsjagd. In Wäldern, Weinkellern und schlechten Häusern brachten wir die meiste freie Zeit zu. Ebenso brav zeigte er sich im Turnier, Ringelrennen und im andern Kampfspiel und ist manchmal Stechgraf dabei gewesen; auch sang er ein Zechlied unter weinfrohen Gesellen lieber als die Meß' in der Kirche. Johann war ganz nach meinen Wünschen; ich machte ihn also zu meinem Kanzler und zum Scherz zu meinem Beichtvater und Gewissensrath. Wir wußten wohl, wie wir mit einander standen. Da bricht vor vier Jahren der Erzbischof Ludwig von Magdeburg auf eine lächerliche Weise den Hals. Er lebte nämlich ziemlich auf denselben Fuß, als wir. Einst nun säuft und tanzt er die ganze Nacht auf dem Rathhaus in Magdeburg, wo er den von ihm sehr geliebten Frauen ein glänzendes Bankett gab; aber mitten in der höchsten Lust ruft man Feuer. Das Volk meint das ganze Rathhaus stände in Flammen, obgleich's nur in einem Kämmerlein winzig brennt, stürzt aus dem Saal, drängt nach der alten hölzernen Treppe, stemmt sich, die Treppe bricht und der gute Erzbischof bricht mit ihr und andern den Hals. Kaum hatte mein guter Kanzler diese Mähr vernommen, über die ich mich todtlachen wollte, als ihm der Satan eingibt, das sei göttliche Strafe für des Erzbischofs liederliches Leben. Von Stund an ist er wie besessen, nimmt keinen Jagdspies mehr in die Hand, besteigt kein Rößlein, verschluckt seinen Wein allein und unter Händeringen und Thränenvergießen, läßt sich geißeln oder peitscht sich selbst, daß das Blut wie ein Bächlein an ihm

abläuft, trägt ein Cilicium unter dem gröbsten Hemde, schläft auf der Erde, einen Stein oder die Bibel unter dem Kopf, spuckt vor allen Weibern aus und kreuzigt sich wenn er eine sieht, wäscht Bettlern die Füße, wartet den Mönchen draußen in der Karthause bei Tische auf, und nimmt seine schlechten Bissen auf der Erde zu sich. Vom Kloster Raudnitz, wo er oft Wochen lang fastet und sich kasteit, rennt er Nachts auf den Berg Rzip und ist überhaupt aus einem vernünftigen Menschen ein verrücktes Vieh geworden. Gern wollt ich ihm nun seine Narrheit lassen, wenn er sich nur nicht erfrechte, mir Strafpredigten zu halten, mir meine Heiterkeit vorzurücken und mich unverschämt zu mahnen, daß ich aus des Teufels Rachen, in welchem ich schon halb versunken sei, durch Fasten und Beten mich in den Schoos der Kirche gleich ihm zurückarbeiten solle. Anfangs lachte ich ihn aus, bald aber erzürnte mich sein verfluchter Stolz, seine Hartnäckigkeit, mit der er sich oft meinen Verfügungen geradezu widersetzt, mich überall, wo er kann, mit Belialstücke verfolgt, unterstützt von einem unübersehbaren Haufen faulen Mönchs- und Pfaffengesindel, einem Heer reich bezahlter Söldner und einer Menge fester Schlösser und großer Herrschaften im Lande, die der verrückte übermüthige Pfaff sein Eigenthum nennt. Nun er hat mich genug schon öffentlich, heute haben wir ihn heimlich geneckt. — Doch hier sind wir ja vor dem lustigen Zäpfchen und Gevatter Jobst wird uns schon einen frischen Trunk besorgt haben," unterbrach sich der gesprächige Kaiser selber, schwang sich vom Pferde und zerrte es ras-

durch den schmutzigen Thorweg des unschimmern räucherigen Hauses, welches, in einem Winkel gelegen, nur Leuten zum Absteigequartier dienen konnte, die Ursache hatten, sich und ihre Sünden zu verbergen. Hinko folgte dem Kaiser und kam in einen stinkigen Hof, dessen unsaubre Verzierungen das Mondlicht beleuchtete und ein altes zusammengeflicktes und hie und da eingestürztes Hinterhaus zeigte, durch dessen schiefe schwarzgeräucherte Thür sie in die unordentlichste aller Küchen und dann in eine mit Fässern und andern Gefäßen angefüllte Hausflur tappten, nachdem sie die Pferde an der morschen Thürpfoste angebunden hatten. Jobst kam ihnen entgegen und sagte verdrießlich: „Es sind mehrere Gäste drinnen.“ — „Thut nichts,“ versetzte der Kaiser, wir bleiben an der Thüre und jeder weiß warum.“ — Sie traten in die von Schmutz und Oeldampf schwarzgeräucherte Stube, in deren Mitte ein Paar gewaltige Pfeiler das übrige starke Gebälke trugen. Um den hintersten derselben war, wie es schien eine frohe Gesellschaft versammelt, und daß man alle Arten des Vergnügens erzielte, bewiesen nicht nur die hölzernen Weinkrüge, sondern auch einige leichtfertige Mädchen, welche mitten unter den Gästen sitzend, sehr zweideutige Scherze, wörtliche wie handgreifliche, von sich gaben und empfingen. Hinko erkannte mit Beben den Schwaben Auberle, so wie einige fränkische Studenten, welche bei seiner That auf dem Schießhofe gegenwärtig gewesen, und den armselig gekleideten Junker, dessen Gefährten er den Gnadenstoß gegeben hatte. Zum Glück nahmen Jobst und der Kaiser die Sitze zunächst der Thüre ein und wiesen ihm den seinigen ebenda-

selbst an. Der Hund streckte sich zu den Füßen des Kaisers. Ein schmieriger Kellerbube brachte ein Paar alte Holzkannen ohne Deckel voll Wein und kein Licht; und Hinko erinnerte sich jetzt nicht ohne Grausen, daß der Stöcker und sein Knecht nie einen Deckel auf den Krug, auch nie ein Licht bekommen und stets an der Thüre sitzen müssen. Die alten Gäste bekümmerten sich um die neu angekommnen wenig. Diese hingegen horchten auf jener Unterhaltung, welche eben der edle Junker von Stürzenbach zu leitcn übernommen hatte, indem er zweien ihm zu beiden Seiten gesessenen Dirnen von seinen Heldenthaten vorerzählte und alle Andern in staunender Bewunderung verstummten, ein Umstand, der in Verbindung mit noch einigen andern deutlich zeigte, daß der begeisterte und bewunderte Redner zugleich der Zahler der Zeche sei. „Oho!“ rief er weinselig, „wenn der italienische Dellecker nicht mit dem leibhaftigen Satan im Bunde gestanden hätte, so lebte der Do tor noch, und mein Freund, der ehrenfeste Ritter Ewoldt von Hätenbach, hielte nicht alle Tage noch mit dem Beingerippe ein verteufeltes Stechen. Aber ich sage Dir, Jutta, auf Ritterwort und auch Dir, Boschena, dreimal traf mein gutes Schwert den Teufelsbraten auf den gelblockigen Schädel, und jedesmal sprangen Funken heraus, als wenn ich auf einen Marmelstein hiebe. Der hat gut todtstechen; denn sein Großpathe, der Höllenfürst, hat ihn gegen Hieb und Stich fest gemacht.“ — „Aber weshalb ist er denn geflüchtet?“ fragte eine der Dirnen. „Es hätte ihm ja doch Niemand etwas anhaben können.“ — „Nicht also, mein Scheckchen! Der Stöcker ist

wohl vertraut mit der schwarzen Kunst und weiß den Zauber zu lösen, den der Teufel wie einen Harnisch um den Leib seines Lieblings legt. Kein Mensch weiter in Prag hätte mit dem Buben fertig werden können, als der Stökker allein. Drum ist er auch zu diesem gelaufen und sein Knecht geworden. Nun ist er ganz geborgen." — „Aber wäre das ein köstliches Schauspiel gewesen," bemerkte die andre Dirne, „wenn er hätte gerichtet werden sollen und der Stöcker hätte erst den Zauber lösen müssen." — „So gings einmal dem Grafen Philipp von Flandern, als er einen Ritter wollte hinrichten lassen, der viel arge Streiche, Mord und Todtschlag, Raub und Brand vollbracht. Dem vermochte kein Stöcker mit all seiner Kunst was anzuhaben, und ihre Schwerter zersprangen, wenn sie an den Hals des lachenden Ritters kamen. Da verhieß der Graf Philipp mit Hand und Mund vor vielen Zeugen, er wolle ihm die Freiheit schenken, wenn er ihm entdecke, was ihn unverwundbar mache. Und der Ritter zeigte dem Grafen einen Brief an seinem Halse und einen glatt geschliffenen Stein in seinem Munde, auf welchem viel wunderliche Charaktere standen, und wer das Eine oder Andre hatte, den konnte keine Waffe verletzen. Der Ritter aber hatte Beides. Und solchen Talismann hat der Italiener gewiß auch; denn ich schwör's Euch zu, mein Schwert sprang ab wie von Felsen, Funken sprühten und noch kann man die Lücken im Stahl sehen, auch können's die braven Leute hier bezeugen, welche zugegen waren, und, wenn ich recht gesehen, mit ihren Schlachtmessern auch manchen vergeblichen Streich auf

den Schwarzkünstler geführt haben.“ — „Ja wir haben's gesehen; wir können's beschwören; wir haben auch mit d'rauf gehauen und es ist uns ebenso ergangen!“ riefen die lumpigen Musensöhne und langten sich den Sold für ihre Lügen sogleich aus den schäumenden Weinkannen, während die Dirnen ihrer geschwätzigen Bewundrung des Teufelspuks freien Lauf ließen. — Der Kaiser hatte während dieser Erzählung seine Kanne dreimal füllen lassen und schnitt so wunderliche Fratzen, daß es ihm Jobst ansah, der kochende Vulkan werde bald einen Feuerstrom von sich stoßen. — „Ist das wahr, was der Lump erzählt?“ fragte er jetzt plötzlich Hinko, und da sich dieser einmal verrathen sah, versetzte er mit lauter Stimme: „der Schalksknecht lügt!“ — „So wirf ihm Deine Kanne an den Schädel!“ rief der Kaiser, hatte die seinige aber schon gefaßt und traf den Junker sogleich an die Stirne, daß das Blut herausschoß. Dies war die Losung zu einer allgemeinen Katzbalgerei; denn obgleich der Stürzenbacher nicht ohne Schrecken den Italiener erkannte und seine Gesellen einen Augenblick scheu vor ihm zurückwichen, wie vor einem Geiste, so war durch des Kaisers tollen Angriff ihrer Schaamröthe doch zugleich der Deckmantel gewonnen, und unter dem Angstgeschrei der zimpferlichen Dirnen, dem Gebrüll des Stürzenbachers, den Kernflüchen des Kaisers, den unaccentuirten Tönen der Studenten, dem Krachen der Tische und Bänke, dem gräßlichen Gebell des königlichen Leibhundes, begann der wüthende Angriff von beiden Seiten. Von der bloßen Balgerei und Faustschlägen kam es bald zu Schwertstreichen, doch wer vom Kaiser oder

Jobst eine Faust an den Kinnbacken, in's Genick oder auf den Magen erhalten hatte, oder wen der ungeheure Türk gepackt, der vergaß nach dem Eisen zu greifen, und Junker Prahlhans, der zuerst blank gezogen, lag, vom Hunde niedergerissen, bald zu Boden, und wurde von des Kaisers allerdurchlauchtigsten Fäusten braun und blau gearbeitet. Der Junker betrachtete während dieser Manipulation seiner fleischigen Gesichtstheile seinen Gegner mit einem Auge, welches dieser bis jetzt verschont hatte, und ein gewaltiger Schrecken lähmte vollends all' seine Kräfte. Er erkannte die römische Majestät und glaubte durch den bösesten aller Zauber in des Teufels Stricke gerathen zu sein. Sobald der Kaiser seinem guten Vorsatz ein Genüge gethan hatte, ließ er von dem zerbläuten Edelmanne ab, gewahrte aber zu seinem nicht geringen Verdruß, daß er mit dem Gegenstand seiner Wuth in dem wüsten Zimmer allein war. Aus dem Hofe aber drang ein gräßliches Geschrei herein, in welchem man die Stimme des aus dem Bette gekommenen Wirthes unterscheiden konnte. Hinko hatte während der Schlägerei wahrgenommen, daß sich einer der saubern Brüder um den andern durch die offen stehende Thüre hinter den entwichenen Dirnen hermachte, und die Zahl der Gegner sich schnell verringere. Türk's Entsetzen verbreitende Tapferkeit schlug nämlich alle Feinde aus dem Felde. Plötzlich war's dem Freiknecht, als vernehme er Pferdegetrapp; er stürzte durch die Hausflur und die Küche in den Hof und sah seinen Freund Auberle auf des Kaisers Pferd eben davon reiten. Dieser besonders kluge Schwabenjüngling

hatte nämlich für gut befunden, sich zuerst von der heillosen Prügelsuppe zu entfernen und gewahrte zu seinem nicht geringen Erstaunen die drei Pferde. Schnell fuhr ihm der vortreffliche Gedanke durch den Kopf, sich gleich dem Grafen Potuschka für seine noch an Tarquini zu machende Forderung zu entschädigen, und warf sich auf eins. Seine ihm folgenden Brüder wollten sich eben, auch ohne Forderungen an Hinko, gleichen Vortheils bedienen, als der Wirth, vom gräulichen Lärm erweckt, eben mit Hinko zu gleicher Zeit im Hofe ankam. Beide machten den auf Erwerb ausgehenden jungen Musenzöglingen auf ganz eigenthümliche Art begreiflich, daß sie Pferdediebe seien; denn kaum hatte der erstere die auszeichnende Jacke an Hinko, und bald darauf den alten Jobst selbst erblickt, als er auch wußte, daß des Kaisers Majestät nicht ferne sei, und mit großem Respect nach einem gewaltigen Pfahl langte und damit mörderische Streiche auf die weinüberladenen Köpfe der Studenten führte, während sie Hinko mit Fußtritten bediente und Jobst auch das Seinige nicht unterließ, den Nachdruck noch um ein Merkliches zu vermehren. Der schlaue Auberle entkam aber glücklich; Jobst befahl demnach Hinko, ihm schleunigst nachzujagen und das Pferd wieder abzunehmen. Flink warf sich dieser auf sein Thier und ras'te davon. Von den Studenten suchte sich zu retten, wer konnte, und als der Kaiser heraus kam, war der Hof von Feinden leer. Wenzel war aber einmal so schlaglustig und erzürnte sich dermaßen über den Diebstahl seines Pferdes, daß er Jobst und den Wirth aufforderte, mit ihm und seinem Hunde die Flüchtigen zu verfolgen.

Im Sturmschritt ging's nach, bald waren sie in einer breiteren Straße eingeholt. Anderes liederliches Gesindel, welches eben aus Weinschänken gekrochen war, lose Buben und Gassenläufer kamen eben des Wegs singend und lärmend daher und gesellten sich zu den Studenten, welche sich schämten, vor dreien zu fliehen. Alle faßten zusammen Posto und der Faustkampf ging von Neuem an. Die Majestät walkte Buben durch und wurde von Buben gedroschen, Türk zerriß den Meisten die Kleider und nahm Manchem ein Stück Fleisch vom Schenkel oder Arm mit, ein allgemeines Halloh erfüllte die Straße und nach unzähligen Tritten und Schlägen, die das schöne Trifolium, der römische Kaiser, der Stöcker von Prag und der Winkelwirth Haschtal Lischka aus dem rothen Weinzapfen, eingenommen und ausgegeben, sah es sich genöthigt den Rückzug anzutreten. Es war unnöthig die Herberge zu sperren; denn der Stürzenbacher hatte das Nest verlassen, stieß auf die Fliehenden und Verfolger, und nachdem er Einigen von den Letztern ein Paar Wörtchen in's Ohr gezischelt hatte, ließen diese schnell alle Viere hängen und trabten davon wie begossene Hunde. Das Gesindel verlief sich, wie Spreu, in die der Wind bläst; denn man ahnete ein großes Unglück. Kaiser Wenzel konnte noch ruhig einige Kannen alten Unger zu sich nehmen, um den wiedererwachten Brand in seinem Leibe zu löschen und zu kühlen, und als gegen Tagesanbruch Hinko noch nicht wiedergekehrt war, sah sich Jobst genöthigt, das etwas berauschte Reichsoberhaupt zu sich aufs Pferd zu nehmen und in seinen Armen nach dem Königshofe zu führen. Eben davor

angelangt, sprengte auch Hinko mit des Kaisers Pferd heran, und entschuldigte sein langes Ausbleiben mit der Verfolgung des Diebes. Jobst hörte ihn an und ließ sich nichts merken. Hinko hatte aber die Zeit gar glücklich zugebracht.

Bald holte er nämlich den diebischen Schwaben glücklich ein, warf ihn vom Pferde und bemächtigte sich desselben, unbekümmert, ob Auberle den Hals oder Arm und Bein gebrochen. Als er aber eben nach dem Zapfen den Rückweg einzuschlagen im Begriff war, fiel ihm ein, seine Freiheit noch einige Stunden zu benutzen. Wie stoben die Pferde! Wie knarrte das Thor auf sein gegebenes Zeichen! Wie jubelte er bald unter der Gartenmauer seiner schönen Gräfin! An einen Baum an der Mauer gebunden standen die Pferde am Berge, über ihren Rücken schwang er sich hinauf, riß die Jacke aus, zog den Sammtrock an und sprang in die duftende Blumenflur, deren Kronenträgerin bald an seiner Brust Wonnegefühle ausathmete. Unter Liebesgekose flogen die Stunden, bis die ungeduldig stampfenden Rosse hinter der Laube den glückberauschten Jüngling aus den Armen der Geliebten führten. Blumengrüße und Mädchenküsse flogen ihm über die Mauer nach und im sausenden Galopp flog er nach der Winkelschenke, deren muntere Kellner ihm berichtete, wie Jobst mit dem Kaiser eben von dannen geritten sei. Hinko sprengte ihnen nach und erreichte den Doppelreiter, an deren Seite Türk, des Kaisers Hund, trabte, an dem Kapuzinerkloster, welches auf dem großen Platze dem Königshofe, Wenzels Residenz

gegenüber lag. Er wollte eben anfangen, eine künstlich zusammengelogene Geschichte zu seiner Entschuldigung herzuerzählen, als ihm Jobst zu schweigen und den am Palast stehenden Trabanten die Ankunft des Königs zu melden gebot. Der Freiknecht that, wie ihm befohlen war. Der Trompeter lief alsobald ins Schloß, um's den Edelknaben und Marschälken des Königs anzusagen. Bald erschien ein Haufen solch dienenden Volks, deren Augen, Bewegungen und Lauten man es abmerken mußte, daß sie, den König erwartend, eine halb schlaflose unbequeme Nacht zugebracht hatten. Wenzel, ebenfalls in einem halb schlaftrunkenen Zustande wurde vom Pferde gehoben und in den Palast getragen; der Hund wich nicht von ihm. Jobst und Hinko folgten nach, und so ging der Zug die Treppe hinauf, nach des Königs Gemächern. Kaum war man dort angelangt und hatte die Majestät zu Bette gebracht, unter welchem Türk Platz nahm, als die Thüre wieder geöffnet wurde, und die bleiche Königin Johanna, im weißen Nachtkleide, welches mit der Farbe ihres Gesichtes gut harmonirte, von einigen ihrer Frauen begleitet, hereintrat. Türk ließ bei ihrem Erscheinen ein unwilliges Murren vernehmen und die Edeldamen wichen, von diesem furchtbaren Tone erschreckt, zurück. Die Königin ließ sich aber durch des Hundes drohende Laute nicht abhalten, an das Bette ihres Gemahls heran zu treten, und mit edlem Zorne im Gesichte begann sie: „Weicht zurück ihr Männer alle, und laßt mich mit dem König allein. Nehmt auch diesen abscheulichen Hund mit Euch." Die Diener gehorchten dem mit würde-

voller Strenge ausgesprochenen Befehle sogleich. Der Hund sträubte sich und heulte. Wenzel kam dadurch zur Besinnung, winkte mit der Hand und stammelte unverständliche Worte. „Ich will mit Euch allein sein, Wenzel," herrschte ihm Johanna zu. „Ich will doch sehen, ob Ihr den mahnenden und bittenden Worten Eurer Gattin ewig Euer Ohr verschließen wollt, ob meine Stimme gar nichts über Euer gottloses Leben vermag, ob Ihr Gott und allen Heiligen ewige Feindschaft geschworen. — Zurück!" rief sie den Leuten noch einmal zu und mit ausbrechendem Jammer sank sie vor das Bette auf die Kniee; Wenzel wendete sich um auf die andere Seite. Zögernd verließen die Diener und Dienerinnen das Gemach. Hinko's Blicke hingen bis zuletzt starr an der bleichen Königin; und in tiefes Nachdenken versunken ritt er schweigend neben dem ebenfalls stummen Jobst hinaus nach dem felsigen Wihschehrade, dessen Kuppeln eben vom ersten Strahl der Sonne geröthet wurden.

Sechstes Kapitel.

Und doch — es schaudert mir das Herz,
Mich an den Gräul zu wagen,
Der dieser Tage Schandfleck war;
Ein Fleck den künftigen Tagen.

Ach welch' ein beßres Lied erklang
Zu unsrer Väter Zeiten!
Da feierte der Bardensang
Der Tugend Seligkeiten
Heil Bruderlieb' und Eintracht Dir!
Ihr waret unser, Euer waren wir.

Die Klage Ringulphs des Barden.

Obgleich's dem ehrlichen Franz bei seinem neuen Herrn recht wohl erging, so konnte er den alten doch nie vergessen und der Kummer über das ungewisse Loos desselben raubte dem armen Burschen alle Lebenslust, von der er sonst übersprudelte. So lang er den Nürnberger Laienbruder, mit welchem er gute Freundschaft bei des Markgrafen Weinflaschen geschlossen, beherbergt hatte, war seine Seelenstimmung noch erträglich gewesen; denn Sigberts muntere Gesellschaft und tröstlicher Zuspruch, zumal wenn sie bis spät in die Nacht zusammen zechten, hatte als ein guter Talismann den ans Fenster pochenden Sorgen abgewehrt. Seit aber der Laienbruder, von der dringenden Pflicht abgerufen, wieder geschieden war, quoll das Heer der langweiligen Vögel zu Fenster und Thür in seine nüchterne Zelle und fiel über den Einsamen her, um ihn zu martern. Be-

schäftigung hatte er wenig; denn der Markgraf besaß eine große Dienerschaft, und es vermehrte Franzens Schmerz noch mehr, sich überzählig zu sehen.

In trübes Nachdenken versenkt, schlich er einige Tage nach Sigberts Abschied in seiner nürnbergischen Kleidung, die er aus besonderer Vorliebe nie ablegte, von dem hohen Felsen herab, auf welchem der Wischehrad gebaut ist, in die sogenannte neue Stadt Prag hinab, um den argen Quälgeistern auf einige Stunden zu entfliehen. Aus seinen Träumen mit offenen Augen wurde er plötzlich durch die Anrede aufgeschreckt: „Heda guter Freund! Nürnberger! Oho! Du bist's ja Geselle!" — Franz blickte auf und erkannte zu seiner großen Freude den Junker Marquart Muffel von Nürnberg, den Bruder seines unglücklichen Herrn, mit welchem dieser große Aehnlichkeit hatte. „Bist Du nicht der Bursche, welcher vor vierzehn Tagen im Aegidienhof in Nürnberg im Brunnenhäuschen lag und mit dem alten Han-Henner ein langes Gesprächsel hielt?" — „Freilich bin ich's!" versetzte Franzisco schmunzelnd. „Hab ich doch diese mir so theure Kleidung von dem guten Alten." — „Aber wie kommst Du nach Prag? Doch was fällt mir plötzlich ein! Bist Du vielleicht der Bote des Briefs, welchen der Regen — Niemand konnte errathen woher — herbeigeschwemmt hatte?" — „Ja ja, ich bin's!" rief der Diener freudig und weidete sich an Marquarts Zügen; „habt Ihr den Brief meines guten armen Herrn gelesen?" — „Also mein Bruder Henrico ist Dein Herr? Aber wo ist er?" — „Ach wenn Ihr es nicht wißt, Monsignore, so

kann ich es Euch nicht sagen," schluchzte der treue Diener. Es kam zu Erklärungen und Ideenaustausch. Franz erzählte von Henrico's Schicksal so viel ihm selbst bekannt war, und Marquart fragte dann mit betrübtem Herzen: „Aber warum gabst Du meinem Vater den Brief nicht?" — „Ich habe Euch gesagt, daß man überlaut schrie, er sei gestorben. So warf ich denn den Brief unter den Brunnenkasten." — „O hättest Du nur eine Stunde gewartet und das Gewitter vorübergelassen! Mein Vater lebt und wird wieder stark." — „Ja, lieber Herr, mit dem Wenn und Aber kann man alle Löcher zumachen, wenn sie nur nicht selbst solche hohle Schläuche wären, die niemals auszufüllen sind. Wer alle Dinge vorher wüßte, wär' ein ganzer Mann. Geschehen ist gethan. Laßt's ruhen!" — Marquart vergalt Franzens Erzählung mit dem Bericht, wie er den durchnäßten Brief gefunden, zu sich gesteckt, vergessen und nach mehreren Tagen erst seinem Vater übergeben, der ihn dann sogleich mit einer großen Geldsumme abgesendet, um den geliebten Sohn aus aller Verlegenheet zu ziehen, wie er eilig hierher gereist, Henrico's Wohnung leer gefunden und von seinem Schicksal nur eine dunkle Kunde erhalten habe. Marquart zog den Diener mit in ein Wirthshaus und bei einem Krug Malvasier besprachen sie das Ereigniß hin und her; sie brachten aber beide mit aller Anstrengung ihres Verstandes nicht mehr als die Vermuthung heraus, Henrico müsse bei der Unwissenheit von seines Vaters Leben und der brüderlichen Gesinnung Marquarts gegen ihn, nach der Provence oder nach Italien geflohen sein, und die Zeit

werde am besten lehren, wie er durchgekommen, und ob man überhaupt einmal wieder etwas von ihm hören werde. Marquarts Anerbieten, ihm nach Nürnberg zu folgen, schlug Franz aus; er konnte die Hoffnung nicht fahren lassen, in Prag eher von Henrico zu hören, als in Nürnberg.

Da Marquart in Prag weiter keine Verrichtungen hatte, so trennte er sich von dem wehmüthigen Diener seines verlornen von ihm ungekannten Bruders, und trat sogleich die Rückreise nach seiner Vaterstadt an, wohin ihn mehr als ein Interesse schnell zu ziehen nöthigte.

Dort war unterdessen ein in der Asche glimmender Funke zum Ausbruch gekommen und zur lichten Flamme geworden. Einige von Venedig mit großen Waarenvorräthen kommende Handelsherrn, und viele kleine im Lande auf Handelschaft ausziehende Kaufleute waren von den Herren vom Stegreif überfallen und ausgeplündert worden, und ein Paar Männer, die sich zu widersetzen gewagt, hatten sogar das Leben lassen müssen. Nürnberg im starken Bunde mit den mächtigsten Städten Frankens, Schwabens, Badens und des Elsasses, ergrimmte über die ewigen Störer des Landfriedens, welchen König Wenzel 1383 in seinen Mauern dem ganzen Reiche anbefohlen hatte. Der immer höher steigende Flor der Städte und ihr auf Wohlstand begründeter Trotz hatte zwei Stände zu Gegnern, den höchsten und niedrigsten Adel, die Fürsten und die verarmten Edelleute. Erstere traten gleich den Städten in große Bündnisse zusammen, zu denen sie alle begüterten den Städten feindlichen Edelleute warben, zwar stets auch unter dem Vorwand gleich jenen, den Land-

frieden aufrecht zu erhalten, eigentlich aber, um ihn je eher desto lieber mit Vortheil brechen und über die übermüthigen Städte herfallen zu können. Dieser Verbindungen, meist nur wenige Jahre und unter einem auffallenden Namen bestehend, gab es zu jener Zeit eine große Menge. Obgleich sie nun in der Hauptsache mit dem in tiefster Armuth schmachtenden Adel einverstanden waren, so konnten sie es doch ihrer Ehre und des offenbaren Landfriedensbruches wegen nicht öffentlich bekennen und zeigen, sondern ihre Begünstigungen durften sich nicht weiter erstrecken, als das adliche Raubgesindel zu toleriren und es den Städten, welchen sie den von demselben zugefügten Schaden herzlich gönnten, zu überlassen, wie sie mit den lästigen Gesellen fertig werden möchten. Dies Verhältniß hinderte inzwischen keineswegs, daß die einzelnen Fürsten die Raubritter in ihrer Nähe begünstigten, wenn sie nur nicht geradezu offenen Verkehr trieben. Dies war bei dem alten Burggrafen von Nürnberg Friedrich und dessen beiden Söhnen, Johannes und Friedrich, der Fall. Mit dem König Wenzel, dem Begünstiger der Städte und vor allen Nürnbergs, seiner Geburtsstadt, nah verwandt, vor wenigen Jahren von ihm erst in den Reichsfürstenstand erhoben, ließen sie ihren Groll gegen die Stadt Nürnberg, mit welcher sie nie ohne Händel und Zänkereien sein konnten, doch alle diese Rücksichten bei Seiten setzen; sie sahen es gern, wenn den über alle Maßen reichen Nürnbergern etwas überflüssiges Blut abgezapft wurde. Des ohngeachtet konnten sie nichts dagegen anfan-

gen, daß die Stadt gegen einige der Nachtreiter und Schnapphähne zu Felde zu ziehen beschloß.

So standen die öffentlichen Sachen, als Marquart wieder in seiner Vaterstadt anlangte; der über den endlichen Ausbruch hoch erfreute Han-Henner machte ihn schon beim Absteigen damit bekannt, ohne sich vorher Zeit zum Fragen zu gönnen, wie die Angelegenheiten in Prag sich gestaltet hätten. Marquart eilte zu seinem Vater und fand ihn, seines bösen Gepreſtes ledig, auf Johanna's Arm gestützt eben im Begriff, zum erstenmal nach der Krankheit wieder das Haus zu verlassen und zwar in vollem Amtsornate. Der liebende und besorgte Sohn brachte auf des Vaters dringende Fragen die Unglücksbotschaft so schonend als möglich vor, aber der Schmerz drohte doch das alte Vaterherz zu zerbrechen. Nachdem er sich etwas gefaßt hatte, sagte er: „die Hoffnung ihn dennoch hier zu sehen, wollen wir noch nicht fahren lassen, und ist er zu Ende dieses Sommers nicht hier, so reisest Du nach Avignon, wohin er sich sonder Zweifel geflüchtet hat. Während dieser theure Sohn mir nun scheinbar verloren ist, muß ich des Himmels Fügung doppelt preisen, welcher mir das Herz meines Wenzel wieder zugekehrt hat. Ja wisse, mein Marquart, Dein Bruder Wenzel hat seine Fehler eingesehen und bereut; er ist in die Arme seines Vaters zurückgekehrt, ich habe ihm verziehen und mein reuiges Kind aufgenommen als ein freudiger Vater, wie der Vater im Evangelio dem verlornen Sohn that. Aber ich habe auch Ursache noch freudiger über meinen gebesserten Wenzel zu sein, als

jener Mann über sein verlornes und dann wiedergefundenes Kind; denn nicht allein, daß er sich bekehrt, er hat auch meine Babet durch die Kraft seiner Ueberredung und sein löbliches Beispiel dazu vermocht, mir wieder zu nahen und mich um Verzeihung zu bitten, welche ich ihr auch so gern gewährt habe. So fehlt denn zu meinem Vaterglücke nichts als daß mein Henrico auch bei uns wäre und ihr in brüderlicher Eintracht Euch liebtet und mich; und ich so meinen Abend in Ruhe und Freude unter Euch zubrächte und mich dann in Euren Armen schlafen legte. Doch der Mensch soll nicht auf einmal die volle Gabe irdischer Glückseligkeit vom Himmel erwarten, und damit ich nicht übermüthig werde, hat er mir den letzten Wunsch auf eine schmerzliche Weise noch einige Zeit versagt. Ich kenne seine weise Fügung und schicke mich drein, so gut ich vermag, obgleich ich die bittern Schmerzensthränen nicht unterdrücken kann. Nun mein Gebet wird ja auch diese letzte Wolke beseitigen.“ — Marquart vermochte sich über die unerwartete Nachricht nicht sonderlich zu freuen, obgleich ihm Wenzel's und Babet's Bekehrung lieb war. Er suchte zwar mit Worten eine Freude darüber auszudrücken, eilte aber schnell überhin und fragte, wo Wenzel sei. — „Er ist mir bereits auf das Rathhaus vorangeeilt, wo der Bürgermeister mit allen Rathsherrn, Schöppen, Edelleuten und Kaufherrn unsrer Stadt versammelt ist, um einen Endschluß hinsichtlich der Gewaltthätigkeiten zu fassen, die von einigen Raubrittern in der Gegend an Bürgern unsrer Stadt verübt worden sind.“ — „Und diesem Beschluß wohnt Bruder Wenzel

bei?" fragte Marquart erstaunt. — „So ist's," versetzte der alte Niklas Muffel, „und Du kannst daraus erkennen, wie sehr sich Wenzel geändert hat, daß er gegen die bösen Christen, mit denen er, wie man ihn beschuldigte, sonst Freundschaft hielt, nun ausziehen will." — „Ja wahrlich ganz umgeändert!" sagte Marquart und schüttelte ungläubig den Kopf. „Nicht anders als wär er am Grabe des heiligen Otto auf dem Michelsberge zu Bamberg gewesen und der Heilige habe seine Wunderkraft an ihm ausgeübt." — „Du wirst mich ebenfalls auf das Rathhaus begleiten und bist recht zur guten Stunde gekommen, mein Sohn, um Theil an den Verhandlungen, dem Beschluß und dessen Ausführung zu nehmen. „Ich werde Euch sogleich folgen," versetzte der Sohn und an der lieblichen Johanna Arm schlich der schwache Schultheiß hinaus. Marquart war schnell bemüht, seinen Anzug in anständige Ordnung zu bringen; denn er hatte zugleich vor, der geliebten Gräfin seinen Besuch zu machen und ihr dadurch seine Ankunft kund zu thun; überhaupt hielt er viel auf das Aeußere und war stets nach der neuesten rasch wechselnden Mode gekleidet. Han-Henner war hinzugetreten, um ihm behülflich zu sein, und Marquart, einen Aufschluß über die Ereignisse des Hauses von ihm wünschend, wie er sie bereits über die der Stadt von ihm erhalten hatte, fragte: „Wie ist denn das gekommen mit dem Wenzel und der Babet? Ich kann mich nicht genug wundern." — „Wie's gekommen ist, wollt Ihr wissen, junger Herr? Wie vom Himmel gefallen, sag' ich Euch. Und wenn's auf's Wundern ankommt, so wundert sich un-

möglich Jemand mehr darüber als ich." — „Aber so erzähl' doch nur, auf was für Art und Weise Wenzel wieder in's Haus gekommen ist." — „Der Pater Hilarius hat ihm wie ich gemerkt, hart zugesprochen wegen der gestohlnen Kapsel und ihm unter andern einmal sagen lassen, er habe von Prag einen Rechtsverständigen verschrieben, der ihm die Kapsel schon abnehmen solle, und hätte er sie hinter neun Schlössern verwahrt. Dem alten Herrn heizte der Pater auch nicht wenig ein, und ich unterließ nicht, manchmal dürr Holz nachzuschieben. Nun mein' ich, Junker Wenzel spielte den Klugen und thut's noch. Er war gescheidt genug einzusehen, daß er auf solche täppische Art den Kürzern ziehen und am Ende Hunger leiden oder auf's Taschenklopfen ausziehen müsse, wie seine saubern Freunde. Er gedacht es feiner zu machen und ritt eines Tags in den Hof, brachte dem Alten die Kapsel, fiel ihm zu Füßen, heulte und schrie, klammerte sich an ihm fest und geberdete sich nicht anders als daß ich meinte, er sei toll geworden. Nun das Uebrige könnt Ihr Euch an den Fingern abzählen. Der Pater Hilarius ist uns nicht wieder über die Schwelle gekommen, und ich verdenk's ihm wahrlich nicht." — Marquart hörte den alten Diener nicht länger an, sondern eilte den Kopf voll wunderlicher Gedanken nach dem Rathhause. Dort fand er die meisten edlen und reichen Bewohner der Stadt versammelt. Der hohe Rath beschloß eben einen Zug gegen Sittich, Marschalk auf Unter-Morsfeld, Wilhelm von Sternberg, Heinrich von Rodt und Kaspar von Stürzenbach, welche alle in der Nähe des Nürnberger Wal-

des und in demselben ihre Raubnester hatten und im Schutze desselben ungestört ihre Streiche verübten. Nachdem der ganze Rath übereingekommen war, diesen nothgedrungenen Schritt alle für einen und einer für alle bei Kaiser und Reich zu verantworten, forderte Niklas Muffel, als Schultheiß und des Kaisers Vogt, im Verein mit dem Bürgermeister, den ganzen in der Stadt und unter ihrem Schutz lebenden Adel auf, mit seiner Macht den Zug gegen die Raubritter zu unterstützen. Die jungen Edelleute gaben ihr Wort und die Rüstung wurde sofort besprochen, so wie ein Tag der folgenden Woche zum Zuge bestimmt. Als die Sitzung geendigt war, stürzte Wenzel auf seinen Bruder los, umarmte, küßte, herzte und drückte ihn und freute sich über alle Maßen, ihn wieder gesund und munter angekommen zu sehen. Marquart wußte sich vor seiner zudringlichen Freundlichkeit kaum zu retten, blieb aber bei alle dem ziemlich kalt. Der alte Vater stand aber dabei lächelnden Angesichts, klatschte in die Hände und rief dem Bürgermeister und allen Schöppen zu, sich doch mit ihm über seinen lieben Wenzel zu freuen. Der guten Johanna, welche wieder gekommen war, um den geliebten Vater, den sie Niemandem anvertraute, heimzuführen, standen die Augen voll Freudenthränen. Wenzel hatte sich angelegentlichst nach dem Erfolg von Marquarts Reise erkundigt, und als dieser mit wenigen Worten erzählte, wie wenig er ausgerichtet, verwandelte sich anscheinend Wenzels Freude in eben so großen Schmerz. „Vater," rief er, „erlaubt mir, sobald die jetzigen Angelegenheiten unsrer Stadt, in welchen ich

mich als eines Bürgers Sohn zeigen will, beseitigt sein werden, schleunig eine Reise nach Prag, in die Provence und nach Italien zu machen, um den edlen Flüchtling aufzusuchen, damit ich mich als Euern Sohn insbesondere zeige. Glaubt mir bei Gott! ich werde nicht eher als mit Henrico zurückkehren." — „Thu das, mein Sohn," erwiederte der Alte entzückt und umarmte Wenzeln. „Gott wird Dich dafür segnen!" — Marquart schüttelte ganz für sich den Kopf, gab aber Wenzeln den geforderten Arm, und so gingen sie mit dem Vater heim und die andern hörten auf dem Wege Marquart's ausführlichen Reisebericht an. Im Aegidienhofe fanden sie Frau Babet, welche mit Lenen, ihrer Gürtelmagd, eben aus dem Kranich angelangt war, um den angekommenen Bruder zu bewillkommnen und die Mahlzeit mit in des Vaters Behausung einzunehmen. War Wenzel schon sehr freundlich gewesen, so war Babet, die stolze Freiin, schier aufgelöst in sonnenheller Verklärung ihres Wesens. Sie küßte Marquart auf Stirn und Mund und umhalste ihn wie eine liebesehnsüchtige Braut den langentbehrten Bräutigam, gab ihm die zärtlichsten Namen, und ließ sich's nicht nehmen, bei Tische die Hausfrau zu machen, vorzuschneiden und zu bedienen. Marquart konnte sich in das alles nicht finden, und als der seelenvergnügte Vater den Becher hoch aufhob und Henrico's Gesundheit ausbrachte, und Babet, Wenzel und Johanna freudig jubelnd einstimmten, vergaß Marquart gerade seinen Becher zu ergreifen und das jauchzende Wort in gleichem Tone nachzusprechen, so daß der Vater ihn fast wehmüthig zur Rede setzte und

in seinem Herzen einen leisen Argwohn gegen Marquart aufkeimen ließ, der mit der Zeit wuchs.

Während die Familie hier sich gütlich that, war Lene zu Katter, Han-Henner's Frau, geschlichen und der Weiber Herzen öffneten sich gewohntermaßen bald zur gegenseitigen Mittheilung. Sie hatten noch keine drei Löffel Suppe miteinander verspeis't, als sie schon ihre verständigen Bemerkungen über Marquart's Wiederkehr anstellten. „Ich weiß wohl, was ich weiß," sagte Frau Lene; „doch der heilige Sebald bewahre mich, daß über meine Lippen ein Wörtchen käme; aber, aber ich habe ein gar absonderlich graues Käuzlein schreien hören. Im Vertrauen zu Euch, Frau Katter; ich weiß Ihr seid eine verschwiegene Frau und deshalb kann ich Euch wohl an die Hand geben, daß hinter Frau Babets und Junker Wenzels Reue und Bekehrung keine sonderliche Aufrichtigkeit steckt." — „Hab' wohl so etwas gemerkt," versetzte Katter pfiffig; „mein kleiner Finger an der linken Hand ist auch kein Dummbart und hat mir was vom Wolf im Schaafskleide in's Ohr gezischelt. Ihr könnt gegen mich offen sein, Frau Lene. Bei mir liegt's ewig begraben. Nehmt Euch doch dies schöne Stück Schlachtbraten, und trinkt diesen Becher Kirschlatwerge. Mein Han-Henner nüsselt mir auch immer die Ohren voll und schilt den Junker Wenzel und die Frau Babet ein Katzenpaar. Er sagt, sie streichen den alten Herrn jetzt mit den weichen Sammtpfötchen, aber eh' er sich's versähe, würden sie die Krallen herausthun und ihm ein solches damit versetzen, daß er's nicht so bald wieder vergessen würde."

— „Er hat recht, Frau Katter. Schlimme böse Katzen sind's; davon könnte ich auch was sagen.“ — „Nehmt Euch doch auch einen Becher von diesem Meth, Frau Lene; er ist vom besten aus des Herrn Keller, auch kann ich mit einem Krug Malvasier aufwarten. Mein Mann sagte zeither immer, wenn nur der Italiener erst da wäre, da würde man sehen, ob die Farbe hielte, und nun hat sich zu unserm Schrecken solch Unglück mit ihm begeben.“ — „Da liegt eben der Haase im Pfeffer; der Italiener wird wohl nun und nimmer wieder kommen.“ — „Meint Ihr? Das würde ja den beiden eben recht sein.“ — „Ja, ja, sie wissen auch mehr von ihm, als man hier im Hause nur ahnen kann. Aber was Dich nicht brennt, sollst Du nicht löschen.“ — „Ei das ist seltsam! Wollt Ihr nicht austrinken! Diesen gebackenen Fisch und die aufgesottenen Pflaumen nehmt noch zu Euch. Und Ihr wißt jedenfalls Euer Theilchen auch davon?“ — „Nun, Frau Katter, Ihr sollt sehen, daß ich Eure Freundin mit Leib und Seele bin. Ich will Euch mein Herz offenbaren; doch müßt Ihr mir's bei Eurem Schutzpatron angeloben, daß Eure Zunge ewig darüber schweige.“ — „Ich schwör's Euch beim heiligen Laurentius. Nun sagt nur, was ist's mit dem Italiener?“ — „Er ist in Prag Freiknecht beim Stockmeister geworden.“ — „Um aller Heiligen willen! Freiknecht?“ — „So ist's! Und fast scheint's, als wisse es der Junker Marquart; denn er ist sehr niedergeschlagen. Doch thut er löblich daran, diese Hiobspost dem alten Herrn zu verschweigen.“ — „Aber, wie ist Euch solch Entsetzliches zu Ohren gekommen?

Hu mir schaudert die Haut und eiskalt läuft mir's den Rükken hinab. Freiknecht?! — Heil'ge Mutter Gottes, ich werde krank vor Schrecken. Nun sagt nur, wo habt Ihr das Rabenlied gehört?" — „Vorige Woche langte Junker Wenzel mit dem Junker Kaspar von Stürzenbach auf Schloß Gleichen am Berg noch spät am Abend an. Beide verfügten sich sogleich in Frau Babets Gemach. Ich war nicht faul und kroch in das daranstoßende Kloset, schier auf allen Vieren. Da hört' ich zwar nicht Alles deutlich, aber aus dem, was ich erschnappte, setzte ich mir zusammen, daß der Junker Henrico in Prag im Beisein des Kaisers einen Doctor erstochen, den Ritter von Hätenbach und noch mehrere Andre dermaßen zugerichtet, daß sie noch am Tode daniederliegen; darauf in den Blutbann gefallen und von des Kaisers Häschern verfolgt, zum Stöcker geflohen und dessen Knecht geworden sei. Der Junker von Stürzenbach hat ihn mit eigenen Augen als solchen gesehen; er schwur Stein und Bein darauf." — „Und wie nahm Frau Babet diese Nachricht auf?" — „Wie Ihr Euch wohl denken könnt, mit unmäßiger Freude. Die Küche dampfte bald von Wohlgerüchen, wie an einem Hauptfeste, und die Tafel brach fast unter der Last köstlicher Speisen und Weine. Die ganze Nacht schier wurde geschmaust und gezecht, und den andern Morgen fing man das Ding da an, wo man es in der Nacht gelassen hatte. Der Ritter Hans von Milm wurde seitdem nicht nüchtern. Aber ich binde es Euch noch einmal auf die Seele, Frau Katter, thut als wüßtet Ihr nichts!" — „Ei, glaubt Ihr, ich werde die Todsünde auf

mich laden, meinem Schutzpatron einen Eid zu brechen? Seid deshalb getrost."

Die freundschaftliche Katter tischte noch ein Fläschchen auf und die geläufigen Zungen wurden allmälig schwerer, und als sich gegen Abend die Freiin wieder nach dem Kranich verfügte, um einige Besuche anzunehmen, vermochte die verschwiegene Kammerfrau sich kaum auf den Beinen zu erhalten.

Marquart hatte lange auf Babets Entfernung gewartet; denn er konnte nicht eher zu seiner Geliebten eilen. Nun flog er zu ihr, um ihr nach langer Trennung die Versicherungen seiner Treue zu wiederholen und nach der schmerzlichen Entbehrung die Wonne der Liebe erhöht zu genießen. Die Gräfin Potuschka empfing ihn mit jener bezaubernden Anmuth und Liebenswürdigkeit, womit weibliche Geschöpfe ihrer Art Männerherzen zu umgarnen, in unzerbrechliche Fesseln zu schlagen und zu verderben wissen. Während nun Marquart bis spät in die Nacht bei seiner angebeteten Gräfin zubrachte, erfuhr Han-Henner von seiner geliebten Ehehälfte mit der Aufforderung zur größten Verschwiegenheit, das wichtige, ihr von Frau Lenen anvertraute Geheimniß über Henrico, und der alte Diener, welcher Wenzeln und Babeten haßte, konnte kaum den Tag erwarten, um seine Maßregeln danach zu nehmen. Kopfschüttelnd über Marquart, der sehr nüchtern und träumerisch beim Frühstück erschien, und auf mehrere an ihn gethane Fragen verkehrt antwortete, ging Han-Henner mit Murren und Fluchen aus dem Hause, um den Pater Hilarius einen Besuch zu

machen und wo möglich drei Fliegen mit einem Schlag zu treffen. Dem Pater konnte natürlich nichts erwünschter kommen, als die Bereicherung der glühenden Kohlen, welche er in geheim, um seine Rache an Babet und Wenzel Muffel zu befriedigen und sie gänzlich zu verderben, auf ihr Haupt sammelte. Schon seit der Zurückkunft des Laienbruders Sigbert war er auf die Spur gekommen, daß der Junker von Stürzenbach und der Ritter von Hätenbach auf Wenzels Veranlassung nach Prag gekommen und mit Henrico jene blutigen Händel angefangen. Hilarius schlauer Kopf ahnete die Wahrheit; doch war ihm manches noch dunkel. Rastlos hatte er geforscht und sogar von dem Bettelmönch Martin erfahren, was im Bierschank der Frau Schlehen in der Vorstadt Wöhrd und auf Obern-Morsfeld zwischen Wenzeln und den beiden armen Rittern vorgefallen war. Doch Alles dies genügte noch nicht, und Han-Henners Botschaft war deshalb ein höchst willkommner Aufschluß. Hilarius entließ den alten Diener mit einer salbungsreichen Benediction und versprach auf dessen Begehren, den Junker Marquart sowohl von seiner Liebestollheit zur Gräfin Potuschka zu heilen, als auch Wenzel und Babeten sobald als möglich zu entlarven, und dem alten Schultheißen in ihrem rechten Lichte zu zeigen. Doch der Pater war gewohnt, sicher zu gehen und wohl berechnete er, daß er es mit höchst listigen und verschlagenen Leuten zu thun habe, die seinen geheimsten Plänen schon einmal zuvorgekommen, und all' seine zu ihrem Schaden fein ausgesponnenen Entwürfe vernichtet hatten; deßhalb mußte er erst im Besitz

alles Beweise sein, und er säumte nicht, tüchtige Anstalten zu treffen, um sich dieselben zu verschaffen. Das Erste war, sich zum Vertrauten vieler seiner Geheimnisse und dem Vollstrecker seiner Plane, zum Bruder Sigbert zu begeben und diesen noch einmal auszuforschen, ob er in Prag gar nichts von Henrico's Schicksale vernommen. Sigbert berichtete noch einmal umständlich Alles, was er dort gesehen und gehört, aber von Henrico wußte er nichts und Hilarius blieb unbefriedigt. Deßhalb gab er dem Mönche die Weisung, daß er in diesen Tagen den Weg nach Prag noch einmal zu machen und genauer nachzuforschen habe, als das erstemal. Sodann befahl er ihm, den Hofnarrn des alten Burggrafen sogleich zur Stelle zu schaffen. Sigbert ging und Hilarius schrieb einen zweiten umständlichen Brief an Henrico, welchen er im Freihause aufsuchen lassen wollte. Er war kaum damit fertig, als er auch schon Butterknötele's klingende Schritte auf dem langen Gang vor den Zellen vernahm. Der Narr hüpfte herein und begrüßte seinen geistlichen Rath und Beschützer ehrerbietig. „Ich habe schon sehr gute Hoffnungen," redete ihn Hilarius freundlich an, „Deine Wünsche bald zu erfüllen, mein Freund, und es wird Dir auf keinem Fall entgehen, Deinen Schalkwitz ferner am kaiserlichen Hofe glänzen zu lassen." — „Ihr macht mich zum glücklichsten Narren, Hochwürdiger Herr!" rief Butterknötele entzückt und that einen possierlichen Bockssprung in die Luft. „Sagt mir nur, womit ich diese Eure Gnade gegen mich armen Schelmen vergelten kann?" —

„Nun die Gelegenheit wird sich finden. Eine Hand wäscht die Andre. Vor Allem verlange ich rücksichtslose Offenherzigkeit von Dir, die Du ohnedies einem Diener der Kirche, welchen Du zu Deinem Beichtiger erkoren, schuldig bist, sobald Du auf Vergebung Deiner Sünden und ewige Seligkeit hoffen willst.“ — „Hab' ich's jemals daran mangeln lassen, so mögt ihr mich in den Baun thun und meine arme Seele zum Fegefeuer verdammen. Bracht' ich's Euch nicht jedesmal brühwarm, wenn der Graf Johannes der Gräfin Potuschka oder der Freiin Milm ein süßes Stündchen schenkte? Habt Ihr nicht durch mich erfahren, wie die Burggrafen den Ritter vom Stegreif heimlich das Katzenfell abwärts streicheln? Benachrichtigte ich Euch nicht jedesmal, wenn ein solcher Nachtreiter und Scharlachhändler auf der Burg gewesen? oder wenn sonst etwas Wichtiges dort vorgefallen? Erfuhrt Ihr nicht Alles haarklein, was ich auf dem letzten großen Banket aufgefangen, wie ich den Junker Wenzel Muffel mit der Gräfin Potuschka in einem dunkeln, abgelegnen Zimmer belauscht, wo sie in den verbotenen Apfel bissen und sich weidlich über den Junker Marquart lustig machten? Und doch wollt Ihr Euch über meine Unaufrichtigkeit beklagen?“ — „Ich bin mit Dir zufrieden,“ erwiederte Hilarius dem fast weinenden Narren, doch verlange ich von Deinem Gehorsam, daß Du diese Deine Aussagen auch vor beliebigen Zeugen wiederholst, sobald ich es für nöthig halten würde, und mit einem feierlichen Eide erhärtest.“ — „Aber, Hochwürdiger Herr,“ versetzte der Narr erschrocken, „ich würde ja nicht allein mein Bro

verlieren, sondern von den gestrengen Herrn sicherlich mit Hunden todt gehetzt werden.“ — „Bist Du doch ein wahrer Narr!“ lachte Hilarius. „Hab ich Dir nicht die schönste Stelle beim Kaiser gelobt? Und vermag die heilige Kirche, in deren Schoos Du Dein Herz ausgeschüttet, die mächtige, welche ihren Feinden das Haupt zerschmettert und ihre Freunde mit himmlischem und irdischem Segen überschüttet, vermag sie Dich, ihren getreuen und gehorsamen Sohn, nicht gegen ein armseliges Häuflein böser Menschenkinder zu schützen? Du Kleingläubiger, bist des Himmelreiches nicht werth, zu welchem ich Dir den Eingang so liebreich zu öffnen mich bestrebe. Wirst Du nicht unbedingten Gehorsam leisten, so muß ich Deine Seele in den Höllenpfuhl hinabverdammen.“ — „Ach habt Erbarmen, Herr Pater!“ schrie der verzweifelte Narr. „Ich werde Alles thun, was Ihr von mir verlangt; ich weiß es ja, daß Ihr mich den Weg des ewigen Heils führt.“ — „Wohlan denn, schwöre mir auf dies Crucifix, alles, was Du weißt, vor Gericht auszusagen.“ — Der Narr schwur an allen Gliedern zitternd, und der Pater fuhr wieder freundlich fort: „Du hast mir lange nicht gebeichtet, daß Du der Gürtelmagd der Freiin von Milm einen Besuch gemacht. Du wirst doch nicht ohne mein Wissen Liebschaft mit ihr treiben?“ — „Ich habe sie nicht öfter besucht, als Ihr mir erlaubt habt.“ — „Und Du hast nichts Neues von ihr erforscht?“ — „Nichts Sonderliches; es müßte denn sein, daß des Junker Wenzels Knappe Gehrhard Dreissel mit Frau Babet gut steht und manch Stündchen mit ihr in ihrem Kloset

zubringt, sowohl auf ihrer Burg als auch im Kranich. Vor einiger Zeit hat sich's getroffen, daß eines Abends der Graf Johannes bei Frau Babet im Kranich zusprach, wo eben Gehrhard auch Einkehr genommen hatte; ich aber schlich zu Frau Lenen. Der ungeschlachte Oelgötz hat, wie mir mein Schatz einige Tage darauf erzählte, unter das Bett gemußt, und als ihr der Graf seine Liebe erwiesen, und sich gegen Mitternacht entfernt, hat sie den Lümmel wieder hervorgezogen und vollends bis zum Morgen bei sich behalten." — „Das Geschichtchen läßt sich hören," schmunzelte der Pater; dafür erhälst Du auf vier Wochen völlige Absolution. Doch vernimm nun weiter! Frau Lene ist die Vertraute der Freiin. Nicht wahr?" — „Ja wohl! Die Mitwisserin all ihrer Liebesgeheimnisse; wie wollte diese auch ohne Jener Hülfe sonst ihre Abentheuer ausführen. Aber mein Schatz wird deßhalb doch von dem bösen Weibe unartig und herrisch behandelt, und weint oft bittere Thränen an meiner Brust, wenn wir vertraulich beisammen sitzen und uns einander unsre Noth klagen und unsre Hoffnungen mittheilen." — „Und Du gedenkst Frau Lenen zu ehelichen, wenn Du Dich verbesserst?" — „Das ist mein heißester Wunsch; sie ist eine gar angenehme Person." — „Nun Dein Wunsch soll recht bald erfüllt werden. Erfreue die gute Frau mit dieser trostreichen Nachricht, daß ihr Witwenstand bald seine Endschaft erreicht haben soll." — „O Ihr gebenedeiter himmlischer Mann, gleich dem Engel mit dem Lilienstengel, welcher der heiligen Jungfrau Maria den Gottessohn verhieß!" jubelte der Narr und that einen zwei-

ten noch höhern Luftsprung. — „Nun laufe nur gleich zu ihr, und bring ihr die Kunde. Vergiß mir aber nicht, sie über das fleißig auszuhören, was neuerlich zwischen ihrer Herrin, dem Junker Wenzel und dem Junker Stürzenbach auf der Burg Gleichen am Berge vorgefallen ist. Es betrifft Familienangelegenheiten des Schultheißen Muffel und handelt sich vorzüglich um einen Italiener, der in Prag etwas verübt hat. Man sagt, der Mensch sei auch ein Sohn des alten Schultheißen. Doch Du wirst ja hören, wie die ganze Geschichte zusammenhängt. Merke hübsch Alles und komm heut Abend noch her, um mir, was Du erfahren, treulich zu hinterbringen.“ — „Verlaßt Euch drauf!“ rief Butterknötele und hüpfte vergnügt davon. — „Erst Gewißheit,“ sagte Hilarius für sich, „dann fort Sigbert und schaffe mir den armen verstoßenen Jungen herbei, daß er das erste Werkzeug meiner Rache werde. Wie will ich jubeln, wenn ich dem hoffärthigen Weibe das Brüderlein unverhofft vorstellen und das Gewebe der Bosheit aufdecken kann, die ihn vernichten sollte! Doch wart Wenzelchen, Dir ist noch etwas Besonderes zugedacht!“ — Bedächtig machte er sich auf aus dem Kloster und verfügte sich nach dem alten Milchmarkt in das Haus des Schusters Stengel. Dort wurde ihm ehrerbietig die Thüre geöffnet. Der kleine wohlhabende Gildemeister entblößte sein Haupt vor dem Geweihten des Herrn und führte ihn in das reichausgezierte Gastzimmer. „Ihr kommt eben zur rechten Zeit, Hochwürdiger Herr,“ kam Stengel dem Pater zuvor, „und wenn Ihr uns nicht die Ehre Eures Besuches heute noch geschenkt,

so hätte ich mir erlaubt, mir dieselbe auszubitten." — „Und weshalb tragt Ihr so groß Verlangen nach mir, Meister Stengel" — „Ja wahrlich groß Verlangen, ich selbst, wie meine Hausehre!" lachte der kleine stämmige Schuster und rieb sich die Hände. „Ihr seid zum Glück unser beider Mann. Nun seht, die Wetterhexe, die Else, hat uns schon gar argen Kummer gemacht, wie Ihr ja am besten wißt, Herr Pater. Aber der himmlische Vater, der ins Verborgene sieht und Herz und Nieren der Menschen prüft, der mag wissen und es mir bei Euch bezeugen, daß ich mit dem Mädel nie hoch hinaus gewollt. Ein Handwerk hat einen güldenen Boden, und noch niemals ist Handel und Wandel also fleißig und rührig in unsrer guten Stadt Nürnberg getrieben worden, trotz der ewigen Kriegsturbationen, der Plackerei und Strauchdieberei, als eben jetzt. Es wäre mir jederzeit am liebsten gewesen, die Dirne hätte einen rüstigen geschickten Handwerksmann gekauft aber meine Frau ist stets dawider gewesen, der Himmel mag eigentlich wissen warum? denn sie ist die Tochter eines ehrsamen Stellmachers. Ihre Ausrede ist immer, die Else sei nicht für einen gemeinen Mann; sie müsse durchaus etwas Vornehmes bekommen; sie habe uns zum Wohlstand verholfen; und aus all dem verwetterten Geschlemper ist die saubere Geschichte mit dem Wenzel Muffel entstanden, die ich zu meinem Leidwesen nie habe verhindern können; Zank, Lärm und Unfrieden hat's genug in unserm Hause darüber gesetzt. Ihr müßt nämlich zur Erklärung von Marthen's Gerede wissen, daß die Else mit unser

allerdurchlauchtigsten Kaiser Wenzeslaus hier in einer Stunde und zwar Nachts um zwei Uhr geboren, und deshalb von der hochseligen Kaiserin und von dem über die Geburt eines Sohnes höchlichst entzückten Kaiser Carolus gar reichlich beschenkt wurde. Der Segen des Herrn lag auf dieser Gabe und sie hat so vortrefflich gewuchert, daß ich jetzt mein Kärrnchen im Trocknen habe, wofür der Herr gepriesen sei! — Es ist Euch nun wohl bekannt, wie der brave Zirkelschmied, Görg Bärenklau, ein Auge auf die Else geworfen und unser Haus zeither fleißig besucht hat. Mir stand der Mann wohl an, denn er hat Fleiß, Geschicklichkeit und gar feine Manieren, und da Ihr selbst, Herr Pater, sein eifriger Fürsprecher wart, so glaubte ich um so weniger Bedenken tragen zu dürfen, ihm meine Einwilligung nicht vorzuenthalten. Aber wenn Marthe erst muckste und durch ihr Benehmen dem Zirkelschmied deutlich genug zu verstehen gab, er solle sich den Appetit zu Elsen vergehen lassen: so fing sie nachher, als ich mich gegen sie erklärte, zu schimpfen und zu schelten an, und sagte mir rund heraus, sie würde nie zugeben, daß Else des Zirkelschmieds Frau werde! Das sonderbarste bei der Geschichte aber ist, daß Else an Meister Bärenklau großen Wohlgefallen findet und nicht im Mindesten abgeneigt ist, sein ehelich Weib zu werden. Gestern Abend kam der Zirkelschmied in seinem Feststaate, wir saßen eben bei Tische, und hielt in Marthens und Elsens Beisein mit wohlgesetzter unerschrockener Rede förmlich um die Blitzdirne an. Da hättet Ihr das Weib sehen sollen! Sie ward abwechselnd bleich und roth

und als der junge Meister ausgeredet, ließ sie mich nicht zur Antwort kommen, sondern sagte ihm gerade heraus, er solle sich Elsen aus dem Sinne schlagen; die sei kein Kräutlein für seinen Garten. Die Else fing an zu schreien, ich wurde wüthend, Görg Bärenklau entfernte sich beleidigt, und nun könnt Ihr denken, was für ein Auftritt in unserm Hause entstand. Der Lärm hat die halbe Nacht durch gedauert und heute hab' ich Marthen noch nicht gesehen; Else aber hat sich die Augen roth geweint. Vergebens stellte ich meinem Weibe vor, es sei auch Euer Wille, Herr Pater; sie versetzte mir darauf, sie wolle Euch und nur allein Euch die Gründe sagen, welche sie zwängen, diese Verbindung nicht zuzugeben. Also thut mir den Gefallen, Hochwürdiger Herr, und werdet mit dem tollen Weibe fertig." — „Recht gut," sagte der Pater anscheinend sehr gleichgültig, „es wird sich Alles finden; ist's der Bärenklau nicht, so wird's wohl ein Andrer sein. Es ist mir ohnedies lieb, daß Else sich nicht so schnell verheirathet; denn ich muß Euch dringend ersuchen, was ich Euch schon einmal vorschlug, nächstens, sobald ich's Euch anzeigen werde, Klage vor dem Schöppenstuhl gegen Wenzel Muffel wegen des Eurer Tochter gegebenen und dann gebrochenen Eheversprechens zu erheben." — „Aber, Hochwürdiger Herr, das verträgt sich schlecht mit meiner Meinung. Bin ich doch immer gegen den Ehebund mit des Schultheißen Sohn gewesen." — „Ei er soll sie ja, und wird sie auch nicht nehmen wollen. Ich habe gute Gründe, den Bösewicht zu entlarven und deshalb geschieht's. Ich verlange Gehorsam

von Euch und muß als Beichtvater Eures Hauses darauf bringen, daß die Ehre desselben nicht ungestraft befleckt werde.“ — „Nun wie Ihr wollt,“ versetzte der Schuster. „Ich weiß Ihr meint es gut mit uns, und somit will ich die Klage führen, sobald Ihr es verlangt.“ — „Das ist löblich von Euch, Meister; doch nun zu Eurer Wirthin, damit der Hausfriede wieder hergestellt wird.“ — „Sie hat sich auf ihrer Kammer eingeschlossen, ich will Euch dahin führen.“ — Der Schuster brachte den Leutpriester an die Thüre und Marthe öffnete, sobald sie des Paters kräftige Baßstimme vernommen. Er trat hinein und Meister Stengel ging in seine Werkstatt zurück. Hier hatte er wohl fast eine Stunde hantirt, als Hilarius Frau Marthen hereinführte. Mit einem überaus verklärten Gesichte sagte der Pater: „Nach dem, was ich von Eurem lieben Ehegespons vernommen, Meister Stengel, kann aus einer Heirath Elsens vor der Hand nichts werden. Begnügt Euch jetzt mit diesem Bescheid und bittet Eurer Frau das ihr angethane Unrecht ab, söhnt Euch mit ihr aus und glaubt, sie ist klug und auf Eure und Elsens Wohlfahrt mehr bedacht, als Ihr meint. Das Uebrige sollt Ihr erfahren, sobald die Zeit dazu gekommen ist.“ — Der Schuster stand verblüfft da und guckte bald seine Frau, bald den Pater mit großen Augen an, versprach aber doch dem Letztern, nicht weiter nach Grund und Ursache dieses Beschlusses zu forschen, bis er darüber aufgeklärt werden würde. Der Pater empfahl sich und schritt triumphirend mit hocherhobenem Haupte, rasch und lächelnden Angesichts nach dem Pre-

digerkloster zurück. „Sigbert," rief er mit jubelnder fast überschnappender Stimme: „Gott gibt mir die Schlangenbrut meiner Feinde selbst unter die Füße, daß ich das giftige Gewürm zertreten soll. Forsche jetzt nicht weiter, aber wisse, daß ich selbst nach Prag gehe und zwar morgen in der Frühe. Ungeheure Dinge kreisen in meinem Kopfe. Gib mir den Brief wieder." Sigbert befolgte erstaunt den Befehl, fragte aber, seinen Mann wohl kennend, nicht weiter. Hilarius rannte fort nach seiner Behausung, um sein leckeres Mittagsmahl einzunehmen. Hier überließ er sich unbelauscht den Ausbrüchen einer ganz ungemeinen Freude und der dickleibige ernste Pfaffe hüpfte durch sein Zimmer und jubelte: „Wer hätte so etwas geahnet! Das ist mir ein vom Himmel gefallener Hirtenbrief, mit süßer erstaunlicher Mähr! Ihr Heiligen, welche Aussichten für mich! Wie will ich dir die Köpfe zerstampfen, Du Nattergezücht! und Stufe für Stufe weiter steigen. Schon fühl ich den rothen Hut auf meiner Stirn und den mächtigen Krummstab in meiner Hand. Der wäre doch ungeheuer dumm, der so etwas nicht klug zu seinem Vortheil benutzte! Doch still die Wände haben Ohren! — Das war ein wichtiger Tag für mich. Diesen Morgen glaubt' ich ein kleines Ziel noch fern; diesen Mittag stehe ich an der Schwelle des größten. Doch morgen nach Prag!" — Vergnügt speiste der unternehmende Mann und brachte gut gelaunt den übrigen Tag mit Vorbereitungen auf die Reise zu, die ihn noch einigemal in das Haus des Schusters und in die Kammer der Frau Martha führten. Abends brachte ihm der Narr die Bestätigung des von Han-

vernommenen Gerüchts, daß Henrico Freiknecht in Prag geworden sei. Wohlgemuth zog in der Frühe des andern Morgens der geistliche Herr auf einem geduldigen Rößlein nach Prag zu.

An selbigem Tage war in Nürnberg groß Treiben und Lärm. Gewappnete Knechte streiften zu Fuß und Roß durch die Straßen, oft einzeln, oft in ganzen Fähnlein beisammen, junge Ritter sprengten in glänzenden Harnischen vor den Häusern ihrer Damen vorüber und auf dem Rathhause wurde es früh sehr lebendig; denn Schaaren von Bürgern strömten dort ein und aus, und Schultheiß, Bürgermeister und Schöppen waren versammelt. Heute war nämlich der Tag, an welchem man die Raubnester der Herrn vom Stegreif überfallen und zerstören wollte. Nach einigen Stunden schlimmer Unordnung kam die Expedition endlich so weit zu Stande, daß vierzig und einige vom Adel und den Patriziern zu Pferde nebst zweihundert Knechten und viele von der gemeinen Bürgerschaft meist zu Fuß, einige auch reitend aus dem Lauffer-Thore über die Ebne dem hohen Gebirge zu zogen, umströmt von der Masse des sie begleitenden Volks. Die Ritter waren nur mit Schwert und Lanze; die Gemeinen aber mit Schwert und Palästra bewaffnet. In ihrer Mitte aber schleppten sie zwei eiserne Donnerbüchsen auf kleinen Wagen, und hinterdrein ein Fäßchen mit Pulver, Kugeln, Lunten, Sturmleitern, Pechkränzen, Mauerbrechern und anderm Zubehör. In dem Zuge, welcher sich nach Untern-Morsfeld wandte, befanden sich Wenzel und Marquart Muffel unter den Rittern und Görg Bärenklau unter den Bürgern. Wenzel hatte von seinem Vater den

Oberbefehl über die beiden Donnerbüchsen, womit man die Mauern der Burgen einzuschießen gedachte, erhalten, denselben aber theils aus Liebe zu seinem Bruder, theils aus Vorsicht, damit man nicht glauben solle, er schone vielleicht seine ehemaligen Freunde, an Marquart abgetreten. Gehrhard Dreissel und einige andre Knechte Wenzels waren aber noch als Zeugmeister und Profoßen bei dem Geschütz angestellt. Vor der Burg Untern-Morsfeld angekommen, deren Besitzer Marschalk Sittich war, schritten die Befehlshaber sogleich zur Belagerung und Einnahme des Bergnestes. Marquart ließ die Mörser anfahren, daß Pulverfaß aufschlagen und befahl den Weibeln und Zeugmeistern zu laden. Diese Arbeit raubte viel Zeit. Endlich legte Gehrhard die brennende Lunte auf, das Geschütz krachte und die großen eisernen Kugeln prallten an die Mauer, die solcher Grüße wenige aushielt. Kaum fing sie an sich zu neigen, als die Mannschaft die schweren Sturmleitern von den Wagen herablangte, um sie anzulegen und die Burg zu ersteigen. In demselben Augenblick zeigte sich aber auch eine große Menge bewaffneter Leute auf der Burg, das Thor derselben wurde aufgethan, und mit muthigem Geschrei stürmten die Raubritter mit ihren Knechten herab. Man konnte daran sogleich erkennen, daß ihnen aus der Stadt verrathen worden war, mit welcher Burg der Anfang gemacht werden sollte, sonst würden sie sich nicht alle zur gemeinsamen Vertheidigung hier versammelt haben. Die Belagerer waren auf einen solchen Empfang nicht gefaßt und zogen sich schon halb bestürzt zurück, um sich in Schlachtordnung zu

stellen. Marquart befehligte seine Feuerschlünde ebenfalls zurück, und war schon einige Schritte in der Richtung geritten, wohin sie ihren Rückzug halten sollten, als plötzlich ein greller Lichtstrahl die Luft durchzuckte, ein Feuermeer augenblicklich sich ausgoß uud ein Donnerschlag darauf folgte. Marquart wurde von der Gewalt der Lufterschütterung vom Pferde gerissen und stürzte besinnungslos an den Boden; viele von den Knechten wurden todt oder verstümmelt weit weg geschleudert und in den Reihen der Städter entstand eine allgemeine Unordnung, die Knechte ergriffen von Entsetzen übermächtigt, die Flucht, die tollen Pferde rasten mit den Rittern davon, nirgends war ein Vereinigungspunkt. All dies Unheil hatte das in die Luft gesprengte Pulverfaß angerichtet. Der Kampfplatz mit allem was sich darauf befand, gerieth in die Gewalt der Raubritter; ohne Schwertstreich waren sie von der drohenden Macht des Feindes befreit, und jubelnd zogen sie heran, um Alles in Besitz zu nehmen, was die fliehenden Städter zurückgelassen hatten. „Na," rief der Junker von Stürzenbach ausgelassen lustig, „den Streich hat Wenzelchen vortrefflich ausgeführt. So etwas Großes hätt' ich ihm nun und nimmermehr zugetraut. Nun ist er erst wahrhaftig unser Mann. Der ist uns in der Stadt mehr werth, als fünfhundert Mann in unsern Burgen." Während die Andern die Beute fortschafften, kroch der edle Kämpe heimlich schleichend unter den verbrannten Leichnamen herum und schaute Einem um den Andern in das Gesicht, vor sich hinmurmelnd: „Ich muß doch sehen, ob sich Wenzelchen auch seine brüderliche

Liebe vom Halse geschafft hat. Das ist ein vortrefflicher Junge, schlägt gleich zwei Fliegen mit einem Klapps todt, eine für's allgemeine Beste, die andre zu seinem Nutzen und Frommen. Wenn's ihm nur geglückt ist, dem erzschlauen Burschen! Oho! Da liegt ja das Brüderlein!" jubelte der Junker still in sich hinein, als er an den betäubten Marquart gekommen war, „da streckt er ja maustodt alle Viere. Wenzel hat doch wahrlich viel Glück. Wie schnell er sich die zwei lästigen Gesellen aus dem Wege geräumt hat, erst den Prager Studenten, dann den guten Jungen da. Nun wird er an die Schwestern gehen. Gott gesegn' es! Aber wie? regt sich der Bursche nicht? Vielleicht brennt sein Lebenslicht noch und aus purer Freundschaft für Wenzel Muffel sollt' ich's ihm eigentlich mit meinem Genickfänger vollends ausblasen. Doch erst muß ich mich überzeugen; denn in eines Todten Brust das Messer stoßen, führt seinen Geist zur Mitternachtsstunde vor des Frevlers Bette, um ihn zu würgen." Mit hastiger Begierde kauerte er neben Marquart, schnallte ihm Halsberge und Harnisch ab, öffnete den Helm, fühlte ihm an die Brust und horchte auf den Athemzug des Ohnmächtigen. „O der lebt ja noch!" rief der Junker überrascht. „Wie wenn ich davon Nutzen zöge?" setzte er überlegend hinzu. „Was würde mir es denn helfen, wenn ich ihm scharf Eisen kosten ließe? Ei, Stürzenbach, sei klug und verstehe Deinen Vortheil. Es ist alle Tage Zeit dazu, den Burschen niederzustoßen, aber erst soll mir Wenzelchen einen schönen Theil der reichen Erbschaft abtreten. Ei, ei! wie mir das

plötzlich einleuchtet! Der muß mit mir auf mein altes Rattennest, dort sperr' ich ihn ein; und so wie Bruder Wenzel die Hand nach dem Schatz ausstreckt, ruf' ich ich: Halbpart! und gebe ihm zu verstehen, wer in meinem Burgverließ auf Erlösung wartet. Gibt Wenzelchen das Geld, kannst Du immer noch das Eisen haben." — Vergnügt über den köstlichen Einfall, lud der Stürzenbacher den Ohnmächtigen auf seine Schultern und trug ihn ungesehen — denn seine Kampfgenossen waren alle schon mit der Beute freudetaumelnd in die Burg zurückgekehrt, um ein Fest zu feiern — in das dichte am Burgberge aufgeschossene Strauch- und Buschwerk. Dort entkleidete er ihn ganz, band ihm Hände und Füße zusammen, schlich dann, wie ein Fuchs auf das Schlachtfeld zurück und suchte sich unter den verbrannten Knechten den heraus, welcher in Größe und Gestalt mit Marquart die meiste Aehnlichkeit hatte, schleppte ihn ebenfalls ins Gebüsch, nahm dieselbe Procedur mit ihm vor und zog ihm dann Marquarts Kleider und Rüstung an, zerfetzte das von Pulverdampf und Feuer ohnedies schon unkenntliche Gesicht noch mehr durch einige Hiebe und brachte die also angeputzte Leiche auf den Platz zurück. Hierauf verfügte er sich auf die Burg und zog zwei Pferde aus dem Stalle, welches Keiner von dem schon betrunkenen Gesindel bemerkte. Unten angelangt, band er Marquart, welchem er die Lumpen des Knechts übergeworfen, auf das eine Pferd und jagte mit dem besinnungslosen Manne auf und davon, schlug Nebenwege und einsame Straßen ein und langte glücklich auf seinem abgelegenen halb verfallenen Rit-

tersitze an. Marquart war unterdessen zu sich selbst gekommen, da er aber festgebunden war und kein Glied rühren konnte, so hielt er's nicht für gut, einen Laut von sich zu geben. Sein Schrecken war kein geringer, als er beim Abladen gewahrte, in wessen Hände er gekommen war. Er gab sich auch gar nicht die Mühe, Einwendungen zu machen, als der Junker von Stürzenbach freundlich zu ihm sprach: „Habt doch die Güte, mein ehrenwerther Junker Marquart Muffel, in meine schlechte Behausung hereinzuspaziren und es Euch einige Zeit bei mir gefallen zu lassen. Ich hoffe wir sollen gute Freunde werden; denn an dem, was Euer Magen fordert, soll's Euch niemals fehlen; meine Küche und Keller sollen Euch so gut als mich selbst Herr nennen, nur muß ich Euch im voraus bemerken, daß es in beiden oft verdammt nüchtern aussieht. Doch bei meinem Barte, eh' ich's Euch entgelten lasse, Liebwerthester, will ich lieber selbst den Hungerriemen umschnallen." Hiermit übergab der galante Wirth seinen Gast zwei Knechten, den einzigen auf der mit Unrecht so genannten Burg und empfahl diesen, dem jungen Manne das einzige Gastzimmer im Hause anzuweisen, welches kein anderes war, als das wohlbefestigte Gefängniß. Sobald Junker Stürzenbach seine Beute in Sicherheit wußte, ritt er nach Untern-Morsfeld zurück, um sich nach wohlausgeführtem Bubenstück mit den Fröhlichen zu freuen.

Unter dem nach Nürnberg zerstreut fliehenden Heere hatte sich durch Wenzels Veranstaltung der Glaube verbreitet, sämmtliche Raubritter hätten mit dem Teufel einen Bund

gemacht und dieser habe sodann das Pulverfaß in Brand gesteckt. Unter keiner Bedingung wäre nun einer der Ritter oder Knechte auf den Kampfplatz zurückgekehrt; denn wer wollte es wagen, gegen den Höllenfürsten zu streiten? Also gewaltig eingeschüchtert langten die einzelnen Flüchtlinge zu Roß und zu Fuß wieder in der Stadt an und in kurzer Zeit erzählte man sich in allen Gassen, auf allen Plätzen, in allen Häusern, wie der leibhaftige Satan mit einem Höllenbrand durch die Luft dahergeflogen sei und einen Funken in das Pulverfaß herabgeschleudert habe und dann verschwunden sei, welch' gräßlichen Höllengestank er hinterlassen und dergleichen mehr. Wer dabei das Leben verloren hatte, wußten die entsetzten Flüchtlinge nicht anzugeben, doch wurde Marquart Muffel gleich bestimmt genannt, denn mehrere hatten ihn vom Pferde fallen sehen. Wenzel brachte diese Nachricht auf den Aegidienhof. Der alte Schultheiß brach wie vernichtet zusammen, als er das Wort: „todt" vernahm. Wenzel gab ihm das Gift recht tropfenweise und fuhr mit leeren Trostformeln dazwischen, während er sich doch innerlich an der Verzweiflung des Greises weidete. „O stürzt denn eine Last des Schicksals nach der andern über mein weißes Haupt herein?" rief der Schultheiß verzweiflungsvoll aus. „Kaum habe ich den argen Schlag kümmerlich verwunden, der mir von Prag her kam, so trifft mich schon der zweite. Meine beiden edeln Söhne hab' ich verloren, was will ich noch auf der Welt? Wäre doch vor kurzem mein Haupt zur Grube gefahren, ich hätte nichts vernommen von diesem Unglück!" — „Eu-

rem Schmerze, den ich ehre, muß ich allein das Unrecht zuschreiben, welches Ihr mir in dieser Eurer Rede angethan habt," sagte Wenzel mit zärtlichem Vorwurf. „Ein arges Schicksal ist über unser Haus verhängt, statt dreier Söhne habt Ihr jetzt nur einen, aber seid versichert, daß der Eine seine Liebe zu Euch dreifach vermehren wird, um Euch die Verlornen, so viel an ihm ist, zu ersetzen. Auch seid doch von meiner überschwenglichen unaussprechlichen Kindesliebe überzeugt, daß ich Euch gewiß den einen noch lebenden Sohn wieder verschaffe. — Hier ist meine Hand zum Pfande des Ehrenworts, ich will morgen ausreiten und Henrico aufsuchen, sollt ich auch ganz Deutschland, Böhmen und Italien durchstreifen." — „O mein bester Sohn," entgegnete der Vater, „wie konnte mich mein Vaterschmerz vergessen lassen, daß mir der edelste meiner Söhne geblieben ist. Komm an meine schmerzvolle Brust und laß uns den Todten gemeinschaftlich beweinen!". — „Friede und Ruhe seiner Asche!" setzte Wenzel mit Salbung hinzu und wischte sich bei der Umarmung die Augen. „Doch nun laß uns ihm die letzte Pflicht erfüllen," erinnerte der Schultheiß. „Wir wollen auf den Kampfplatz hinaus, um seine entseelte Hülle zu suchen; haben die Feinde Besitz davon genommen, so müssen wir's uns ein gutes Lösegeld kosten lassen, um ihm ein anständiges Grab zu bereiten." — Man machte schnell zum Ritte nach dem Kampfplatz Anstalt. Johanna ließ sich nicht zurückhalten, ihren Vater zu begleiten, und da Frau Babet es für schicklich fand, daß die ganze noch lebende Familie den gebliebenen

Bruder auf der Wahlstatt aufsuche, so ritt sie ebenfalls mit. In der Mitte seiner drei Kinder trabte nach einigen Stunden der schmerzgebeugte Greis zum Thore hinaus und mehrere Knechte folgten mit einer Bahre. Auf dem Platze der verhängnißvollen Explosion angelangt, stiegen sie ab, und die schüchterne Johanna eilte mit flüchtigem Fuße und thränenden Augen unter den verbrannten Leichen herum, bis sie die ihr wohlbekannte Rüstung entdeckte. „Er ist gefunden!" rief sie weinend und benetzte den Eisenpanzer mit ihren Thränen und der Schultheiß wankte auf Wenzels Arm gestützt herbei, um dem Sohne ein Thränenopfer zu bringen. Wenzel öffnete das Visir, aber alle schauderten vor dem gräßlich entstellten Gesichte zurück. Die Knechte luden die Leiche auf die Bahre und trugen sie davon, der Vater und Johanna folgten still schluchzend, Frau Babet aber heulte und schrie, daß man es weit hören konnte und Wenzel brüllte manchmal einen Ton dazwischen, welcher von denen, die er im wüsten Zechgelage auszustoßen pflegte, wenig unterschieden war. Also langte am Abend der Trauerzug in Nürnberg an. Han-Henner warf sich laut jammernd über die Leiche her und rief: „Nun steht's schlimm mit dem alten Niklas Muffel! O wer hätte das denken sollen! Hölle, nun wirst Du siegen, und ich werde es nicht verhindern können." Dann erhob sich der alte treue Diener und besorgte still einen Katafalk, und als nun die Nacht durch die krummen Straßen wandelte, leuchteten aus dem Aegidienhofe die rothlodernden Fackeln um das schwarzausgeschlagene Gerüste, auf welchem die Leiche in ihrem

Waffenschmucke lag. Rundum standen Marquarts Freunde in Trauer gehüllt, Johanna ließ ihren stillen Thränen freien Lauf, lautlos starrte Frau Babet auf die Leiche, Han-Henner besorgte alles Nöthige und Frau Katter verkündete mit leiser Stimme allen, die es hören wollten, des seligen Marquarts Lob; der alte Schultheiß saß allein verlassen im Zimmer in seinem hohen weiten Lehnstuhl und vor ihm ein düster brennendes Licht. Wenzel verließ das Haus der Trauer und schlich, wie sich ein Fuchs, wenn alles schläft, nach dem Hühnerhause stiehlt, zur Gräfin Potuschka.

„Wißt Ihr schon, meine holde Agnes?" rief er ihr mit schlecht verhüllter Freude zu. — „Ich weiß es. Aber Wenzel! Wenzel!" setzte sie mit dem Finger drohend hinzu, „ich befürchte nicht ohne Grund, Ihr habt dem armen Junker den Garaus gespielt, und fast will mich bedünken, als wärt Ihr der Teufel gewesen, der das Pulverfaß angezündet." — „Wie könnt Ihr dergleichen von mir glauben?" — „Still, still, Freund! Vor mir dächt' ich könntet Ihr die Larve fallen lassen. Ist es doch Eure muthige Entschlossenheit, Eure Kraft im Handeln und das kühne Verfolgen Eurer Pläne, was Euch mir so werth gemacht hat. Habt Ihr mein Herz nicht mit dieser Kühnheit im Sturm erobert? Was wollt Ihr Euch mir noch lange verbergen, die ich Eure Gesinnungen theile. Glaubt Ihr, daß ich nicht Muth genug habe, Eure Bundesgenossin zu sein, so glaubt wenigstens, daß meine Liebe mich zu Eurer Sklavin macht." — „Nimmermehr! Ihr beschämt mich Agnes! Wohl erkenne ich nun vollkommen, daß Ihr allein dem stolzen Fluge

meiner Pläne zu folgen vermögt. Ihr seid mein Gegenstück, die Vollendung meiner Selbst. Wir sind für einander geschaffen und was können wir erstreben, wenn wir mit vereinten Kräften auf einen Punkt hinarbeiten!" — „Das Höchste ist mir nicht zu schwer. Wenzel ich verstehe Dich. Ungeheure Kräfte schlummern in meinem Geiste. Jubeln sollst Du, wenn ich meine Pläne Dir enthüllen werde." — „Schlag ein, Agnes," rief Wenzel entzückt, „in vier Wochen bist Du mein Weib. Unsrer Verbindung steht kein Hinderniß mehr im Wege. Der süße Laffe sieht bei den hellsten Lichtern nicht mehr, die sie um sein letztes Bette herum gepflanzt haben. Ich denke, ich soll diese Nacht wärmer liegen, wenn auch dunkler. Was meinst Du, schöne Agnes?" — „Nicht eher als bis Du mir gestanden hast, daß Du das Pulverfaß in die Luft gesprengt, um Marquart zu verderben." — „Wer könnte um solchen Preis Dir etwas versagen? Nicht ich, mein lieber Gehrhard Dreissel hat einen brennenden Schwefelfaden hineingeworfen und sich dann schnell aus dem Wege gemacht. Das Ding brannte aber zu lange, eh's an's Pulver kam und fast wär uns Marquart aus der Schlinge entschlüpft. Aber eben als er davon reiten wollte, erwischte ihn das artige Feuerwerk noch beim Kragen und zerrte ihn zu den andern armen Burschen in den Tod hinab." — „Nicht wahr und den Prager Studenten hast Du auch bei Seite geschafft, damit er Deiner Erbschaft nicht gefährlich werde?" — „Nun ja doch, holde Schwätzerin. Was geht mich der Bube an? Wie soll ich dazu kommen mit ihm zu theilen? Niemand ist geschick-

ter, meines Vaters Reichthümer gut und trefflich anzuwenden, als ich. Was nützt den kleinen weichen Seelen das Mittel, sie verfolgen ja keine Zwecke?" — „Du hast Recht; und meine Seele jubelt, daß sie den Mann gefunden hat, der ihrer würdig ist. Wenzel, ich sehe schon den Grafenhut auf Deinem Kopfe. Wie aber gedenkst Du's mit Deinen Schwestern zu machen? Schmecken dürfen sie doch nicht viel von dem, was Du Dir durch die Klugheit Deines Geistes errungen? Wir brauchen das Unsrige selber, und je mehr Pferde am Wagen, desto schneller zum Ziele." — „Mit der Johanna will ich bald fertig werden; die zimpferliche Jungfer muß in ein Kloster, dahin paßt sie am besten. Wir haben es demnach nur mit der Babet allein zu thun. Nun hat sie zwar keine Kinder und wird auch nimmermehr eins zur Welt bringen, demnach fiele einst ihr Erbtheil immer wieder an mich zurück. Aber ihren Tod abwarten, wäre doch verteufelt langweilig. Wir müssen noch etwas Gutes aussinnen, um uns das Erben einst zu ersparen, aber die Babet über den Löffel zu barbiren ist fürwahr keine Kleinigkeit." — „Ueberlaß das mir und der Zeit, mein Trauter," versetzte die Gräfin sehr zuversichtlich. „Wenn wir beide unsre Kräfte vereinigen, werden wir doch einer unbehülflichen Ritterfrau die Spitze bieten können?" — „Die Hand drauf, schöne Agnes! Unser Bund ist unbezwingbar." — Das edle Paar umarmte sich; und erst gegen Morgen huschte der glückliche Wenzel aus dem Hause und drückte sich still durch die Hinterthüre des Aegidienhofs neben dem verschlossenen Sarge vorbei in sein Gemach,

ihn bald wüste Träume auf dem Lager umfingen. Han-Henners grimmiger Ruf weckte ihn jedoch bald aus dem betäubenden Schlummer; schon versammelten sich die Söhne der Patrizier, um den Leichenzug zu bilden, und im Hause wurde es von Minute zu Minute lebendiger. Auf dem schwarzen Leichenwagen stand der von faltigen Tüchern überworfene Sarg, die ganze Familie des Schultheißen und er selbst an der Spitze der Schöppen und einer Menge Edelleute und reiche Bürger schlossen sich alle zu Pferde an, und langsam schwankte der Zug durch die Lauffergasse zum Thore hinaus nach Obern-Morsfeld zu, welches durch Marquart zum Familienbegräbniß eingeweiht werden sollte. Die Leichenfeierlichkeiten wurden auf der Burg von den Pfaffen aus der Stadt mit großem Gepränge begangen und der Sarg in die aufgeräumte Familiengruft beigesetzt. Gehrhard Dreissel, Han-Henner, Michel, Marquarts Knecht, und noch einige andere hatten von der ersten Frühe des Morgens an mit der größten Anstrengung die in Verfall gerathene Kapelle einigermaßen in Ordnung gebracht, so daß einige Dutzend Messen für Marquarts Seele im Fegefeuer bequem darin gesungen werden konnten. Die alte schielende und taube Jungfer Crescens hatte alle Hände voll zu thun, um den vielen Gästen ein Frühstück zu bereiten, und da sie, den Todten betrauernd, den sie doch nur dem Ansehn nach gekannt hatte, unaufhörlich heulte und schrie, — so würde sie schwerlich damit zu Stande gekommen sein, wenn ihr nicht Frau Lene und Frau Katter hülfreich an die Hand gegangen wären. Die Klagen dieser Weiber waren geeignet, die

Meinung zu erregen, als hätte jede von ihnen das größte Interesse an Marquart Muffel genommen, und wirklich wurde ein solches durch die vielfachen Lobpreisungen der beiden Frauen auf den Verunglückten in einem solchen Grade im Herzen der alten Magd erregt, daß sie sich still gelobte, für das Seelenheil des edlen Jünglings täglich zweimal an seinem Sarge ein frommes Gebet zu halten.

Als der betrübte Vater mit dem Trauerzuge wieder in Nürnberg angelangt war, mahnte er Wenzeln mit herzlichen Worten an sein Versprechen, auszuziehen und den irrenden Henrico aufzusuchen, und dieser verließ am andern Morgen, von den Segenswünschen seines tief betrübten Vaters und seiner Geschwister begleitet, Nürnberg. Aber kaum hatte der gottlose Junker die Stadt im Rücken, als er von der Hauptstraße abbog und nach der Burg Sternberg ritt, wo ihn mehrere der versammelten Herrn vom Stegreif jubelnd empfingen. Hier lebte er lange mit seinen Freunden in Saus und Braus und verschmähte es nicht, selbst mit auszuziehn und dem wandernden Krämer hinter Zaun und Busch aufzulauern und die Taschen umzukehren.

Siebentes Kapitel.

Was Du thust, bedenk allweg das End',
Greif's weislich an, bis nicht zu behend,
Bis fürsichtig und halt Dich schlecht,
Bis nicht zu gach, bedenk Dich recht.

Altdeutsches Reimsprüchlein.

Pater Hilarius, glücklich in der Königsstadt Prag angelangt, war so eilfertig, daß er sich nicht erst Zeit nahm, den Jüngling, nach welchem er so großes Verlang.n trug, im Freihause aufzusuchen; es mußten für ihn noch weit wichtigere Dinge sein, die er in Prag erst abzumachen hatte; denn als er kaum seines Leibes einigermaßen gepflegt, verfügte er sich im möglichst glänzenden Ornate seines Standes sogleich nach dem Königshofe, um bei der Majestät des römischen Königs eine Audienz zu erlangen. Vergebens stellte ihm der Hausmeier vor, die Markgrafen Jobok und Prokop von Mähren seien eben beim Kaiser und dieser würde nicht gestimmt sein, das Vorbringen eines Pfaffen anzuhören; Hilarius gab an, die Sache sei für den Kaiser von der höchsten Wichtigkeit und die Entdeckung leide durchaus gar keinen Aufschub. König Wenzel saß mit den Herrn seines Hofs noch an d.r Tafel, doch hatten die Schüsseln schon lange den silbernen Weinkrügen Platz machen müssen, und eben im Begriff mit dem Vetter Jobok von Mähren eine Wette auszumachen, wie viel der eine mehr trinken könne, als der andre, fluchte der weinfröhliche Herrscher dem Haus=

meier alles Böse an, der ihm das Begehr des Pfaffen meldete. Schon war er im Begriff, den unwillkommnen Störer seiner Tafelfreuden abweisen zu lassen, als ihm Neugierde, welche wichtige Nachricht ihm wohl derselbe bringen könnte, und Argwohn gegen die Markgrafen, die er nicht mit Unrecht stets für seine heimlichen Gegner hielt, als möchten sie vielleicht irgend etwas gegen ihn unternommen haben, was ihm der Pfaff entdecken wollte, bestimmten, dem Bittenden sogleich eine Audienz zuzusagen. Halb berauscht wankte er von der Tafel und begab sich in das Thronzimmer, an dessen Thüren stets bewaffnete Söldner jeden Eintretenden mit scharfen Augen bewachten. Hilarius wurde vom Hausmeier und einigen Trabanten herbeigeführt; er schenkte der durch tiefe Bogenfenster hellbeleuchteten, den Thron umgebenden Pracht keinen Blick, sondern schritt keck auf den Kaiser los, welcher sich an der Lehne eines Sessels hielt, um dem Leutpriester die Schwäche nicht zu verrathen, welche ihm der allzuviel genossene Traubengeist zu Wege gebracht hatte. „Was ich Eurer Majestät zn sagen habe," begann Hilarius mit fester Stimme, „leidet durchaus keine Zeugen." — Der Kaiser sah ihn sehr argwöhnisch an. — „Es betrifft Euch ganz allein, durchlauchtigster Herr," fuhr der Pfaffe heimlich fort, „und wenn ein einzig Ohr das vernähme, was nur den Eurigen zu wissen ziemt, könnt' es Euch Tod und Verderben bringen." — Wenzel schrak heftig zusammen, und winkte den Anwesenden sich zu entfernen, rief aber den Hausmeier zu sich, sagte ihm heimlich etwas und sprach zu Hilarius: „Folgt mir in dies Kloset."

Beide verschwanden durch eine kleine Thüre. Der Hausmeier pflanzte sich mit blankem Schwerte vor dieselbe. Aber kaum nach zehn Minuten that der Kaiser einen lauten entsetzlichen Schrei, der Hausmeier riß die Thüre auf, Wenzel stürzte ihm todtbleich entgegen. „Beim heiligen Wenzeslav! Seid Ihr verwundet? Hat's Euch der Pfaff angethan?" rief der Wächter. — „Ruhig!" sagte der Kaiser und faßte des Hausmeiers Hand und zitterte so heftig, daß der Mann bald ihn bald den Pfaffen verwundert anblickte. „Stille!" fuhr der Kaiser fort, „mir fehlt durchaus nichts." — „Aber Ihr seid schrecklich bleich — Ihr zittert — der Schrei." — „Bei Deinem Halse, Bursche, Du hast nichts gehört, noch gesehen! Hörst Du!" brüllte Wenzel im höchsten Grade aufgeregt mit rollenden Augen und geballter Faust. Dann setzte er plötzlich ganz weich und flüsternd hinzu, indem er des Meiers Hand faßte und schmeichelnd drückte: „Ich bitte Dich, Lieber, laß Niemanden zu diesem Pfaffen." Und wieder aufbrausend: „Fort! Die Thüre des Klosets zu! Fest sag' ich Dir! Mit den Schlüssel her! Und Du weichst nicht von der Thüre bis ich selbst es Dir befehle. Auch horche, ob er nicht durch das Fenster entwischen will. Nein, nein! horchen darfst Du nicht! Ich würde Dich mit meinem Schwerte durchbohren, wenn Du zu horchen nur versucht hättest, Du darfst nicht zu nahe an die Thüre treten; hierher, zehn Schritt davon, und wenn der Pfaff ruft und Dir etwas sagen will, stopfe Deine Ohren zu, weiche keinen Schritt von der Stelle. Aber der Pfaff könnte die Thür erbrechen!" Mit steigendem Affect hatte

er diese Worte herausgestoßen. Nun hielt er inne, faßte seine Stirne, näherte dann seinen Mund des Hausmeiers Ohre und flüsterte vertraulich: „Ist es denn eine Todsünde, einem solchen Glatzkopf das Lebenslicht auszublasen? Hör', ist es eine Todsünde?“ — „Heilige Mutter Gottes, steh' uns bei! Einen Diener der Kirche! Einen Gottgeweihten Priester! Ihr wärt ja hier und dort, zeitlich und ewig verdammt.“ — „Es ist wahr, drum laß es nur. Aber wenn er die Thür aufbricht, dann schlag ihm den Kopf ab, also befehl' ich Dir. Ich will bald wieder da sein. Du mußt mir mit Deinem Leben für den Pfaffen haften!“ — Der Kaiser wankte fort und kehrte in den Saal zurück, um sich von seinen Gästen zu beurlauben. „Was fehlt Euch, Vetter? Beim Lucifer, Ihr seht ja aus und wandelt wie ein Gespenst daher!“ rief ihm der Markgraf Jodok zu und die andern umstanden ihn sogleich staunend. Die Diener eilten, den Magister Albik, des Kaisers Leibarzt, zu holen, trotz Wenzels Versicherung, er sei durchaus nicht krank. „Sattelt mir meinen Rappen!“ rief er wie toll in das verwirrte Geschrei. „Nimmermehr!“ versetzte Jodok, „wie könnten wir es verantworten, Euch in solchem Zustande davon reiten zu lassen, Ihr seid außer Euch. Wollt Ihr nicht für Euer Wohl besorgt sein, so müssen **wir** es. Ich werde Euch nicht reiten lassen.“ — „Ich werde mich ebenfalls widersetzen, bevor nicht Meister Albik seinen Consens dazu gegeben,“ versicherte der Markgraf Prokop, und die andern Fürsten, Grafen und Herren stimmten bei. Wenzel schäumte vor Wuth, aber eine innere deutlich auf seinem

Gesichte ausgedrückte Angst ließ keine seiner wilden Ausbrüche zu, und wie ein Kind bat er: „Ihr lieben Vettern und Herrn, laßt mich los, frische Luft thut mir wohl!“ — „Nicht eher, als bis es der Arzt für gut findet,“ war die abweisende Antwort. Wenzel war so wenig Herr über sich selbst, daß er stumm und die Hände ringend auf und ab wandelte und nur dann und wann tief aufstöhnte. Die Markgrafen sahen einander bedeutend an, und ihre Blicke fragten sich, was dem Kaiser wohl so Außerordentliches zugestoßen sein müsse. Drum als der Magister eingetreten und den Kaiser wirklich für krank erklärt, ihm das Bette und Arzneimittel verordnet hatte, entfernten sich die beiden Markgrafen unvermerkt, und auch die übrigen Gäste verließen sich, sobald der Kaiser in sein Kabinet geführt worden war. „Was war das?“ fragte Jobok seinen Bruder. — „Auf jeden Fall etwas höchst Wichtiges, was des Kaisers Leib und Leben unmittelbar angeht,“ versetzte Prokop. — „Und was uns zu wissen durchaus nöthig ist, was vielleicht tausendmal mehr werth ist, als alle unsre künstlich zusammengezimmerten Pläne, was uns mit einem Wurfe ans Ziel bringen kann, wonach wir auf künstlichen Wegen vergeblich trachten.“ — „Laß uns forschen, wer wohl mit dem Kaiser sprach!“ Sie gingen, um den Hausmeier zu erfragen, er war aber nirgends zu finden. Endlich erfuhren sie von andern Dienern, ein deutscher Leutpriester sei zum Kaiser gegangen, aber nicht wieder zurückgekommen. Noch stutziger als zuvor, wollten sie den Aufenthalt desselben zu erforschen suchen, als ihnen ein Reitknecht des Kaisers in größter Eil begegnete,

der ihnen für ein Stück Geld anvertraute, daß er den Stöcker Jobst in Hast herbeiholen solle, da der Kaiser seiner Hülfe schnell bedürfe. Bis zum Thronzimmer waren sie gekommen und schon glaubten sie von dem, starr an der ihm angewiesenen Stelle stehenden Hausmeier das sonderbare Räthsel sich lösen lassen zu können, als dieser durch seinen treuen Bericht von dem merkwürdigen und unerklärlichen Betragen des Kaisers dasselbe nur noch mehr verdunkelte. Jobok trat sogleich an die Thüre und rief: „Wer seid Ihr armer Mann, welchen des Kaisers Grausamkeit also mißhandelt? Vertraut Euch mir; ich bin der Markgraf Jobok von Mähren und vermag viel über meinen Vetter, den Kaiser Wenzel.“ — „Wenn dem also ist,“ versetzte der Eingesperrte, „so bewirkt, daß mich der Kaiser freilasse. Stellt ihm vor, daß es sein eigener größter Schaden sein müsse, wenn er mich in Gefangenschaft halten oder Hand an mich legen würde. Die Kirche steht mir bei, ich habe den Kaiser mit keiner Sylbe beleidigt, und kann mich zu jeder Stunde vor aller Welt rechtfertigen. Aber wehe dann auch dem Kaiser!“ — „Ihr könnt Euer Geheimniß dreist heraus sagen, und auf meinen Beistand rechnen. Habt Ihr etwas gegen König Wenzel, so gebt es an; ich will Euch Recht verschaffen.“ — „Gott soll mich behüten! Ich habe nichts gegen den Kaiser. Er wird und muß auch sein Unrecht gegen mich einsehen und bereuen, sobald er zur Ueberlegung kommt. Mein Geheimniß aber kann ich nun Niemand mehr mittheilen. Es war nur für des Kaisers Ohren bestimmt, diese haben's in sich aufgenommen

und fürder werden's meine Lippen nicht mehr aussprechen; das habe ich mir, Gott und allen Heiligen geschworn." — „Ich werde für Eure Befreiung sorgen, edler Mann," versetzte Jodok ärgerlich und wandte sich wieder zum Hausmeier: „Und Du sollst den Pfaffen nicht herauslassen, auch nicht von Deiner Stelle gehen, bis der Kaiser es Dir selbst befiehlt?" — „So ist's gnädiger Herr! Auch soll ich ihn nicht an der Thüre ausfragen. Aber Ihr könnt's, denn das hat mir die Majestät nicht verboten!" — „Und Du gehst auch nicht, wenn Dir zwanzig Schock Prager Groschen in die Tasche fallen und als ein schwer Gewicht Dich zur Thür hinaus ziehen?" — „Mein Kopf wiegt mir schwerer, als all' Euer Gold." — Der Markgraf ging und wandte sich zu seinem Bruder: „Der Kerl ist verdammt ehrlich und die Zeit preßt uns. Wäre wohl nicht auf andre Art in das Kloset zu kommen, als durch diese Thüre." — „Es hat keinen Eingang weiter." — „Ob man nicht durch das Fenster zu ihm kommen könnte." — „Bedenke welche Höhe, und wie wolltest Du es anfangen, um nicht bemerkt zu werden? Wenn Du Dich unsichtbar machen kannst, brauchst Du nicht erst durch das Fenster zu schlüpfen." — „Still!" rief Jodok froh, „man kann vielleicht durch das Kamin. Laß uns das gleich untersuchen!" Sie stiegen eilig eine Treppe höher, das Zimmer über des Kaisers Kloset war unbewohnt. Ein kräftiger Stoß mit dem Schwertknauf war der beste und sicherste Schlüssel des alten Schlosses. Jodok überzeugte sich, daß der Schlot des untern Kamins in den des obern führe, man brauchte also nur in dem letztern hinauf-

zusteigen, um in den ersten zu gelangen. Aber weder er, noch sein Bruder zeigten zu dieser gefährlichen Kletterei Lust. Da fuhr dem Jodok wieder ein Gedanke durch den Kopf: „Halt!“ rief er, „zum Glück habe ich meinen schnurrigen Provencer mitgenommen; er kalmäusert im Hofe bei den Pferden. Dieser Kerl hat die treuste Seele, die ich kenne, und jedes mich betreffende Geheimniß ist bei ihm gut aufgehoben; ich bin überzeugt, er würde sich eher todtschlagen lassen, als eine Sylbe verrathen. Der Bursch springt für mich durch's Feuer und besitzt Gewandtheit genug, um die Kaminfahrt zu machen.“ Und alsogleich eilte er hinab, um den abentheuerlichen Plan ins Werk zu setzen. Nach wenigen Minuten trat er wieder mit Franz herein. „Biete dem Pfaffen, was Du willst, Geld, Ehrenstellen, Vergnügen, hörst Du! Verbürge ihm alles bei meinem Worte und zeig' ihm diesen Siegelring zur Beglaubigung. Nur lock' ihm das Geheimniß ab, fang' es klug an. Und wenn Du's herausbringst, so rechne auf eine fürstliche Belohnung.“ — „Laßt mich nur machen!“ versetzte Franz; „ich habe von meinem vorigen Herrn in dieser Hinsicht manches profitirt. Aber wo ist denn die Thüre zu dem Manne?“ — „Ei wenn eine Thüre da wäre, brauchten wir Dich nicht. Du kletterst hier in dem Schlotte dieses Kamins hinauf und kaum acht Fuß hoch geht der Schlot des untern Zimmers an, welchen Du dann hinabsteigst.!“ — Keine Thür? Kamin? Schlot?“ fragte Franz kleinlaut. „Wenn Ihr, mein gnädiger Herr, nur einen Augenblick bedenken wolltet, daß ich kein gelernter Schlotfeger bin, zu welcher Kunst sich meine

artige Beleibtheit, die in Eurem sorgenlosen Dienste noch um ein Bedeutendes zugenommen hat, keineswegs geeignet sein dürfte." — „Sei kein Narr, Franz!" versetzte der Markgraf unmuthig. „Nimm Dich in Acht, sei vorsichtig, und Du wirst den Hals nicht brechen. Was hast Du weiter zu thun, als Dich mit Händen und Füßen an den vier Wänden des Schlotes anzustemmen und also auf oder abwärts zu steigen." — „Aber wenn ich nun doch den Hals bräche oder ein Bein, einen Arm? Oder des Kaisers Majestät erwischte mich in seinem Kloset und ließe mir den Kopf vor die Füße legen? Dann wär' es um mein junges Leben geschehen." — „Du Hasenherz, als ob ich Dich nicht befreien könnte. Hast Du nicht mehr Liebe zu Deinem Herrn um ihm nicht einmal eine so kleine Gefälligkeit zu thun?" — „Nein, gnädiger Herr, undankbar laß ich mich nicht schelten, eher will ich den Hals brechen. Hebt mich doch ein weniges in die Höhe, daß ich den Schlot gewinne!" Jobok und Prokop hoben den verzagten wehmüthigen Diener auf ihre Schultern und von da stieg er in dem Schlot hinauf. Bis in den andern Rauchfang war er glücklich gelangt und abwärts rutschend war er schon Joboks Augen entschwunden, als dieser ein leises Winseln vernahm, welches bald in ein verzweifeltes Stöhnen und zuletzt in ein jämmerliches Heulen überging. Bestürzt über diese unerwarteten Laute, welche allein Todesangst Franzen auspressen konnten, entschloß sich Jobok kurz seinem Diener die sonderbare Reise nach zu machen. Von Prokops Schulter schwang er sich in den rußigen Kanal und kletterte aufwärts. Als

er aber an die Biegung kam, und in den andern Schlot hinabsehn konnte, erblickte er zu seinem Schrecken, daß dieser Durchgang bedeutend enger und der wohlgenährte Franz darinnen hängen geblieben war und nun weder hinab noch wieder aufwärts zu klettern vermochte. Von allen vier Seiten eingezwängt konnte er in seiner verzweifelten Lage nichts thun, als aus vollem Halse schreien. Der Markgraf begriff leicht, daß seiner kein besseres Schicksal wartete, wenn er sich beikommen lassen würde, Franzen zu helfen, und gänzlich ungewiß, was er nun beginnen solle, kehrte er wieder zu seinem ängstlich harrenden Bruder zurück, um diesem seine Wahrnehmungen mitzutheilen und ihn um einen Rath zu bitten, der ihm selbst in diesem kritischen Augenblick gänzlich abging. Beide kamen überein, wenigstens den in Todesangst schwebenden Diener zu retten, damit sie nicht verrathen würden. Sie eilten also fort, um sich einige Stricke zu verschaffen, womit Jobok den armen Franz heraufzuziehen gedachte.

Mittlerweile vernahm der in seinen Verschluß wild umherlaufende Pater Hilarius die dumpfen Angsttöne aus dem Kamin des Zimmers herab und ohnedies sehr auf die Dinge gespannt, welche da kommen sollten, eilte er sogleich nach dem Orte hin, und erblickte zu seiner nicht geringen Verwunderung zwei beschuhte Füße, welche in steter zappelnder Bewegung, den verzweifelten Zustand ihres Besitzers so lebendig als möglich anzudeuten geschickt waren. Der Pater blieb keinen Augenblick zweifelhaft, was er hier zu thun habe, er stemmte seine herkulische Körpermasse an den Bo-

den, die eine Achsel an die Wand, faßte mit den breiten starken Händen die Füße des ihm zugedachten Besuchs und zerrte aus Leibeskräften, die eben nicht unbedeutend waren. Alsobald schrie Franz wie einer, der seinem letzten Stündlein auf der Folterbank entgegensieht; des Paters Eifer und Verwunderung wurden aber durch die Wahrnehmung noch erhöht, daß der Schlotfahrer ein Nürnberger sein müsse, weil er Nürnberger Plundern trug. Die Beine waren nämlich glücklich im Freien, noch ein gewaltiger Ruck, ein Schrei, und Franz stürzte über und über berußt in des Paters mitleidige Arme herab. Beide betrachteten sich einige Augenblicke starr, dann aber beugte Franz seine noch von gräßlichster Angst zitternden Knie vor dem Pater, nicht anders als trage er das Allerheiligste in den Händen, wie vor einigen Monaten in Nürnberg in dem Aegidienhofe, wo ihn Franz zuerst gesehen hatte. Dieser Eindruck war es auch, welcher in Franzens verwirrter Seele sogleich wieder erwachte, als er den Pater erkannte; die Erinnerung des dama's empfundenen Gefühls hatte in diesem Augenblick dieselbe Wirkung, als das Gefühl selbst, mit welchem sie jetzt ziemlich gleich war, und warf ihn zu Hilarius Füßen hin. Franzens Gesicht kam dem Pater ebenfalls bekannt vor und da der vor ihm Stehende als Nürnberger gekleidet war, so hielt er ihn natürlich für einen solchen.

„Steh' auf, mein Sohn," sagte der Pater gütig, „und erkläre mir das Wunder, wie Du so schnell hierher gekommen zu meiner Rettung und Befreiung, und wie Du sogleich

von meiner Bedrängniß erfahren? Wie hast Du gewußt, daß ich in diesem Kloset bin, und wie den sonderbaren Weg zu mir gefunden?" — „Wie soll ich Euch darauf antworten, hochwürdiger Herr! Weiß ich doch von sothanen Fragen selbst nicht viel, und muß mich baß verwundern, Euch hier zu finden, der Ihr mir von Nürnberg wohl bekannt seid; denn ich hab' Euch gesehen an Messer Muffels Hause, als er am Tode lag, und Ihr gingt, ihm das Sakrament zu reichen." — „Aber ein Nürnberger bist Du doch nicht? Wie nun kommst Du in diese Kleider und in diesen Schlot?" — Der aus aller Fassung gerathene und von tiefster Ehrfurcht erfüllte Diener erzählte nun vom ersten Tage seiner Wanderung nach Nürnberg bis auf den heutigen, seine und seines Herrn Schicksale — so weit ihm letztere bekannt waren — lang und breit, und Hilarius war ihm ein aufmerksamer Zuhörer. Als der aufrichtige Junge geendet, war es dem schlauen Pater ein Leichtes, ihn über den wahren Grund der sonderbaren Schornsteinsendung auszuforschen und sein Scharfblick durchschaute bald die Verhältnisse der Markgrafen zum Kaiser klar, und er sah ein, wie wichtig ihnen sein Geheimniß sein müsse und wie er selbst durch kluge und vorsichtige Benutzung desselben von beiden Parteien gehoben, rasch zu einem Ziele gelangen könne, welches er vor wenigen Tagen im Traum für den kühnsten Auflug seines Geistes gehalten haben würde. Ein großes Hinderniß war der enge Schlot; denn unmöglich konnte Franz den Rückweg durch denselben antreten, und so mußten beide geduldig erwarten, was aus ihnen werden

würde. Es dauerte auch nicht sehr lange, als das Rasseln an der Thüre ihnen Erlösung verkündete. Die Pforte öffnete sich und der Kaiser zeigte sich mit dem Stöcker Jobst in derselben. Der Letztere war dem Pater unbekannt. Die Eintretenden waren sehr überrascht, statt eines Gefangenen deren zwei zu treffen, und der Kaiser stürzte auf den zagenden Franz wie ein blutgieriger Tiger auf die Beute los, und hätte ihn erwürgt, wäre der Stöcker nicht dazwischen getreten. Franz beichtete in der Todesangst und schwur bei allen Heiligen, daß er nichts vom Pater weiter wisse, als was er früher auch gewußt. Diese frühere Bekanntschaft reichte jedoch hin, den armen Knecht dem Stöcker zu überliefern mit dem heimlichen Befehl des Königs, ihm zur größern Vorsicht ohne Aufsehen das Lebenslicht auszublasen. Beide, der Pater und der Diener wurden vom Stöcker gefesselt und der Pater zuerst von Jobst in ein unterirdisches in Felsen gehauenes Gefängniß geführt. Als er vergebens den Kaiser mit Bitten und sogar mit Drohungen bestürmt und auch bei Jobst noch manches umsonst für seine Freiheit versucht hatte, schwieg er, und ließ sich in das unbequeme Gemach bringen, doch im Herzen die Wuth des Zorns und der Rachgier wälzend. Der Kaiser, welcher unterdessen den in Thränen fast zerfließenden Franz bewacht hatte, bemächtigte sich im Kloset der dem Pater vorher abgenommenen Papiere; aber er hatte kaum dieselben flüchtig durchgesehen, als ihn neue Fieberschauer durchglühten und er abermals wie ein Wahnsinniger über Franzen herfiel, um ihn abzuschlachten. Dieser betete schon sein Stoßseufzerlein, worin er seine ar-

me Seele dem Himmel empfahl, als ihn der eintretende Stöcker aus dieser zweiten Todesangst abermals erlöste. „Packe die Papiere alle zu Dir, Jobst," sagte der Kaiser ganz matt dem Stockmeister ins Ohr, „und verwahre sie gut. Sie sind bei Dir besser aufgehoben, als in diesem Schlosse. Sobald ich nur erst wieder einer Ueberlegung fähig bin, will ich mit Dir über diese wichtige Sache zu Rathe gehen. Ließ indessen Alles mit Fleiß durch, damit Du mir Vorschläge machen kannst. Und den Burschen dort laß das Licht des morgenden Tages nicht wieder sehen; er ist einer von meines Vetters Jodok Leuten; und Jodok! O daß Du, mein guter Gevatter, denselben verfluchten Namen führen mußt! Höll' und Teufel, wenn der Markgraf nur die leiseste Ahnung hätte!" — Das Gesicht des Kaisers verzog sich wieder convulsivisch, auf seine Stirn traten große Angsttropfen und Blässe überzog sein Gesicht. — „Geht und laßt Euch vom Magister Albik noch ein Tränklein reichen," sagte Jobst, „und stellt Euch die Sache nicht schlimmer vor als sie ist. Beruhigt Euch, es wird sich vermitteln lassen und wenn nicht anders, so hat der Pfaff zum letztenmal unter Lebendigen gewandelt. Mich aber nennt bei meinem deutschen Namen Jobst, so wird Euch der böhmische Klang nicht mehr ärgern." Der Stöcker führte den verzagten Franz mit sich, der sein böses Schicksal zu ahnen begann; und der Kaiser wankte wieder in sein Kabinet, wo ihn seine Gemahlin besorgt empfing. Aus ihrem bleichen Gesicht, welches eben nicht schön zu nennen war, sprach eine gewisse Theilnahme, doch auch ein störrisches Wese

leicht den angenehmen Eindruck verwischend' welchen ihr erstes Erscheinen auf den Beschauer machte. „Kaum hör' ich," sagte sie, „daß Euch ein Unfall betroffen, durchlauchtigster Herr, als ich hierher eile, um Euer zu erwarten und zu pflegen, wie's dem Ehegespons ziemt, aber ich finde zu meiner Bekümmerniß das Bette leer, welches Ihr doch auf Magister Albiks ausdrücklicher Anordnung nicht verlassen solltet, und nun seh' ich Euch mit zitternden Gliedern im Schlosse herumwanken, als hättet Ihr nicht Diener genug, die jeden Eurer Wünsche und Befehle augenblicklich ausrichten." — „Ihr versteht das nicht, Johanna," versetzte Wenzel unmuthig. „Es gibt Dinge, welche der Diener nicht verrichten kann. Um Eurer Besorgniß thut mir's aber leid; denn meine Krankheit ist keineswegs von der Art, daß Ihr Euch darüber zu härmen hättet." — „Und doch wankt Ihr, wie ein Kind am Gängelbande. O wie vielen Kummer bereitet Ihr mir dadurch, daß Ihr so gar keine Rücksicht auf Eure Gesundheit nehmt!" — „Euer Gespräch fängt an mir sehr langweilig zu werden, wie gewöhnlich der Fall ist, wenn Ihr mit Eurer abgeschmackten Sorge hervorrückt. Ich bitt' Euch sorgt für Euch, und laßt mich dasselbe für mich thun. Ich versichere Euch, daß ich gesund und frisch bin, und das mag Euch genügen." — Doch sein zunehmendes Ermatten strafte diese Worte sogleich Lügen. Der Magister Albik war mit seiner Tinctur bei der Hand, die Kaiserin führte ihren unhöflichen Gemahl nach dem Bette, wo er sogleich zusammenbrach. Seufzend reichte

sie ihm die Arznei, und im Herzen still auf ihn grollend, pflegte sie doch seiner unermüdet und wich nicht von seinem Lager. Ein Fieberschauer um den andern durchrieselte des Königs Gebein, und an den noch nicht verrauchten reihte sich ein andrer weit heftigerer, der des wildesten hitzigen Fiebers, das ihn bald aller Besinnung beraubte. Seine wirren Reden ließen die Königin ein schweres Geheimniß ahnen. Sie entfernte den Arzt und die Dienerschaft und blieb allein in Wenzels Nähe. Eh' der Abend anbrach, war ihr aus den zügellosen Phantasieen ihres Gemahls ein schreckliches Licht aufgegangen und sie schauderte zurück, daß die Entdeckung sich noch weiter verbreiten könne. Die Dunkelheit war kaum angebrochen, als Wenzeln das Fieber verließ, aber ihn auch ein andres altes Uebel mit wüthender Heftigkeit überfiel. Ein unerträgliches Brennen durchraste seine Eingeweide, und vom Lager aufspringend, rief er wild nach Wein. Die Kaiserin wollte ihm Vorstellungen gegen sein Verlangen machen, aber er war so ungestüm, daß sie sich aus dem Zimmer flüchten mußte. Den Magister Albik, welcher statt eines verlangten Dieners herein trat, warf der König ohne Weiteres wieder zur Thür hinaus, und rannte wie ein angeschossener Eber durch die dunkeln Hallen nach dem Zimmer des Kellermeisters, um sein mächtiges Gelüst zu befriedigen. Wie die dürre Sandwüste die Regenfluth, verschlingt, ohne eine Spur der Feuchtigkeit zu verrathen, so verschluckte des Kaisers lechzender Gaum den schäumenden Wein, aber die in ihm tobende Hitze zehrte die flüssige Materie auf und nur der in sie gebannte Geist stieg dem

hastigen Zecher zu Kopfe. Heitern Muthes bestellte er sein Pferd, ließ sich nicht nur seinen Lieblingshund, sondern noch sechs andre bringen, und eh' noch die Nacht ihr goldenes Heer am Himmelsbogen heraufführte, sprengte er in der Mitte der tobenden Rüden, zum großen Leidwesen der Königin durch die Stadt, und klopfte eine halbe Stunde darauf an das Scheibenfenster des einsamen Freihauses. Hinko war wie gewöhnlich flink bei der Hand um seinen Gönner vom Pferde zu helfen. „Nun, mein schmucker Bursche," fragte ihn der Kaiser vertraulich, „bist Du mit der kleinen spröden Markita noch immer nicht auf's Reine? Schlägt sie Dich noch so hartnäckig aus?" — „Sie scheint mir gewogen zu sein, durchlauchtigster Herr, aber zum Gemahl will sie mich durchaus nicht." — „Die Dirne hat einen Starrkopf, aber gedulde Dich, ich will sie schon für Dich gewinnen. Die Mutter würde eher zugreifen? Nicht wahr? Wie steht's, hat sie Dir noch nicht wieder zugesetzt? Es macht mir Freude von solchen Fahrten zu hören." — „Ich darf nicht über sie klagen; aber ich glaube Meister Jobst hat stets ein Auge auf sie." — „Ja, ja das hat er auch Ursach. Nun sie mag sich den Appetit vergehen lassen. Um ihr aber das Herz nicht zu schwer zu machen, will ich Dich ihr auf einige Zeit aus den Augen thun. Der Sommer neigt sich zu Ende und ich will morgen auf mein Jagdschloß zu Bürglitz, wohin Du mit mir als Falkenier gehen sollst. Rüste Dich, daß wir in der Frühe aufbrechen!" — „Zu Eurem Befehl." — „Gevatter Jobst hat heute einen fetten Bock nach Hause gebracht, weißt Du

nicht, ob er ihn nicht schon abgeschlachtet?" — „Ich war nicht zu Hause, doch hat mir der Meister davon gesagt. Der Kerl steckt unten im schwarzen Loche." — Der Kaiser besann sich einen Augenblick, dann sagte er: „Geh hole die Schlüssel, eine Laterne mit Licht und einen Strick; wir wollen ihm die Kehle sogleich zuschnüren." Hinko ging schaudernd und brachte das Verlangte, Jobst folgte nach, um das arme Schlachtopfer desto schneller zu überwältigen. Schweigend stiegen die drei die düstern feuchten Kellerstufen hinab, Hinko zitterte stark, als er den Schlüssel drehte und die knarrende Thüre aufstieß. Aber wie ward ihm erst, als er in dem kläglichen Wimmern des Gefangenen eine ihm wohlbekannte Stimme entdeckte. Noch war er darüber nicht im Klaren, als sich die Gestalt vom Strohlager erhob, die Hände flehend emporstreckte und also seine Unschuld betheuernd, um das Leben bat. Die vollen Lichtstrahlen aus der Laterne fielen dem Jammernden in's Gesicht und Hinko erkannte seinen treuen Diener. „Franzisco!" rief er erstaunt, aber in demselben Augenblick stürzte der redliche Junge auf den Freiknecht los, all' seiner Todesangst vergessend, schloß den wiedergefundenen Gegenstand seiner Liebe und dienstbarer Zärtlichkeit in die Arme und bedeckte ihn mit Küssen. Hinko überließ sich gerne den Liebkosungen seines guten Franz, und als die erste Fluth derselben vorüber war, fragten sich beide zu gleicher Zeit, wie der Eine und der Andere hierhergekommen sei. Statt einer Antwort strömte nun Franzens Mund von Freude, Verwunderung und Lobpreisung des Geschicks über, welches ihn auf so sonderbar

Weise mit seinem verloren geglaubten Herrn zusammengeführt habe. „Nun ich Euch wiedergefunden, mein liebwerthester Junker,“ rief er freudetrunken aus, „kann ich auch erst wieder froh und heiter werden. Hat mir's doch zeither immer wie Blei in den Gliedern gelegen und wenn ich gewußt hätte, daß ich durch den verdammten Schornstein zu Euch gelangen sollte, so hätte ich wahrlich keinen Muks gethan und wenn er auch noch enger gewesen wäre. Und wißt Ihr auch die frohe Mähr, daß Euer Vater der Schultheiß nicht gestorben und Euer Bruder der schmucke Junker in Prog gewesen ist, Euch aufzusuchen, und wir armen Tröpfe nicht wußten, wo Ihr wohl hingerathen sein möchtet, und daß der Pfaff, Eures Vaters Beichtvater —“ — „Halt!“ rief hier der Kaiser dazwischen, „was soll das verdammte Geplapper! Wie kennt Ihr Euch beide denn?“ — „Ach gestrenger Herr,“ versetzte Franz, „bin ich doch schon so lange des Junkers Henrico von Tarquini unterthänigster Knecht gewesen und habe ihn — verzeih' mir's Gott! — lieber, als Alles in der Welt.“ — „Ist das die Wahrheit?“ fragte der Kaiser. — „Dem ist also, durchlauchtigster Herr; Franz ist die treuste Seele, die ich noch auf Erden gefunden.“ — „Aber er muß sogleich sterben.“ — „Schenkt mir das Leben, allerdurchlauchtigster Kaiser. Hab' ich doch niemand das Mindeste zu Leid gethan, als daß ich auf Gebot meines neuen Herrn, des Markgrafen Jodok nicht durch die Thüre in Euer Kloset ging.“ — „Aber was Du da von dem Pfaffen erfahren, muß Dir den Hals brechen.“ — „Ich will die Feuerprobe darauf

ablegen, daß ich nichts von ihm vernommen, sondern ihm nur stets erzählt habe, wie es mir und meinem Junker Henrico ergangen, seit ich den Pater in Nürnberg nicht gesehen. Muß ich aber darum an Leib und Leben gestraft werden, so laßt es diesem meinen geliebten Junker zu gute kommen und ich will nun gerne sterben, da ich ihn wieder gesehen, und in Eurer Gesellschaft, Herr Kaiser, geborgen weiß." — Hinko konnte die Thränen nicht mehr zurückhalten und fiel dem Kaiser zu Füßen. „Schenkt mir das Leben dieses treusten aller Menschen, durchlauchtigster Herr! Ich kann mich für ihn verbürgen und Euch bei allen Heiligen schwören, daß er nichts Böses gethan hat." — „Aber er wird verrathen, was ihm der Pfaff anvertraut hat." — „Was weißt Du von diesem Pfaffen, Franzisco? Bekenne es sogleich; ich befehle es Dir!" — „Tretet mich wie einen Hund, schneidet mich ab wie einen fetten Hahn, wenn ich jemals ein Wörtchen von einer Sache verrathe, von der ich keine Sylbe weiß. Legt mir einen Eid vor, welchen Ihr wollt, ich will ihn auf den Herrn am Kreuze schwören, daß mir der Pfaff nichts verrathen." — „Desto besser für diesen!" fiel jetzt Jobst ein. „Um jedoch ganz sicher zu gehen, gebt mir den Burschen hier noch einige Tage in Verwahrung bis ich mit den feisten Pfäfflein fertig geworden. Sind wir über Alles im Klaren, so wissen wir auch, ob der da gelogen hat oder nicht. Ist das Letztere der Fall, so könnt Ihr dem armen Teufel wohl das Leben lassen, und meinem Hinko ein Geschenk machen mit dem neckischen Burschen." — „Ich flehe darum!" rief

Hinko. „Habt Erbarmen!" bat Franz, und Wenzel sagte: „Nun ich weiß nicht, wie ich Eure Dienste brauchen kann; so sei es denn. Der dickleibige Schelm fängt nach gerade ran, mir selbst zu gefallen. Nehmt ihn nur mit herauf und reicht ihm auf den Schrecken ein Paar Schoppen alten Wein. Gevatter, Du hältst mir ihn aber einige Wochen fest und siehst, während ich in Bürglitz bin, wie die Dinge laufen." — „Verlaßt Euch darauf!" versetzte der Stöcker und befahl Franzen zu folgen. Wer war froher, als dieser, dem wieder zu leben vergönnt war, der an der Seite seines lange schmerzlich vermißten Junkers ging und sich im vergnüglichen Anschaun desselben verlor, der nach einem bösen Tage voll Hunger und Todesangst auf einen guten Wein hoffen durfte, nachdem er kaum mit der traurigen Arbeit sein Haus zu bestellen und sich auf die ungewisse Reise vorzubereiten, fertig gewesen war. Der erste Freudenrausch ließ ihn gar nicht bemerken, in welcher höchst sonderbaren Gesellschaft er seinen Herrn wiedergefunden, in der des Kaisers und des Stöckers von Prag, die ihm beide bekannt genug waren. Als man sich aber im weiten Wohnzimmer befand und der Kaiser dem Weinkruge fleißig zusprach, auch Franzen das versprochene Quantum durch Markitas schöne Hand reichen ließ, da gewahrte er plötzlich die ausgezeichnete Tracht seines theuren Junkers, die ihn über den jetzigen unglückseligen Stand desselben keinen Augenblick in Zweifel gelassen haben würde, wäre ihm nicht sogleich eine Aeußerung des Pater Hilarius eingefallen, welche dieser heute in des Kaisers Kloset hinsichtlich Henrico's gemacht und die die schreck-

liche Gewißheit schrecklich bestätigte. Vor Entsetzen wäre der theilnehmende Franz fast von der Bank gefallen, auf welche ihn Markita's Mitleid und Freude über seine Rettung gewiesen, und der alte vortreffliche Wein schmeckte ihm in dem Augenblicke essig sauer und wollte gar nicht durch die enger gewordene Kehle laufen. Während der Kaiser mit Frau Bjetka, zu welcher er selbst eine Neigung zu tragen schien, seine meist nicht sehr manierlichen Scherze trieb, erzählte Hinko Markiten die letzten Schicksale seines Franz, dessen Charakter und früheres Leben und Treiben ihr schon aus seinen vertrauten Mittheilungen bekannt waren. Aufs freudigste überrascht in dem geretteten Opfer der kaiserlichen Tyrannei den ihr so theuren Franz zu finden, gelobte sich das holde herzensgute Mädchen alles, was in ihren Kräften stehe, zu thun, um das Loos des treuen Dieners im Freihause angenehm zu machen. Der Kaiser blieb lange, zechte über die Maßen viel und mußte berauscht spät in der Nacht von Jobst und Hinko nach dem Königshofe gebracht werden. Als sie zurückritten, ging eben der Mond über den Bergen auf und beleuchtete die ruhende Gegend. Hinko hatte sich schon den ganzen Abend mit dem Gedanken getragen, von Hermenegilden Abschied zu nehmen; denn er durfte nicht hoffen, von Bürglitz bald wieder zurückkehren zu können. Als er daher die Pferde in den Stall gebracht und dem Meister gute Nacht gewünscht hatte, schlich er durch seine Kammer nach dem Schranke, schob ihn leise weg und schlüpfte wie ein Schatten durch die Thüre nach der düstern Kapelle zu, den oft gemachten wohlbekann-

ten Weg. Er dachte nicht daran Markiten zu finden, denn er hatte ihr das Zeichen, welches sie Nachts in die Kaeplle bestellte, nicht gegeben. Als er nun nach dem Altare ging, um seine Kleider hervorzulangen, schrak er heftig zusammen. Markita erhob sich von der Stufe desselben und fragte ihn leise: „Willst du mir nicht heut den Schatz Deines Wissens und Glaubens öffnen, Hinko? Meiner Sehnsucht nach Belehrung aus Deinem Munde gehen die Tage zu träg und wie oft rauben widrige Umstände mir auch die Stunden der Nacht, in welcher Worte des Himmels wie Honigthau von Deinen Lippen in meine Seele fließen!" — „Laß mich," versetzte Hinko mit einem Anhauch von Unmuth. „Ich bin nicht aufgelegt von höhern Dingen zu reden." — „Du hast mir zuletzt Dein schönes Vaterland beschrieben und von St. Peter in Rom und den heiligen Plätzen all', wo der Apostel gewandelt. Ach da ist eine unbezwingbare Sehnsucht in mir erwacht, nach Italien zu ziehen und die unvertilgbare Schande meiner Geburt, ja all' meine frühern Erinnerungen hier zurück zu lassen."— „Ja wer wieder in Italien wäre!" seufzte Hinko. — „Laß uns fliehen! Fort über die Alpen!" flüsterte Markita dringend. — „Fliehen? kleine Thörin, wie sollen wir davon kommen, ohne Geld und Du ein schwaches Mädchen?" — „Ich habe einen kleinen Schatz und was meiner Mutter gehörte, darf ich unbedingt mein nennen, sie hat es auf mich vererbt. Nehmen wir nur ihr Geschmeide und ihre Kostbarkeiten mit, so sind wir reich; und ich — ich bin kein schwaches Mädchen

mehr. Ich will Dein Knappe sein! Kein weiblich Gewand soll mehr meinen Leib bedecken, ich will Dir dienen, treuer noch als Dein Franz. Kaufe Dir ein Roß; ich will zu Fuße neben her laufen.“ — „Was schwärmst Du für tolles Zeug! Geh und lege Dich zu Bette!“ — „Du bist so kalt und mürrisch gegen mich. Aber ich will und muß Deine Hand küssen, selbst wenn sie mich schlägt. Ich will ja nicht Liebe von Dir; dulde mich nur.“ — „Du bist sehr aufgeregt, Markita. Geh' zu Bette!“ — „Nein ich kann nicht. Wohin willst Du?“ — „Zu Hermenegilden.“ — „Ach!“ seufzte Markita tief auf, „ich hatte ja ganz vergessen, daß Du Prag nicht verlassen kannst. Ich wollte froh und heiter sein, wenn ich nur die leiseste Hoffnung zu Deinem Glücke aufdämmern sähe. Aber überall Nacht und Schrecken. Was soll aus dem unseligen Verhältnisse werden Hinko? Hast Du auch schon an die Zukunft gedacht?“ — „Zukunft!“ seufzte Hinko in tiefen Gedanken. „Was soll mir die Zukunft; ein Kind des Zufalls, ein in den Strudel des Lebens geschleuderter Glücksritter muß die Minute, den Augenblick erhaschen und genießen, den er am Strande unter blühenden Bäumen verweilen kann, unbekümmert um die folgende Stunde, deren Sturm ihn vielleicht wieder von dannen reißt und auf empörten Wellen in den Kampf der Elemente hinausführt. Wollte er sich von der Furcht vor künftigem Unwetter den Genuß des jetzigen Sonnenscheins verderben lassen, was wär' er für ein großer Thor! Laß mich also den Becher schlürfen, den mir die Gegenwart bietet. Ich liebe Hermenegilden, ich werde von ihr

geliebt, weiter verlang' ich nichts." — „Aber Du wandelst mit ihr auf einer dünnen Erdrinde, unter welcher ein ungeheurer feuererfüllter Abgrund verborgen liegt, und die sie für festen Boden hält. Aber die Rinde muß brechen und Du stürzest mit ihr in die Tiefe." — „Mahne mich nicht daran, noch weicht dieser gefährliche Boden nicht unter unsern Füßen. Doch die Zeit verrinnt, ich muß eilen." — „Erlaube mir, daß ich Dich begleite?" — „Du mich begleiten?! Wie ist das möglich und weshalb?" — „Schlage mir diese Bitte nicht ab! Ich flehe Dich um ihre Gewährung an. Möglich ist es; denn sieh', ich habe mich in Deinen Knappen verwandelt." — Mit diesen Worten warf sie den düstern Schleier ab, welcher in der Kapelle stets ihre Gestalt verhüllte, und stand als der schönste Knabe in einem knappen Rocke, auf dessen Achselstücken die kraus geringelten Locken herabfielen. — „Aber wozu?" fragte Hinko überrascht. — „Zu Deinem Schutze; es könnte Dir etwas widerfahren, Du könntest auf der einsamen nächtlichen Wanderung irgend ein Unglück nehmen." — „Und doch machte ich den Weg schon so oft allein und Du hattest niemals diese Besorgniß." — „Ach ich zitterte jedesmal an den Stufen dieses Altars oder in meinem Bette und betete alle Gebete die ich kann, für Dich, ehe Du wiederkehrtest. Heute Abend überfiel mich aber eine beispiellose Angst und ohne von Dir erfahren zu haben, daß Du zur Gräfin gehen wolltest, ahnete ich es doch und sogleich stand mein Endschluß fest, Dich zu begleiten. Fühle wie mein Herz schlägt; es ist die Angst, die jetzt von neuem erwacht. Hinko, Dir

steht ein Unglück bevor. Und Alles Andre vergessend und nur einer augenblicklichen Eingebung folgend, wollte ich Dich zur Flucht bereden, ach und war ein thörichtes Kind, Deine Liebe zur Gräfin zu vergessen!" — „Wenn mich Gefahr bedroht, wie kannst Du mich daraus retten? Mich reißt mein Schicksal hin, ich vermag ihm nicht zu widerstehen. Warum willst Du Dich an meine Fersen hängen, daß ich Dich mit ins Verderben ziehe, wenn es mich übereilt?" — „O könntest Du die Süßigkeit, mit Dir zu sterben, empfinden?" — „Markita!" rief Hinko erstaunt. — „Nimm mich mit Dir, laß sie mich sehen, die Du Deiner Liebe gewürdigt! Laß der Glücklichen die Hand mich küssen, laß mich sie auch lieben, verehren! Laß mich sie anbeten! Mein Herz drängt mich zu ihr hin; o weise es nicht zurück!" — „Sonderbares Wesen, so gehe mit mir!" — Markita sprang freudig auf, half Hinko ankleiden, und beide schlichen davon, leise wie die Nacht, durch die heimliche Thüre. Der Mond sah nur durch zerrissene schwarze Wolken je zuweilen hervor und verkroch sich dann wieder hinter die düstere Hülle, die Landschaft mit Schatten überstreuend, die in rastloser Eile über Thal und Hügel flogen und die beiden Wanderer wie Unglück weissagende Geister flüchtig begrüßten. Die Moldawa murmelte unter ihnen so dumpf, als sie auf dem Kahn hinüber fuhren, und die Fluth sah so schwarz aus, daß Markita schauderte. Im Garten des Grafen Eresda angelangt, durchstreiften sie lange vergeblich alle Gänge desselben; nirgends fanden sie eine Spur von Hermenegilden. Die unzähligen Blumen schienen traurig ihre

Häupter zu senken, und der scheue Mondstrahl vermochte sie nicht heiter zu küssen, sondern flatterte um sie, wie der bleiche Engel des Todes, der sich an die rothen Lippen des blühenden Menschen festsaugt und ihr Blut trinkt. Aus dem Zimmer der jungen Gräfin zitterte der matte Schein des Nachtlichts in die melancholische Dämmerung herab, ohne sie mehr zu erhellen und verlor sich in der grauen Umdüsterung. Hinko gab das seiner Geliebten wohlbekannte Zeichen, welches ihr seine Gegenwart verkünden mußte und versteckte sich mit Markiten in der Laube, der grünen Zeugin hohen genossenen Liebesglückes. Bald darauf öffnete sich die Thüre und Hermenegilde schwebte herbei. Erst nachdem sie eine selige Minute an des Jünglings Brust geruht hatte, hob sie ihr Haupt zu dem seinigen empor, um seine Küsse zu schlürfen. Da gewahrte sie Markiten und fragte erschrocken: „Wer ist der Knabe?“ — „Mein neuer Knappe, Geliebte, der mir treu ergeben ist und mich durch stürmische Bitten besiegt hat, ihn mit mir zu nehmen, damit er in Dir seine Herrin verehre.“ — „Vergönnt mir einen einzigen Kuß auf Eure schöne Hand zu drücken, edle Gräfin,“ sagte Markita, ließ sich vor Hermenegilden auf ein Knie nieder und drückte ihre bebenden Lippen auf die weiße weiche Hand. — „Ein junger, niedlicher Bursch,“ flüsterte die Gräfin, „schier noch ein Kind, so zart. Liebst Du auch die Blumen, Kleiner?“ — „Ich pflege ihrer viele in meinem Gärchen und bin am liebsten unter ihnen.“ — „So nimm diese Viole von mir zum Andenken!“ Sie reichte dem von Schmerz und Wonne tief ergriffenen Mädchen eine

süßduftende Nachtviole, welche an ihrem Busen gesteckt hatte. Markita preßte die Blume an den Mund und verbarg sie an ihrer Brust; dann zog sie sich in den Hintergrund des Gartens zurück, um sich auszuweinen. — „Heute kann ich nicht lange bei Dir verweilen,“ flüsterte Hermenegilde, „mein Vater ist schon mehrere Tage hier, und könnte uns entdecken. Auch werden wir morgen auf das Schloß meines Vaters ins Gebirge reisen.“ — „Und wie lange soll ich Dich entbehren, Holde?“ — „Besuche mich bald auf Schloß Eresda. Erdenke Dir einen Vorwand, der Dich dorthin führt. Mein Vater kennt Dich nicht und wird Dich freundschaftlich aufnehmen.“ — „Ich komme,“ sagte Hinko, „und die Liebenden kos'ten vertraulich in seliger Vergessenheit weiter, oft auch Küsse statt Worte wechselnd, während der weibliche Knappe sich in stummem Schmerz verzehrte. Das kummerschwere Köpfchen an die kalte Mauer gelehnt und die Hände auf die liebekranke Brust gepreßt, stand Markita und ließ den einzelnen Thränentropfen freien Lauf, welche von Zeit zu Zeit unter den seidnen Wimpern hervordrangen und über die Wangen herab auf die eingeschnürte Brust fielen. Noch hatte sie dergestalt ihrem Liebesgrame nicht lange nachgehängt, als sie in der ungewissen Dämmerung einige Gestalten zu bemerken glaubte, deren zweifelhafte Umrisse aber bald wieder in der Dunkelheit verschwammen. Eine ungeheure Angst stürzte über sie herein; sie wollte eben nach der Laube eilen, um Hinko zu warnen, als sie in derselben plötzlich mehrere Stimmen vernahm, die schnell

in ein wüthendes Brüllen übergingen. Entsetzt sprang Markita zurück, ihr Muth verließ sie ganz und in Todesangst hatte sie die Höhe der Mauer erklimmt. Der Mond trat eben hinter einer schauerlich schwarzen Wolkenwand hervor und zeigte ihr, indem sie noch einmal zurücksah, eine Scene des Schreckens. Die Gräfin wurde von mehreren Männern ohnmächtig in das Gartenhaus getragen, Hinko aber gefesselt von Andern nachgeführt. Wie ein Schatten glitt das furchtsame Mädchen an der Mauer hinab, sie selbst führte in drängender Hast die Ruderstange, um so schnell als möglich über den breiten Strom zu kommen, und als sie das Ufer glücklich erreicht hatte, flog sie gleichsam über die Erde hin, der väterlichen Wohnung zu. Den mit glühender Leidenschaft still und heimlich geliebten Jüngling in Gefahr zu wissen, gab ihr sogleich ein:n Endschluß ein; sie hatte keine Ueberlegung weiter als Hinko's Rettung aus den Händen des Verraths, und sie zu bewirken, war ihr das schnellste Mittel das beste. Athemlos stürzte sie auf den Hof des Freihauses, da bemerkte sie zu ihrer nicht geringen Verwunderung, daß es erleuchtet war. Sie fand die Hausthüre offen und eilte durch dieselbe nach der Wohnstube, um sich ihrem Vater zu Füßen zu werfen und von ihm schleunige Hülfe zu begehren, da die heftig aufgeregte Phantasie ihr den Gegenstand ihrer Liebe und Angst schon blutend unter den Dolchen seiner gedungenen Mörder vormalte.

In derselben Nacht hatte eine unbesiegbare, durch Furcht und Niederkämpfung wild gesteigerte, Leidenschaft Bjetka vom heißen Lager getrieben, und einsam und trostlos wan-

delte sie durch das öde Haus. Es zog sich nach Hinko's Kammer hin; sie wollte wenigstens an der Thüre derselben auf seine Athemzüge lauschen. Sie fand sie geöffnet und der einmal in ihr erwachte und nun sie wild durchrasende Trieb lenkte ihren Fuß hinein. Sie wollte ihn nur schlummern sehn und dann wieder gehen. Erschrocken starrte sie auf das leere Lager. Ein böser Gedanke fuhr ihr durch den Kopf; als sie zurück wollte, um sich von ihrer Vermuthung zu überzeugen, gewahrte sie den abgerückten Schrank und die von Hinko's Hast unverschlossen gebliebene Thür. Seltsam ergriffen von der neuen Entdeckung, schlich sie auf den Zehen hinaus und gelangte so von immer heftiger aufglühender Neugierde gezogen an die Thüre der Kapelle. Hier lauschend vernahm sie einen großen Theil der Unterredung zwischen Hinko und Markita. Doch vergebens wartete sie, daß beide heraustreten sollten, das Gespräch war verstummt, es regte sich nichts in der Kapelle; die beiden nächtlichen Besucher derselben schienen daraus verschwunden zu sein und doch kannte Bjetka keinen Ausweg. Ein mächtiges Grausen hielt sie ab in die Kapelle zu treten; dies Zimmer war ihr stets sehr unheimlich gewesen und jetzt füllte die gespenstige Dämmerung desselben sie mit Schaudern. Fast war sie schon geneigt, die ganze Sache für einen Teufelsspuk zu halten und zitternd kehrte sie mit unsichern Schritten wieder zurück. Hinko's leeres Bett gab ihr erst wieder einigen Muth, und schon weniger furchtsam eilte sie nach Markita's Kammer und als sie auch hier das Bette leer fand, gaben ihr beleidigte Eitelkeit, Rachlust und

Schadenfreude bald die Handlung ein, welche sie sogleich auszuführen nicht anstand. „Heraus, alter Narr!“ rief sie vor ihres Mannes Bette, „heraus, und besieh Dir die lange stattliche Nase, welche Dir Deine Markita aufbindet, während Du auf dem Pfühle schnarchst.“ — „Welch ein böser Geist ist in Dich gefahren, Weib?“ rief Jobst ermuntert, — „Markita wird jetzt eben von einem Engel davon geführt; er hat sie aus der heiligen Kapelle abgeholt.“ — „Was sollen die giftigen Worte? Weshalb weckst Du mich aus dem Schlafe, Weib? Sag', was ist's mit Markiten?“ — „Sie ist mit Hinko in dieser Nacht von dannen gegangen. Komm und überzeuge Dich selbst.“ — „Das wäre vom Teufel!“ rief der Alte mürrisch, warf seine Kleider über und lief nach den Betten, die er eben so leer fand, wie sie früher sein innerlich jubelndes Weib gefunden hatte. Er ließ sich nun von Bjetka erzählen, was sie in der Kapelle vernommen habe; sie gab vor, ein Geräusch habe sie, da sie eben nicht geschlafen, vom Lager nach der Kapelle gelockt, das, was sie nicht verstanden hatte, ergänzte sie nach ihrer Weise und schloß mit der Erklärung, daß Beide mit dem Bösen im Bunde sein müßten, da sie nicht aus der Thüre gegangen seien. Jobst schwieg hierauf; er kannte den geheimen Ausgang in die dicht verwachsene Laube wohl, aber er wurde höchst unruhig, da er keinen Grund zur Flucht der Beiden einsah, und Markita mehrmals standhaft erklärt hatte, sie könne den Freiknecht nicht lieben und werde ihm niemals ihre Hand reichen. Mit mancherlei Gedanken und Zweifeln sich herumschlagend, zündete er Licht an und durch-

suchte Alles, um sich zu überzeugen, daß Hinko mit der geliebten Tochter wirklich geflohen sei. Doch er fand Markita's ganzen Schatz, fand ferner allen Schmuck und alles Geschmeide seiner ersten Frau, alle die silbernen und goldenen Heiligenbilder und Kostbarkeiten, ja sogar Markita's sämmtliche Kleider, so daß er durchaus nicht anders glauben konnte, als sie müsse im bloßen Hemde entsprungen sein. Sein Verwunderung steigerte sich auf's höchste, als er in der lange von ihm nicht betretenen Kapelle auch Hinko's Kleider auf dem Boden liegen sah. An die frühere Kleidung des Jünglings dachte er nicht mehr, auch hatte man ihm gesagt, sie sei verschenkt worden. Unmöglich konnte er sich das sonderbare Räthsel dieser Entdeckung erklären, doch schien ihm eins klar zu sein, daß an eine Flucht hier nicht zu denken sei. Auf den Ausgang dieses Abentheuers gespannt, ging er um den ruhig und unbekümmert schlafenden Franz zu wecken und vielleicht von ihm einen Aufschluß über den unerklärlichen Vorfall zu erhalten. „O laßt Euch das nicht kümmern!“ rief Franz, nachdem er sich den Schlaf aus den Augen gewischt und Jobst's Erzählung angehört hatte; „laßt Euch darum kein Haar grau werden. Junker Henrico ist so eine Art Nachteule, ist stets Nachts herumgekrochen, und wird wohl einmal zu seiner schönen Gräfin über die Mauer gestiegen sein.“ Jobst bat sich über das Letztere eine Erklärung aus, und Franz begann wohlgemuth von seines jungen Herrn Liebe zur Tochter des Grafen Cresda zu erzählen. Der Stöcker gerieth darüber in eine sichtbare Unruhe, horchte immer gespannter

auf jedes Wort des Dieners und rannte endlich fluchend und tobend, wie ein Besessener umher. Franzens Erzählung war noch nicht beendigt, als Markita in das Zimmer und zu des Vaters Füßen stürzte. Niemand konnte begreifen, was dieser neue sonderbare Auftritt bedeute, Niemand aus dem Benehmen des unbekannten Knaben klug werden, da die Hast des Laufs und die Angst ihm die Stimme geraubt hatte; endlich hob ihn Jobst auf. Da gab Markita einige Laute von sich und der Stöcker erkannte seine Tochter. „Was soll diese Fastnachtsnarrethei?“ fragte er grimmig. „Wo bist Du in dieser frechen Kleidnng gewesen? Rede! —“ — Markita stammelte mit abgerissenen angstgepreßten Worten etwas von Hinko's Lebensgefahr, und durch einige Fragen erfuhr Jobst seines Freiknechts tolles Treiben und sein Schicksal in dieser Nacht, aber zugleich sprang ihm Markita's heftige Leidenschaft für den Jüngling in die Augen, ihre Weigerung, ihm ihre Hand zu geben, wurde ihm klar, und er ehrte die Größe ihres Opfers. Statt sie zu schelten, wie Frau Bjetka vermuthet hatte und verlangte, zog er die Tochter an seine Brust und drückte ihr einen Kuß auf die von Angst gebleichte Wange, indem er sagte: „Dein Hinko soll gerettet werden.“ Und augenblicklich befahl er seinen aus dem Schlaf gerüttelten Knechten in den Stall zu gehen und die Pferde zu satteln, er selbst aber ging mit einer Leuchte in Bjetka's Prunkgemach, schloß den buntverzierten hohen Schrein auf, nahm die blanke Rüstung heraus, legte sie an, stürzte den Helm mit dem breiten wallenden

Federbusch auf's Haupt, schnallte das Schwert um und hing den runden kleinen Schild an den linken Arm. Also gerüstet trat er, ein stattlicher Rittersmann, wieder in das Zimmer und Markita war nicht wenig überrascht von dem seltsamen Anblick. Es war ihr so träumerisch zu Muthe, als sei das Freihaus ganz verschwunden, und sie befinde sich im langen Rittersale einer Burg, die Rüstung im Schrein sei lebendig geworden, aber der Held in ihr nicht der Stökker Jobst, ihr Vater, vielmehr ein ehrenwerther Ritter, sie sei sein Page, so wie Franz der Knappe. Bjetka riß sie aus diesen schönen Träumen, indem sie den Alten ungeberdig fragte, was er hier für Narrenstreiche mache. Jobst verwieß sie aber mit einem solch kräftigen Bescheid zur Ruhe, daß sie trotzig das Zimmer verließ. Markita erhielt den Befehl, sich augenblicklich zu Bette legen, und nachdem dies geschehen war, sprengte Jobst mit Franz am Wischehrad nach der Potskaler Ueberfahrt hinab, pochte die Fischer heraus und ließ sich mit Knecht und Rossen übersetzen. Am Sommerhause des Grafen von Cresda in Schmichow angelangt, schlug Jobst dreimal mit dem Schwerte an die Thüre. Nicht lange darauf zeigten sich mehrere von der Dienerschaft des Hauses verstört an den Fenstern und fragten, was der mitternächtliche Gast wolle. „Einlaß!“ war Jobst's trotzige Antwort. „Wer seid Ihr?“ fragte der Diener weiter; „nennt mir Euren Namen, damit ich denselben meinem Herrn, dem Grafen, hinterbringe und Euch sodann dessen Bescheid melde.“ — „Nicht dem Grafen sollst Du

mich melden, sondern seiner Frau; denn ich habe nur zwei Worte mit ihr zu sprechen, aber kein einziges mit ihm; sodann werd' ich sogleich weiter reiten und verlange keine Herberge. Nenne mich nur den Ritter der blutigen Braut, und sie wird mich kennen." Franzen klopfte das Herz wie ein Hammer in bangster Erwartung der nächstkommenden Auftritte, und er konnte seinen ritterlichen Gesellschafter nicht ohne geheimes Grauen betrachten. Nach einigen Minuten vernahm man verworrene Laute einer weiblichen Stimme, die, je näher sie kamen, dem Angstgestöne einer Verzweifelten glichen. Die Thüre wurde aufgerissen, Fackelschimmer drang heraus. Jobst schwang sich vom Pferde, übergab es Franzen und trat mit klirrendem Schritt in die steinerne Halle. Ein Diener führte ihn in das an den Garten stoßende Zimmer, setzte ihm eine Leuchte auf den Tisch und entfernte sich mit eiliger Aengstlichkeit. Nicht lange darauf wankte die Gräfin an des Dieners Arm herein, dem sie jedoch sogleich einen Wink gab, das Zimmer wieder zu verlassen. Sie war in weiße weite Nachtgewänder gehüllt, die selbst zum Theil das Gesicht verdeckten; aber des ungeachtet sah man Spuren großer verblühter Schönheit durchschimmern. Sie zitterte an allen Gliedern und fragte mit bebender Stimme, der man die Angst in jedem Ton anhörte: „Ihr habt mir einen Namen nennen lassen, der mich mit Schrecken erfüllt. Oeffnet Euer Visir, damit ich sehe, ob Ihr der seid, für den Ihr Euch ausgebt." — Jobst warf das Visir zurück; die alte Gräfin bebte heftig zusammen und rief: „Ja Du bist's Dither! Um aller Heiligen

willen, was begehrst Du von mir?" — „Dein Gemahl, Kone, hat heut Nacht meinen Sohn in diesem Garten hier fangen lassen. Ich verlange ihn sogleich zurück und schwöre Dir zu, daß ich nichts von seinen nächtlichen Besuchen wußte; denn ich hörte nie ein Wort, daß Du eine Tochter hättest; auch soll er nie wieder ihr nahen." — „Also Dein Sohn ist er!" rief die Gräfin erstaunt. „Ist es mir doch als habe es mir geahnet, als ich ihn beim Königsschießen mit Hermenegilden vor unserm Zelte sprechen sah. Er hatte eine Familienähnlichkeit. Aber wie kommst Du hierher nach Prag; wie in dieser Nacht so schnell?" — „Forsche nicht! Gib mir den Sohn!" — „Gott! mein Gemahl hat den leichtsinnigen Jüngling schon seiner Rache opfern wollen. Ich hielt ihn durch mein Flehen mit Mühe davon ab. Wie wird er sich wüthig geberden, wenn er ihn freigeben soll?" — „So will ich ihn vom Grafen selbst zurückfordern." — „Bei allen Heiligen nicht! Der Graf zittert schon bei Nennung des furchtbaren Namens, den Du sonst zu führen pflegtest. Bleib, Diether, laß Dich von meiner Angst erweichen! Bleib, Du sollst den Knaben haben." — Sie wankte zur Thüre hinaus, und keine Viertelstunde verrann, als Hinko an des Dieners Hand hereinschlüpfte. Sein heftiges Erstaunen über den Ritter, der sein begehre, ging bald in die heftigste Freude über, als er die Züge desselben erkannte. „Böser, toller Bube!" fuhr ihn Jobst an; „es hätte Dir den Kopf gekostet, wär' ich jetzt nicht zur rechten Zeit gekommen. Mach' Dich schnell

aus diesem Hause fort und hüte Dich, jemals wieder seine Mark zu betreten.“ — Damit nahm er den Jüngling kräftig bei der Hand und zog ihn mit sich aus dem Hause ohne Jemandem Valet zu sagen. Hinko setzte sich, froh, mit heiler Haut davon gekommen zu sein, auf Franzens Pferd und nahm den treuen Diener hinter sich. Der Stöcker ritt stumm voraus. Hinko erkundigte sich neugierig nach dem, was im Freihause vorgefallen sei, und Franz erzählte redselig alles, was er wußte. Aber weder aus diesem, noch aus den kühnsten Vermuthungen konnte der Junker auch nur das mindeste Licht über seine Befreiung erlangen. Als sie nach langsamer Wasserfahrt im Freihause angekommen waren, schickte Jobst den leichtsinnigen Freiknecht mit dem kurzen Bescheid zu Bette: „Heute Nacht hab' ich Dich als Ritter geholt; machst Du wieder solche tolle Alfanzereien, so werd' ich Dich als Stöcker holen. Darnach richte Dich.“

In der Frühe des andern Morgens schickte der Kaiser seine Jagdknechte, um Hinko mit sich zu führen. Die heftigste Unruhe hatte ihn schon eher vom Lager getrieben, und zu Jobst's stillem Aerger spang der Jüngling im glänzenden Seidenkleide mit der prächtigen federgeschmückten Gugel heraus. Markita warf ihm einen Abschiedskuß zu und wie ein Federball schwang er sich auf das flinke Thier, welches ihm der Kaiser geschickt hatte, und Allen freundlich Abschied winkend, flog er dahin dem Böhmenkönig nach, welcher mit seinem reichen Jagdgefolge bereits vorausgeritten

war; der Stöcker aber ging nach dem Königshofe, um dem eingekerkerten Pfaffen die tägliche Kost zu reichen.

Kaiser Wenzel empfing den schönen Junker mit sichtlichem Wohlgefallen. Niemand vom ganzen Gefolge ahnete in dem goldblonden, frischblühenden Jünglinge den Freiknecht, der gebeugt, mit kohlschwarzem zotteligen Haare und Bart durch die Straßen Prags seinem Herrn nachschlich und dem alle Leute ausgewichen waren. Der Jagdzug setzte sich nun schneller in Bewegung. Des Kaisers Waldknappen alle in grünen Schauben, wie er selbst, führten die zahlreiche Meute ungeheurer Jagdhunde, die größten in ihrer Art und aus allen Ländern zusammengekauft, an den Leinen. Neben dem Kaiser aber sprang frank und frei sein Leibhund Türk, in der Größe eines jährigen Kalbes. Ihn liebte Wenzel mehr als irgend einen Menschen und führte ihn stets mit sich. „Nun heute geht's nach dem Karlstein," sagte Wenzel zu Hinko, „und künftige Woche wollen wir nach Bürgliß. Ihr Herren," wandte er sich zu seinen Forstmeistern und Hofherrn, „Ihr seht in diesem schmucken Bürschlein einen neuen Jagdpagen, von guter Geburt, genannt Hinko Muffelka, er ist mir lieb und ich wünsche um Euretwillen, daß Ihr ihm gut begegnet. Er wird fürder stets um meine Person sein."

Auf der Straße nach Beraun zu, holte der glänzende Jagdzug mehrere Reiter ein, in deren Gesellschaft auch einige Damen auf schönen Zeltern ritten. Bei Annäherung des Kaisers machte die kleine Gesellschaft halt, um ihm die schuldige Ehrerbietung zu beweisen und vorüberziehen zu lassen. Hinko ritt dicht hinter dem Kaiser und hart an den

verschleierten Frauen vorüber, so daß er an den Fuß der einen streifte. Kaum aber hatte ihn diese erblickt, als sie mit einem Schrei vom Pferde sank. Hinko war eben so schnell von dem seinigen, um ihr zu helfen. Indem er mit vielen Andern die Ohnmächtige aufzuheben bemüht war, wich der Schleier zurück, und er erkannte Hermenegilden. Als er sich überzeugt, daß sie keinen Schaden gelitten, zog er sich zurück, verfolgt von den Blicken der durch seinen Anblick ebenfalls höchst betretenen Mutter. Dieses Ereigniß rief dem Jüngling die wilde Reihe der Ereignisse aus der vorigen Nacht wieder in das Gedächtniß zurück, und was ihm wie ein gestaltloser Traum vorgeschwebt hatte, gewann jetzt erst recht Körper und Form, und eine mächtige Glut für die junge schöne Gräfin erfaßte ihn wie Raserei. Er erinnerte sich, daß Hermenegilde ihm in der vorigen Nacht gesagt, sie werde mit ihren Eltern auf das Schloß Cresda reisen, und der Endschluß sie dort verabredetermaßen, trotz des Vorfalls der verwichenen Nacht aufzusuchen, stand in seiner Seele fest. Hatte ihn der Graf, Hermenegildens Vater, doch nicht gesehen, sondern nur von den Wächtern in ein Gefängniß stecken lassen, aus dem er ohne einen Besuch des Grafen durch Jobst's Erscheinen befreit worden war. Ohne sich viel Sorgen darüber zu machen, was endlich daraus entstehen müsse, trabte er hinter seinem königlichen Gebieter her, dem grünen buschigen Walde entgegen, bis sie nach einigen Stunden auf der zwischen vier hohen und waldigen Bergen einsam gelegene Felsenburg Karlstein anlangten.

Auf drei Absätzen eines ungeheuren und breiten Marmor- und Jaspisfelsens empor ragend aus düstern Wäldern, prangte Karlstein, die kleine Bergstadt, neu und herrlich mit seinen zahlreichen Gebäuden, denn seit der Erbauung dieser herrlichen Bergfestung durch Kaiser Karl IV., Wenzel's Vater, waren erst ohngefähr vierzig Jahre verflossen. Aus den schönen Schlössern, deren eins sich über dem andern glänzender und künstlicher gebaut erhob, ragte ein mächtiger Thurmkoloß, welcher die waldige Umgegend wie ein König beherrschte. Zweifache Bollwerke umgaben die weitläuftige Burg, welche an Größe, Pracht und Festigkeit ihres Gleichen nicht hatte; zwei doppelte eiserne Thore führten hinein, die dicke Mauer war an manchen Stellen dreifach. Was die Kunst nur Treffliches hervorzubringen vermocht hatte, war von Karl an den Karlstein, vorzüglich an zwei Kirchen und mehreren Kapellen verschwendet.

Die schwere eisenbeschlagene Zugbrücke donnerte herab, als der Kaiser sich dem Thorwart durch einige Trompetensignale hatte melden lassen. Mit dem dröhnenden Gestampfe der Pferde, während der lange Zug durch die übermäßig stark befestigten Thore eintritt, vermischte sich der Knall und zehnfache Wiederhall der Donnerbüchsen auf der Mauer, die von der Besatzung zur Begrüßung des kaiserlichen Herrn abgebrannt wurden. Der Burggraf und der auf dem Schlosse wohnende Waldzeugmeister empfingen den Kaiser mit ihren Knappen und Kreisern am Eingang, und die Luft erschallte vom Hallo der wildfröhlichen Waidwerksgesellen und dem Geheul der gekoppelten Hunde, welche ihre Wohnung auf

der Burg hatten und dem Kaiser entgegengeführt wurden. Nach dieser lärmenden Begrüßung, brachten die unter dem Burggrafen stehenden Burgvögte die Gäste unter, zuerst den Kaiser und seine Jagdjunker, wozu Hinko jetzt gehörte, dann die Dienerschaft in die zahlreichen Gebäude und die Rosse endlich in die Ställe.

Der Kaiser überließ sich auf Karlstein, befreit von jeglichem Zwange des Hofs und fern von der böswilligen Aufmerksamkeit des Erzbischofs, ungehindert seinen Lüsten. Vom ersten Strahl des Morgens schimmerte die riesige Weinkanne auf dem eichenen Tische seines Gemachs, und die lebensgroßen Bilder der Lützelburger Fürsten, zwischen denen der tüchtigsten Waidstücke, welche ihre tapfere Hand erlegt, aufgehangen, sahen wie traurig auf ihren königlichen Sproß, der ihnen in keiner Beziehung ähnlich war, oder wie unwillig, als sei er gar keiner der ihrigen. Unbekümmert um ihre warnenden oder strafenden Blicke, berauschte sich Wenzel mit seiner nächsten Gesellschaft, zu welcher er Hinko hinzugezogen hatte. Dann zog er, der leidenschaftliche Jäger, an der Spitze der jubelnden Schaar mit Sperbern und Hunden in die weiten Wälder hinaus und verfolgte die Fährte des Wildes, welches in zahlloser Menge durch diese Forste streifte. Der Auer wie der Eber hausten dort und der stolze Dammhirsch lebte in großen Heerden. Wenzel handhabte die Paläster so geschickt als den Jagdspieß und was sein treffendes Metall nicht völlig erlegte, das verendete unter den Fängen der gewaltigen Meute, die die schnellste Hindin im Laufe überholte. Nach

vollendeter Jagd stand Wenzel, wie der gemeinste Kreiser, nach abgelegter Schaube mit aufgestreiften Hemdärmeln, das scharfe Jagdmesser in der Hand, die Stücke, die er selbst erlegt, denen er den Genickfang selbst gegeben, nun auch selbst aufbrechend und ausweidend. Bei all diesen Waidmannsgeschäften mußte ihm Hinko jetzt zur Hand sein, dem er den genausten Unterricht ertheilte, um ihn nicht allein zu einem guten Zecher, sondern auch zu einem trefflichen Waidmann zu bilden. Ebenso wollte der Kaiser bald von keinem als Hinko bei Tafel bedient sein, und wenn er ohne Gäste speiste, saß Hinko an seiner Seite und aß mit ihm aus einer Schüssel. Also in Saus und Braus verging dem Jüngling die Zeit, und er kam kaum zur Besinnung. Die erstere Zeit über hatte ihn die Müdigkeit in den tiefsten Schlaf gewiegt, sobald die späte Nacht ihn von der Gesellschaft des Kaisers entbunden hatte; denn meist war er dessen Mundschenk, bis Mitternacht den Berauschten aufs Lager warf. Aber nach einigen Wochen wich der Schlaf stundenlang der Sehnsucht nach der Geliebten, und aus dem hohen Fenster seiner Zelle sah er zur Nacht in das Thal hinab und auf die Höhen hinüber, auf welchen der Mondschein mit Schatten und Blättern spielte, und hob das helle Auge, müde vom Herumirren auf den Bergkuppeln, zum gestirnten Himmel, um es von der irdischen Wallfahrt zu stärken. Dann stieg wohl mit einem Seufzer aus seiner Brust der Wunsch herauf, er möchte jetzt zu Markita nach der Kapelle schleichen dürfen, um die Nacht mit ihr verplaudern und ihr beim zitternden Mondstrahl schöne

fromme Lieder und Sprüche zu lehren und ihr zu erzählen vom Gottessohn und seinen Leiden auf Erden und allen Märtyrern und Heiligen, vom Zank der Päpste und ihrer gewaltigen Herrlichkeit, oder sie beim schwachen Schimmer einer kleinen Oehllampe in der Kunst des Lesens und Schreibens zu unterrichten. Er fühlte jetzt, wie sehr ihm Markita's Umgang zum Bedürfniß geworden war, und dies Bedürfniß erinnerte ihn mehr an sie als an die Gräfin. Aber wenn der Gedanke an diese seinen Geist durchblitzte, dann war es auch ein versengender Blitz, der ihm die verwegene Lust in die Seele glühte, sich von der hohen Waldburg in das Thal hinabstürzen, oder den Wunsch, wie Elfen im Mondschein zu schweben und Berg aufwärts, Thal abwärts mit flüchtigem Nebelfuß in den mondscheingeschwängerten Lüften hin nach dem Schlosse seiner Liebe zu schreiten, welches er sich als den reizendsten Feenpalast ausmalte.

In wilder Lust verlebte Hinko seine Tage, in stiller aber heftiger Sehnsucht seine Nächte; und nichts störte lange Zeit diese Lebensweise. Von Jobst kamen oft Boten an den Kaiser, die dem betrübten Jüngling manchen süßen Gruß von Markita mitbrachten; von Hermenegilden erfuhr er aber nicht das Mindeste und konnte nie eine Gelegenheit erspähen, dem ihn fesselnden Zwange zu entrinnen und das Schloß Eresda zu begrüßen, welches, wie er erkundet hatte, eine starke halbe Tagereise von Karlstein entfernt war. Endlich entschloß sich der Kaiser nach einem empfangenen Eilboten schleunig nach Prag zu reisen, und Hinko war sein Begleiter. Der Herbst hatte bereits Wald und Wiesen gegelbt und wehmüthig,

ritt Hinko neben dem mürrischen König her. Dem Letzteren mußte eine unangenehme Nachricht zugekommen sein; denn er murmelte oft arge Flüche zwischen den Zähnen durch, und sprach den langen Weg über nichts weiter mit Hinko, als das Nothwendigste. Dieser hatte gehofft, Markita werde ihm an der Thüre des Freihauses erwarten, werde ihn umhalsen, herzen und küssen, und er freute sich wie ein Kind auf diesen Empfang. Um desto größer war seine Betrübniß, als von dem Allen nichts geschah; ja daß er sie gar nicht zu sehen bekam. Jobst trat aus dem Hause, hob den Kaiser vom Pferde und führte ihn hinein. Hinko sattelte mißmuthig ab nnd brachte die Rosse zu Stalle. Dann trat auch er in die Stube voll banger Erwartung, was dieser mürrische farblose Empfang zu bedeuten habe. Er sah den Kaiser in vertraulicher Unterredung mit einem Pfaffen und Jobst betheuerte eben dazwischen sprechend: „Ich kann Ew. Majestät meinen eignen Kopf zum Pfande setzen, dieses ehrwürdigen Paters Lippen haben kein Wort von diesem Geheimniß verrathen." — „Und Ihr kennt auch den Erzbischof von Prag nicht, wart nicht erst bei ihm?" — „So wahr mich der Herr gewürdigt hat, einer seiner geringsten Diener zu sein," versetzte der Pater Hilarius. — „So werdet Ihr mein Freund sein, und ich Euch kaiserlich belohnen." — „Ist er das?" fragte Hilarius Jobsten, auf Hinko deutend, und als dieser mit Kopfnicken bejaht hatte, schritt der Leutpriester auf den verwunderten Jüngling zu, legte ihm die Hand auf's Haupt und sagte, ihn gleichsam segnend: „Auch mit Dir muß es anders werde

mein Sohn. Glaube mir, ich habe Deinetwegen viel, sehr viel geduldig ertragen. Aber es soll nicht vergeblich geschehen sein." — „Wollt Ihr mir nicht den Burschen gleich mit nach Nürnberg geben, durchlauchtigster Herr? Wenn ich ihn an der Hand habe, kann ich mit mehr Nachdruck für ihn sprechen." — „Vergeßt mir die Hauptsache nicht," versetzte der Kaiser. „Ihn aber will ich bei mir behalten; im Spätherbst beginnen die Jagden und Hinko trägt den Sperber gut und versteht sich auf die Beize. Auch braucht ihn Gevatter Jobst je zuweilen." — „Aber wollt Ihr ihn denn bei diesem Geschäfte lassen?" flüsterte der Pater. — „Ein Stöcker oder ein Ritter, mir gilt's gleich," entgegnete Wenzel. „Ich habe ihn zu Jobst's Nachfolger bestimmt und lasse mich darin nicht irre machen. Markita wird seine Frau und er kann besser leben, als der reichste Graf im Lande." — Jobst schüttelte den Kopf bedeutsam und über sein versteinertes Gesicht flog es wie tiefer langverhaltener Schmerz. Doch er schwieg und blickte sinnend dem Freiknecht nach, welcher eben durch eine Thür wieder hinausgegangen war. Hinko irrte unruhig im Hause umher und suchte Markiten, aber er fand sie nicht; auch seinen Franz hatte er zu treffen gehofft, doch auch von ihm war keine Spur zu entdecken. In der Küche endlich fand er Bjetka und grüßte sie freundlich. Sie aber dankte ihm kalt und stolz, so daß er nur sehr verlegen die Frage stammelte: „Ist's Euch wohl gegangen, Frau Bjetka?" — „Das wird Dich wenig kümmern, junger Gesell," erwiederte sie barsch. — „Ihr scheint erzürnt, that ich Euch was zu Leide?" —

„Das wirst Du selbst am besten wissen. Mir aber geh' aus den Augen, undankbarer Bube, der Du mich schändlich bei meinem Manne verläumdet hast." Hinko begriff nun wohl, weshalb das Weib so unhöflich war, und ging ohne ihr ein Wort zu erwiedern. Die Angst trieb ihn nach der Kapelle, sie war verschlossen; er suchte Hinek auf, den einzigen der andern Freiknechte, welcher sich ihm früher gewogen gezeigt hatte; aber auch dieser wußte nichts von Markita und Franz zu erzählen, als daß beide auf eine unerklärliche Weise aus dem Freihause verschwunden seien. Hinko ging auf seine Kammer, um sich auszuweinen. Das müde Haupt auf das Lager gesenkt, wollte er sich eben der ganzen Wuth seines Kummers überlassen, als er unter dem Kopfe ein Papier knattern hörte. Er faßte danach und hielt ein Blättchen in der Hand, auf welchem er zu seiner unaussprechlichen Freude Markita's unvollkommene Schriftzüge entdeckte. „Ich muß morgen früh das Haus verlassen," buchstabirte er mit Mühe zusammen, „und weiß nicht, wohin mich mein Vater bringen wird. Meine Mutter ist sehr arg. Franz ist wieder zu seinem Herrn, dem Markgrafen; von ihm wirst Du mehr hören. Deine Markita." Mit größter Ungeduld wartete Hinko den Abend ab, um seinen Getreuen aufzusuchen, aber als hätte das Schicksal Alles hervorgesucht, ihm das Leben schaal und erbärmlich zu machen, mußte er in des Markgrafen Wohnung erfahren, daß derselbe vor einer Woche mit seiner Dienerschaft nach Mähren abgereis't sei. Hinko wurde nun verschlossen und zog sich so zurück, daß er mehrere Tage

das Freihaus nicht verließ, sich in seine Kammer einriegelte und sich ganz seinem verzweifelten Schmerze hingab. Jobst schien das ganz zu übersehen, oder vielmehr mit weit wichtigern Dingen beschäftigt zu sein. Der Kaiser fragte auch nicht nach ihm, sondern war vielmehr unaufhörlich mit dem Pater Hilarius zusammen. Wenzel hatte den streugen Leutpriester vermocht, eine schöne Wohnung auf der königlichen Burg auf der kleinen Seite einzunehmen, welche eigentlich für Fürsten bestimmt war, ferner seine geistlichen Kleider mit andern zu verwechseln, deren Zuschnitt bedeutend weltlicher war, und also herausgeputzt ritt er neben dem Kaiser einher in der Stadt und Gegend, ja als sich Beide erst etwas näher kennen gelernt hatten, verschmähte es der Pfaffe nicht, des Kaisers nächtliche Saturnalien im Königshof und den schlechten Schänken in und um Prag in ihrer höchsten Rohheit mit zu feiern. Der Kaiser war über die Erwerbung dieses neuen Freundes so froh und heiter, wie man ihn lange nicht gesehen, und als in dieser Zeit die deutschen Churfürsten eine große Gesandtschaft nach Prag schickten, um ihren König nach Deutschland einzuladen, damit er dort Ordnung schaffe und ihre Streitigkeiten schlichte, versetzte er jovial: „Es steht mir eben nicht an, jetzt nach Deutschland zu reisen und mich dort sehen zu lassen; wer mich von den Herren sehen will, kann hierher nach Prag oder nach Karlstein oder nach Bürglitz kommen, wo ich mich zuletzt aufhalten werde.“ — Die Gesandten mußten lachen und Wenzel lachte mit. Denselben Tag noch gab er Befehl zur Abreise nach Karlstein und Tags darauf ritt

er mit Hilarius, Jobst und Hinko dahin, um die Freuden der nun erst recht beginnenden Jagd mit seinen Freunden gehörig auszuschmecken.

Achtes Kapitel.

Ich weiß von keiner Liebe,
Ich weiß von keinem Mann.
Ich will in's Kloster gehen
Und werden eine Nonn'.

Westphäl. Volkslied: Die Nonne.

Auf dem Herrnhause zu Obern-Morsfeld war's um eben diese Zeit eines Tags ungewöhnlich lebhaft. Ritter und Knechte sprengten ab und zu. Damen ließen sich von Zeltern den Berg hinauftragen; der Hof war schmucker und aufgeräumt, die runden Fensterscheiben der Kapelle funkelten, vom Schmutz befreit, und die Sonne sah nach langer Zeit zum erstenmal wieder in den innern Raum derselben und auch hier war Alles nett gescheuert und geputzt. Die Altäre waren neubekleidet und in den purpurnen Behängen mit funkelndem Golde zierliche Wappen gestickt; neue Crucifixe glänzten überall, die alten Heiligenbilder waren frisch übermalt und brüsteten sich schier in ihren hochrothen, lichtblauen und grellgelben Röcken, die ihnen vor m

nigen Tagen erst die geschickte Hand eines Nürnberger Malers angezogen hatte. In der großen Küche sah's wo möglich noch freundlicher aus, als in der kleinen Kirche, doch wurden hier die Organe des Geruchs noch mehr ergötzt, als die des Gesichtes. Es dampfte und duftete gar lieblich von gebratenem und gesottenem Fleische, schmackhaften Brühen, abgekochten Gemüsen und Obst, unter dem stattlichen Heerde brannten lustige Feuer, der Bratspieß sang sein einförmiges Tanzlied und die zinnernen Teller und Löffel klapperten dazu ihre Musik. Küchenmägde und Jungen belebten das Ganze und rannten aus und ein. Unter ihnen waren Frau Lene, Frau Katter und die Magd Crescenz, die sich heute gleichsam verjüngt zu haben schien, so freudeverklärt strahlte ihr Gesicht, bemerkbar. An der Spitze des sämmtlichen Küchenpersonals stand aber eine Frau von ungeheurem Umfange, deren Wohlbeleibtheit man es ansehen, so wie ihren küchenverständigen Reden wohl anhören konnte, daß sie beim Bratspieß aufgewachsen und mit der besten Zubereitung der Speisen trefflich vertraut war. „Laßt mir den Wildschweinsrüffel nicht anbrennen!“ rief die Dicke rechts, „den Spanferkel fein gedreht!“ rief sie links hinaus. „Getreuen Dienst lohnt Gott. Treue Diener, Schatz im Haus. Hurtig, doch Alles mit Bedacht! Unbedächtige Eil bricht den Hals.“ Ueberall hatte sie etwas nachzusehen, anzuordnen, besser zu machen, und watschelte unermüdet von einer Ecke der Küche zur andern, daß ihr der Schweiß über die Stirn rann. „Wir müssen heute große Ehre einlegen, Frau Lene,“ sagte sie dann vertraulich zu dieser; „denn heute

ist ein Ehrentag; jeder macht's, so gut er's kann, wir in der Küche, die Gäste an der Tafel, das Brautpaar im Bette, hi, hi, hi! Reicher Leute Gäste wollen stets das Beste. Dem alten Herrn Burggrafen will ich heute sein Leibsüppchen bereiten. Das kann Niemand als ich treffen, bis zur Stunde, und wenn er's einmal hat essen wollen, so hat er mich auf die Burg holen lassen, damit ich's ihm koche. Darnach man den Acker bauet, trägt er die Früchte." — "Ihr wart wohl sonst lange auf der Burg als Köchin, Frau Schlehen?" fragte Frau Lene. — "Ei freilich, an die zwanzig Jahre. Deshalb bin ich auch noch so beliebt dort. Ein getreuer Knecht kommt immer wieder recht. Wer sich gut hält, immer wohl gefällt. Der alte Herr Burggraf war damals in seiner schönsten Zeit und ich ebenfalls. Hei! das war ein Leben! Mein seliger Kopple war des Burggrafen Braumeister, hatte schon graue Haare, war aber eine grundehrliche Haut. Als wir uns freiten, schenkte uns der gnädige Herr Graf den Bierschank in der Burgfreiheit, aber alle acht Tage mußt' ich auf die Burg, um ihm nach wie vor sein Süppchen zu kochen, und wenn einmal ein großer Schmaus, eine Hochzeit, Kindtaufe, ein Fürstenessen oder dergleichen auszurichten war, da führte ich das Küchenregiment wie heute. O, es verjüngt mich als sollt ich selbst noch eine Braut werden, daß ich des vortrefflichen Junkers Hochzeitstafel auch zu beschicken habe. Ja, ja, der Heerd bleibt doch heiß, wenn schon das Feuer gelöscht wird. Glaubt Ihr wohl, daß das erste Knötlein zu diesem schönen Ehe-Bunde in meinem armen Hause geschlungen w

den ist? Voller vier Monate sind's, als der gnädige Gott mit seinem Donnerwetter die beiden Leutchen in meinem Schank zusammenführte. Gleich und Gleich findet sich. J Du meine Güte, wer hätte damals denken sollen, daß sie sobald ein Brautpaar werden würden! Aber wenn erst die Mücken ans Licht fliegen, verbrennen sie sich bald. Schon damals hab' ich's gesagt, sie sind für einander geschaffen. Und was zu einander gehört, findet sich allezeit zusammen. Ja der Junker Wenzel ist der schmucken Gräfin stracks auf dem Dache gewesen. Ein Wolf im Schlaf fing auch nie ein Schaf." — „Sagt mir doch, Frau Schlehen, wie ist's denn mit der Schustersdirne? Man hat ja zeither dies und jenes gemunkelt, der Vater wolle in Junker Wenzels Ehe gerichtlichen Einspruch thun und so weiter; und wenn mir recht ist, nannte man Euch eine vertraute Freundin der Jungfer Stengel." — „Ich eine Freundin, eine vertraute Freundin?!" kreischte Frau Schlehen kirschbraun vor Zorn. „Füttert man die Säue mit Perlen oder wachsen Feigen am Brombeergesträuch? Wie kommt Ihr mir vor Frau Lene? Ich eine Freundin der Schustersdirne, der liederlichen Metze! Jede Krähe meint sie sei ein Adler. Darum ist sie's nicht. Ihr Vater hat einen Garten nicht weit von meiner Schenke und da hab' ich's aus guten Willen und christlicher Barmherzigkeit jezuweilen zugegeben, daß sie bei mir hat zusprechen dürfen. Als ich aber ihren schlechten Lebenswandel mit dem jungen Zirkelschmidt im Nonnengäßsel erfuhr, hab' ich ihr das Haus verboten. Wer Koth angreift, besudelt sich. Schuster bleib beim Leisten. Ich

bin des gnädigen Herrn Burggrafen Köchin und gerngesehene Freundin gewesen. Was bildet sich die Dirne ein? Der Mäusedreck will allzeit unterm Pfeffer sein." — „So wißt Ihr wohl nicht, daß die Jungfer einen sehr vornehmen Bräutigam gewonnen, welcher sie vorgestrrn in einem stattlichen Wagen von dannen geführt, wie man vernimmt nach Prag an des Kaisers Hof?" — „Wie? Was? Frau Lene! wollt Ihr mir eins aufbinden? Oder seid Ihr selbst nicht bei Trost? Kein Wort weiß ich! Frau Lene, ich bitt' Euch inständig! Kein Wort!" rief die Bierwirthin außer sich, und klatschte ihre fleischigen Hände zu verschiedenen Malen stark zusammen und starrte die Kammerfrau mit weit aufgerissenem Munde an. „Einen vornehmen Bräutigam! Zu Hofe? Nun wenn auch der Hund zu Hofe ist, er wird doch kein Junker," fuhr sie in ihrer Verwunderung doch spöttisch fort. „Aber wer ist der Bräutigam? Woher ist er? Was ist er? Wohin will er? Wie ist er zu ihr gekommen? Was will er mit ihr machen?" — „Wer Euch das Alles beantworten könnte! Ich weiß weiter nichts, als daß sie abgeholt worden ist und an des Kaisers Hof geführt wird, wo ihr künftiger Gatte eine angesehene Hofstelle bekleidet. Ich würde Euch das nicht sagen können; denn die ganze Sache scheint ganz außerordentlich geheim betrieben worden zu sein, wenn ich nicht durch den sehr vornehmen Herrn Ritter, eben Elsen Stengels Bräutigam, erfahren hätte, daß auch mit mir bald eine Veränderung vor sich gehen wird." — „Auch mit Euch? Potz Fledermaus! Ihr werdet doch nicht auch einen Reichsgrafen, einen Fürsten oder Churfürsten heira-

then? Frau Lene, Ihr macht mich toll. Mir geht's im Kopfe herum wie ein Mühlrad. Und eine Köchin ohne Kopf ist ein Henkel ohne Topf. O weh mein Fasan wird verbrannt sein! Und dort die wilden Enten! Hier raucht mir schon das gefüllte Nudelgericht. Hilf Heiland, St. Maria und Joseph! Ich werde über diese unerhörte Mirakel meine Ehre einbüßen. Frisch ihr Mägde, ihr Trollen! Sputet Euch! Um aller Heiligen willen, Frau Lene, sagt mir, wollt Ihr Gespeis und Schabernack mit mir treiben?" — „Soll mich Gott behüten! Ich wundre mich fast zu Tode, daß Ihr noch nichts von dem wißt, was seit gestern früh die ganze Stadt erfüllt! Fragt nur die Frau Katter, die Crescenz, fragt die Mägde und Bursche alle, ob sie's nicht schon vernommen!" — „Ja Stengels Else hat einen reichen und vornehmen Grafen gefreit. O in den Töpfers Hand kann aus einem schlechten Spültopf leicht eine köstliche Bratpfanne werden, und in des Schöpfers Hand leicht aus einem armen und gemeinen Mädchen eine reiche und vornehme Frau," sagten die jungen Mägde und kitzelten sich heimlich mit dem Gedanken, daß ihnen was Gleiches widerfahren könne. — „Nun sehe mir Eins an," versetzte Frau Schlehen ärgerlich, „pfeift es der Spatz auf dem Dach, weiß es die Katz' nicht im Fach; da hab' ich gestern den ganzen Tag auf dem verdammten verfallenen Rattenneste da oben gesteckt und Braten gespickt, Hühner und ander Geflügel ausgenommen, Brühen gebraut, Fladen gebacken und muß eine so wichtige Sache erst heute zufälliger Weise erfahren, wo sie schon was Altes ist. So muß die Henne

vom Ei lernen. Wäre die verwünschte Hochzeit nicht gewesen, so hätt' ich meiner lieben Else doch ein freundschaftliches Lebewohl sagen und ihr zu ihrer Erhebung Glück wünschen können. Ja das sag' ich und dabei bleib ich: Wem Gott wohl will, dem will St. Peter nicht übel und alle Apostel sind ihm günstig. Das Geschleppe mit dem Junker Muffel hat nur vorgezeichnet bei der guten Else. Wie gönn' ich ihr das große Glück! Die Else war ein vortreffliches Mädchen und ich habe sie stets mehr geliebt, als wenn sie meine Tochter gewesen wäre! Also ein Reichsgraf hat sie heimgeholt? Ich bitt Euch, Frau Lene, es wird wohl ein Fürst gewesen sein! Sie verdient's die Gold-Else! O ich möchte mir den Kopf selber am Bratspieß braten, wie einen Saukopf, daß ich von der eklichen Hochzeit abgehalten wurde, ihr die Hand zu küssen, und mich ihrem geneigten Andenken bestens zu empfehlen. Wir waren ja gar zu herzinnige Freundinnen und solche Freundschaft geht über alle Dinge, die muß man zu bewahren suchen. Freund in der Noth, Freund im Tod, Freund hinterm Rücken, sind starke Brücken." — „Aber hilf Himmel! Frau Schlehen, sagtet Ihr nicht, Ihr hättet der Else das Haus verboten? Sie sei schlecht und liederlich? Eine böse, verlegne Waare?" — „Eine böse, verlegne Waare? Nun höre mir ein Mensch! Die Zunge im Munde soll mir schwarz werden, so ich das gesagt habe! Seid Ihr toll geworden? oder faselt Ihr? Oder wollt Ihr mich mit meinen besten Freunden entzweien? Ihr seid mir ein gefährliches Weibsbild! Vor Dieben soll man das Haus schließen und vor falschen Leuten das Herz

Still! meine Brühen! Wie viel ist die Stunde, Kinder? O heiliger Lorenz! ich glaube der Brautzug setzt sich in Bewegung. Rührt Euch Mägde! Seht die köstliche Braut!" — Zum Glück für Frau Schlehens große Verlegenheit verfügte sich wirklich eben aus dem großen Saale die Wendeltreppe herab nach der Kirche zu ein prächtiger Zug herrlich gekleideter Ritter und Damen. Voran gingen sämmtliche Schöppen der freien Stadt Nürnberg, die reichen Edelleute der Stadt und andre angesehene Patrizier und reiche Handelsherrn; dann schritten mehrere Pfaffen, in ihrer Mitte den Probst und die ganze Clerisei des Klosters Heilsbron, dann kam die Braut, Gräfin Agnes von Potuschka am Arme des Burggrafen Johannes, hinter ihnen Junker Wenzel im kostbaren Bräutigamsstaat, die Burggräfin Margarethe führend, sodann der alte Burggraf Friedrich mit der Freifrau Babet von Milm, weiter der Graf Alesch von Potuschka aus Prag, Bruder der Braut, mit der sanften schönen Johanna nnd so fort der junge Burggraf Friedrich, der Ritter von Milm und endlich allein traurig und gesenkten Hauptes der alte Niklas Muffel. Geiger und Pfeiffer liefen zur Seite und spielten lustige Hochzeitreigen auf.

Als der Zug in die Kirche war, wo die Ceremonie der Trauung vollzogen wurde, kroch Han-Henner mit einem widrig mürrischen Gesichte aus dem Pferdestalle hervor und hinter ihm sprang der possierliche Narr des Burggrafen, Butterknötele, mit einem verklärten süßen Gesichte hervor. Beide nahmen ihren Weg nach der Küche zu, aber so verschieden ihre Gesichter, so verschieden war auch beider Ab-

ſicht. „Was man mit dem Maule davon bringt, hat man weg,“ ſagte Han-Henner. „Aus der verdammten Geſchichte wird doch kein Segen weiter ſprießen, als daß einem die guten Hochzeitgerichte bekommen, und während das tröbeliche Volk drinnen einen ſündlichen Mißbrauch mit dem Sakramente treibt, will ich meine Zeit beſſer anwenden. — Beſte Frau Schlehen gebt mir das ſaftigſte Stück von Eurem gewürzten Rinderbraten.“ — „Wenn der Stein umläuft, muß man ſchleifen, und wenn ſich der Braten am Spieß dreht, ihn verzehren. Das Beſte gehört in des Dieners Maul; denn er iſt rührig, die Herrſchaft faul. Es gehört Euch, lieber Han-Henner,“ verſetzte ſie, „denn Ihr ſeid mir eben ſo lieb als der Herr Niklas Muffel ſelbſt. Nun wie hat Euch die Braut gefallen?“ — „Der Teufel ſoll ſie holen! murmelte Han-Henner und ballte grimmig eine Fauſt. „Dies Weibsbild iſt ſo wahr mir Gott helfe, eine Hexe oder Fee. Erſt hat ſie's meinem lieben braven Junker Marquart angethan — Gott hab' ihn ſelig! —, ſo daß er wie ein Traumbold umherlief und eben ſo in den Tod gerannt iſt, woran ſie ganz allein die Schuld hat; nun da er kaum eingeſargt — umgarnt ſie den liederlichen Wenzel, und der ſpringt mir nichts, dir nichts von einer Schuſters Tochter zu einer Gräfin; aber mir ſoll der und jener den Hals umdrehen, wenn nicht hundertmal mehr Glück und Segen dabei geweſen wäre, er hätte Stengels Elſen gekauft, als dies Bieſt.“ — „Ihr habt ganz Recht!“ flüſterte Frau Schlehen. „Man darf's nur nicht laut ſagen. Es ſind nicht alle Köche, ſo lange

Messer tragen, und nicht Alles ist Gold, was glänzt. Gebt Acht, das Bier folgt allzeit dem Zapfen, und wenn der Löffel neu ist, braucht ihn allzeit der Koch geschäftig, wird er alt, schmeißt er ihn ins Feuer. Die arme Else hat er verstoßen; denn an das Armuth will sich jeder Narr die Schuhe wischen, sie weinte sich fast die Augen aus dem Kopfe über Wenzels Treubruch und wenn ich sie nicht stets freundschaftlich getröstet und ihr wie eine Mutter zugeredet, sie hätte sich ein Leids angethan, und ihr großes Glück versäumt. Gekränkte Unschuld find't allzeit einen Rächer und Hoffarth fällt zuletzt über die eignen Beine und bricht den Hals." — „Hab's wohl gehört von der Else," versetzte Han-Henner, „daß sie eine reiche Gräfin werden soll." — „Eine Fürstin, Han-Henner, eine Fürstin. Wie das Glück so das Gemüth. Sie wird stolz werden. Aber sagt mir doch, was hat die Lene vor, der Frau Babet Gürtelmagd? Seht doch wie sie so verliebt mit dem Narren schmunzelt! Sagte sie mir doch ganz hoffärthig, auch mit ihr würde eine große Veränderung vorgehen. Was hat das zu bedeuten? Voller Kropf, toller Kopf. Nicht wahr? Es geht dem Weibsbilde zu gut, und wer zu viel Brot hat, sieht sich gleich nach Fleisch um." — „Das kann ich Euch erklären." — „Ei so laßt hören! Ihr zecht acht Tage lang umsonst in meinem Schank für die Gefälligkeit. Eine Hand wäscht die andre. Wollt ihr die Frucht, laßt erst den Baum blühen." — „Frau Lene hat schon lange in ihrem Bette wieder nach einem Manne gegähnt; denn, wie Ihr sagen würdet: Angebrannt Holz gehet bald wieder an;

und ob die gute Frau auch den Bettzipfel in den Mund steckte, so wollte das doch auf die Dauer nicht helfen; der Appetit kam immer und stärker wieder. Weil nun kein Andrer sich fand, der ihn zu stillen groß Belieben getragen hätte, so nahm sie mit dem Narren dort vorlieb. Der hatte inzwischen so wenig Einkommen, daß er eine Frau auf dem Fuß, auf welchen Frau Lene zu leben gedachte, nicht erhalten konnte. Da erscheint denn plötzlich zu aller Welt Erstaunen, wie vom Himmel herabgeregnet, der Else Stengel vornehmer Bräutigam und bringt meinem guten heirathslustigen Narren die vortreffliche Botschaft, daß ihn der Kaiser in Prag zu seinem Leib- und Hofnarren bestellt und ihm ein großes Dienstgeld zugesichert. Nun könnt Ihr Euch denken, beste Frau Schlehen, daß auch dieses Paares Hochzeitfladen bald duften werden, ob aber hier oder in der Kaiserstadt, weiß ich nicht." Han-Henner langte sich von dem Braten am Spieß wacker zu und kaute mit beiden Backen. Frau Schlehen betrachtete das vergnügte Liebespaar mit neidischen Augen und sagte einmal über das andre: „Ei seh' mir doch Einer! Eine kaiserliche Hofnarrnsfrau! Kann kaiserliche Hofnärrin werden. Ander Mann, ander Glück." Endlich aber konnte sie nicht dem Gelüste widerstehen, ihr Wörtchen zuzugeben, und herbeiwatschelnd sprach sie: „Ei über die große Herrlichkeit! Was ich erst von Andern hören muß! Sonnenaufgang, Nebels Untergang! Hättet Ihr mir als Eurer besten Freundin nicht offenbaren sollen, wie jetzt Euer Waizen in schönster Blüthe steht? Wünsch Glück und Segen, Frau Lene, und bitt' um Eure fernere Freund-

schaft! Werdet nicht etwa hoffärthig und erhebt Euch zu sehr, wenn Ihr in die Wolle kommt! Hoffarth ist die erste und größte Sünde. Gedenkt der Schankwirthin Suse Schlehen und seid versichert, daß Ihr keine bessere Freundin auf der weiten Erde finden werdet. Wann soll denn die Reise fort gehen?" — „Wir erwarten nur noch die Antwort der Frau Babet. Wird sie mich ihres Dienstes entlassen, so wollen wir Nürnberg in diesen Tagen quittiren." — „Ei Ihr loses Weibchen! Euch einen so schmucken, jungen, trefflichen Gespons anzuschaffen! Jung gefreit, Keinem gereut. In keinem Bett liegt sich's weicher, als im Ehebett. Mag nun Else Stengel noch so geschickt in den Glückstopf gegriffen haben, Ihr habt doch ein besseres Loos gezogen. Denn wer wird wohl des Kaisers Majestät mehr umgeben, täglich und stündlich? Wer dem allerdurchlauchtigsten Herrn näher stehen, Euer allerliebster, junger, rühriger Ehemann, oder Elsens alter, griesgrämlicher, abscheulicher Bettkönig? Jung und jung, Freuden genung; Jung und Alt, eiskalt." — Der Narr that vor Freuden über der stattlichen Frau Lobreden einen zierlichen Satz und pries seinerseits der Frau Schlehen frische Jugendfülle, die Gesundheit ihrer Gesichtsfarbe, die Munterkeit ihres Wesens, die Schärfe ihres Verstandes, und zwischen beiden wurde sodann die zärtlichste Küchenfreundschaft geschlossen, auf dem Bratspieß beschworen und mit einem herrlichen Stück Braten verbrieft und besiegelt.

Die Trauung war, während dieser merkwürdigen Vorfälle in der Küche, in gehöriger Form vor sich gegangen, und die Menge der Gäste verfügte sich mit dem Brautpaare

wieder nach dem Saale zurück, in welchem die lange Tafel schon gedeckt, mit silbernen Kannen und Bechern beflanzt, mit blanken Tellern, Löffeln, Messern und Gabeln eingefaßt und mit duftenden Blumensträußern, wie sie der Nachsommer bringt, geschmückt war. Die herausgeputzte zahlreiche Dienerschaft aus dem Aegidienhofe, dem Kranich, von Schloß Gleichen am Berge und Obern-Morsfeld selbst erschien in der Küche, und Frau Schlehen ordnete ihren Zug indem sie jedem eine süß duftende Schlüssel in die Hand und ein passendes Sprichwörtlein mit auf dem Weg gab. Hans-Henner hatte sich allein ausgeschlossen und blieb in seinem unschimmern unhochzeitlichen Kleide schmollend in der Küche sitzen.

Die Drommeter gaben das Zeichen und die Hochzeitgäste nahmen ihre Plätze an der Tafel ein. Obenan saß das Brautpaar, an der Braut hatte der alte Muffel, am Bräutigam die Burggräfin und sodann der Graf Alesch Potuschka den Platz. Die Burggrafen, der Vater und die beiden Söhne folgten sofort mit den andern zahlreichen Gästen. Die Pfeiffer und Geiger spielten wieder auf und die große Tafel entlang entwickelte sich zu beiden Seiten die harmloseste heiterste Unterhaltung. Nur an der Spitze schien der Geist der Fröhlichkeit nicht einkehren zu wollen; hier hörte man keinen Freudenruf, kein Lachen, Schäkern, keinen muthwilligen Scherz und so oft man auch die Gesundheit des Brautpaars mit Halloh und unter Instrumentengetöne ausbrachte, die Freude der Gäste strahlte nicht ächt in den Gesichtern der Beiden wieder; es war Alles gemacht

und gezwungen, nichts natürlich und ächt. Aber der alte Muffel saß auch recht als ein unheimlicher Gast mitten dazwischen; wie ein Geist unter Lebenden, wie das sichtbargewordene drohende Schicksal unter den ahnungslosen spielenden Menschenkindern. Keine Bitte, weder Wenzels noch der anmuthigen Braut hatten ihn vermögen können, seine schwarze Trauertracht abzulegen, und so erschien er wie ein unheilverkündender Rabe am Tage des Festes unter dem bunten lebenslustigen Gewimmel. In sein Gesicht hatten wilder Schmerz und gewaltiger Kummer noch tiefere Furchen gegraben als das Alter, sein Auge war trübe geworden und glitt scheu an dem Glanz des Festes hin, als sei es Sünde für ihn, das Alles zu betrachten. Schon waren manche Toaste ausgebracht worden, als auch er endlich seinen Becher mit zitternder Hand emporhob und wehmüthig ausrief: „Den Todten und den Unglücklichen dies!" Ein Thränenstrom erstickte seine Stimme und stürzte in den perlenden Wein. Die Gäste blickten theilnehmend auf den zerknirschten Greis und die Spielleute geigten ein Trauerstück. „O wären all' meine Kinder um mich versammelt," seufzte der Alte, „wie wollt ich umspringen schier als ein toller Knabe und mich ergötzen wie kein Gast weiter. Aber so muß ich den einen Sohn im Grabe wissen, und den andern — o Gott steh' mir bei, daß ich's ertrage!" — „Edle Damen und Herrn, liebwerthesten Gäste," nahm jetzt Wenzel das Wort, „seit die fränkischen Edelleute meines Bruders Henrico That und Handlung in Prag, der sie selbst beigewohnt, überall ausgebreitet, die Sache sich durch

meine Reise bewährt und endlich durch meines Freundes und Schwagers, des anwesenden Grafen Potuschka Aussage außer allen Zweifel gesetzt worden ist, kann es keinem Menschen in Nürnberg mehr ein Geheimniß sein, welch ein gräßliches Schicksal uns abermals betroffen. Die Sache ist aber von der Art, daß man klüger thut, gänzlich und auf ewig von ihr zu schweigen. Ich bitt' Euch insgesammt deshalb die Erwähnung derselben meines lieben Vaters Trostlosigkeit zu gute zu halten. Euch aber, mein vielgeliebter Vater ersuche ich aus innigster Kindesliebe, Eurer mir werthen und theuren Gesundheit zu schonen und Euch nicht dem Schmerze ferner so rücksichtslos hinzugeben. Das Schicksal hat seinen Willen haben müssen, und nun ist's geschehn; bedenkt dagegen auch, daß meine Liebe zu Euch Alles aufbieten wird, Euch die beiden andern Söhne zu ersetzen, bedenkt daß Ihr in meiner geliebten Agnes eine Tochter gefunden, die mit mir wetteifern wird, Euch Eure späten Tage zu versüßen. Laßt doch den Kummer fahren und freut Euch mit den Fröhlichen, damit mir mein Ehrentag gesegnet werde." Die Gäste fielen mit Freuden darauf ein, um den düstern Geist zu verscheuchen, und jeder vergnügte sich, so gut es gehen wollte, mit seinen Nachbarn. Der alte Muffel bog sich aber über den Tisch und fragte den Grafen Potuschka: „Und Ihr habt das entsetzliche Unglück meines Henrico mit Euren eignen Augen gesehen?" — „Freilich zu meinem größten Leidwesen und obgleich ich in der Eile alles that, was mir Freundschaft zu ihm, Christenliebe und Menschlichkeit eingaben, so handelte er doch zu

rasch und that gleich den unglücklichsten Schritt, den er nur hätte thun können, so daß alle meine Bemühungen für ihn wirkungslos bleiben mußten.“ — „Und nun ist keine, gar keine Rettung mehr für ihn!“ seufzte der Alte wieder tief. „Wie kann ich einen Freiknecht zum Sohn haben! Barmherziger Himmel! So mußte grausam jedes Band zwischen seinem und meinem Herzen zerreißen! Sich der gräßlichsten Schande also hinzugeben! und doch werdet Ihr mein Vaterherz mit der genauen Erzählung der Einzelnheiten etwas erfrischen; denn von Kummer leb' ich noch und Schmerz ist mein Labsal. Schenkt mir also ein Stündchen diesen Abend, liebster Herr Graf, damit ich mich auf meine Art auch ein wenig freuen kann.“ — Der Graf versprach ihm einen genauen Bericht und das eisgraue Haupt des alten Herrn sank wieder auf die Brust herab und schwieg fürder in sich gekehrt, während die laute Lust der Gäste sich immer mehr entfaltete. Auch der Bräutigam war allmählig lebhaft geworden und wollte sich, vom Wein erhitzt, eben seiner ganzen Ausgelassenheit hingeben, als Gehrhard Dreissel eilfertig zu ihm trat und ihm etwas in's Ohr flüsterte. Wenzel erblaßte, winkte den vertrauten Diener mit den Augen, schob nach einigen Minuten den Sessel leise zurück und entfernte sich ohne alles Geräusch. Mit wankenden Knieen stieg er hurtig die steinerne Wendeltreppe hinab und gelangte in die Küche. Hier sah er zu seinem größten Aerger den Junker von Stürzenbach an einem Tische sitzen, den Frau Schleben reichlich mit Speise und Trank besetzt hatte. Die vortreffliche Schankwirthin selbst hatte neben ihm freund-

schaftlich Platz genommen und um und neben dem hungrigen und durstigen Ritter saß die müßige Dienerschaft des Hauses und obenan Frau Lene, der Narr, Han-Henner und Katter. „Nun sagt mir nur, Junker von Stürzenbach, welcher Glücksstern führt Euch heute gerade auf meine Burg? Seid mir herzlich willkommen!“ grinzte Wenzel mit erzwungener Freundlichkeit. — „Willkommen nun eben nicht,“ bemerkte der Junker und that einen frischen Zug aus der Kanne, „sonst hätte Dein schlauer Knecht, Bruder Wenzel, nicht all seinen verlegenen Witz aufgeboten, um mich wieder zum Berg hinab zu schwatzen. Aber willkommen oder nicht willkommen, das gilt mir bei Dir ganz gleich, Brüderchen. Das siehst Du unter andern auch schon daraus, daß ich da bin; denn Du hast mich nicht zu Deiner Hochzeit geladen, aber ich dachte: Du mußt auf Brüderchen Wenzels Hochzeit sein. Und sieh hier bin ich; und obgleich ich kein hochzeitlich Kleid anhabe und gegen Dich verdammt absteche, so hoffe ich doch, Du wirst mich zu Deinen übrigen Gästen führen, nachdem ich das Wenige, womit mich die brave Frau Schlehen regalirt, werde zu mir genommen und das wieder eingebracht haben, was die andern nun schon im Voraus verzehrt.“ — Wenzel hatte während der trockenen Rede des Junkers verlegen die Hände gerieben, auch einige Nägel abgekaut und die struppigen Haare mit den Fingern durchkämmt, so daß sie zu Berge standen, wie ein Besen. Jetzt nahte er sich mit süßer Miene des Junkers Ohr und flüsterte: „Willst Du nicht mit mir in ein

Zimmer treten? Ich habe nur zwei Wörtlein insgeheim mit Dir zu sprechen.“ — „Was wir zu verhandeln haben, könnte füglich und von Rechtswegen vor diesen ehrbaren Leuten laut und öffentlich geschehen, doch will ich Dir wohl den Gefallen thun, wenn ich noch eine solche Kanne Wein zu mir genommen; denn Dein Hochzeitgericht mundet mir und man muß Feuer im Leibe haben, wenn man mit einer so vornehmen Braut ein Ehrentänzchen machen will, wie ich diesen Abend.“ Wenzel stand wie auf glühenden Kohlen; er wurde bald roth, bald weiß, knirschte bald mit den Zähnen für sich und machte dem unhöflichen Gaste dann sogleich wieder das freundlichste Gesicht, ballte eine Faust in der Tasche und redete Honigworte zu dem gleichgültigen Stürzenbacher. Aber all seiner Ungeduld, seiner schmeichelnden Bittworte ungeachtet, ließ sich dieser noch eine Kanne Wein reichen, zechte gemächlich, speis'te und setzte mit Frau Schlehen das angebrochene Gesprächsel fort, unbekümmert um den wartenden Bräutigam. Han-Henner und Frau Lene wechselten über diese Erscheinung bedeutsame Blicke, und auch unter den andern Anwesenden wurden vielsagende Fragen mit den Augen gethan. Endlich nach mancher sanften und bittenden Erinnerung des schier verzweifelten Hochzeiters bequemte sich der schon halb berauschte Stürzenbacher, seinem Freunde zu folgen. Am Treppengehäuse war ein dunkles Stübchen, da hinein führte Wenzel den ungelegenen Gast. „Aber bester Bruder,“ begann er hier ängstlich süß, „das ist ja ganz gegen die Verabredung.“ — „Was geht mich die Verabredung an,“ versetzte jener, „kurz und gut, ich

will auch auf Deiner Hochzeit sein und Deiner Braut den Kranz abtrinken helfen; denn dies muß — so will's die Sitte — von den besten Freunden des Brautpaars geschehen, und ich will hoffen, Wenzel, Du hast keinen bessern Freund als mich, folglich hab' ich's für Freundespflicht gehalten, zu kommen und den Ehrendienst zu thun." — „So bedenke aber doch nur, daß wir uns verrathen." — „Da ist nichts zu bedenken! Mein Adel ist so alt und gut als irgend einer eines Schlemmers oben, die Du geladen hast." — „Du verdirbst durch Dein Kommen alle die herrlichen Pläne, die wir ausgedacht. Ich bin ja noch nicht Besitzer des ganzen Vermögens. Vielleicht in einigen Wochen. Die Angeln sind ausgeworfen, der Alte beißt schon an den Köder, da kommst Du und er wird faule Fische riechen." — Der Junker stand einen Augenblick nachsinnend, dann sagte er: „Was giebst Du mir, Wenzelchen, wenn ich wieder gehe?" — „Ich habe ja selbst noch nichts; sobald ich Besitzer von allem Gut bin, sollst Du ein rundes Sümmchen haben." — „Oho ein Sperling in der Hand ist mir lieber als zehn auf dem Dache. Jetzt brauch' ich Moneten und wenn Du nichts hast, so will ich mich auf Deiner Hochzeit satt essen. Wenn Du ein ehrlicher Kerl wärst, so hättest Du mir gemeldet: zur Hochzeit kann ich Dich nicht laden, das weißt Du, aber hier sind Braten, Fische, Kuchen und Wein, das schickt Dir meine Braut. Thu' Dir ein gütliches. Aber so hast Du, Spitzbube, keinem von uns eine Sylbe wissen lassen. Meinst Du, das stimme mit der Verabredung überein? Also zahle mir oder ich tanze mit der Braut den ersten

Reigen." — Wenzel zog ein kostbar gewirktes Beutelchen aus seinem mit Perlen und Gold ausgestickten Wamms hervor und hielt es zwischen den Fingern dem Junker hin. Dieser, ein ausgelernter Schnapphahn, der das Beutelstehlen zu einer ungewöhnlichen Fertigkeit gebracht hatte, fischte es durch einen raschen Kunstgriff weg, öffnete es mit gierigen Blicken und überzählte die darin enthaltene Baarschaft mit der Geschäftigkeit eines Juden. „Verdammt wenig!" murmelte er dann, Wenzeln tückisch anblickend, doch verzog sich sein Gesicht als sein Auge auf die Hand des Gebers fiel. „Gib mir noch ein solch gülden Reiflein von Deinen Fingern dazu; Du hast ja deren genug daran stecken und ich habe noch nie soviel Geld aufbringen können, der Bamberger Christel eins zu kaufen; und seit sie meine Buhle ist, hat mir noch kein Trödler mit einem Ringlein ins Garn laufen wollen." — „Du bist unverschämt," erwiederte Wenzel trotzig. „Wie kann ich Dir solch einen Fingerreif geben? Sie sind von meiner Braut, die den Mangel eines sogleich bemerken würde." — „So gieb mir Geld, daß ich mir eins in Nürnberg kaufen kann." — „Ich habe Dir gegeben, was ich besaß." — „So gieb mir eine Verschreibung, daß ich's binnen vier Wochen erhalten soll." — „Ich mag mich Dir nicht verschreiben." — „Wenzel!" rief der Stürzenbacher plötzlich den Ton ändernd, „ich habe Dich im Sacke, wie eine gefangene Ratte, ohne daß Du's weißt; Du kannst mir nicht entwischen, und wenn Du noch tollere Sprünge machtest. Ich wollte Dir drei Worte zuflüstern und Du solltest dastehen, als wenn Dir der Teufel das

letzte Stündlein angesagt. Aber ich habe noch so viel Mitleid mit Dir, daß ich Dir den Hochzeittag nicht verderben will; die Nacht hast Du Dir ohnedies selbst schon verdorben. Aber kurz, willst Du ein güldnes Reiflein geben oder einen Schein?" — Wenzel zog todtbleich einen Ring vom Finger und reichte ihn dem Junker. Dieser machte einen tiefen Bückling und verfügte sich, ohne weiter ein Wort zu verlieren, wieder in die Küche und nicht, wie Wenzel gehofft hatte, in den Stall, um sein Pferd zu besteigen und die Burg zu verlassen. Frau Schlehen, des Stürzenbachers gute Freundin, war gleich wieder geschäftig, ihm neue Gerichte auf den Küchentisch zu besorgen und verjüngt kaute der Junker bald wieder mit den beiden Backen. Wenzel stieg zitternd und blaß die Treppe hinauf; die dunkeln Worte des Junkers hatten ihm auf eine unerklärliche Art das Mark in den Gebeinen angegriffen. In diesem Zustande trat er in den Speisesaal, wo sein langes Ausbleiben schon Aufsehen erregt hatte. Die Braut hüpfte ihm entgegen, aber sie fuhr entsetzt zurück, als sie in sein verstörtes Gesicht blickte. „Um aller Heiligen willen! Wenzel, was fehlt Dir?" redete sie leise; er that sich alle Gewalt an, um recht heiter zu scheinen und erwiederte: „Es wurde mir etwas unwohl, doch ist's vorüber." Und an ihrem Arme alsobald zur Tafel eilend, leerte er mehrere Becher hastig nach einander, um die Angst und Beklommenheit, die sich seiner bemächtigt hatten, mit den fluthenden Wellen des Weins hinweg zu spülen. Des Vaters Augen begleiteten mit einer gewissen ängstlichen Spannung jede Bewe-

gung Wenzels und hingen an den verzerrten Zügen seines Gesichtes. Nach aufgehobener Tafel, an welcher die Lustigkeit zuletzt nicht mehr recht fort gewollt hatte, schlich der Alte hinter Wenzeln her und faßte ihn von hinten bei der Hand. „Dir ist etwas Böses widerfahren, mein Sohn,“ sagte er, „und ich bin von großer Bangigkeit befallen worden. Hab' ich Dich doch nur allein noch und zittere stets für Dein Leben. Sollt' ich ohne Erben meines Namens, ohne Sohn hinabsteigen, ich würde ein grämliches Ende nehmen. Und an Deinem Hochzeittage ist ein Unheil von böser Vorbedeutuug.“ — „Beruhigt Euch darob, liebster Vater, nicht das mindeste Unangenehme ist mir begegnet, und wie Ihr seht, bin ich munter und gesund, heiter und froh wie ein Fisch im Wasser.“ — „Desto besser, obgleich Dein Gesicht diesen Worten widerspricht. Meine Söhne sind mein Stolz gewesen, deshalb hat mich der Herr gestraft, und mir ists stets zu Gemüthe, als habe er die Zuchtruthe noch nicht bei Seite gelegt, darum ist mir's so bange um Dich. Die bösen Gesellen, von welchen Deine Unerfahrenheit sich sonst hinreißen ließ, könnten es leicht auf Dich abgesehen haben.“ — „Ich will ihnen schon die Spitze bieten. Niemals that ich ihnen etwas zu leide und wenn ich zu meiner Pflicht zurückkehrte, so hat ihnen das keinen Schaden gebracht. Schlaft deshalb ruhig, überlaßt Euch der liebvollen Pflege meiner Agnes, thut Euch aller Sorgen um das weltliche ab, und vergönnt mir die Freude, Euch Alles zu sein, was ein Herz zu seinem stillen Glücke bedarf.“ — „O ich weiß es ja, wie Du mich liebst und

fast möchte ich in Wehmuth zerfließen, daß mein thörigtes Herz sonst mehr an Marquart hing, als an Dir. Dafür hat ihn mir der Himmel auch genommen. Nun sollst Du nicht mehr über mich klagen." — Die Braut trat jetzt auch hinzu, klopfte den Schultheißen auf die Schulter und sagte: „Nun Väterchen, billiger Weise solltet Ihr doch das erste Tänzchen mit mir machen?" — „Ach wertheste Tochter," versetzte er, „wie sollt' ich in meiner Betrübniß zu tanzen mich unterfangen?" — „Der Wein erfreut des Menschen Herz, und Ihr habt viel zu wenig getrunken, um des tückischen Geschicks Streichen Hohn sprechen zu können. Aber ich hab' Euch ein Fläschchen aufgespart, das ist Lebensöhl und recht gemacht, das Herz zu erfrischen, alle Schmerzen zu stillen und an ihrer Statt Wonne in die wunde Brust zu gießen." — Sie langte einen köstlichen güldenen Becher herbei, kredenzte ihm den herrlichen Purpursaft und reichte dem Greise den lockenden Labetrank. Muffel leerte das Gefäß und fühlte im Augenblick eine sanfte Wärme seine Adern durchrieseln und eine süße schwermuthbannende Heiterkeit in seiner Seele aufsteigen. „Ihr habt Recht, schöne Gräfin," sagte er, „dieser Wein scheint ein ächter Sorgenbrecher zu sein, aber vielleicht spendete Eure Hand ihm erst diese Zauberkraft. Wenn Ihr ferner mir diese Gabe reicht, so seh' ich mich an der Schwelle eines gastlichen Freudenhauses, in welchem ich meine letzten Tage zubringen soll, während ich mich schon in einem grämlichen düstern Trauerhause wähnte." — „Und zweifelt Ihr daran, daß ich Euch nicht täglich und stündlich mit diesem

und jenem ergötzen und erfrischen werde, was mir das Herz eingiebt? daß ich Euch auf den Händen zu tragen bereit bin? Ich müßte meinen Wenzel weniger zärtlich lieben, um nicht den edlen alten Vater desselben auch als meinen Vater zu betrachten und ihm alle Kindesliebe zu erweisen, deren mein Herz fähig ist." — „O wie Ihr mit diesen Reden meine Seele erquickt! Wie Ihr mich damit noch mehr labt, als mit dem Weine! Ja liebwertheste Braut in Euren beiden Augensternen geht mir ein seliger Abend meines Lebens auf; ihnen will ich mich überlassen, daß sie mir vollends hinableuchten." — „So ist's recht," fiel Wenzel ein. „Legt das beschwerliche Schultheißenamt nieder. Wohnt bei uns, macht Euch's bequem!" — „Aber ich habe ja meine Johanne noch bei mir." — „Wie lange wirds noch währen, so zieht sie auch davon." — „Ei ja," fiel die Braut ein, „ihr stiller frommer Sinn schickt sich nicht für die Welt. In einem Kloster lebt sie ohnstreitig am glücklichsten. Sie ist ganz geeignet, ein geistliches beschauliches Leben zu führen und für die Sünden der ganzen Familie zu beten und den Himmel zu versöhnen. Sie allein vermag dadurch auch die Schande ganz wieder abzuwaschen, die Euer jüngster Sohn auf uns alle gewälzt hat." — „Das ist sehr gut bemerkt, meine Liebste," lobte Wenzel seine Braut, „sie ist bestimmt, den entsetzlichen Fleck aus dem Kleid unsrer Ehre durch ein gottseliges Leben rein zu waschen und uns und den armen Jungen mit dem Himmel wieder zu versöhnen, ja ihr unaufhörliches Gebet wird allein im Stande sein, den unglücklichen Henrico aus des Teufels

Stricken zu reißen, in die er durch seinen schrecklichen Schritt gestürzt ist." — „Und ich sollte auch sie entbehren? Sollte ihre liebevolle Pflege missen, die an mir hängt mit innigster makelloser Treue?" frag'e der Greis wieder wehmüthig. — „Sie bleibt Euch ja immer und ist im Kloster besser aufgehoben, als bei Euch. Dort erreicht sie die lockende und verführerische Stimme der Welt nicht, gegen die zu schützen und zu verwahren Ihr schon viel zu alt und zu schwach seid. Und was Eure Pflege anlangt, so werd' ich Euch eine Tochter sein wie Johanna." — „Ihr verdient den Himmel allein an mir, beste Agnes, und ich sehe es wohl ein, das es mir am zuträglichsten ist, mein Amt nieder zu legen und zn Euch zu ziehen; und was Johannens Bestimmung betrifft, so will ich erst selbst mit ihr sprechen." — Frau Babet trat hinzu, und als sie vernommen, wovon die Rede gewesen, gab sie ihr Wort auch dazu. Die Braut reichte dem Vater einen frischen Becher, und als er den köstlichen Rebensaft gezecht, küßte er sie auf die glühende Wange. „Seht doch, wie wir drei jetzt um Euch stehen," bemerkte Agnes, „gleich drei mächtigen Säulen, die Euch künftig tragen wollen." — „Wie könnt Ihr Euch's auch besser wünschen?" warf Babet hin. „Die Schwägerin und ich sorgen für Euer irdisches Wohl, die Johanna für Euer himmlisches, Bruder Wenzel verwaltet das Haus und Ihr könnt ruhig und vergnügt sitzen, wie in einem Paradiesgärtlein." — „Ihr lieben Kinder; ich finde, daß Ihr recht habt. Von heut an will ich mich Eurer Liebe und Sorgfalt ganz überlassen. Aber damit

Ihr auch sehen sollt, wie ich Eure Liebe anerkenne und gern mit etwas vergelten möchte, so will ich mein Hab und Gut unter Euch theilen. Ihr bekommt es ja doch, ob ein Paar Jahre früher oder später, ist gleich; mir macht es nur Mühe und Beschwerde, Euch aber Freude, und wenn die Johanne erst ins Kloster gegangen ist, so bin ich abwechselnd bei Wenzeln und bei Babet.“ — „Das nenn' ich doch ein verständiges Wort gesprochen,“ sagte die Freifrau. — „O bester Vater, Ihr sollt bei uns wie im Himmel leben!“ rief die Gräfin. — „Darauf wollen wir alle zusammen Eins trinken,“ sprach Junker Wenzel pathetisch; „denn auf Ritterwort! nun seh' ich, woran ich immer noch gezweifelt, daß Ihr mir all mein früheres tolles Wesen verziehen und vergessen, und mich eben so liebt, wie Ihr Eure beiden andern Söhne geliebt habt.“ — „Hast Du gezweifelt? Nun um desto lieber geb' ich Dir den mir unnützen Tant.“ Wenzel rief den rohen berauschten Schwager Ritter Hans von Miim, den Grafen Potuschka, die Burggrafen und noch einige andere Gäste herbei, wiederholte des Vaters Aussage, reichte allen volle Becher hin und sie stießen mit dem alten Muffel, welchen Agnes ausschließlich allein bediente, an, und tranken auf sein Wohl. Alle überhäuften ihn mit Lobpreisungen und der alte Mann führte selig vor innrer Zufriedenheit, die reizgeschmückte Braut wirklich zum ersten Tanze.

Die stille züchtige Johanne hatte schon an der Tafel ihrem Tischnachbar, dem Grafen Potuschka, diesen Reigen geloben müssen, wodurch sich gewissermaßen der Tänzer und

die Tänzerin für das ganze Fest einander bestimmten. Des Grafen Augen glühten auf den schönen regelmäßigen Formen der eben in höchster Blüthe stehenden Jungfrau, und wenn ihr Herz nicht verwahrt gewesen wäre, wie ein eng geschlossener Blumenkelch, er hätte über Tafel schon das Gift der Sinnlichkeit hineingetröpfelt; denn er zischelte ihr gleich einer Schlange beständig ins Ohr, doch die Reine hatte das Böse nicht begriffen und die Hälfte der Honigworte nicht verstanden. — „Ihr werdet an mir eine schlechte Tänzerin haben, Herr Graf," sagte sie jetzt schüchtern; „aber ich hab' es Euch gleich gesagt, daß ich noch niemals auf einem Bankett gewesen, noch mit einem Ritter einen Tanz gemacht. — „Ihr wollt nur mit mir scherzen, schöne Jungfrau; Ihr, des Schultheißen und ersten Patriziers der reichen Stadt Nürnberg schönste Tochter, solltet in der lebendigen Reichsstadt noch auf keinem Feste gewesen sein?" — „Seht, Ihr werdet es wohl sehr natürlich finden, Herr Graf; wenn ich es Euch recht erkläre. Die Mutter hab' ich gar früh verloren und meine ältere Schwester freite bald nachher der Ritter von Milm. Alle Liebe und Anhänglichkeit meines Herzens trug ich nun auf den Vater über und von meinem zehnten Jahre an bin ich fast stets um ihn gewesen. Frau Katter lehrte mich die Wirthschaft führen, kochen, sieden und braten, und bald schmeckte dem guten Vater kein Bissen mehr, den ich ihm nicht zubereitet, er konnte nicht auf seinem Lager ruhen, wenn ich es nicht aufgeschüttelt, er konnte keinen Spaziergang machen, wenn ich nicht an seinem Arme hing. Also verging

mir still ein Jahr ums andre und als die Zeit kam, wo ich vielleicht das rechte Alter gehabt hätte, um gleich andern Jungfrauen an der geselligen Kurzweil unsrer Stadt Theil zu nehmen, fing mein Vater allmälig an zu kränkeln und meine Pflicht heischte, daß ich nicht von seinem Lager wich. Auch weiß ich nur zu gut, er wäre ohne mich schon gestorben. Wie hätte ich jemals zu Tanz und Mummelschanz gehen können?" — „Und so hätte der scharfe Pfeil des kleinen schelmischen Gottes auch das Herz der schönsten Jungfrau im Frankenlande noch nicht verwundet und in Minneflammen gesetzt?" — „Eure Rede ist mir zu hoch, Herr Graf. Ich kenne nur den großen, allbarmherzigen Gott und seinen eingebornen, der heiligen Jungfrau Sohn, den ich täglich anbete und verehre." — Der Graf schwieg einen Augenblick verlegen, dann fuhr er fort: „Ich meine, noch kein junger Geselle hat sich ein kleines Recht auf Euer Herz erworben, so daß Ihr ihn lieber als die Andern sähet?" — „Es hat nur ein Mann ein Recht auf mein Herz und dieser ist mein Vater, der es ungetheilt besitzt." — „Habt Ihr denn aber noch niemals daran gedacht, Eure Neigung und züchtige Minne einem Jünglinge zuzuwenden, die doch eine ganz andre ist, als die Kindesliebe und sich sehr wohl mit dieser verträgt, ich meine einem Manne, den ihr Euch als Ehegemal kaufen möchtet." — „Dem ist nicht also, Herr Graf," versetzte Johanna hoch erröthend. „Ich dachte noch nie daran, jemals ein Ehebündniß einzugehen." — „Habt Ihr denn ein Herz von Stein, daß Ihr der süßesten Gefühle nicht

theilhaftig wäret? Ihr wollt nie einen Mann mit Eurer Hand so glücklich, ja noch tausendmal glücklicher machen, als meine Schwester Euren Bruder Wenzel?" — „So lange der Vater lebt, werde ich mich nicht von ihm trennen, und wenn sein liebendes Auge für dieses Leben sich geschlossen hat, wird ein Kloster die verwaiste Johanne gern aufnehmen, die sich den Heiland zum Bräutigam erwählt." — „Und Ihr wolltet Euch nicht lieber Eurem Bruder oder Eurer Schwester anvertrauen?" — Johanna schüttelte schweigend das Haupt; ihr großes seelenvolles Auge hatte sich getrübt. — „Ihr scheint Eure Geschwister nicht so zu lieben, wie den Vater." — „O ich liebe sie wohl, thäten sie mir doch dasselbe." — „So nehmt doch die aufrichtige Liebe eines Mannes an, der Euch verehrt und gegen Alle zu schützen im Stande ist. Beseligt ihn mit Eurer minniglichen Liebe und gebt den düstern Endschluß auf, Euer junges Leben in feuchten kalten Klostermauern zu verzweifeln. Der Himmel hat Euch nicht vergebens mit allen Reizen ausgestattet, die das Herz eines Mannes entzünden und beglücken. Folgt diesem Winke!" — „Wenn es mein Vater für gut befinden wird. Nicht anders." — „So gibt Euch Euer eignes Herz keine Antwort auf meine Frage?" — „Keine." — Der Tanz zerriß die übrige Unterhaltung, die noch oft wieder angeknüpft, stets dasselbe Resultat brachte. Vergebens versuchte Potuschka durch alle gelernten Kunstgriffe der Tugend des Mädchens nahe zu kommen; an diesem glatten Marmor glitten alle vergifteten mit Rosenkränzen umwundenen Pfeile des Lasters ab.

Von Agnesens Wein betäubt, brachte der alte Muffel den ganzen Tag in seliger Vergessenheit hin; auch Wenzel wurde gegen Abend vergnügt, da ihm Gehrhard Dreissel meldete, es sei endlich seinen Bemühungen gelungen, den berauschten Stürzenbacher aufs Pferd und zum Thore hinauszubringen.

Die Hochzeit dauerte drei Tage lang und die Braut wußte durch Zauberblicke, Schmeichelworte, Liebkosungen und den trefflichsten spanischen Wein den alten Muffel in einem fortwährenden Taumel zu erhalten. Am vierten Tage gab das Brautpaar den Gästen das Geleite bis nach Nürnberg. Hier vermochte Wenzel seinen Vater leicht, das gethane Versprechen zu erfüllen. Niklas Muffel erklärte in der berufenen Versammlung der Schöppen auf dem Rathhause, daß er das Schultheißenamt niederlegen, und deßhalb an den römischen König in Prag berichten, um seine Entlassung bitten und einen Andern vorschlagen werde. Zugleich übergab er seinen beiden Kindern, Wenzel und Babet, sein sämmtlich Hab' und Gut als ihr Eigenthum. Die arme Johanna wurde verurtheilt nach einigen Wochen in das Kloster in Bamberg zu treten. Als die Acte unterzeichnet war, stoben die Gäste von einander. Der Vater verfügte sich mit seinen beiden zärtlichen Kindern, der noch zärtlichern Schwiegertochter und deren Bruder, den Grafen Potuschka, in den Aegidienhof zurück, wo Johanna allein geblieben war. „Mein liebes Kind,“ redete sie der Alte an, „es wird nun die Zeit kommen, wo wir uns trennen müssen.“ — „Wie meint Ihr das, mein Vater? Ihr seid ja kaum

dem Tode entronnen, und nun wird er Euch noch lange auf- sparen nach unserm innigsten Wunsch und größter Freude. Also dürft Ihr ans Sterben jetzt nicht denken!" — „Vom Sterben ist auch nicht die Rede, mein Töchterchen; aber es hat sich also gemacht, und Du hast das Alter, daß wir nicht füglich länger zusammen sein können." — „O Ihr meint wohl auch, Ihr wollt mich einem Manne geben? Nein, ich werde mich nicht verheirathen, am allerwenigsten so lang Ihr meiner Pflege bedürft." — „Ei, da gibt's wohl noch andre Leute, die den guten Vater warten und pflegen, als Du, schwaches Mädchen," fiel Frau Babet ein. — „Und wer sind sie?" — „Das bin ich und Deine Schwester Babet," erwiederte Agnes, „und wir haben ein größeres Recht auf seine Pflege, als Du." — „Ihr und Babet!?" rief das Mädchen in einem sehr schmerzlichen Tone. — „Nun freilich, Jungfer Naseweis! Was rümpfst Du das Maul darüber?" fuhr Babet sie unwillig an. — „Und was soll aus mir werden, mein Vater?" fragte die im innersten der Seele tief Gekränkte. — „Du bist stets das frömmste und stillste von meinen Kindern gewesen, beten war Deine Lust, und von göttlichen Dingen reden Deine Freude. Darum warst Du auch des hochwürdigen Pater Hilarius Liebling. Du bist ganz und gar nicht für das weltliche Leben geschaffen und von Kindheit auf eine Himmelsbraut gewesen. Weil nun durch Deines jüngsten Bruders Todsünde und erschreckliche Schandthat so große Schmach und Schuld über unser ganzes Haus gekommen ist, so habe ich bei mir beschlossen, Dich gleich jetzo dem Himmel zu weihen, dami

Du im Kloster alle Schuld abwaschen, alle Sünde abbüßen, alle Schmach durch Gebet und fromme Uebung tilgen und Deinem Bruder so wie uns Allen zur ewigen Seligkeit verhelfen mögest." — „Und Euch soll ich verlassen!?" rief Johanna im höchsten Schmerz. — „Nun der Vater kann doch nicht mit Dir ins Kloster ziehen?" sagte Wenzel barsch. — „Und in Euren Händen soll ich meinen Vater zurücklassen?" — „Ich glaube gar, Du unterfängst Dich, an uns etwas auszusetzen!" rief Babet erbost und stemmte die Arme in die Seiten. „Hast Du vergessen, Jüngferchen, daß ich Dich aus dem Schmutze aufgezogen, und Du willst eine solche Sprache gegen mich führen? Kurz und gut, Du gehst künftige Woche ohne Widerrede ins Kloster, um Dein Probejahr anzutreten." — Johanna's Augen standen voll Thränen, aber sie verlor kein Wort mehr. Stilles Gebet für das Wohl ihres Vaters floß von nun an nur aus ihrem Herzen. In wehmüthiger Trauer bereitete sie in den folgenden Tagen alles Nöthige zu ihrem künftigen Stande. Uebrigens war sie stumm. Nur einem Menschen im Hause klagte sie die Angst nnd Bekümmerniß um das künftige Loos des geliebten Vaters, und das war Frau Katter. Bei dieser ihrer mütterlichen Freundin vermochte sich die Arme auszuweinen. Der Graf Potuschka versuchte noch einige Ausfälle auf ihre Tugend, aber sie wies ihn mit Verachtung zurück, und erbittert über solche Behandlung, beschloß er Nürnberg zu quittiren und wieder nach seiner Vaterstadt zu ziehen. Eh' er den Aegidienhof verließ, von dem Wenzel bereits Besitz genommen hatte, trat er auch in das Gemach

des alten Herrn, um sich bei ihm und der schönen Johanna zu beurlauben, eigentlich, um die Letztere noch einmal zu sehen. Johanna entfernte sich jedoch bald nach seinem Eintritt, und er saß bei dem Greise. „Ihr könntet mir wohl einen großen Gefallen thun, Herr Graf, welches Euch, da Ihr doch jedenfalls mit Eurem lieben Schwesterlein in steter Verbindung bleiben und sie mit manchem Schreiben von Prag erfreuen werdet, ein Leichtes sein muß." — „Sagt mir, Herr Muffel, was ich Euch thun soll, und seid versichert, es geschieht mit bereitwilligem Herzen." — „In Prag lebt ein reicher böhmischer Graf, Namens Eresda, den Ihr gewiß kennt." — „Eresda?! Ei wie sollt ich den Feuerkopf nicht kennen? Er ist Einer der Unternehmendsten und Tapfersten von unserm Adel." — „Leider bin ich davon wohl überzeugt," seufzte Muffel. „Er lebt noch und ist gesund?" — „Wenigstens war er das, als ich noch in Prag war." — „Ich muß Euch gestehen, an ihm liegt mir weniger, als an seiner Frau. Kennt Ihr auch die Gräfin?" — „Allerdings!" versetzte Potuschka gespannt. — „Hat sie ihrem Gemahl viele Kinder gebracht?" — „Eine einzige Tochter lebt; ob sie deren mehr geboren, ist mir unbekannt." — „Und ist diese Tochter noch nicht verheirathet?" — „Nein. Ihr scheint großen Antheil an dieser Familie zu nehmen?" — „So ist es. Habt also die Güte, mich später zu unterrichten, wie es der Gräfin ergeht, wann und wem sich die Tochter verehlicht und was ihr sonst noch von den Schicksalen dieser Leute vernehmt." — „Mit Freuden!" erwiederte Potuschka nachdenklich, un-

fuhr dann nach einer Pause fort: „Ich muß Euch nur gestehen, Euer Auftrag überrascht mich sehr, da ich selbst fest entschlossen bin, nach meiner Heimkehr mich mit der jungen Gräfin ehelich zu verbinden.“ -- „Ist's möglich!?“ rief Muffel überrascht. „Da würdet Ihr mir ja doppelt verwandt.“ — „Also seid Ihr ein Blutsverwandter der Gräfin Cresda.“ — „Wohl bin ich's. Ich bitt' Euch aber dringt nicht weiter in mich. Es gibt oft Familiengeheimnisse, die einem Fremden ganz unnütz sind. Das Eine was Ihr noch thun könnt, ist: küßt die Gräfin höflich vom Ritter von der heimlichen Braut, und erzählt ihr von meinen Verhältnissen. Sie wird viel Theilnahme daran zeigen.“ — Muffel ging auf nichts weiter ein und Potuschka glaubte auf einem andern Wege leichter hinter dies Geheimniß zu kommen, um es dann zu seinem Vortheil zu benutzen. Er verabschiedete sich und wußte, eh' er dem Aegidienhof den Rücken kehrte, alle frühern Familienverhältnisse des alten Muffel, so weit sie Wenzel selbst hatte erforschen können, und so auch, daß die Gräfin Cresda Muffels Schwester und eine Freiin von Happerswyl aus Tyrol sei. Mit dieser ihm sehr wichtigen Entdeckung zog er bald darauf aus Nürnbergs Thoren.

Noch am selbigen Tage lockte das freundlichste Herbstwetter den alten Muffel mit seiner stillen betrübten Johanna ins Freie. Es war ihm doch recht wehmüthig zu Sinne, wenn er bedachte, daß er sich bald von seinem geliebten Töchterlein losreißen solle, und in manchen Augenblicken schien's ihm nicht anders, als müsse mit ihr auch die

letzte Lebensfreude von ihm scheiden; und schier ängstlich haschte er nach jedem Augenblicke, mit ihr allein zu sein, und geizte mit ihrem Umgange. Dieses Zusammendrängen seiner Liebesäußerungen in die karg gemessene Zeit, die ihm an Johanna's Arm noch zu wandeln vergönnt war, ließ ihn auch nicht bemerken, daß weder sein Sohn Wenzel, noch dessen junge vornehme Frau sich sonderlich um ihn bekümmerten. Beide hausten in den obern Gemächern des Aegidienhofs oder brachten ihre Zeit bei der Schwester Babet im Kranich zu. Die jungen Adlichen beiderlei Geschlechts strömten in beiden Häusern unaufhörlich aus und ein, vorzüglich der Burggraf Johannes, dessen Gemahlin die beiden Frauen Babet und Agnes zu ihren Gesellschafterinnen erhoben, und man sah sie Beide täglich auf der Burg in Pracht erscheinen. Wenzel war viel zu stolz auf seine Gemahlin und hatte auch gar viele und wunderliche Geschäfte, als daß er hätte bemerken sollen, wie er schon allmählig anfing, mit seinem edlen Schwager, dem Ritter Hans von Milm in ein Register zu kommen. Der Burggraf war stets um die beiden reizenden Frauen herum und ließ es ihnen nicht an Unterhaltungen aller Art fehlen. Auch schienen sich die beiden Schwägerinnen vollkommen zu verstehen und waren, wenigstens äußerlich, die besten Freundinnen. Der alte Muffel lebte dagegen mit seiner Johanna im hintersten Zimmer des untern Stockes so einsam, als wenn auf der Welt weiter kein Mensch für ihn lebe. Wenn die Herrschaften zu Hause speisten, kam er allein mit ihnen in Berührung, und da ließen Agnesens Freundlichkeit und Wenzels große W-

niemals den mindesten Argwohn in seiner Seele aufkeimen. Er schwelgte nur im Gefühl des Glückes seiner Kinder. So hatten sich die Verhältnisse gestaltet, als Muffel mit Johannen einen langen Spaziergang über die Vorstadt Wöhrd hinaus machte, von welchem er erst gegen Abend nach der Stadt zurückkehrte. Der Weg führte sie am Bierschank der Frau Schlehen vorüber. Die dicke Wirthin schien die Spaziergänger schon erwartet zu haben; denn sie hatte sich auf die hölzerne Bank vor dem Gärtchen aufgepflanzt und watschelte, sobald sie Muffels und Johannens ansichtig geworden, mit ausnehmender Freundlichkeit auf sie los, um ihnen einen guten Abend zu bieten. „Ei seht doch, edler Herr, wie munter!" rief sie, „Ihr schreitet ja einher, als wenn Ihr dreißig Jahre weniger zu tragen hättet. Jung gespart, a't bewahrt. Fröhlich Gemüth gibt gesund Geblüt. Nun Gott erhalt Euch noch lange!" — „Danke, danke, gute Frau Schlehen. Wie geht's in Eurem Haus?" — „Geld sitzt hoch zu Roß, Armuth muß zu Fuße gehen. Meine armselige Hütte sieht alt und zerbrechlich aus, aber es wohnt eine ehrliche Seele darin. Ist auch das Ei voll Koth, die Dotter ist doch roth. Je häßlicher das Kleid, je weniger Motten drinn. Und kleine Bächlein geben auch Fische. Ja freilich der Mann starb mir zu bald, als daß ich etwas hätte ersparen können und im Dienste des Herrn Burggrafen hatten wir nichts zurückgelegt. Da hat Frau Lene, Eurer Frau Tochter Gürtelmagd, besser in den Glückstopf gegriffen. In welchem Pomp ist die mit ihrem Gesponns ab nach Prag gezogen! Ei das nenn' ich doch einen fetten Fisch

fangen! Nun blinde Tauben finden auch je zu weilen eine Erbse. Doch bei Prag fällt mir ein, es sitzt drinne bei mir ein Bote aus Prag mit Briefschaften an Euch. Wollt Ihr meine schlechte Schwelle nicht verachten, so schreitet hinein und thut meinem Schank die Ehre an. Der Herr Christ lag auch in einer Krippe." — „Ein Bote an mich? Warum ist er nicht in den Aegidienhof gegangen, um meiner zu warten?" — „Er scheint wohl seinen Grund dazu zu haben. Besser zweimal gewesen, als das Beste vergessen. Euer Sohn, Junker Wenzel — — nun versteht mich. Wer mit Katzen jagt, versteht sich auf's Mäusefangen. Vor einer guten Stunde langte der Bote an und ließ sich einen Schoppen frisches Bier reichen, um sich vom warmen Wege zu erfrischen. Drauf fragte er allerhand nach Euch, so daß ich wohl abnehmen konnte, er habe etwas mit Euch vor. Drauf berichtete ich ihm, daß ich Euch habe mit dem ehrbaren Töchterlein zu Lust und Vergnügen des schönen Wetters hier vorüber gehen sehen und daß Ihr gewiß bald wiederkehren würdet. Da meinte er: es sei gefährlich dem Manne, welchen ich ihm als Eure Person bezeichnen würde, die Briefe zu übergeben; er müsse zuvor den Laienbruder Sigbertus im Predigerkloster aufsuchen, um von ihm Gewißheit zu erhalten. Es müsse schon Betrug untergelaufen sein, und der Schreiber des Briefs habe ihm auf die Seele gebunden, sich vorher zu verwahren und gewiß zu überzeugen. Merkt Ihr? Ein gebrannt Kind scheut das Feuer." — „Das ist doch sehr sonderbar," sagte der alte Muffel, und lenkte mit Johannen von der Straße abwärts

nach der unschmucken Herberge zu. Frau Schlehen öffnete ehrerbietig die Thüre und die ungewohnten Gäste traten in das wüste Biergelag, welches jedoch nur eben von wenig Zechgästen besetzt war. Der böhmische Bote saß vorn an und Muffel gab sich ihm zu erkennen. „Es ist gut,“ sagte der Bote, „und ich will wohl glauben, daß Ihr der alte Herr seid, an welchen dieser Brief gerichtet ist. Aber wenn hier auch alle sagten, Ihr seid der Herr Schultheiß Niklas Muffel, so darf ich Euch den Brief doch nicht geben, bevor es nicht der Mönch bestätigt. Darum so führt mich zu ihm.“ — „Laßt den Mann schnell zum Sigbertus ins Predigerkloster führen, Frau Schlehen,“ bemerkte Muffel, „ich werde so lange hier verweilen, bis er mit jenem zurückkehrt.“ — Die Wirthin rief ihren Christel herbei, theilte ihm die Befehle aus und empfahl den Boten seiner besondern Obhut; dann aber nöthigte sie den alten Herrn mit der schüchternen Johanna in ihr Hinterstübchen. In stummer Erwartung harrte hier der Greis, während die Wirthin Johannen, so gut sie vermochte, unterhielt. Schon neigte sich der Tag, als der geschäftige Christel die Ankunft der beiden Ersehnten verkündete und zugleich meldete, wie sie den Laienbruder lange hätten vergeblich suchen müssen. Frau Schlehen langte die alte rusige Oehlampe vom schwarzen staubigen Kandelbret, zupfte den Docht heraus und schlug Feuer. Mit dem Lichte machte sie sich auf die Beine, um die Leute zurecht zu weisen und gleich darauf kam sie mit demselben zurück, welches mit seinen schwachen Strahlen das kleine düstre Zimmer nicht zur Hälfte erleuchten konnte. Sigbert

und der Bote folgten ihr. Der Laienbruder grüßte Muffeln sehr ehrerbietig und wendete sich sodann mit den Worten an den Boten: „Dieser alte Herr ist der, an welchen Deine Briefe lauten und Du kannst sie ihm also unbesorgt übergeben.“ — Hierauf zog der Bote aus seiner Ledertasche ein großes Schreiben hervor, nach welchem Muffel hastig und mit zitternder Hand griff. Als er das dicke Papier von einander gefaltet hatte, las er Folgendes:

„Der Pater Hilarius grüßt den Schultheißen Niklas Muffel in Nürnberg.

Sicherlich ist mein erster Brief an Euch, den ich bereits vor vier Wochen abgesendet, nicht in Eure Hände gekommen, sonst hättet Ihr, seid Ihr anders in dieser Zeit nicht gestorben, doch gewiß des armen Henrico's wegen ernsthafte Schritte thun müssen. Aber nachdem ich den Boten ausgeforscht, ist mir's klar worden, daß der, welcher sich für Euch ausgegeben, ein Andrer gewesen, und der wichtige Brief somit in böse Hände gefallen und unterschlagen worden ist. Ich beschwör' Euch, Herr, laßt Euch nicht von der argen List des Bösen bestricken! Der Himmel verhüte, daß während meiner langen Abwesenheit nicht Unheil über Euch gekommen, von wannen Ihr es nicht vermuthet. Traut Euren Kindern nicht, die jüngste Tochter ausgenommen; sie verrathen und verkaufen Euch. Aber da ich voraussetzen und annehmen muß, Ihr habet mein erstes Schreiben nicht zu Gesicht bekommen, so vernehmt denn, daß mich ein bös Schicksal zuerst in das Gefängniß warf und an acht Wochen darin festhielt. Später hat sich's wunder-

barlich gefügt und gewendet, daß ich aus dem Kerker zu großen Ehren bin hervorgegangen und nun täglich mich in Gesellschaft des Kaisers befinde, mit ihm esse und trinke und sein Rathgeber geworden bin. Der Gerechte muß viel leiden; aber auch nur durch viele Trübsale können wir in das Reich Gottes kommen. Also hab' ich denn nun mit Fleiß gestrebt Eures armen Kindes Sache zum Besten zu wenden und Gottes und der Heiligen Beistand haben mich alle Hindernisse besiegen lassen. Zuerst sollt Ihr von dem bösen Handel ausführlich wissen. Ich habe herausgebracht, obgleich durch viel Geld und Mühe, daß der italienische Doctor, welchen Euer Sohn zur Stelle erstochen haben soll, noch am Leben ist. Solches hat man aber sehr geheim gehalten, um Eurem Henrico damit an Leib und Leben zu schaden. Denn er hat große und mächtige Feinde; aber der schlimmste muß sein eigner Bruder Wenzel sein. So mich nämlich nicht Alles trügt, ist die Geschichte ein abgekarteter Handel gewesen; die beiden Ritter aus Franken, welche auf dem Schützenhofe zuerst Händel mit Henrico anfingen, sind Spießgesellen Eures Wenzels, und niemand hat von dem einen, der an der empfangenen Wunde hier lange krank gelegen, erfahren können, was sie für Geschäfte in Prag gehabt. Doch dem sei wie ihm wolle. Genug ich kann erweisen, daß Henrico kein Mörder ist, daß der Blutbann nicht auf ihm haftet und der Schritt ins Freihaus wieder zurückgethan werden kann. Der Stöcker des Königs wird ihn freisprechen und der Kaiser Wenzel ihm eigenhändig seine Ehre wieder ertheilen. Dazu gehört aber, daß Ihr schleu-

nig hierher kommt, den Sohn aus des Stöckers Händen loskauft und eine Sühne in der Kapelle des heiligen Wenzeslaus aufrichtet und irgend noch fromme Stiftungen macht, die Euch der Kaiser bestätigen wird. Darum macht Euch auf die Reise und erfragt mich auf dem Radschin in des Kaisers Burg."

Muffel stierte das Papier noch lange an, nachdem er es gelesen; in seinem alterbleichen runzlichen Gesichte drückte sich eine wunderbare Mischung von Freude und Schrekken aus und die ängstliche Johanna wandte kein Auge von ihm. Endlich rief Muffel ihr zu: „Freue Dich, mein Kind: Dein Bruder Henrico kann noch gerettet werden!" — „So bitt' ich Euch, sagt mir wie und durch wen?" — „Durch den hochwürdigen Pater Hilarius, welcher in Prag beim Kaiser groß Glück gemacht hat. Lies diesen seinen Brief." — Johanna durchflog ihn, aber Thränen füllten ihre Augen, und schmerzlich schüttelte sie zuweilen den Kopf, als dürfe sie daran nicht glauben. Frau Schlehen lugte mit neugierigen Blicken ihr über die Achsel in das Papier, obgleich sie keinen Buchstaben kannte. Als Johanna geendet hatte, rief ihr Vater in frommer Begeisterung: „Ich will mehr thun, als mir der Pater auferlegt hat; ich werde nach Rom zum heiligen Vater gehen und durch seine eigene Hand meinen Henrico von aller Schmach reinigen und sühnen lassen und auf den Tisch der Kirche will ich eine reiche Spende niederlegen. Dann werd' ich wieder ein glücklicher, recht glücklicher Vater sein." — Johanna erwiederte auf diesen Ausbruch des Vatergefühls nichts; aber eine tiefe Wehmuth

zuckte um ihren kleinen Mund. Nachdem sie der Heftigkeit der Frau Schlehen, mit der diese von dem Inhalte des Briefes unterrichtet zu werden verlangte, einigermaßen ein Genüge gethan hatte, verließ sie mit dem Vater die Schänke. Die glückliche Kneipenmeisterin versprach mit Hand und Mund den Boten gut zu bewirthen und ein vortreffliches Nachtlager zu bereiten, und gab es durchaus nicht zu, daß er mit dem Mönche ginge, welcher ihn im Kloster unterbringen wollte. „Ein Bastard bringt so groß Brot für einen Pfennig, als ein ehrlich Kind,“ rief sie dem Laienbruder zu, und: „In Kloster und Weinschank steht eine Zechbank; besser das Licht in der Stube, als unter dem Scheffel.“ Gern hätte sie noch Geld zugegeben, um nur erst über den Pater Hilarius im Klaren zu sein, dessen Namen und wunderliches Schicksal sie oberflächlich kannte, und über dessen Abenteuer seltsame Gerüchte in Nürnberg gingen. Muffel sagte dem Boten einen guten Lohn und ein Antwortschreiben auf den folgenden Morgen zu, und eilte am Arme der Tochter nach Hause, um seinem geliebten Wenzel die frohe Mähr zu verkünden. Als er aber im Aegidienhof anlangte, war Wenzel mit seiner Frau schon wieder auf einen Besuch ausgegangen. Gehrhard Dreissel kam dem Alten gerade in den Weg, und Muffel befahl ihm, sogleich seinen Herrn herbeizuholen, aber der übermüthige Bursche ging lachend von dannen und würdigte den alten Mann keiner Antwort. „Was ist das?“ rief Muffel erstaunt. „Hält mich der Bube zum Fatznarrn? Soll ein Knecht Schnack und Schwank mit mir treiben?“ Und hastig hinter ihm hereilend, faßte

er den frechen Gesellen beim Wamms und sprach mit zitternder Stimme: „Willst Du Milchbart mich äffen? Ich habe Dir befohlen, Deinen Herrn herbeizulangen.“ — „Ihr habt gut zu befehlen, aber ich habe nicht zu gehorchen. Befehlt Eurer Dienerschaft! Ich bin doch nicht in Eurem Dienste.“ — „Zwischen zwei Hunden sollst Du hängen, Du gelbschnäblicher Galgenvogel! Da nimm das für Deine nichtswürdigen Worte, Schneppermaul!“ Und somit schlug er den unartigen Burschen mit geballter Faust ins Gesicht. „Daß Dich die Raben fressen, alter Sündenbock!“ rief Gehrhardt wüthend, und wollte auf den Greis losschlagen, aber in dem Augenblick warf sich Johanna, welche den Auftritt mit angesehen, zwischen sie und fing den starken Faustschlag auf, welcher dem Vater zugedacht war. Mit einem Schmerzensschrei stürzte sie, hart auf die Brust getroffen, ohnmächtig zu Boden, und Muffel rannte wie toll dem entfliehenden Knechte nach. Dieser aber gewann den Vorsprung, und vergebens schrie der Greis den übrigen Bedienten zu; keiner folgte seinem Befehle. Da fiel ihm Han-Henner ein, den er seit Wochen nicht gesehen hatte, und er eilte in das Hinterhaus, wo der alte Reitknappe mit seiner Frau ein Stübchen bewohnte. Der kleine Raum war matt erhellt, und Muffel sah nur Kattern vor dem Ruhebette sitzen. „Eil,“ rief er, „um des Heiligen Aegidius willen! Meine Johanna!“ — „Jesus Maria!“ kreischte die Frau mehr noch vor des alten Herrn Gestalt als seinen unglückverkündenden Worten entsetzt. Was ist mit ihr?“ — Sie liegt auf dem vordern Saale von Dreiffel geschlagen.“ — „Hei-

land der Welt!" schrie Katter und stürzte fort. „Höllenpestilenz!" fluchte Han-Henners kräftige Stimme. „Erschlagen? Erschlagen! So will ich all dies vermaledeite Volk in diesem unseligen Hause abschlachten, wie eine Schafheerde, und in die Hölle zu seiner Großmutter schicken, von der sie die feinen Stücklein gelernt; und in dieser Nacht noch will ich den rothen Hahn auf den Gibel stecken, damit sie's ein Paar Meilen weit sehen und sich zu Herzen nehmen, wie Teufels List doch zu Schanden werde." Diese mit gräßlicher Wuth ausgestoßenen Worte zornschnaubte Han-Henner, indem er sich vom Bette aufraffte, wo ihn Muffel früher nicht bemerkt. Hastig griff er nach einer an der Wand hängenden Streitaxt, einer Waffe, die er noch mit aus Tyrol gebracht hatte, und schoß neben dem Greise hin mit dem festen Vorsatze, ein furchtbares Blutbad anzurichten. Als er aber zur Stelle kam, schlug Johanna in Katters Armen eben die Augen wieder auf, und Han-Henner erfuhr bald aus des ihm nachgeeilten alten Herrn Munde, daß er sich nur verhört. Nichts destoweniger wüthete er gleich einem angeschossenen Eber durch das ganze Haus und alles darin Lebende flüchtete sich vor seinem Zorne. Gehrhard Dreissel aufs Aeußerste gedrängt, ließ sich an einem Stricke durch ein Fenster auf den Hof herab, und entkam glücklich auf die Burg, wo sich seine Herrschaft befand. Wenzel hatte kaum die übertriebene Darstellung des Vorfalls aus dem Munde des ihm eng verbundenen Knechts vernommen, als er, von Zorn hingerissen, des Zuredens seiner Gemahlin nicht achtend, von dannen brauste und sich auf dem Rath-

hause mehrere Stadtsöldner auswirkte, um sich mit gewaffneter Hand in seinem Hause Recht und Ruhe zu verschaffen. In der Mitte dieser Lanzenträger und an der Seite seines getreuen Gehrhardt erstürmte er den Aegidienhof. Dort war unterdessen Alles wieder ruhig geworden. Frau Katter hatte Johannen in ihr Hinterstübchen gebracht, tröstete dort den vernichteten Vater und bot ihre ganze Ueberredungskraft auf, um Han-Hennern zum Schweigen zu bringen, der durch eine Fluth von Flüchen, Schimpfreden und Vorwürfen, Muffels peinlichen Zustand noch verschlimmerte. „Seit dem unseligen Tag, den ich aus dem Kalender ausgestrichen," keuchte er wieder auf die Bettpolster ausgestreckt, „wo Ihr den dümmsten Streich Eures Lebens gemacht, lieg' ich hier breßhaft und elend und hatte schon auf mein letztes Stündlein gebetet. Glaubt' ich doch kein Glied mehr rühren zu dürfen. Nun hab' ich aber gesehen, was die Liebe vermag. Eure Thorheit hat mich niedergeworfen, aber Eures Kindes Noth mich baß erfaßt, daß ich mich aufriß und stark war wie ein Löwe." — „Aber warum hast Du mir nichts davon wissen lassen, Han-Henner, daß Du an einem Gebreste danieder liegst?" fragte Muffel alle Bitterkeit in den Worten seines Reitknechts überhörend, im Tone des sanften Vorwurfs. — „Könnt Ihr mir was helfen? Dürft Ihr Euch noch um mich bekümmern? Seid Ihr denn in diesem Hause noch Herr über einen Trunk Wein, den Ihr mir reichen lassen dürft? Es gibt viel Narren in der Welt, aber der größte ist der, welcher sich bei Lebzeiten begraben läßt. Und das habt Ihr gethan. Ihr lebt nicht

mehr im Aegidienhofe, Ihr seid todt, und Niemand trauert um Euch; Ihr wandelt als ein Gespenst umher, und Niemand fürchtet sich vor Euch. Seit Du noch lebst, laß die Kinder erben, und sie lassen Dich gar verderben. Johanna ist täglich gekommen, mich zu pflegen, Euch aber hat sie nichts von meinem Gebreste gesagt. Könnt Ihr wohl errathen, warum?" — Wär' es denn soweit mir mir gekommen?" seufzte Muffel auf, dem des Pater Hilarius nachdrückliche Warnung wieder einfiel. „Du bist ein alter Träumer, Han-Henner." — „Mich dünkt, wir werden bald genug inne werden, wer von uns Beiden wach ist, und wer träumt. Ich höre im Vorderhause schon Stimmen laut werden, die Euch wohl aus dem Schlummer rütteln können, wenn Ihr kein Tränklein eingenommen nnd gar nicht mehr munter zu machen seid." — Er hatte noch nicht ganz geendet, als die Stadtknechte mit wildem Geschrei hereindrangen, sich über Han-Hennern herwarfen und ihn banden. Vergebens waren Katters Ungestüm, Johanna's thränende Bitten und Muffels herrisches Befehlen. Der alte Diener rührte sich nicht, um sich zu widersetzen, und wurde fortgeschleppt. Muffel rannte wie ein Verzweifelter nach und stieß im Hofe auf seinen Sohn, welcher mit Gehrhard Dreissel die Verrichtung der Schergen abwartete. „Wenzel," rief der Alte außer sich, „fängst Du's darauf an, mich von Sinnen zu bringen? Wenzel, Wenzel! ist das Deine Liebe?" — „Gebt Euch zur Ruhe, Vater. Ich kann doch nicht leiden, daß alte Tollköpfe mit Waffen hier im Hause umherrennen, um meinen Leuten den Hals abzuschneiden?

Bedenkt doch, wenn ich zu Hause gewesen, hätte mich nicht die Mordaxt des alten Wütherichs zuerst getroffen? Wollt Ihr mir wehren, daß ich groß Unglück verhüte?" — „Aber dieser Bube hat deine Schwester Johanna mit der Faust geschlagen, hat die Hand gegen Deinen Vater erhoben, und ihm allein galt Han-Henners Wuth." — „Ich bitt' Euch noch einmal," versetzte Wenzel kalt, „legt Euch zur Ruhe. Ihr habt Euch sehr aufgeregt und der Aerger könnte Euch schaden. Morgen seid Ihr besonnener und vermögt die Sache ruhiger zu überlegen. Dann wollen wir's vernehmen und wird Gehrhardt schuldig befunden, so soll er bestraft werden. Gute Nacht!" — „Aber so höre doch, Wenzel! Gott! mein alter Kopf! Wenzel! was wollt' ich doch noch sagen? Ja! Dein Bruder Henrico wird kommen. Der Papst soll ihn reinigen. Ich habe Botschaft von Prag erhalten. Du sollst mit mir reisen, um ihn zu sühnen." — „Ihr seid wohl sammt Eurem Reitknappen rappelköpfisch geworden? Ich einen Freiknecht in mein Haus aufnehmen?! Ich müßte ja toller sein, als ein wüthiger Hund. Ich sag' Euch gute Nacht!" Der alte Mann stand allein im Hofe; rabenschwarze Nacht hing um ihn und der stark fallende Regen näßte sein eisgraues Haar. Er hatte lange so gestanden, als er es bemerkte und sich an seine brennenden Schläfe fühlte, um sich zu besinnen, ob nicht alles ein Traum gewesen und wo er eigentlich sei. Dann tappte er nach seinem Zimmer; denn er schämte sich sehr, seiner Johanna und Kattern unter die Augen zu treten.

Am folgenden Morgen weckte ihn ein geschmeidiger Diener

der Gräfin und meldete ihm mit dem freundlichsten Gruße seiner Gebieterin, daß sie, in so fern es ihm genehm sei, ihm die Aufwartung machen zu dürfen sich ausbitte. Der Greis warf sich in die Kleider und gleich darauf hüpfte Agnes herein, drückte ihm die Hand, küßte seine Stirne und wünschte ihm in den anmuthigsten Worten und mit den huldreichsten Geberden einen guten Morgen. „Wollte der Himmel doch, Euer Wunsch ginge in Erfüllung, beste Frau Tochter; aber Euer Gemahl hat sich also gegen mich gezeigt, daß mir nichts Gutes zu erwarten steht, und ich schier bereuen muß, ihm meine Liebe solcher Weise so thäthig bewiesen zu haben." — „Seine unverzeihliche Unart gegen Euch, liebster Vater, ist eben der Grund meines frühen Besuchs, wie Ihr wohl vermuthen könnt. Er hat es auch eingesehen und bereut es herzlich; aber er getraut sich nicht, Euch unter die Augen zu treten, bevor er nicht Eurer Verzeihung gewiß ist." — „Also hat er doch die Ueberzeugung gewonnen, daß er sich an mir versündigt?" — „Ei wie sollt' er nicht, bester Vater? Und glaubt Ihr, ich würde zugeben, daß er so empörend mit Euch verführe? Ja Ihr könnt versichert sein, ich würde seinen Tisch und sein Bette meiden, wollt' er sich so schändlich gegen den greisen Vater zeigen, von dessen Liebe er gezehrt hat, wie von einem unerschöpflichen Born. Nein, nein, denkt Besseres von mir!" — „Ja Ihr seid die himmlische Güte selbst! An Euch hab' ich auch nicht gezweifelt. Und Ihr vermögt viel über ihn." — „Doch hört auch, wie die Sache so kam, damit Ihr ihn nicht ganz verdammt. Wir saßen

eben bei der Burggräfin an der Tafel, und der Wein hatte meinem Wenzel etwas zu sehr gemundet, da stürzt plötzlich der Gehrhardt heulend und schreiend ins Zimmer und berichtet, wie Ihr ihn beschimpft, ja geschlagen, wie Han-Henner mit dem Beile im Hause umherwüthe, und Alles zu morden und das Haus zu einem Aschenhaufen zu machen mit den gräßlichsten Flüchen schwöre. Es war nicht anders, als müsse uns der Schreck alle zu Leichen umwandeln, aber Wenzel stürmte in dieser Aufregung fort und that, was leider nicht zu entschuldigen ist, was Ihr Euch aber nach diesen Umständen wohl einigermaßen erklären könnt." — „Das lohn' Euch Gott, edle Frau," entgegnete Muffel herzlich. „Ich glaubte schon am Herzen meines Kindes verzweifeln zu müssen. Sonach haben ihn Schrecken und Zorn überwältigt und ich gebe mich schon zufrieden und verzeihe ihm gerne. Laßt Euch aber nun erzählen, welchen frechen schändlichen Gesellen Ihr in diesem Dreissel habt." In munterer Gesprächigkeit berichtete er der freundlichen, aufmerksam lauschenden Schwiegertochter, die seine Hand vertraulich gefaßt hielt, von seinem gestrigen Spaziergange, von der frohen Prager Botschaft und von Dreissels schändlichem Ungehorsam. — „Der Bube soll zur Stelle ins Loch geworfen werden," rief die Gräfin entrüstet, „und Euch glänzende Genugthuung werden. Doch das ist eine Nebensache nnd bald abgethan; unser Hauptaugenmerk muß die Angelegenheit des guten Henrico sein, und somit laßt uns überlegen, wie wir dies schwierige Geschäft am klügsten vollenden." — „O wenn Ihr es also mit mir meint, kann

ich ja alles Bangen fahren lassen. Ich fürchtete schon, Wenzel wolle vorzüglich deßhalb nicht den gewesenen Freiknecht zum Bruder haben, weil seine Gemahlin eine Gräfin sei. Wenn Ihr selbst aber diesen argen Fleck im Leben des armen Jungen mit christlicher Hand zudecken wollt, so hindert mich nichts, ihn wieder zu Gnaden anzunehmen." — „Nun seht, bester Vater, so gern ich bereit und willig wäre, über alle Fehler, Schwächen und Vergehen unsrer ganzen Familie den Mantel der christlichen Liebe zu werfen, so muß man doch auch Rücksichten auf guten Leumund nehmen. Bedenkt nun selbst, wie schlecht es sich schicken würde, wenn der Freiknecht und die Gräfin, der Ritter ihr Gemahl und der Schultheiß, dessen Vater, in einem Hause beisammen wohnten. Es ist ja augenscheinlich, daß unsere Ehre darunter leiden müßte, und ich würde der Burggräfin nicht mehr über die Schwelle kommen dürfen. Gesteht Euch nur selbst, daß wir uns Alle, Frau Babet mit eingeschlossen, von Euch zurückziehen müßten, so sehr uns auch das Herz blutete, wenn Ihr auf Eurem Willen bestehen würdet, den Henrico bei Euch aufzunehmen. Es gibt ja noch andere und weit schicklichere Wege, dem armen Jungen zu helfen, so daß er wieder mit Ehren in der menschlichen Gesellschaft auftreten kann. Ihr selbst dürft aber schlechterdings nicht mit der Sache in Berührung kommen. Ihr kennt Nürnberg, kein ehrbarer Mensch würde mehr ein Wort mit Euch sprechen. Also laßt diesen ersten Gedanken nur fahren; Ihr könnt und

dürft nicht nach Prag reisen; denn die Sache muß so heimlich als möglich betrieben werden, damit man hier nicht das Mindeste davon erfährt. Aber Eure Person ist auch gar nicht dabei nothwendig; Euer Geld gilt ohne Euch eben so viel als mit Euch, und mit Geld allein ist am Ende Alles abgemacht. Ich bitt' Euch also überlaßt mir das Geschäft. Ihr wißt, wie sehr mein jüngster Bruder Euch liebt und Eurem Hause zugethan ist, Ihr habt sogar aus seinem eigenen Munde erfahren, wie er ein guter Freund Eures Sohnes gewesen sei. Er kennt endlich alle in solchen Fällen einzuschlagenden Wege, und Ihr könnt versichert sein, daß er alles Nöthige so gut besorgt, als wärt Ihr selbst an Ort und Stelle. Ohnedies muß ich nach Recht und Billigkeit darauf bedacht sein, Euer Alter mit verwikkelten Geschäften zu verschonen. Drum legt nur all' diese Sorgen getrost in meine Hand." — „Eurer Huld und Güte, edle Tochterfrau, würd' ich mit Freuden mich und all' mein Glück anvertrauen. Ihr habt so verständig und überzeugend mit mir gesprochen, daß ich wohl einsehe, Ihr werdet für meines armen Henrico's Glück noch besser sorgen, als ich selbst. Darum lös't ihn nur erst aus den Händen des Stöckers, dann wird sich ja wohl ein Plätzchen für ihn finden, wo man nichts von seiner Schande weiß." — „So soll es werden," sagte die Gräfin anmuthig, nahm den Alten an der Hand und führte ihn in ihr Zimmer zum Frühstück, wo auch Wenzel mit trotziger Reugeberde erschien und dennoch vom Vater eine thränende Verzeihung erhielt. Agnes nahm den Greis durch den Zauber ihres

Wesens so sehr ein, daß er sich von neuem Vergessenheit in dem Weine trank, den sie ihm kredenzte. Nach einigen Minuten zog sie ihn zum Fenster, und er sah, wie Gehrhardt Dreissel eben von den Schergen gebunden weggeführt wurde.

Muffel gedachte nun der Warnung des Pater Hilarius auch nicht von ferne mehr; und Agnes schickte den Boten leer nach Prag zurück.

Johanna, die feinfühlende zarte Jungfrau, vergrub ihren Schmerz in sich, und sehnte sich nach dem Tage, der sie in die Mauern des Klosters führen sollte; ein stiller aber unendlich tiefer Schmerz hatte sich ihres Wesens bemächtigt und prägte sich in jeder ihrer Handlungen, in jedem ihrer Worte aus.

Han-Henner hatte das ihm angeschuldigte Verbrechen nicht geläugnet und wurde vom neuen Schultheißen zu einer langen Gefängnißstrafe verurtheilt. Und so kam die Zeit heran, wo Johanna als Novize im Ursulinerkloster zu Bamberg aufgenommen werden sollte. Der alte Muffel begleitete sie auf einem Wagen dahin; sie weinte viel unterwegs, und auch der Greis vergoß Thränen der tiefsten Wehmuth. Er schien es zu fühlen, welchen Schatz er aus der Hand gab. „Nicht meinetwegen," sagte sie, „geh' ich das Probejahr ein. Es ist Euer und mein Wille gewesen, mich dem Himmel zu weihen und die Welt ist so voll List und Trug, daß ich wünschen würde, die Klosterpforten schlössen sich auf ewig hinter mir, wenn ich Euch nicht noch hier außen wandelnd wüßte. Gern hätte ich Eure Schritte bis zum letzten derselben treu geleitet;

Ihr habt es nicht gewollt und ich mache Euch darüber keinen Vorwurf. Aber es könnten sich Fälle ereignen, die Euch bereuen ließen, mich so schnell und früh von Euch entfernt zu haben, Ihr könntet plötzlich meiner Hülfe bedürftig sein. Rechnet ganz auf mich. Wenn Euch auch andre mehr schöne Worte machen, so könnt Ihr doch glauben, daß Euch niemand mehr liebt als ich.“ Ueber ihre Geschwister ließ sie auf dem ganzen langen Wege kein Wort fallen. Nur Henrico sehnte sie sich zu sehen. Nach einigen Tagen trennte sie sich von ihnen theuren Erzeuger und er kehrte allein und trostlos nach dem für ihn freudenleeren Nürnberg zurück. Bald darauf wurde er von Wenzel benachrichtigt, daß seine Geschäfte in der Stadt nun abgethan seien und sie den Spätherbst der Jagd wegen auf Obern-Morsfeld zu bringen würden. Die Familie reis'te dorthin ab, und Muffel verließ das Haus in sehr trüber, wehmüthiger Stimmung.

Neuntes Kapitel.

Ach! mußten meine Wünsche so vereitelt werden?
Konnt' ich anders, als die Lippen der Holdseligen küssen,
Wandte sie gleich halb die keusche Wange?

Kalidas in der Sakontala.

Auf der königlichen Burg zu Prag saß die blasse Königin Johanna in den öden weiten Gemächern voll trauriger Pracht. Die ersten Winterstürme breiteten ihre langen Nebelfinger weit durch die Luft, warfen ihre Windmassen gegen das Haus, daß es in seinen Grundfesten erbebte, und schwere Regentropfen schlugen je zuweilen klirrend an die Scheibenfenster. Mit noch düstererem Blicke, als der des Wetters war, blickte die Kaiserin in die grauen Nebelschleier, welche die Ferne umsponnen hielten und sogar theilweise die Nähe ihrem Blicke verbargen. Sie hatte alle ihre Frauen entlassen und nur eine einzige bei sich behalten, die auf dem Schemel sitzend, welcher die Füße der hohen Frau trug, ihr blühendes G..cht mit dem Ausdrucke der innigsten Theilnahme lauschend zu der Gebieterin empor gehoben hatte. So oft die Kaiserin tief aufseufzte, zuckte es schmerzlich in den anmuthigen Zügen des Hoffräuleins und ihr großes schönes Auge verdüsterte sich und füllte sich allmählig mit Thränen.

„Habt Ihr denn nur so großen Kummer, durchlauchtigste Frau?" fragte die schöne Dienerin. „Wer sollte sich

wohl auf einen Thron wünschen, wenn man sich also abhärmen und grämen muß, wie Ihr, sobald man ihn inne hat?" — „Ach liebes unschuldiges Kind," versetzte die Kaiserin, „der Thron gleicht einem Berge, auf welchem sich Kinder ein goldenes Land träumen. Es ist wahr, man kann die Gegend von ihm beherrschen, aber statt des geträumten Paradieses findet man oben eine rauhe Steinwiese und die Stürme brausen dort länger und heftiger als im Thale. Ach Kind wär' ich doch an Deiner Stelle!" — „Gott was wünscht Ihr, hohe Frau? Wüßtet Ihr es, Ihr würdet vor der Erfüllung dieses Wunsches zurückschaudern," erwiederte das Fräulein sich vergessend. — „Nun Dein Vater ist ein armer Ritter; wie gern wollt ich arm sein. Fühlst Du Dich nicht glücklich?" — „Nein, gnädige Frau." — „Aber was kann Dir fehlen? Du selbst hast mir gesagt, daß Dein alter Vater sein gutes Auskommen habe, und ich bin Dir ja gut, Markita. Was fehlt Deinem Glücke nun noch?" — „Ach, ich kann es Euch nicht sagen." — „Du liebst wohl ohne Gegenliebe? Freilich ist das schlimm für ein junges Frauenherz. Aber sei getrost! Du bist doch nicht an einen Gatten geschmiedet, dessen Niedrigkeit zu verabscheuen Du gezwungen bist." — „Könnt Ihr denn Euren Gemahl nicht lieben?" — „O wüßtest Du, welch ein Ungeheuer er ist! Ich wollte eher einen Wolf lieben, als ihn." — „Aber was thut er denn so Schreckliches, wovon ich gar keine Vorstellung habe? Was beraubt ihn so ganz Eurer Anhänglichkeit?" — „Wie, hättest Du in Deiner Einsamkeit niemals gehört, welch' ein Tyrann er ist, wie

er sich toll in Wein berauscht und dann der Sinne baar, sich mit Straßenbuben und Studenten prügelt. Er, das Oberhaupt des heiligen römischen Reichs, der König Böheims, lagert gleich einem schlechten bärenhäutigen Klopffechter in den liederlichsten Schänken, treibt Unzucht und hat den Stökker Jobok zu seiner liebsten Gesellschaft.“ — Markita schrak bei den letzten Worten zusammen, wandte ihr erbleichendes Gesicht ab und flüsterte angstbeklommen: „Ihr habt recht, durchlauchtigste Frau; es ist furchtbar.“ — „Gutes Kind wie Du Antheil nimmst. Es ergreift Dich, daß Du blaß wirst. Du zitterst heftig. Solchen warmen innigen Antheil nahm noch Niemand an meinem gräßlichen Schicksale. O wir stehen allein auf des Berges Gipfel; die da unten gesellig im Thale wallen, staunen scheu herauf, aber Niemand tritt herzu, seine Brust an die der Königin zu legen, und wenn ich hinabtrete mir ein mitfühlendes Herz für mein Liebe- und Mittheilung bedürftiges zu suchen, fliehen sie vor mir, wie vor einem Gespenst. Ach, eh' ich Dich gefunden, nahm Niemand Theil an mir; ich hatte keine Freundin, einsam und kalt wie ein schönes Marmorbild, wandelte ich unter den Menschen, von ihnen bewundert, angebetet, aber nicht geliebt. Doch es wäre Sünde noch länger zu klagen, da ich Dich gefunden, meine fromme, unschuldige, weiche Markita. Und es ist das Einzige, was ich dem Wütherich zu danken habe, was ich ihm nicht genug danken kann, daß er Dich mir zugeführt. Er hat mir gewiß unwissend dadurch den schönsten Ersatz für alle Leiden gewährt. Sage mir nur, wie hat er das seltsame Glück

gehabt, Dich zu finden?" — „Der Kaiser kennt meinen Vater schon lange, und kam zuweilen ihn zu besuchen. Einstmals bat ihn mein Vater mir ein Unterkommen zu verschaffen, wo meine Bildung vollendet werden könnte und der Kaiser führte mich sogleich her zu Euch." — „Und in Dir ging mir der lang ersehnte Stern schwesterlicher Liebe auf. Markita, willst Du stets meine Freundin bleiben?" — „Hohe Frau, Ihr würdigt mich allzu großer Dinge." — „So mußt, so darfst Du nicht mehr sprechen! Laß doch die andern kalten Herzen so reden; ich bin ihre Gebieterin und sie stehen tief unter mir. Aber Du, süße Unschuld, verbanne Du diesen fremden Ton, der mich aus Deinem Munde nicht mehr daran erinnern soll, daß auf der weiten Erde kein Herz in warmer Liebe für die Königin schlägt. Willst Du mir ganz vertrauen, Markita?" — „Ihr wünscht es." — „O Dein Herz soll Dich antreiben. Sagt es Dir nichts für mich?" — „Alles! ich liebe Euch, wie ich noch kein weibliches Wesen geliebt; ich könnte mit Freuden für Euch sterben." — „Und wolltest Dich mir ganz vertrauen?" — „O ganz, ganz, gnädigste Kaiserin, nur muß mich mein Vater erst des Eides entbinden, den ich ihm habe schwören müssen, eh' ich von ihm ging." — „Und dann willst Du Dein Herz in meinen Busen gießen?" — „All' seine Leiden und Freuden." — „Und das meinige soll sich Dir öffnen wie ein Blumenkelch; o es hat es ja schon gethan. Morgen sollst Du auch allein mit mir reisen. Sieh der Kaiser hält jetzt seine großen wilden Jagden, und hat fast alle Fürsten, Grafen und Her-

ren Böheims dazu geladen. Es ist dies nun die schauerliche Zeit, wo der Winter seine rauhen Vorboten schickt, und die edlen Frauen die letzten drei Wochen allein auf den Schlössern hausen; denn sobald die Jagden beendigt sind, kehren sie mit ihren Gatten in die Stadt zurück. Um diese Zeit lieb' ich es, einige dieser vornehmen Frauen zu besuchen und mehrere Tage bei jeder in stillen häuslichen Freuden, mir die liebsten, zuzubringen. Wir werden dann weder von der ungeschlachten Rohheit oder der übertriebenen unbehülflichen Ehrerbietung der böhmischen Herrn belästigt und ich kann die drückende Hoheit auf ein Paar Wochen ganz von mir legen. Morgen will ich die Reise antreten, und Du sollst mich diesmal begleiten, nicht als Dienerin, sondern als Freundin." — Markita küßte der Kaiserin die Hand, als die Thüre sich öffnete und der Weihbischof von Prag, der Beichtvater der Kaiserin, hereintrat. „Gesegnet seid Ihr meine Tochter," erhob er die volltönende Stimme. „Der Herr bürde Euch keinen Theil der Sünde auf, die der Kaiser, Euer Gemahl, in ungeheuren Lasten auf sich häuft, so daß sie kein Fegefeuer und keine Höllenglut wird wegzehren können." — „Eure Rede läßt mich nichts Gutes vermuthen, Hochwürdigster. Habt Ihr mir schon wieder schlimme Posten von ihm zu überbringen?" — „Was gäbe es Schlimmes, das er nicht schon vollbracht? Schmäht er doch den Herrn, seine Kirche und deren Priester, spricht den heiligsten Lehren Hohn, reitet am Sabbath des Herrn in die Wälder und Felder, das Wild zu jagen, und achtet nicht der Glocke, die ihn zur Messe und Gebet ruft. So

Du den Herrn auf dem Wege findest, so weiche ihm nicht aus, heißt es, aber er verlangt in thörichtem schändlichen Uebermuthe, daß der Herr und seine Priester ihm aus dem Wege gehen, damit er ungescheut wüthen und toben kann. Ist er doch ein Weinschlauch wie keiner in seinem ganzen Reiche, so daß er mit aufgedeckter Schaam daliegt, wie Loth, allen Leuten zum Spott, und ein wüthender Jäger wie Nimrod, aber nicht wohlgefällig vor dem Herrn, sondern ihm ein Abscheu." — „O Gott ahndetet Ihr, wie Ihr mit diesem allen mein Herz zerschneidet, Ihr würdet mich damit verschonen. Ich weiß ja zur Genüge, wie unsäglich unglücklich ich bin." — „Ihr müßt den bittern Kelch leeren, damit ich Euch den süßen einschenken kann. Ein Kaiser des deutschen Reichs will er sein? O ihr himmlischen Heerschaaren, noch niemals lag das deutsche Reich mehr im Argen als jetzt. Ritter und Städte sind hart wider einander, einzeln und in großen mächtigen Bündnissen, der Bauer will sich sogar erheben. Niemand weiß wer Koch oder Kellner ist. Alles will befehlen; niemand gehorchen. Aber wenn das Haupt toll ist, was sollen die Glieder anders? Das ganze Reich gährt und siedet, er reitet vergnügt zu Jagd und trinkt mit dem Stöcker seine Kanne leer. Hat man so etwas noch gehört. Und mit dem Haupt der Kirche in Prag lebt er in ewigem Hader und Streit. Gottes Panier will er umwerfen, damit er seine sündliche Fahne aufpflanze. Habt Ihr nicht vernommen, wie er Hand an Sr. Erzbischöflichen Gnaden hat legen lassen?" — „Ich hörte davon und schauderte," erwiederte die Kaiserin. —

„Und sagt man nicht neuerdings, was die Heiligen abwenden mögen! er sei vom wahrhaftigen Papst zu Rom abgefallen, um sich zu dem falschen in Avignon zu wenden.“ — „Ist das gewiß?“ rief die Kaiserin, Schrecken in ihren Zügen. — „Der Herr wahre seine Kirche; aber Euer Gemahl hat einen heimlichen Boten an den König von Frankreich gesandt und ihm melden lassen, wie er bereit sei, den Mönch in Avignon als Papst anzuerkennen.“ — „Dann schütz' uns Gott! Zwei Päpste und nur eine Kirche!“ — „O es kann auch dazu kommen, meine Tochter, daß das deutsche Reich zwei Kaiser erhält, wenn Euer Gemahl das tolle Spiel also forttreibt. Man hat wohl schon vernommen, daß die Churfürsten zusammengekommen sind, und Ruprecht von der Pfalz ohne Scheu geäußert hat, wenn der Kaiser nicht zu ihnen kommen und Ordnung schaffen wolle, so könne er bleiben, wo er sei; sie aber wollten sich aus ihrer Mitte ein anderes Oberhaupt wählen, welches seinen Sitz nicht im fernen Böheim habe und mit mehr Willen und größerer Kraft den Mängeln des deutschen Reiches abzuhelfen, ausgerüstet sei.“ — „Ihr erschreckt mich, Hochwürdigster. O Gott! ich will meine Kniee wund beten, daß der Himmel alles Unheil von uns abwende. Ich will täglich eine Messe mehr hören, will Spenden an Kirchen und Klöster machen, will mehr Almosen austheilen, damit uns der Herr bewahre.“ — „Thut das, meine fromme Tochter, auch ich will Euch in jedes meiner stündlichen Gebete einschließen, damit die Englein Euch bewahren. Empfangt meinen Segen!“ — Die Kaiserin kniete auf ein weiches Polster, wel-

ches ihr Markita zurecht legte und der Weihbischof ertheilte ihr die Benediction. Als er geschieden war, traten die Hoffrauen der jungen Kaiserin ein, sie zu bedienen, und bald schimmerten die blanken Gemächer wieder vom Strahl der Kerzen.

In der Frühe des andern Morgens bestieg die königliche Frau ihren Zelter und verließ, nur von geringer Dienerschaft begleitet, die Königsstadt. Ihr zur Seite ritt auf milchweißem Rosse Markita, in reiche kostbare Gewänder gehüllt und mit Putz beladen, den der Kaiserin Liebe ihr geweiht und in welchem man die Tochter des Prager Stöckers nimmermehr wieder erkannt haben würde.

Sie besuchten mehrere vornehme Frauen, und Markita wurde überall als die Freundin der Königin mit der größten Ehrerbietung behandelt. Die Reihe des Besuchs traf auch das Schloß Eresda. Markita bebte, als sie Hermenegilden erblickte, welche an der Hand ihrer Mutter den angekommenen Gästen entgegentrat, sie höflich zu bewillkommnen. Doch kaum waren einige Stunden vergangen, als sich beide von einander so angezogen fühlten, daß sie Arm in Arm, wie ein Paar Schwestern, durch den blumen- und blätterlosen Park wandelten und ihre Gefühle und Empfindungen austauschten. Es fiel der Kaiserin wie der alten Gräfin sogleich auf, daß beide Mädchen eine merkwürdige Aehnlichkeit in Gestalt, Gesichtszügen und Bewegungen hatten, daß man sie leicht für Schwestern hätte halten können. Hermenegilde sah sich in der düstern Herbsteinsamkeit des Waldschlosses plötzlich von ihrem lieblichen Ebenbild

umgeben, aus dem ihr jedes zarte Gefühl, was ihre eigene Brust anklang, in vollen Tönen entgegenströmte, und welches hinwiederum in kindliche Einfalt eine reiche Welt innern Lebens enthüllte, die Hermenegilden wohl auch in dunkeln Bildern vorgeschwebt, die sie jedoch nur geahnet hatte, die aber nun, von den schwesterlichen Bildern geweckt, leicht und herrlich wie ein schöner Zauber hervorsprang. Markita fühlte sich dagegen auf eine ganz andre Weise zu Hermenegilden hingezogen. Es war der süße Gedanke, Hinko's Geliebten so nahe zu sein, und von der glücklich Gepriesenen ihres Umgangs gewürdigt zu werden. Jedes Wort, welches Hermenegilde aussprach, hatte für die jugendliche Schwärmerien Reiz, und ihr höchster Wunsch war, Hinko mit Hermenegilden vereint zu sehen, und im Anschaun solches Liebesglücks ihr eigenes größtes Glück auf Erden zu finden. Die Tage verstrichen schnell und heiter; die Kaiserin mischte sich zuweilen in das harmlose Gekose der beiden liebenswürdigen Kinder, denen sie an Alter wenig überlegen war, und warf ihren Schmerz auf Augenblicke von sich. Auf einem Spaziergange, den die beiden Freundinnen eines heitern Nachmittags miteinander am Abhange des Schloßberges nach dem nahen Walde hinmachten, lehnte Hermenegilde ihr Haupt an Markita's Brust und blickte wehmüthig gen Himmel. — „Dein Auge glänzt von Thränen?“ fragte diese betreten. — „O Markita!“ seufzte die Gräfin, „hast Du auch schon die Seligkeit der Liebe empfunden. Hat Dein Herz schon für einen Mann gefühlt? Sei aufrichtig! Gesteh' es mir!“ — „Ja ich weiß

was Liebe ist." — „Und konntest Du nie an seiner Lippe hängend die süßen Schwüre erwiedern, die er, wie berauschenden starken Wein, Dir in die Seele goß? Konntest Du ihm nie stammeln, wie namenlos glücklich Du seist?" — „Ich konnte es nie; keine Sylbe meiner Liebe durfte über die scheuen Lippen gleiten, kein Blick durfte meinen Schmerz verrathen; denn der Jüngling meiner Liebe gehörte einer Andern, liebte zärtlich eine Andere und ward noch zärtlicher von ihr geliebt." — Arme Unglückliche, dann kennst Du die Wonne nicht, welche mir diese Thränen erpreßt. Du solltest umkehren, um nicht Zeuge eines Glückes zu sein, was Dir auf Erden noch nicht geblüht. Aber komm nur mit mir. Dir kann und darf ich nichts mehr verhehlen. Ich liebe einen schönen herrlichen Jüngling, dessen Gegenliebe mich zur glücklichsten Sterblichen macht. Und unsre Liebe hat die Süßigkeit, daß sie ein Geheimniß bleiben muß." — „Möchte Dein Glück doch von steter Dauer sein, Du Gute! Niemand verdient es mehr als Du! Niemand wünscht es Dir mehr als ich!" — „O glaube nur, es drohten uns schon viel schlimme Gefahren, aus denen uns ein gnädiger Himmel jedesmal gerettet hat. Die ärgste aber ist, daß mich mein Vater zwingen will, einem Andern meine Hand zu geben, und wenn die Mutter nicht durch Bitten viel über ihn vermöchte, wer wüßte welch' ein gräßliches Unglück schon über uns hereingebrochen wäre." — „Und wer ist der Mann, dem Du Dich vermählen sollst?" — „Der Graf Alesch von Potuschka. Kennst Du ihn?" — „Nur dem Namen nach." — „Du wirst wahrscheinlich

die Ehre haben, ihn auch von Person bei uns kennen zu lernen; denn es vergeht fast keine Woche, daß er unser Schloß nicht heimsucht. Sonst war ihm mein Vater gar nicht gewogen und sah ihn nie bei sich; aber seit kurzem sind sie oft zusammen und unterreden sich lange heimlich, zuweilen sogar in der Nacht. Und wie den Vater, so hat er die Mutter eingenommen durch einen freundlichen Gruß und umständlichen Bericht von einem Freunde, den er gesprochen. Seit jener Zeit ist er oft in unser Haus gekommen, und Vater und Mutter haben mir schon eine Frist bestimmt, nach deren Ablauf ich ihm vermählt werden soll. Ich aber vertraue auf Gott, mein inbrünstiges tägliches Gebet und auf meinen Henrico, den ich heimlich sehe und spreche." — „Und wer ist denn dieser Henrico?" — „Ein italienischer Edelmann und Jagdjunker des Kaisers." — „Und wo sprichst Du ihn unbemerkt?" — „Sieh dort unten im Thale einsam und versteckt die Wohnung unsers Waldmeisters. Die Frau desselben liebt mich sehr, und hat mir zu unaussprechlicher Freude ein herrliches Blumengärtchen angelegt, weil sie meine starke Neigung zu den Blumen kennt. Ja da der nahende Winter alle die holden Kinder der Natur, unter denen ich mich stets am wohlsten und seligsten befinde, gepflückt und zerstört hat, ist sie noch für mich bedacht gewesen, und hat neue Sprö…ge in Scherben gezogen, mit denen sie ein kleines Stübchen ausgeschmückt, und hier hin führt sie meinen Henrico, wenn er nach vollendeter Jagd in der Nähe unvermerkt entrinnen kann. Dann verkosen wir zusammen eine selige Stunde und dann

kehrt er in gewagtem Eilritte wieder zu der Jagdgesellschaft des Kaisers zurück. Heute ist die Jagd abermals nur wenige Stunden von hier gewesen, und vielleicht finden wir ihn schon, denn sieh' der kühle Abend zieht den Bergen dort schon ein dunkelgraues Kleid an." — „Ich werde Dich bis an die Thüre des Hauses begleiten und dann allein zurückkehren; Liebesglück leidet nicht gerne Zeugen," sagte Markita sehr bewegt. — „Nein Du mußt ihn sehen, mußt meine Liebe loben und einen Theil meiner Seligkeit genießen." — „Erspare mir das, Hermenegilde. Mir würde nur mein trübes Schicksal bei Deinem hellen sonnlichen Liebesglücke einfallen, und mein Schmerz müßte nur einen traurigen Eindruck auf Euch machen." — „Komm, komm, das soll es nicht. Freue Dich jetzt mit mir; ich will nachher mit Dir weinen und klagen." — Unter diesem Wechselgespräch waren sie bis an das kleine Gartengehege vor dem Forsthause gekommen. „Nun laß mich gehen," rief Markita angstvoll. „Ich beschwöre Dich, ich kann Dich nicht weiter begleiten, ich kann Deinen Geliebten nicht sehen. Der Schmerz würde mich umbringen." — „Nun so geh, kleiner Eigensinn. Aber sieh dort im Gärtchen blüht noch eine einsame Spätnelke. Eh' ich Dich von mir lasse, muß ich sie Dir an den Busen stecken, damit sie Dir statt meiner Begleiterin sei; denn ich gefalle mir in der Vorstellung, daß ich selbst eine Blume sei oder die Blumen mir doch so nah verwandt, daß wir einerlei Ursprung haben müssen." Sie öffnete die Thüre und schwebte in den Garten, während Markita an dem hohen hölzernen

Spaliers stehen blieb, und mit einer ihr unerklärlichen Beklemmung in die immer dichter werdende Dämmerung blickte. Plötzlich fühlte sie sich von hinten umfaßt; sie wandte rasch und bestürzt das Gesicht, und Hinko stand in dem reichen Kleide eines kaiserlichen Jagdjunkers erschrocken vor ihr. — „Markita!“ rief er kaum seinen Augen trauend, und endlich seinem Erstaunen Luft machend, und musterte mit den Augen ihren prächtigen Anzug. „Wie find' ich Dich hier?“ — „Stille! um aller Heiligen willen, verrathe mich nicht! Drinn im Garten ist Deine Geliebtr!“ In höchster Aufregung stieß sie ihn in die Gartenthüre, schlug sie zu und eilte flüchtigen Fußes durch das Thal nach dem Schlosse zurück. Aber sie war nur eine kleine Strecke vom Försterhause entfernt, als sie ein gräßliches Geschrei hinter sich vernahm und Hermenegildens Stimme darunter unterschied. Sie wollte fliehen, wollte zurück, aber an beiden verhinderte sie die furchtbarste Angst, welche ihre Füße gefangen hielt, und von den widerstreitendsten Eindrücken gefoltert, verlor sie die Besinnung und stürzte ohnmächtig in das feuchte Waldmoos.

Als Hinko verwirrt in den Garten trat, eilte ihm Hermenegilde bleich und entsetzt entgegen. „Rette Dich!“ rief sie verzweifelt. „Wir sind verrathen! Potuschka — —“ Er fing sie in den Armen auf, aber in demselben Augenblicke war er von vielen bewaffneten Leuten umringt, unter denen der Waldmeister mit seinen Knechten sich befand. Hinko hatte schnell seinen Degen aus der Scheide, aber Hermenegilde selbst verhinderte ihn an der Vertheidigung. Sie sah,

daß er der Uebermacht doch erliegen würde, und warf sich ihm, um sein Leben zu schonen, in die Arme. „Greift ihn! Bindet den Lotterbuben!“ ließ sich des Grafen Potuschka wilde Stimme vernehmen, und Hinko wurde auf der Stelle zu Boden geworfen nnd unter wüthendem Geschrei an Händen nnd Füßen geknebelt. „Nun bringt ihn nach dem Schlosse,“ fuhr der Graf fort, „die Gräfin will ich selbst dahin begleiten.“ Er trat vor und warf einen höhnischen vernichtenden Blick auf den gefesselten Jüngling, den von dannen zu schleifen die Knechte eben Anstalt machten. „Nun der Fang war uns glücklich gelungen,“ lachte Potuschka dem Waldmeister zu; „ich werde Eure Güte zu belohnen wissen. Und Ihr, meine schöne Hermenegilde, werdet es mir Dank wissen, daß ich Euch von diesem Ungeheuer befreit, sobald Ihr die näheren Umstände erfahren werdet; ja Ihr werdet aus dieser meiner raschen und kräftigen Handlung endlich einsehen und recht begreifen lernen, wie sehr Euch mein Herz in unvertilgbarer Liebe ergeben ist.“ — „Ich bitt' Euch, Graf, verschont mich mit allen diesen Redensarten. Nach dem was Ihr jetzt gethan, bin ich am wenigsten geneigt, sie anzuhören. Markita! wo bist Du? — O Gott, diese wilden Menschen werden ihr doch kein Leid zugefügt haben?“ — Voll stürmender Angst lief sie hinaus, da brachten schon einige Jäger ihr die ohnmächtige Freundin entgegen, um sie in das Försterhaus zu schaffen. Weinend warf sich Hermenegilde über sie her und küßte ihr die geschlossenen Augen wieder auf. „Wo ist er?“ rief Markita. — „Wer? Wen suchst Du?“ forschte Hermenegilde. Mar-

kita schwieg einen Augenblick sich besinnend, dann antwortete sie flüsternd: „Dein Geliebter.“ — „Ach der schändliche Graf hat ihn binden und auf das Schloß bringen lassen.“ — „So laß uns eilen, ihn zu befreien! Wir müssen ihn befreien!“ Mit diesen Worten sprang sie heftig auf, faßte Hermenegilden am Arme und eilte raschen Schritts nach der Thüre. — „Doch ihr werdet meine Begleitung nicht ablehnen,“ sagte der Graf kalt, der zeither ruhig in der Ferne gestanden hatte. Schweigend gingen die beiden Mädchen neben ihm nach dem Schlosse zurück; Markita drängte mit unerklärlicher Heftigkeit zur Eile, und riß die Freundin, angstgepreßte Worte flüsternd, mit sich fort, so daß der Graf ob des raschen Ganges oft außer Athem kam. Hermenegilden trieb die Hoffnung, die Mutter, deren Güte sie nur zu genau kannte, werde sich von ihr bewegen lassen, dem Gefangenen zum zweitenmal frei zu machen, wie ja durch ihre Vorbitte beim Vater zum erstenmal geschehen war. Sie baute alles darauf. Markita schmiedete abenteuerliche Pläne im Kopfe, und beschloß bei sich, ihr Leben an Hinko's Befreiung zu setzen. Mit diesen unklaren Ideen langten die beiden Mädchen schon in voller Nacht auf dem Schlosse an; Potuschka war dagegen weit gewisser über das, was er thun wollte. Sie fanden das ganze Schloß im Aufruhr; denn wenige Minuten zuvor war der Graf, wahrscheinlich mit Potuschka im Einverständnisse, angelangt und hatte den gefesselten Hinko in der Mitte der Häscher gefunden, daneben aber seine ohnmächtige Gemahlin, di. bei Erblickung des Gefangenen sogleich besinnungs-

los zu Boden gestürzt war. Darüber aber war die mit der Gräfin von dem nahenden Lärm aus dem Schlosse herausgelockte Kaiserin fast zu Tode erschrocken, und um beide beschäftigte sich die ängstliche Dienerschaft. Der Gegenwart der Kaiserin allein hatte Hinko zu danken, daß der wüthende Graf ihn nicht zur Stelle mit dem Schwerte durchstieß; seinen gräßlichen Drohungen und Schimpfen that die Ankunft der beiden Mädchen und ihres Begleiters Einhalt. Kaum aber hatte Hermenegilde ihren Vater beim düsterrothen Scheine einer Fackel erkannt, als sie, Alles verloren gebend und von Entsetzen erfaßt, Markiten an die Brust stürzte. Beide Freundinnen stießen Angsttöne aus; und der Graf dadurch aufmerksam gemacht, wollte im wilden Aufflammen seines Zorns, die Tochter fassen, um sie zu mißhandeln, aber Potuschka hielt ihn davon ab, und die Kaiserin nahm Hermenegilden in ihren Schutz. Graf Eresda sandte sogleich einen reitenden Boten zum Kaiser und Potuschka gab demselben einen geheimen Auftrag, der jedenfalls auf Hinko Bezug hatte. Die Frauen zogen sich in ihre Gemächer zurück und man mußte in der Nacht noch nach Prag schicken, um einen Arzt herbeizuholen; denn alle fühlten sich krank und bei der alten Gräfin und Markiten zeigten sich sehr schlimme Symptome. Eresda und Potuschka blieben beisammen. Der andere Tag schlich trübe und traurig. Markita hatte sich aufgerafft; sie schien mit einem großen Endschlusse zu ringen. Die Gräfin empfing einen Besuch von der Kaiserin, Hermenegilde lag in Thränen sich badend trostlos in einem Stuhl; denn sie hatte eben die mütterlichen

Vorwürfe zerknirscht hingenommen, als Markita plötzlich die Thüre aufriß und hereinrasend, nicht anders als eine vom Wahnsinn geistig Zerrüttete, kreischte: „Nun ist Alles verloren! Das Entsetzlichste geschieht!“ Dabei rollten ihre Augen furchtbar, alle ihre Züge waren verzerrt und die Haare flogen ihr unter der Haube hervor, so daß sie selbst ein Bild des höchstens Entsetzens darstellte. „Um aller Heiligen Willen!“ riefen die Frauen. Was geschicht?“ — „Seht Ihr ihn nicht? Nun ist's mit dem armen Jungen aus!“ erwiederte sie noch eben so heftig, und deutete durch das Fenster in den Hof hinab. Die drei bestürzten Frauen blickten hinab und gewahrten einen großen Mann in einem langen scharlachrothen Mantel und einem weißen Hute mit einer blutrothen Feder eben von seinem kohlschwarzen Pferde herabsteigen und auf die Thüre losgehen. — „Wie, ist das nicht Jodok, der Stöcker von Prag?“ fragte die Kaiserin. — „Er ist's,“ versetzte Markita aus gepreßtem Herzen, halb todt vor Angst. — „Was will der Mann hier?“ fragte die Gräfin sich schaudernd. — „O Ihr werdet es sogleich vernehmen.“ Indem hörten sie drei starke Schläge, welche Jobst mit dem Griffe seines Schwertes an die Thüre that; der Graf Eresda trat sprach einige Worte mit dem Stöcker und ließ ihn dann ins Schloß hineinkommen. Einige Augenblicke darauf erschien ein Diener und brachte vom Grafen die Bitte an die Frauen, sich einer sehr wichtigen Familienangelegenheit halber in den Speisesaal zu begeben. Alle zitterten vor banger Erwartung, und mit unsichern Fuße und verhaltenem Athem

gingen sie an den bestimmten Ort; nur Markita folgte ihrer Gebieterin festen Schritts; sie wußte ja, was nun kommen mußte, und während die drei andern in der Schwüle des Gewitters bebten, kannte sie schon den Blitzstrahl und die Opfer, welche er niederschmettern würde. Potuschka empfing die Frauen mit der kriechendsten Freundlichkeit und bot ihnen Sitze. Der Saal füllte sich im Hintergrunde allmählig mit dem ganzen Dienerpersonale des Schlosses; selbst die Leute der Kaiserin wurden hereingelassen. Endlich brachte man auch Hinko, doch von allen Fesseln frei, herein. Ohne Furcht und Scheu warf er das große blaue Auge umher, und ein, tiefen Schmerz verkündender, Zug spielte um seinen sonst so anmuthigen Mund. Hermenegilde und Markita umschlangen sich bei seinem Erscheinen, ihre Blicke sprangen von ihm ab und ein blutiger Seufzer rang sich mühsam aus Markitas Brust. Endlich kam auch der Graf und nahm neben seiner Gemahlin Platz. Alles war in der gespanntesten Erwartung. Da klopfte es dröhnend an die Thüre, daß die Frauen zusammenfuhren; der Graf rief laut: „Herein!“ Alle Blicke flogen nach dem Eingang und der gräßliche Rothmantel schritt stolz durch die weitgeöffnete Pforte. Er ging nur einen Schritt im Saale vorwärts, dann blieb er stehen und fragte mit lauter Stimme: „Wer von Euch hier Versammelten nennt sich Graf Jan Cresda?“ — „Ich bin's, den Du nennst,“ erwiederte der Graf, stand auf und fragte: „Was verlangt des Königs Freimeister von mir?“ — „Mir ist mein Knecht entsprungen, und man hat mir gemeldet, er sei in Eurem Hause. Ich fordere ihn zurück

kraft meines Rechtes über ihn zu Haut und Haar.“ — „Ich kenne Deinen Knecht nicht. Hier ist alles Volk versammelt, welches jetzt in meinem Schlosse lebt. Such' ihn darunter und findest Du ihn, so soll er Deinem Rechte nicht vorenthalten sein.“ Der Graf setzte sich, die Frauen schwebten in Todesangst. Der Stöcker warf seine schwarzen Augen umher und sagte dann: „Dort steht mein Knecht, wollt Ihr mir ihn in die Hand geben, oder erlaubt Ihr mir, ihn zu nehmen, wo und wie ich ihn finde?“ — „Nimm ihn!“ — Rasch schritt der Rothmantel auf Hinko los, faßte den bebenden Jüngling beim Nacken, riß ihm dann den schmukken Sammtrock ab und sagte: „Wirf Dein Kleid um!“ Damit schleuderte er ihm die Jacke und den Mantel zu, welche er unter dem seinigen verborgen gehalten hatte. Hermenegilde glitt ohne Lebenszeichen vom Stuhle herab und Markita nahm sie mitleidig in ihre Arme. Aber auch die alte Gräfin rief plötzlich außer sich vor dem gräßlichsten Schrecken: „Diether, Diether, Du bist's? Das ist mein Todesstoß!“ und fiel bleich und athemlos von dem Sessel auf die kalten Steine des Saals. Der Stöcker achtete nicht auf diesen Zuruf, sondern warf seinem umgewandelten Knecht einen Strick um den Hals und führte ihn von dannen. Schaudernd verlor sich die Dienerschaft aus der Halle, die angstbedrängten vernichteten Frauen waren bald allein. Eresda war mit entsetzlichem Hohnlachen davon gegangen und Potuschka sorgte in der allgemeinen Verwirrung, daß die Frauen auf ihre Zimmer gebracht und gepflegt wurden. Die Schreckensscene hatte einen so starken Eindruck auf die

Kaiser'in gemacht, daß sie von Stund an heftig erkrankte, und gleich den beiden Gräfinnen das Bette hüten mußte. Hermenegilde rang lange mit dem Tode, auch ihre Mutter war hart daran. Markita wartete alle drei mit unverdrossenem Eifer, aber sie wandelte von einem Krankenzimmer zum andern wie ein fühlloses Wesen.

Jobst band den zerschmetterten Jüngling, als sie im Hofe angelangt waren, noch an einem Arme und Fuße, bestieg dann seinen Rappen und rief ein furchtbares: „Marsch!" Dabei schnalzte er mit der Zunge und aus dem Stalle sprang Türk, des Kaisers ungeheurer Hund, und wieß ihm die gräßlichen Hauer. Hinko hatte nicht die Macht zu widerstehen, und so trabte er neben dem Pferde, den Hund zur Seite, davon. Auf dem ganzen Wege beobachtete Jobst ein düsteres Schweigen, welches Hinko nicht zu unterbrechen wagte. Er strengte alle Kräfte an, um mit dem Pferde gleichen Schritt zu halten, und so langten sie am Abend im Nachtquartier des Kaisers an. Hinko war so erschöpft, daß er sich kaum auf den Füßen erhalten konnte, aber er wurde noch in des Kaisers Zimmer geschleift. Dort saß eine große Gesellschaft zechend zusammen, in welcher Hinko Tags vorher noch einer der ersten gewesen war. Der Kaiser war seiner kaum ansichtig geworden, als er berauscht, wie er war, aufsprang und wüthend über den Jüngling herfiel, um ihn mit Faustschlägen und Fußtritten zu züchtigen. „Ha Wetterbube!" kreischte er dazu mit zornbraunem Gesichte und blauen bebenden Lippen, „haben wir Dich endlich auf Deinen Marderschlichen erwischt. Warte, Du sollst mir

nicht mehr bei Nacht und Nebel entwischen, um Dich in meines Landes schönste Taubenhäuser zu stehlen und die besten Täublein drinnen zu würgen. Wie oft hab' ich Dich gewarnt, wenn Du mir vorlogst, Du seist da und dort gewesen! Wie oft Dir gesagt, Du solltet mit der Wahrheit herausgehen, wenn Du nicht meine ganze Ungnade auf Dich laden wolltest? Denn ich ahnete Deine Falschheit, bübischer Satan. Aber, Wurm, ich will Dich in den Staub treten, wohin Du gehörst. Wohlauf Bursch, Du sollst ferner mein Hundeführer sein. Dein Lager ist draußen im Hundestall bei Türk, den Du mir täglich auf der Jagd nachführst!" Ein lautes Gelächter im Saale beraubte Hinko fast der Besinnung. Höhnend sahen seine sonstigen Zechgesellen auf ihn her und selbst der Pater Hilarius, der sein Freund und Beschützer gewesen war, regte sich nicht, um ihn aus dieser Schmach zu retten. „Packe Dich fort in den Hundestall!" wüthete der Kaiser fort und schickte ihn mit einem Fußtritt zur Thüre hinaus. „Bindet ihn im Hundestalle an Türks Seite an!" herrschte der Tyrann mit schwerer Zunge seinen Waldknappen zu und die rohen Fäuste packten den zarten schlanken Jüngling, schleppten ihn in den Stall und legten ihn an eine Kette gleich einem Hunde. Dabei höhnten ihn die Buben, welche früher auf sein Glück neidisch gewesen waren, daß ihm das Herz, wie von tausend Dolchspitzen durchbohrt, schmerzte. Da lag der blühende süße Junge, der Liebling aller Frauen, die ihn sahen, der weichlich erzogene Italiener, der geliebteste Sohn des reichen und mächtigen Schultheißen von Nürnberg, der glückliche Ge-

liebte der schönsten Gräfin, unter zähnefletschenden Bestien, deren Knurren und Heulen ihn jeden Augenblick nichts Besseres verkündete, als daß sie ihn mit ihren gräßlichen aufgähnenden Rachen zerfleischen würden. Sein Kopf brannte fibrisch. Ueberbietung aller Kräfte, Hunger, Angst, Entsetzen, Schaam, alles dies durchtobte ihn, und versetzte ihn in einen Zustand gänzlicher Geistesabspannung. Er fühlte noch, wie Türk ihn beschnüffelte und sich vertraulich an ihn schmiegte, dann aber verließen ihn die Sinne und er versank auf dem Stroh in einen Schlaf, der jedoch keineswegs stärkend für ihn war.

Rauhe Männerstimmen riefen ihn noch vor Anbruch des Tages auf; es waren die Waldknappen, die schon das Jagdzeug rüsteten. Seine Kette wurde gelöst und er dann in den Hof gestoßen, wo ihm der Wildmeister das Futter für die heulende Meute zutheilte, welches zugleich sein eigenes war. Mit Püffen und Stößen wieß ihn nun der böseste der argen Gesellen an, den wilden Bestien die Nahrung zu reichen; sie schnappten gierig nach ihm, zerrissen seine Kleider, ja einer setzte die Zähne sogar in des Jünglings zartes Fleisch, daß er laut aufschrie und das Blut ihm aus der Wunde rann. Er reichte ihnen das mit seinen Thränen getränkte Brot, schmeichelte ihnen und liebkosete sie, und als die Hörner erschallten, stand er schon hinter den aufgestellten Knappen, den furchtbar blickenden Türk an der Leine, und des Kaisers Wink gewärtig. Wenzel sprengte endlich heran und Hinko war mit dem Lieblingshunde schnell an seiner Seite. Ueber Stock und Stein rasete die Jagd;

schnell des Kaisers Roß rannte, mußte Hinko springen, und oft, wenn ihm das Leben auszugehen drohte, riß ihn die gewaltige Kraft des Hundes fort. Diesen schickte der Kaiser nur auf die größten Eber, oder wenn die andern zu ermüdet waren, auf mächtige Dammhirsche.

Jobst war gleich nach Hinko's Uebergabe in das Freihaus zurückgekehrt, Hilarius würdigte den Armen keines Blicks, und weiter war Niemand im ganzen Haufen, von dem er die mindeste Theilnahme hätte hoffen können; dahingegen stießen die Grafen Cresda und Potuschka am zweiten Tage nach Hinko's Erniedrigung wieder zu dem Jagdzug. Potuschka spie ihm ins Gesicht und Cresda weidete seine höhnischen Blicke lange an dem unglückseligen Zustande des Gepeinigten.

Aber das menschliche Herz lernt Alles ertragen, und Schmach und Erniedrigung werden ihm zur Gewohnheit wie die Silberblicke des Glücks. Hinko war bis zum tiefsten Elende herabgesunken; denn da seine Schuhe zerrissen waren, folgte er barfuß dem schnellen Rosse des Kaisers; seine Füße bluteten, seine Zunge lechzte, aber der Gedanke an Hermenegilden und Markiten hielt ihn stets aufrecht. Endlich ließ der Zorn des Kaisers gegen ihn nach. Er befahl dem Gedemüthigten neue Kleider und täglich gute Speisen zu reichen; denn der Winter war hereingekommen, mit grimmiger Kälte und bösem Wetter. Die Jagden nahmen ein Ende, die reichen böhmischen Herrn kehrten nach der Hauptstadt zurück. Kaum hatten Cresda und Potuschka sich auch verabschiedet, als Hinko heimlich die schönsten Lecker-

bissen und den trefflichsten Wein von des Kaisers Tafel erhielt. Einige Tage darauf begegnete ihm der Pater Hilarius außerhalb des Schlosses. „Mein Sohn,“ sagte er vertraulich, „Du hast sehr dumme Streiche gemacht, aber auch sattsam dafür büßen müssen. Du konntest freilich nicht ahnen, daß Du dem Kaiser nichts Schlimmeres anzurichten vermochtest, aber desungeachtet ist er Dir noch gut gesinnt und hat oft heimlich über Deine Verwegenheit gelacht. Du kannst eben so wenig einsehen, daß er Dich so hart bestrafen mußte, um seiner selbst willen; und hätte er es nicht gethan, sein eigenes Leben hätte auf dem Spiele gestanden. Doch Deine Feinde sind nun fort, auf deren Betrieb das Alles geschehen ist; jetzt kannst Du Dir wieder ein Gütliches thun. Laß Dir aber von des Kaisers Gunst nichts merken, sonst bist Du verloren. Wenn der Kaiser auch etwas für Dich thun will, so kann er doch jetzt nicht. Du hast Dein Glück leichtsinnig selbst verscherzt. Erst muß Gras über die Geschichte gewachsen sein. Die Hunde mußt Du noch führen, aber Du wirst doch nicht gleich einem Rehbock gejagt. Halte Dich wacker und Alles wird noch leidlich gehen.“. Der Pater segnete den gerührten Jüngling, der voll Trost und Hoffnung bald darauf die Reise nach Prag in der heimkehrenden Jagdgesellschaft und mit seinem Türk an der Leine antrat. Der Kaiser folgte mehrere Tage später mit Hilarius nach.

Der letzte Monat des Jahres war schon weit vorgerückt, als König Wenzel seine Wohnung im Königshofe wieder einnahm.

Die Königin war schon vor einiger Zeit von Schloß Cresda zurückgekommen. Ihre Gesundheit hatte aber dort einen so argen Stoß erlitten, daß sie bald wieder erkrankte. Pfaffen und Aerzte kamen nicht aus ihren Zimmern. Auch nahm sie von vornehmen Frauen Besuche an; ihre meiste Zeit brachte sie jedoch mit Gebet und frommen Betrachtungen zu. Markita wich keine Stunde weder bei Tage noch in der Nacht von ihr. Der Kaiser machte ihr nur einen sehr flüchtigen Besuch; denn als Johanna einige Ermahnungsworte fallen ließ, brach er ohne Weiteres auf und ließ sich nicht wieder bei ihr sehen. Die beiden Markgrafen von Mähren kehrten auch nach Prag zurück; ihnen folgten viele andere böhmische und deutsche Fürsten und endlich langte der Herzog Johann, des Kaisers jüngster Bruder an, der seiner Schwester, der Königin von England, in diesem Jahre einen langen Besuch gemacht hatte. Diesen liebte Wenzel mehr, als seinen Bruder Sigismund, den Markgrafen von Brandenburg, der in dieser Zeit um die ungrische Königskrone kämpfte. Es wurden mehrere Feste veranstaltet, auf denen es nicht am nüchternsten herging; der Kaiser kam selten aus dem Rausch heraus. Sein Zimmer glich einer gemeinen Trinkstube. Der Sylvesterabend sollte jedoch alle Festivitäten übertreffen, und der Kellermeister mußte dazu mehrere Fuder Wein anfahren lassen. Wenzel lud den ganzen hohen Adel zu einer Schweinhatze ein, die er zu Ehren seines Bruders Johann in der großen in der Neustadt gelegenen Reitbahn zu halten verordnet hatte. Zu diesem Behuf waren mehrere wilde Schweine eingefangen

und in die Stadt gebracht worden. Die Hunde wurden einzeln auf ein solches Thier gehetzt, und nicht eher ein Andrer losgelassen, bis der erste zum Kampfe untüchtig geworden war, oder todt auf der Stelle blieb. Denn die wüthenden Keiler stritten mit ihren Feinden, den erbitterten Hunden auf Tod und Leben, und rissen ihnen mit den scharfen Hauern meist den Leib auf. Sobald der Kaiser aber des Kampfes müde war, gab er dem unter seinem hohen Sitze stehenden Hinko ein Zeichen, und sogleich stürzte Türk auf die Beute, und nach wenigen Minuten lag der gewaltige Eber in Todeszuckungen auf dem Kampfplatze. Es war ein ergreifender Anblick, wenn der starke ungeheure Hund über den wilden Keiler sich herbäumte und mit einigen Bissen in das Genick niederstreckte. Der Kaiser war über die Tapferkeit seines Lieblings so aufgeräumt, daß er ihm ein kostbares Abendbrot versprach. Nach diesem blutigen Kampfspiele verfügten sich alle Fürsten und Herren des hohen Adels nach der königlichen Burg, um mit dem Kaiser sich in das neue Jahr hineinzuzechen. Hinko mußte den Hund im Triumph voraufführen. Während der Tafel ließ der Kaiser der Bestie die schönsten Braten reichen und als die Becher zu erklingen begannen, mußte der Kellermeister dem tapfern Türk einen Kübel des besten Weins vorsetzen, welchen der Hund auch mit der größten Begierde verschlang. Hierauf legte er sich zu des Kaisers Füßen, welches sein gewöhnlicher Platz war. Je näher die erste Stunde des neuen Jahres rückte, desto wilder und unmäßiger tobte die Lust der Gesellschaft. Der Wein floß über Tisch und Stühl-

und Viele von der edlen Ritterschaft genossen schon unter demselben, was sie oben nicht mehr hatten vertragen können. Wie aber ein wilder gräßlicher Lärm in diesen Gemächern der Burg vernommen wurde, also rumorte es auf den Straßen, denn die Studenten versammelten sich, dem Königshause mit dem Wechsel des Jahres ihren Glückwunsch darzubringen. Von Minute zu Minute häuften sich Menschenmassen um die Burg. Ganz Prag schien der Kälte zu trotzen, um seinem königlichen Herrscherpaare den Neujahrswunsch zuzujauchzen.

Um dieselbe Zeit lag die fromme Kaiserin Johanna einsam schlummernd in ihrem Gemache, welches nur eine sparsame Ampel dürftig erhellte. Ihren Beichtvater hatte der gottlose Lärm aus der Burg verscheucht, und Markita war als sie die Gebieterin ruhig schlummern gesehen, in eins der daran stoßenden Gemächern geschlichen, wo Hinko ihrer mit banger Sehnsucht wartete. Nur sehr selten konnten sie ein Paar vertraute Wörtchen miteinander sprechen; um so süßer war deßhalb der Augenblick, wo sie sich angehören durften. Markita war ganz Zärtlichkeit; denn ihr Gefühl drängte sie, dem Geliebten zu vergelten, was ihm das Schicksal zugefügt, und Hinko vergaß im Arm des unschuldigen Mädchens Hermenegilden. Das geräuschvolle Fest und der ruhige Schlaf der Königin begünstigte die Zusammenkunft, keines ward vermißt; und während auf der einen Seite unmäßige Völlerei Lust in Raserei verkehrte, und auf der andern der mitleidige Traumgott das Haupt der frommen königlichen Dulderin mit Mohnblüthen umkränzte, baute unschuldige Liebe sich hier den stillen Tempel.

Die Königin erwachte von einem gräßlichen Traum. Sie schrie auf und Markita eilte bestürzt zu ihr. „Sag'! ist Mitternacht schon vorüber?" fragte die Herrin ängstlich. „Noch nicht, aber in wenigen Minuten wird das neue Jahr eintreten." — „Nun so bescheide schnell meinen Gemahl zu mir! Beschwör' ihn, daß er kommt. O Gott! mir träumte, wenn er diese Nacht nicht meine Stimme höre, werde er sie nie mehr vernehmen. Ich stand auf einem sonneglänzenden schönen Berge und er ging unter im tiefen Pfuhle. Vielleicht kann ich ihn noch retten. Vielleicht hört er in dieser ernsten Stunde auf mein mahnendes Wort, auf die Stimme einer Scheidenden; denn es ist mir auch die Gewißheit geworden, daß ich der Erde sehr bald entnommen werde." — „Ihr erschreckt mich hohe Frau." — „Eile und ruf' ihn herbei." Markita ging und ließ dem Kaiser durch den Kämmerer die Bitte seiner Gemahlin wissen. Er hatte sie kaum vernommen, als er von einem sonderbaren Gefühle ergriffen, sogleich aufsprang, um sich zu Johannen zu verfügen. Aber seine Sinne waren von Weingeist so umdüstert, daß er durch die Säle wankte und den Hund nicht bemerkte, welcher ihm nachschoß und in der Kaiserin Gemach folgte. — „Was wünscht Ihr von mir, Janka?" lallte Wenzel mit schwerer Zunge, nachdem die Königin Markiten durch einen Wink wieder entfernt hatte. — „O Gott und alle Heiligen!" jammerte sie, „Ihr seid schon wieder berauscht, daß Ihr nicht vermögt, mich mit Verstand anzuhören. Wollt Ihr denn nie einsehen, welch ein gottvergessenes Leben Ihr führt? Rührt sich Euer Gewissen nicht

in dieser Nacht? Hilf Himmel, Ihr seid jetzt erst fünfundzwanzig Jahre alt, und schon so voll Laster und Sünden, daß die Himmlischen keinen Theil mehr an Euch haben. Doch Ihr seid auch noch jung genug, um Euch zu bekehren und Buße zu thun. Seht, ich fleh' Euch um Christi Blut Willen an, laßt ab von Eurem zeitherigen Lebenswandel. Hört auf, ein ewig voller Weinschlauch zu sein! Werdet ein würdiger Sohn Eures Vaters, haltet Gottes Kirche und ihre Diener in Ehren, seid ein tüchtiges Oberhaupt des Reichs und ein rechter König von Böhmen!" — Wenzels schwerer Kopf war in die Lehne des weichen Polsterstuhls zurückgesunken, und nur kaum vernehmbar lallte er: „Aber das Gift, das brennende Gift in meinem Leibe!" und damit schienen seine Sinne zu schwinden; denn er starrte, ohne sich zu rühren, gerade vor sich hin. — „Betet zum Himmel!" rief Johanna begeistert, „er wird Euch helfen, nicht Eure Weinfässer. Laßt diese ernste Stunde Veranlassung sein, Euer Thun und Treiben zu ändern. Söhnt Euch mit dem Manne Gottes, dem ehrwürdigen Erzbischof, aus, und thut von morgen an, was recht und einem Könige des römischen Reichs ziemt, damit Ihr mit dem neuen Jahre ein neuer Adam seid. Wollt Ihr? Ihr seid in Nachdenken über Euern bösen Wandel versunken! So seid Ihr schon auf dem bessern Wege. Wenzel, wir müssen uns vereinen; ich kenne Dein schweres Geheimniß, welches Dir der Nürnberger Pater entdeckt hat; ich kenne es aus Deinem eignen Munde. In der Fieberhitze verriethest Du es mir. Ermiß darnach das Opfer, welches ich Dir bringe. Laß uns in Liebe zusammenhalten! O Wenzel, gib mir Deine Hand zum Un-

terpfande Deiner Reue und mache mich wieder zum glücklichen Weibe —" — Ein lautes Schnarchen des aller Vernunft beraubten Königs antwortete ihr. — „O barmherziger Gott! und Du, reine gebenedeite Jungfrau, und Du, der Welt Heiland! all' ihr Heiligen und Märtyrer, erbarmt Euch meiner! Er schläft! Wenzel! Hallt meine Stimme nicht wie Posaunenschall des Weltgerichts in Euer Ohr? Wenzel, erwacht und bessert Euch!" — In der größten Verzweiflung faßte sie ihn beim Kleide und zog ihn aus seiner bequemen Lage, um ihn aufzurütteln, aber er verlor das Uebergewicht, sie konnte ihn nicht erhalten, obgleich sie rasch zufaßte, und so riß er sie, vorwärts ins Zimmer stürzend, mit hinab. Türk, der neben dem König gelegen hatte, schlug in demselben Augenblicke an, daß die Fensterscheiben zitterten, warf sich über die Königin her, packte sie mit seinem weiten scharfen Gebiß an der Kehle und biß ihr den vordern Theil des Halses ab. Ein dumpfes verzweifeltes Hülferufen gelangte kaum zu dem Nebenzimmer, wo Hinko und Markita waren, und eh' beide entsetzt herbei eilten, hatte der wüthende Hund die unglückliche Königin mit drei tödtlichen Bissen in den Hals und die Brust bereits gewürgt. Hinko griff mit verzweifelter Kraft den Hund und riß ihn von der heftig blutenden Frau, kreischend stürzte Markita über die geliebte Gebieterin, aber schon gab sie den Geist unter ihren Händen auf. Durch das gräßliche Geschrei ermuntert eilten die Frauen der Königin herein, man brachte sie aufs Bett. Alles heulte, schrie, tobte, rannte wie unsinnig durcheinander. In demselben Augenblick schlug die Uhr auf der Burg zwölf, die Feuermörser unten krachte

das donnernde Vivat der Studenten, dem königlichen Paare gebracht, schloß sich an den Ruf des Geschützes, schmetternde Musik fiel ein, in die Lüfte rauschte der Glückwünschungsgesang, von vielen tausend Stimmen gesungen, dem König und der Königin alles Heil und Glück des Lebens wünschend, während der erstere sinnlos am Boden lag, von einer Frau bei Seite geschoben, damit er nicht von den Füßen der Andern getreten werde, und die Letztere blutig und entseelt sich unter den Händen ihrer selbst zum Tod entsetzten wimmernden Dienerinnen befand. Markita war in der größten Verzweiflung nach dem Magister Albik gesprungen und Hinko rief, nachdem er den mörderischen Hund bei Seite gebracht, den Herzog Johann aus dem Gesellschaftssaale. Dieser, ein besonnener Jüngling von achtzehn Jahren, war der nüchternste von Allen geblieben, und eilte also auf die Schreckensnachricht sogleich an den Ort der That. Auf seinem Befehl wurden sogleich die Thüren der Gemächer geschlossen, die Frauen mußten schweigen, er ließ den Kaiser fort zu Bette bringen und stand dem angelangten Arzte in Untersuchung des Körpers der Königin bei. Nach mehreren Versuchen erklärte Magister Albik, daß die hohe Frau unwiederbringlich todt sei. Der Herzog ließ ihr also die Wunden auswaschen und sie verbinden. Dann rief er alle Anwesenden zusammen und verpflichtete sie mit einem Eid zum Schweigen über das ungeheure Unglück. Dazwischen tönten beständig die fröhlichen Gesänge der Studenten, klangen die Instrumente, krachte das Geschütz. Es war ein günstiger Zufall bei diesem namenlosen Schrecken, daß alle in der Burg anwesenden Gäste berauscht waren, und nicht

einmal die Abwesenheit des Kaisers aus ihrer Gesellschaft bemerkt hatten. Sie ahneten sämmtlich nichts von dem entsetzlichen Vorfall. Für Hinko und Markita war es eine schlimme Nacht. Weinend und Händeringend lagen sie einander in den Armen. Gegen Morgen erhielt er vom Herzog Befehl, den blutgierigen Hund aus der Burg zu entfernen. Noch eh' es dämmerte, führte ihn Hinko in das Freihaus und theilte dem Meister Jobst die Schreckensgeschichte mit. Der Hund wurde verwahrt und Jobst sandte den Jüngling zurück. In den ersten Stunden des Neujahrstags verbreitete sich in Prag die betäubende Nachricht, daß die Königin gegen Morgen selig verstorben sei. Alle Freudenlaute verstummten; es war als hätte ein Blitzstrahl alle Herzen getroffen, alle Zungen gelähmt; denn man hatte die junge fromme Herrscherinn geliebt und ihrem Schicksale das innigste Bedauern geschenkt, obgleich ihr Trübsinn sie diese Theilnahme hatte verkennen lassen. Am zweiten Tage des Jahrs wurde sie mit allem Pomp ihres Standes in der Schloßkirche beigesetzt. Alle anwesenden Fürsten, der Adel und die Bürgerschaft Prags bildeten den Trauerzug. Wenzel war in seine Gemächer verschlossen, und außer seiner nächsten Dienerschaft hatte ihn seit der gräßlichen Sylvesternacht noch kein Auge wieder gesehen.

Ende des ersten Theils.

Von demselben Verfasser sind im Verlage des Unterzeichneten noch folgende Werke erschienen:

Storch, Lud., die Fanatiker. Ein histor. Roman aus der 2ten Hälfte des 16ten Jahrhunderts. 8. 2 Thle. 2 Rthlr.

— — Förberts Henns. Novelle aus dem Leben eines Wundermannes der neueren Zeit, nach wahren Begebenheiten dargestellt. 8. brosch. . . . . 1 Rthlr. 12 Gr.

— — der Glockengießer. Novelle nach einer deutschen Volkssage bearbeitet. Ein Nachtstück. 8. brosch. 1 Rthlr. 8 Gr.

Der Freiknecht, aus 3 Theilen bestehend, kostet 6 Rthlr.

C. H. F. Hartmann
in Leipzig.

KREISBIBLIOTHEK
REGENSBURG

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Storch, Ludwig,

Der Freiknecht ein historischer Roman aus der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts

Bd.: 1

Leipzig 1830

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Germ.632(1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11091061-8